Heimatkalender 1928

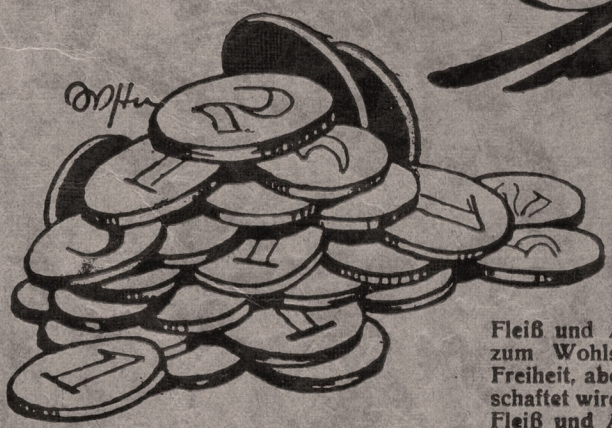


Kreis Prenzlau

ERNST VOGEL

Druck von C. Vincent, Prenzlau.

Der Pfennig muss es bringen



Fleiß und Arbeitsamkeit schaffen die Mittel zum Wohlstand der Nation und zu ihrer Freiheit, aber nur dann, wenn sparsam gewirtschaftet wird. Ohne Sparsamkeit bringen auch Fleiß und Arbeitsamkeit nicht vollen Erfolg.

von Hindenburg.

Annahme von Spareinlagen zu zeitgemäßen Zinssätzen

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchsen und Sparmetern

KREISSPARKASSE PRENZLAU

Nebenkassen in Brüssow, Fürstenwerder u. Zerrenthin. Annahmestelle in Beenz.

Heimatkalender
für den Kreis Prenzlau

1·9·2·8

3. Jahrgang

Herausgegeben vom Kreisausschuß des Kreises Prenzlau

Bearbeitet von Bürodirektor Ernst Fürstenau, Prenzlau

Druck C. Vincent, Prenzlau

Heimkehr

Wie iſt das ſchön, nach Hauſe kommen
Und wenn's auch nur im Traume iſt,
Der Heimat Lichter ſind erglommen,
Wo du, Erinn'rung Führer biſt.

Wie iſt das ſchön, noch einmal können
Wandeln auf alter Heimatflur,
Wenn rings im Schmuck des Frühlings brennen
Die Blütenfackeln der Natur.

Da blüht der Lindenbaum am Weg zur Mühle,
Die Bienen ſummen ſanft ihn ein;
In der Kaſtanienbäume Schattenkühle
Spielen, wie einſt die Kinderlein.

Und alles, alles, was ich blickte,
Sah noch ſo traut wie damals aus,
Doch was einſt warm mein Herz beglückte,
Wenn heim ich kam ins Vaterhaus,

Das konnt ich nicht mehr wiederfinden,
Soweit ich ſpähte, lugt' und ſann;
Antwort nur rauſchten mir die Linden
In Mondſcheinnächten dann und wann.

Wie iſt das ſchön, nach Hauſe kommen,
Und wenn's auch nur im Traume iſt . . .
Ich hab vom Brett ein Bild genommen . . .
Hab's lang beſchaut . . und leiſ' . . geküßt.

Guſtav Metſcher.

Mit auf den Weg.

1928

Nun ſtehſt du wieder vor der Tür,
Das Auge ſchattend mit der Hand
Und ſetzeſt deinen Stecken für
Zum Wanderweg ins Heimatland.

Schreit aus, ſchreit aus und grüße ſie
Die Steig' und Stege bunt umſäumt,
Darum in ew'ger Harmonie
Das ſchöne Land der Heimat träumt.

Den Feldern rufe deinen Gruß,
Die ſegensſchwanger harrend ſteh'n,
Den Wäldern, die im Wipfelkuß
Erſchauernd, Gottes Odem weh'n.

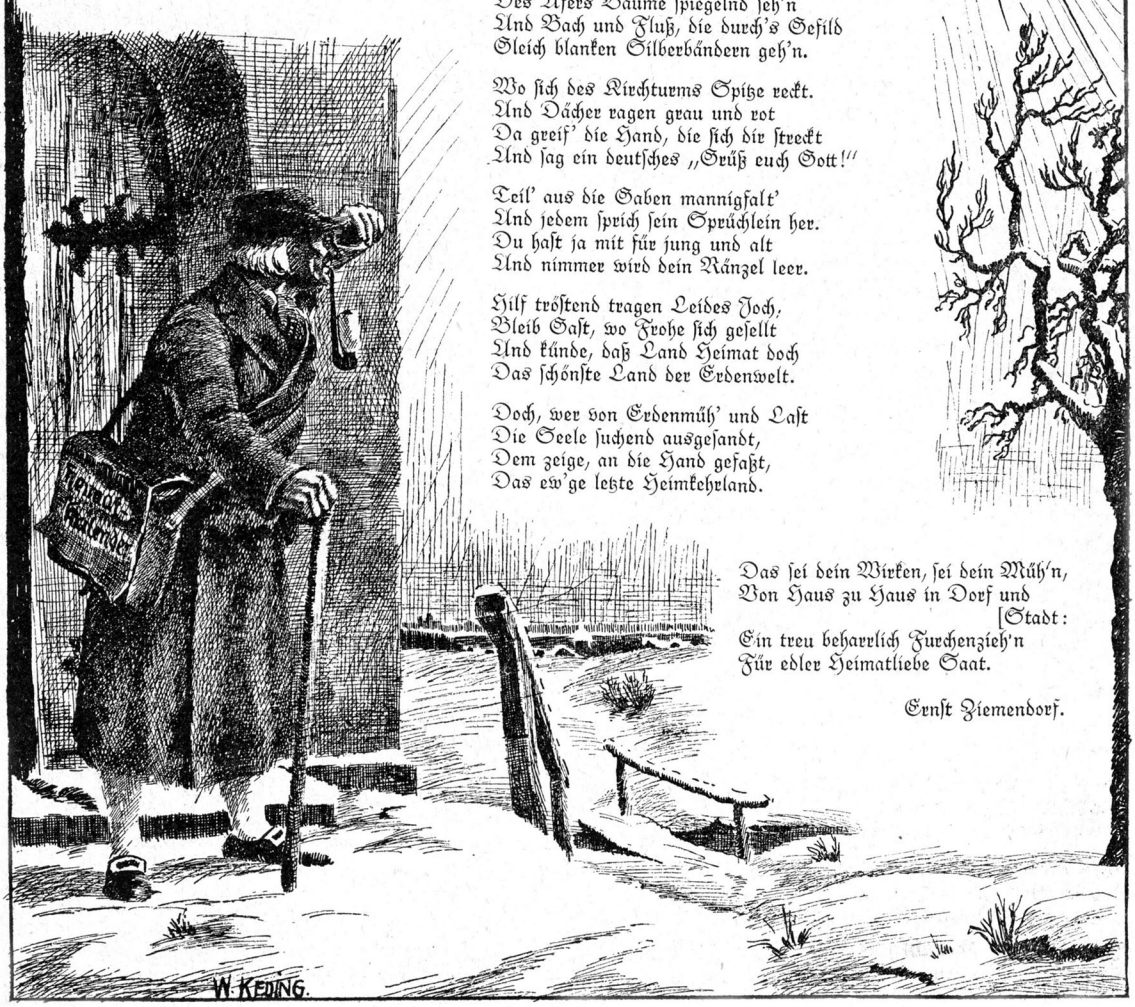
Die Seen grüße, drin ihr Bild
Des Ufers Bäume ſpiegelnd ſeh'n
Und Bach und Fluß, die durch's Gefild
Gleich blanken Silberbändern geh'n.

Wo ſich des Kirchturms Spitze reckt.
Und Dächer ragen grau und rot
Da greif' die Hand, die ſich dir ſtreckt
Und ſag ein deutſches „Grüß euch Gott!"

Teil' aus die Gaben mannigfalt'
Und jedem ſprich ſein Sprüchlein her.
Du haſt ja mit für jung und alt
Und nimmer wird dein Ränzel leer.

Hilf tröſtend tragen Leides Joch,
Bleib Gaſt, wo Frohe ſich geſellt
Und künde, daß Land Heimat doch
Das ſchönſte Land der Erdenwelt.

Doch, wer von Erdenmüh' und Laſt
Die Seele ſuchend ausgeſandt,
Dem zeige, an die Hand gefaßt,
Das ew'ge letzte Heimkehrland.



Das ſei dein Wirken, ſei dein Müh'n,
Von Haus zu Haus in Dorf und Stadt:
Ein treu beharrlich Furchenzieh'n
Für edler Heimatliebe Saat.

Ernſt Ziemendorf.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Umschlag: Kirche in Dedelow. Zeichnung von Ernst Vogel, Prenzlau

Heimkehr. Gedicht von Gustav Metscher, Lychen 2

Mit auf den Weg. Einleitungsgedicht von Ernst Ziemendorf, Prenzlau 3
Zeichnung von W. Keding, Prenzlau

Kalendarium — 12 Dorfkirchen — Zeichnungen von Ernst Vogel, Prenzlau 6—29

Wandersegen für das Jahr 1928. Von Superintendenten Stegemann, Göritz .. 30

Dorfkirchen unserer Heimat. Beschreibung der Monatsbilder, von Dr. Nagel, Prenzlau 31

Streifzüge durch die Vergangenheit der nördlichen Uckermark. Von Dr. Hoppe, Berlin-Lankwitz 33

Gefallenengedenkstein in Battin. Von Erich Sendke, Battin (1 Bild) 35

Kespern. Erzählung von Max Lindow, Prenzlau 36

Der hilfreiche Zwerg. Von Karl Rehbein, Prenzlau 38

Die „Padde" in Prenzlau. Von Max Petry, Prenzlau 39
Zeichnung von Ernst Vogel, Prenzlau

Eine Bauernhochzeit vor 100 Jahren. Von Ad. Stahr. Zeichnung von Konrad Oehlmann, Prenzlau 41

Die Stadtmauer von Brüssow. Von Erich Sendke, Battin (2 Bilder) 48

Der bronzezeitliche Depotfund von Falkenwalde. Von Dr. Mötefindt, Beuten (1 Bild) 51

In de nie Heimat. Aufsatz der 13jährigen Schülerin Else Liebenberg, Neuenfeld .. 55

Um Heimstätte und Familienglück. Von R. Sendke, Prenzlau. 3 Zeichnungen von Leo Wiese, Prenzlau 56

De Spitzboow. Von Max Lindow, Prenzlau 60

De Brotsegnen. Von Gustav Metscher, Lychen. Zeichnung von Konrad Oehlmann, Prenzlau 61

Wie mein Freund Wilhelm den Nerv tötete und was hinterher geschah. Eine Lebenserinnerung von R. Sendke, Prenzlau .. 63

Vör dissen. Erzählung von Ernst Ziemendorf, Prenzlau 63

Seite

Das Bild der Kreuzigung in der St. Nikolaikirche in Prenzlau. Von Dr. Schwartz, Prenzlau (3 Bilder) 65

Mudder Kiepsch jöggt den Winter ut dat Hus. Erzählung von Max Lindow, Prenzlau 73

Die drei Strasburger Feldmarken und ihre Flurnamen. Von Dr. Lippert, Erfurt 75

Julius Dörr. Von Dr. Max Lindow, Stettin (1 Bild) 83

Goldene Hochzeiten (2 Bilder) 85

Hoch- und plattdeutsch in der Sparkasse. Von Julius Dörr, Bad Freienwalde-Oder 87

Die Kreisjugendherberge in Birkenhain. Von Ernst Fürstenau, Prenzlau (4 Bild.) 90

2 Fabeln von R. Sendke, Prenzlau 92

Brakabende. Von Gustav Metscher, Lychen 93

Zum Gedächtnis der Toten. (4 Bilder) .. 94

Erinnerungen aus der Zeit der Anfänge der Luftschiffahrt. Von Max Petry, Prenzlau 96

Das Glotzauge, eine Erscheinung in der Falterwelt. Von H. Belling, Berlin-Pankow (1 Bild) 97

Die Straßenverkehrsordnung..... 99

Erinnerungen aus der Königstraße in Strasburg. Von Adolf Meineke, Senzig. Zeichnung von Leo Wiese, Prenzlau 100

Das Hügelgrab von Damerow b. N. und die Megalithgräber des Kreises Prenzlau. Von M. Schultze, Herzberg (6 Bilder) 102

Allerhand Basteleien. Von W. Groß, Bergholz. 3 Zeichnungen von Leo Wiese, Prenzlau 112

Die schwarze Jula. Eine moderne Hühnergeschichte von Maria Schaefer, Prenzlau. 2 Zeichnungen von Konrad Oehlmann, Prenzlau 117

Heimaträtsel von Bernhard Mätzke in Klockow 121

Aus der Familiengeschichte derer von Winterfeld. Mit 1 Zeichnung von Leo Wiese, Prenzlau 123

Freundes Abschied. Von Joachim von Winterfeld, Damerow (1 Bild) 124

Die Kreide von Ludwigshöhe. Von Dr. Rudolph, Mannheim. 2 Aufnahmen des Verfassers und 2 Zeichnungen von Leo Wiese, Prenzlau 126

Seite

Das Grimmer Kreidewerk (1 Bild) 131
Der Kreis Prenzlau in Zahlen. Von Ernst Fürstenau, Prenzlau 132
Wotermöller Greten. Gedicht von Max Lindow, Prenzlau. Zeichnung von Leo Wiese, Prenzlau 138
Se hebben studeern lehrt und löben an't Spöken? Eine Erinnerung an Vater Höhne und seinen Wirtschafter Stolt. Von R. Sendke, Prenzlau 139
Der grüne Saum des Uckersees. Von Dr. Effenberger, Berlin. Mit 8 photographischen Aufnahmen des Verfassers und 1 Zeichnung von Leo Wiese, Prenzlau .. 143
Auf dem Friedhof in Strasburg. Gedicht von Adolf Meineke, Senzig. Zeichnung von Leo Wiese, Prenzlau 149
Steinzeitlicher Ackerbau im Kreise Prenzlau. Von M. Schultze, Herzberg (7 Bilder) 150
Zwei alte Kirchenglocken. Von Friedrich Medenwald, Jagow 156
Indianer-Erzählung von Max Lindow, Prenzlau 158
Das Kreiskrankenhaus in Prenzlau:
a) Geschichtliche Darstellung. Von Ernst Fürstenau, Prenzlau (2 Bilder) 161
b) Die bauliche Anlage und die Einrichtungen des Kreiskrankenhauses. Von Dr. Rochs, Prenzlau (19 Bilder) 167
Förderung des Baues von Landarbeiterwohnungen. Von Ernst Fürstenau, Prenzlau (6 Bilder) 179
Van een de sich dotrookt hett. Erzählung von Ernst Ziemendorf, Prenzlau 185

Seite

„Erste Hilfe am Grabe". Von Frau von Lettow-Vorbeck, Prenzlau 186
Der angefressene 100-Mark-Schein 187
Scheewkopp. Erzählung von Max Lindow, Prenzlau 189
Gedichte von Friedrich Bartelt, Prenzlau 37, 64, 82, 86, 190
Gedichte von Katharina Block, Berlin-Weißensee 7, 34, 35, 111
Gedichte und Gedankenschnipsel von Julius Dörr, Freienwalde 12, 84, 111, 120
Gedichte und Sinnsprüche von Max Lindow, Prenzlau 9, 11, 14, 19, 21, 22, 54, 74, 89, 148, 186
Gedicht von Wilhelm Melech, Berlin .. 131
Gedichte und Sinnsprüche von Gustav Metscher, Lychen 8, 15, 16, 28, 188, 190
Gedichte von Albert Rakobrandt, Berlin 40, 95
Gedichte von Karl Rehbein, Prenzlau 72, 93, 160
Gedicht von Friedrich Richter, Prenzlau .. 157
Gedichte, Reimsprüche, Gedankenschnipsel und Epigramme von R. Sendke, Prenzlau 6, 17, 20, 23, 27, 97, 99, 101, 122
Gedichte von Erich Sendke, Battin 13, 32
Gedichte und Sinnsprüche von Ernst Ziemendorf, Prenzlau 10, 18, 24, 25, 26, 29, 50, 59, 62, 155, 189
Gedichte von J. von Winterfeld-Damerow 159, 178
Trächtigkeitskalender 190
Messen und Märkte 191
Verzeichnis der Post-, Telegraph- und Fernsprechgebühren 193
Inserate 194

Es ist davon abgesehen worden, diesem Jahrgang des Heimatkalenders ein Behördenverzeichnis beizugeben, da im letzten Jahre nur geringe Veränderungen zu verzeichnen waren. Dafür ist der Kalender mit wertvollen statistischen Zahlen und Berichten aus der Kreisverwaltung ausgestattet worden.

Die Heimatkalender für 1926 und 1927, sowie die Kunstmappe: „Alt-Prenzlau" sind noch zu haben. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Kreisausschuß-Prenzlau entgegen.

Schneemonat **Januar** Hartung

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage: Protestanten	Katholiken	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang	Notizen
1. Woche	**Ev.** Der Jesusname. Luk. 2, 21; Ep. Gal. 3, 23–29. **Kath.** Die Beschneidung Jesu. Luk 2, 21; Ep. Tit. 2, 11–15.						
1 S	**Neujahr** Immanuel	**Neuj. Beschn. Chr.**	8 14	3 53	12 27	12 38	
2 M	Abel, Seth	Namen-Jesu-Fest	8 14	3 54	12 45	2 2	
3 D	Enoch	Genovefa	8 13	3 55	1 8	3 26	
4 M	Methusalem	Titus	8 13	3 56	1 35	4 53	
5 D	Simeon	Telesphorus	8 13	3 57	2 11	6 19	
6 F	Epiphanias	**Heil. 3 Kön. (Ep.)**	8 13	3 59	3 1	7 35	
7 S	Julian ♋	Lucian	8 12	4 0	4 3	8 38	
2. Woche	**Ev.** Der zwölfjährige Jesus. Luk. 2, 41–52; Ep. Röm. 12, 1–6. **Kath.** Text wie vor. Luk. 2, 42–52; Ep. Röm. 12, 1–5.						
8 S	**1 n. Ep.** Ehrhard	**1 n. Ep.** Severin.	8 12	4 1	5 17	9 25	
9 M	Beatus	Julian	8 11	4 3	6 34	10 0	
10 D	Paulus Einsiedler	Agathon	8 11	4 4	7 51	10 24	
11 M	Hyginus	Hyginus	8 10	4 5	9 5	10 44	
12 D	Reinhold	Arkadius	8 10	4 7	10 17	10 59	
13 F	Hilarius	Gottfried	8 9	4 8	11 26	11 14	
14 S	Felix ♌	Felix	8 8	4 10	—	11 27	
3. Woche	**Ev.** Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1–11; Ep. Röm. 12, 7–16. **Kath.** Text wie vorher. Joh. 2, 1–11; Ep. Röm. 12, 6–16.						
15 S	**2 n. Ep.** Maurus	**2 n. Ep.** Maurus	8 7	4 11	12 34	11 41	
16 M	Marcellus	Marcellus	8 7	4 13	1 43	11 56	
17 D	Antonius	Antonius	8 6	4 15	2 52	12 14	
18 M	Priska	Petri Stuhlf. z. R.	8 5	4 16	4 3	12 36	
19 D	Sara	Kanut	8 4	4 18	5 14	1 6	
20 F	Fabian, Sebastian	Fabian, Sebastian	8 3	4 20	6 21	1 44	
21 S	Agnes	Agnes	8 2	4 21	7 21	2 37	
4. Woche	**Ev.** Der Hauptmann von Kapernaum. Matth. 8, 1–13; Ep. Röm. 12,17–21. **Kath.** Text wie vor. Matth. 8, 1–13; Ep. Röm. 12, 16–21.						
22 S	**3 n. Ep.** Vincent. ♍	**3 n. Ep.** Vincentius	8 0	4 23	8 11	3 41	
23 M	Emerentiana	Emerentiana	7 59	4 25	8 49	4 58	
24 D	Timotheus	Timotheus	7 58	4 27	9 19	6 19	
25 M	Pauli Bekehrung	Pauli Bekehrung	7 57	4 28	9 41	7 41	
26 D	Polykarp	Polykarp	7 56	4 30	10 0	9 5	
27 F	Joh. Chrysostomus	Joh. Chrysostomus	7 54	4 32	10 17	10 27	
28 S	Karl	Karl der Große	7 53	4 34	10 34	11 49	
5. Woche	**Ev.** Die Stillung des Sturmes. Matth. 8, 23–27; Ep. Röm. 13, 1–10. **Kath.** Text wie vor. Matth. 8, 23–27; Ep. Röm. 13, 1–10.						
29 S	**4 n. Ep.** Valer. ♎	**4 n. Ep.** Franz v. S.	7 51	4 36	10 51	—	
30 M	Adelgund	Martina	7 49	4 38	11 11	1 14	
31 D	Vigilius	Petrus Nolascus	7 48	4 39	11 36	2 39	

Bring' nur die Rechnung zu Papier;
laß keinen Posten aus!
Die Summe zieht das Schicksal Dir
und schickt sie Dir ins Haus.

R. Seudke.



Holzendorf.

Neujahr.

Verwelkt iſt nun das alte Jahr
mit ſeinen Roſenſtunden;
und was da Dorn und Leiden war,
iſt mit dahingeſchwunden.

Jetzt keimt das neue Jahr heran,
wird nicht nur Roſen tragen;
doch eine holde Blüte kann
Glanz leihn den Dornentagen.

So wachſe, junger Roſenſtrauch,
im Dorn- und Blütenkleide!
Wirſt ſein, wie unſer Leben auch,
gemiſcht aus Luſt und Leide.

Katharina Block.

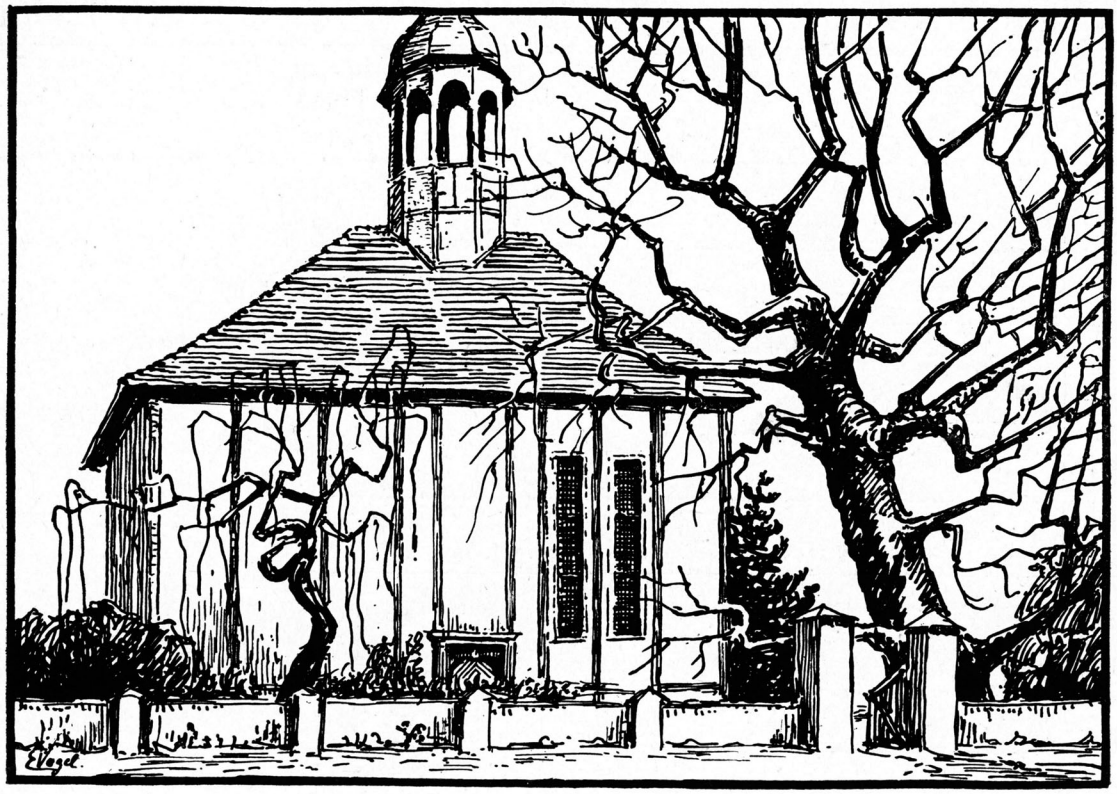
Fastenmonat **Februar** Hornung

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage: Protestanten	Katholiken	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang	Notizen
1 M	Brigitte	Ignatius	7 47	4 41	12 7	4 1	
2 D	Mariä Reinigung	Mariä Lichtmeß	7 45	4 43	12 51	5 19	
3 F	Blasius	Blasius	7 43	4 45	1 47	6 26	
4 S	Veronika	Andr. Corsinus	7 42	4 47	2 55	7 18	
6. Woche	**Ev.** Die Arbeiter im Weinberge. Matth. 20, 1—16; Ep. 1. Kor. 9, 24—27. **Kath.** Text wie vor. Matth. 20, 1—16; Ep. 1. Kor. 9, 24—27. 10, 1—5						
5 S	**Septuages.** Ag. ♑	**Septuages.** Agatha	7 40	4 49	4 11	7 57	
6 M	Dorothea	Dorothea	7 38	4 51	5 28	8 25	
7 D	Richard	Romuald	7 37	4 53	6 44	8 46	
8 M	Salomon	Johann v. Matha	7 35	4 55	7 59	9 4	
9 D	Apollonia	Apollonia	7 33	4 56	9 9	9 18	
10 F	Scholastika	Scholastika	7 31	4 58	10 18	9 32	
11 S	Euphrosyna	Desiderius	7 29	5 0	11 27	9 46	
7. Woche	**Ev.** Vom Säemann. Luk. 8, 4—15; Ep. 2. Kor. 12, 1—10. **Kath.** Text wie vor. Luk. 8, 4—15; Ep. 2. Kor. 11, 19—33; 12, 1—9.						
12 S	**Sexagesimä** Eulalia	**Sexagesimä** Eulalia	7 27	5 2	—	10 0	
13 M	Benignus ☾	Benignus	7 25	5 4	12 37	10 17	
14 D	Valentinus	Valentinus	7 24	5 6	1 47	10 36	
15 M	Faustinus	Faustinus	7 22	5 8	2 56	11 3	
16 D	Juliana	Juliana	7 20	5 10	4 5	11 36	
17 F	Konstantia	Donatus	7 18	5 12	5 9	12 22	
18 S	Konkordia	Simeon	7 16	5 14	6 2	1 21	
8. Woche	**Ev.** Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Luk. 18, 31—43; Ep. 1. Kor. 13. **Kath.** Text wie vor. Luk. 18, 31—43; Ep. 1. Kor. 13, 1—13.						
19 S	**Estomihi** Susanna	**Quinquag.** Gabinus	7 14	5 16	6 45	2 33	
20 M	Eucherius	Eleutherius	7 12	5 18	7 18	3 54	
21 D	Eleonora Fastnacht ●	Eleonora Fastnacht	7 9	5 20	7 43	5 18	
22 M	Aschermittwoch P. St.	Aschermittw. P. St. †	7 7	5 21	8 4	6 43	
23 D	Serenus	Petr. Dam.	7 5	5 23	8 22	8 9	
24 F	Schalttag	Schalttag †	7 3	5 25	8 39	9 34	
25 S	Matthias	Matthias	7 1	5 27	8 57	11 0	
9. Woche	**Ev.** Christi Versuchung. Matth. 4, 1—11; Ep. 2. Kor. 6, 1—10. **Kath.** Text wie vor. Matth. 4, 1—11; Ep. 2. Kor. 6, 1—10.						
26 S	**1 Invoc.** Viktorinus	**1 Invoc.** Walburga	6 59	5 29	9 16	—	
27 M	Nestor	Alexander	6 57	5 31	9 39	12 26	
28 D	Leander ☽	Leander	6 54	5 32	10 9	1 51	
29 M	Justus	Quat. Romanus	6 52	5 34	10 47	3 11	

Rat!

Willst Du, daß auf dieser Erden
Menschen froh und glücklich werden,
So sei ihnen Wegbereiter,
Und nicht Sprosse ihrer Leidensleiter;
Set ein Berg mit silberhellen
Glanzumsäumten Liebequellen!

Metscher („Jubilate“.)



Rittgarten.

In'n Februar.

Man good, wi hebb'n jo Torf un Holt,
Süſſ' buten is dat bannig kolt.
Een warme Stuw, een wullen Weſt
Is bi ſo'n Küll dat allerbeſt!

Is denn in'n Oben richtig Für?
Steenkohlen ſind man gor to dür;
Een Schipp vull, un dat giwwt een Gloot,
De Zugdör ward gliek füerrood.

Dat ward, ik heff mi dat al dacht,
Noch dreemol köller hen to Nacht.
De Wind kümmt ümmer noch ut Oſt,
So lang de ſteiht, bliwwt dat bi Froſt.

Jung, hol noch Torf, ik pack indeſſ'
Vör d' Kellerluk een Fork vull Meß,
Süſſ' künn uns dat am Enn mallör'n,
Dat uns de Nudeln noch verfreer'n.

Na, Mudder, wat deiſt noch vör d' Dör?
Stell man den Kaffee in de Röhr
Un holl man anner Strümp paroot —
So'n Küll, de deit in'n Leew'n nich good. —

Max Lindow.

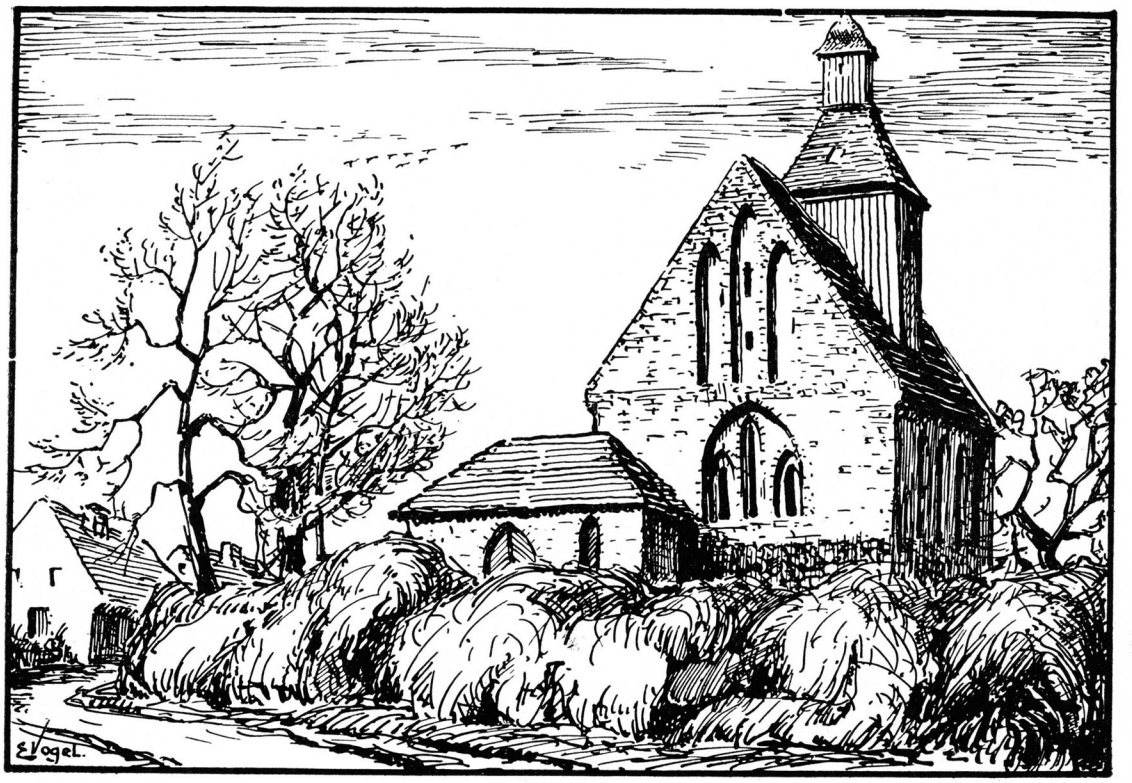
Frühlingsmonat **März** Lenzing

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage Protestanten	Katholiken	Sonnen- Auf- gang	Sonnen- Unter- gang	Mond- Auf- gang	Mond- Unter- gang	Notizen
1 D	Albinus	Albinus	6 50	5 36	11 38	4 20	
2 F	Simplicius	Quat. Simpl. †	6 48	5 38	12 41	5 16	
3 S	Kunigunde	Quat. Kunigunde	6 46	5 40	1 54	5 57	
10. Woche	**Ev.** Das kananäische Weib. Matth. 15, 21—28; Ep. 1. Thess. 4, 1—12. Kath. Von der Verklärung Christi. Matth. 17, 1—9; Ep. 1. Thess. 4, 1—7.						
4 S	**2. Remin.** Adrianus	**2. Remin.** Kasimir	6 43	5 42	3 10	6 29	
5 M	Friedrich	Friedrich	6 41	5 44	4 27	6 51	
6 D	Fridolin ♉	Perpetua	6 39	5 46	5 41	7 9	
7 M	Felicitas	Thomas v. Aquino	6 36	5 47	6 53	7 24	
8 D	Philemon	Johann de Deo	6 34	5 49	8 3	7 38	
9 F	Franziska	Franziska †	6 32	5 51	9 12	7 51	
10 S	Henriette	40 Märtyrer	6 29	5 53	10 22	8 5	
11. Woche	**Ev.** Wer nicht mit mir ist, der ist wieder mich. Luk. 11, 14-23; Ep. Eph. 5, 1-9. Kath. Text wie vor. Luk. 11, 14-28; Ep. Eph. 5, 1-9.						
11 S	**3. Oculi** Rosina	**3. Oculi** Eulogius	6 27	5 55	11 32	8 20	
12 M	Gregor d. Gr. P.	Gregor d. Gr.	6 25	5 56	—	8 38	
13 D	Ernst	Euphrasia	6 23	5 58	12 42	9 1	
14 M	Zacharias ☾	Mathilde	6 20	6 0	1 51	9 31	
15 D	Christoph	Longinus	6 18	6 2	2 55	10 10	
16 F	Cyriakus	Heribert †	6 16	6 3	3 53	11 3	
17 S	Gertrud	Gertrud	6 13	6 5	4 39	12 8	
12. Woche	**Ev.** Die wunderbare Speisung. Joh. 6, 1—15; Ep. Röm. 5, 1—11. Kath. Text wie vor. Joh. 6, 1—15; Ep. Gal. 4, 22—31.						
18 S	**4. Lätare** Anselmus	**4. Lätare** Cyrillus	6 11	6 7	5 16	1 25	
19 M	Joseph	Joseph	6 9	6 9	5 45	2 47	
20 D	Hubert	Joachim	6 6	6 10	6 6	4 12	
21 M	Benediktus ♍	Benediktus	6 4	6 12	6 25	5 40	
22 D	Kasimir	Octavian	6 1	6 14	6 43	7 7	
23 F	Eberhard	Otto †	5 59	6 16	7 0	8 36	
24 S	Gabriel	Gabriel	5 57	6 17	7 18	10 6	
13. Woche	**Ev.** Wer kann mich einer Sünde zeihen? Joh. 8, 46—59; Ep. Hebr. 9, 11—15. Kath. Text wie vor. Joh. 8, 46—59; Ep. Hebr. 9, 11—15.						
25 S	**5. Judica** Mariä V.	**5. Judica** Mariä V.	5 54	6 19	7 41	11 35	
26 M	Emanuel	Ludger	5 52	6 21	8 8	—	
27 D	Rupert	Rupert	5 50	6 23	8 43	1 1	
28 M	Malchus ☽	Guntram	5 47	6 24	9 32	2 15	
29 D	Eustasius	Eustasius	5 45	6 26	10 32	3 16	
30 F	Guido	Quirinus †	5 42	6 28	11 42	4 1	
31 S	Amos	Balbina	5 40	6 30	12 58	4 34	

Am 20. März Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich.

Erst was lesen, dann was schreiben,
Erst was üben, dann was treiben,
Erst was werden, dann was geben —
Das heißt recht das Leben leben.

Ziemendorf.



Drenſe.

Frühjohr.

So klein is de Goor'n,
So ſied is de Tun,
Un doch will in'n Door'n
Een Hämplingspoor bun!

No Blömer dat rükt,
De Böm krieg'n Kalör;
Unſ' Großmudder kiekt
Ohn Koppdook ut d' Dör.

De Larm up de Stroot
Is miel'nwiet to hör'n,
Un Heini will g'rod'
Sien Fleukdings probeer'n.

Nu wes man nich bang
Un holl man good Tridd,
Dat durt nich mehr lang,
Noſt ſingſt du ook mit!

Max Lindow.

Ostermonat **April** Ostermond

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage: Protestanten	Katholiken	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang	Notizen
14. Woche	**Ev.** Christi Einzug in Jerusalem Math. 21, 1—9; Joh. 12, 12—18; Ep. Phil. 2, 5—11. — Kath. Text wie vor. Matth. 21, 1—9; Ep. Phil. 2, 5—11.						
1 S	**6. Palm.** Theodora	**Palmsonntag** Hugo	5 38	6 30	2 14	4 58	
2 M	Theodosia	Franz v. Paula	5 35	6 33	3 28	5 16	
3 D	Christian	Richard	5 33	6 35	4 41	5 32	
4 M	Ambrosius	Isidorus	5 31	6 37	5 51	**5 45**	
*5 D	Gr. Donnerst ♉	Gr. Donnerstag	5 28	6 38	7 0	5 58	
*6 F	**Karfreitag** ag	**Karfreitag** †	5 26	6 40	8 10	6 12	
7 S	Cölestin	Karsamstag † [1]	5 24	6 42	9 20	6 26	
15. Woche	**Ev.** Die Auferstehung des Herrn. Mark. 16, 1—8; Ep. 1. Kor. 5, 7b—8. Kath. Text wie vor. Mark. 16, 1—7; Ep. 1. Kor. 5, 7—8.						
8 S	**Ostersonntag**	**Ostersonntag**	5 22	6 44	10 30	6 43	
9 M	**Ostermontag**	**Ostermontag**	5 19	6 45	11 40	7 3	
10 D	Daniel	Ezechiel	5 17	6 47	—	7 29	
*11 M	Hermann	Leo der Große	5 15	6 49	12 46	8 4	
*12 D	Julius	Julius	5 12	6 50	1 46	8 51	
13 F	Justinus ☾	Hermenegild	5 10	6 52	2 36	9 49	
14 S	Tiburtius	Tiburtius	5 8	6 54	3 16	11 0	
16. Woche	**Ev.** Friede sei mit euch. Joh. 20, 19—31; Ep. 1. Joh. 5, 1—5. Kath. Text wie vor. Joh. 20, 19—31, Ep. 1. Joh. 5, 4—10.						
15 S	**1. Quas.** Olympiades	**Weißs. S.** Anastasia	5 6	6 56	3 46	12 18	
16 M	Carisius	Drogo	5 3	6 57	4 9	1 41	
17 D	Rudolf	Anicetus	5 1	6 59	4 29	3 6	
18 M	Valerian	Eleutherius	4 59	7 1	4 46	4 33	
19 D	Hermogenes	Werner	4 57	7 3	5 3	6 1	
20 F	Sulpitius ♍	Victor	4 55	7 4	5 21	7 33	
21 S	Adolarius	Anselm	4 53	7 6	5 41	9 6	
17. Woche	**Ev.** Der gute Hirte. Joh. 10, 12—16; Ep. 1. Petri 2, 21—25. Kath. Text wie vor. Joh. 10, 11—16; Ep. 1. Petri 2, 21—25.						
22 S	**2. Mis. D.** Sot. u. Caj.	**2. n. Ost.** Sot. u. Caj.	4 50	7 8	6 5	10 37	
23 M	Georg	Georg	4 48	7 10	6 37	—	
24 D	Albert	Adalbert	4 46	7 11	7 23	12 1	
25 M	Markus Ev.	Schutzf. hl. Jos.	4 44	7 13	8 20	1 10	
26 D	Kletus ☽	Kletus	4 42	7 15	9 30	2 1	
27 F	Anastasius	Anastasius	4 40	7 17	10 46	2 39	
28 S	Vitalis	Vitalis	4 38	7 18	12 2	3 5	
18. Woche	**Ev.** Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16—23a; Ep. 1. Petri 2, 11—20. Kath. Text wie vor. Joh. 16, 16—22; Ep. 1. Petri 2, 11—19.						
29 S	**3. Jubilate** Sibylla	**3. n. Ost.** Petr. Märt.	4 36	7 20	1 18	3 25	
30 M	Eutropius	Katharina v. Siena	4 34	7 22	2 31	3 41	

1) Nur bis Mittag.

*) Die Juden feiern ihr Passah am 5., das zweite Passahfest am 6., das siebente Passahfest am 11., das Passahende am 12. April.

Schmerzlich für die Eltern, Sünden fremder Art im Kind zu finden;
schmerzlicher, im Kind zu sehn eigne Sünden auferstehn.

Julius Dörr.



Zernickow.

Oſtern.

Es grüßt dich heut rings in der Runde
Zag und verſtohlen erſtes Grün,
Auf Wieſen und im Koppelgrunde
Winkt, ſchüchtern noch, ein erſtes Blüh'n.

Auf den Gefilden, an Gehegen
Stimmt man zu einer Melodie:
„Zur Sonne hin, dem Mai entgegen“
Tönt's bald in voller Harmonie.

Es wirkt und webt am Feſttagskleide,
Zur Feier ſchmückt ſich die Natur;
Ein Dank, ein Jauchzen, eine Freude,
Ein Glauben und ein Hoffen nur.

Vorbei ſind Nacht und Kampf und Ringen,
Des Grabes dunkle Gruft zerſprang,
Und Oſterglocken ſchwingen, klingen
Der Gottheit ihren Oſterdank.

Erich Sendke-Battin.

Blütenmonat **Mai** Wonnemond

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage Protestanten	Katholiken	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang	Notizen
1 D	Philipp, Jakobus	Philipp., Jakobus	4 32	7 23	3 41	3 54	
2 M	Sigismund	Athanasius	4 30	7 25	4 50	4 7	
3 D	Kreuz. Erfindung	Kreuz. Erfindung	4 28	7 27	5 59	4 20	
4 F	Florian ♍	Monica	4 26	7 29	7 9	4 33	
5 S	Gotthard	Pius V.	4 24	7 30	8 20	4 49	
19. Woche	**Ev.** Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16, 5—15; Ep. Jak. 1, 16—21. Kath. Text wie vor. Joh. 16, 5—14; Ep. Jak. 1, 17—21.						
6 S	**4. Cantate** Dietrich	**4. n. Ost.** Joh. v. d. Pf.	4 22	7 32	9 30	5 7	
7 M	Gottfried	Stanislaus	4 20	7 34	10 38	5 32	
8 D	Stanislaus	Michaels Ersch.	4 19	7 35	11 41	6 3	
9 M	Hiob	Gregor	4 17	7 37	—	6 45	
10 D	Gordian	Antoninus	4 15	7 38	12 33	7 39	
11 F	Mamertus	Mamertus	4 13	7 40	1 16	8 44	
12 S	Pankratius ☾	Pankratius	4 12	7 42	1 48	9 59	
20. Woche	**Ev.** Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16, 23b—33; Ep. Jak. 1, 22—27. Kath. Text wie vor. Joh. 16, 23—30; Ep. Jak. 1, 22—27.						
13 S	**5 Rogate** Servatius	**5. n. Ost.** Servatius	4 10	7 43	2 14	11 18	
14 M	Christian	Bonifacius	4 9	7 45	2 33	12 40	
15 D	Sophia	Sophia	4 7	7 46	2 50	2 4	
16 M	Peregrinus	Johann v. Nep.	4 5	7 48	3 7	3 28	
17 D	**Himmelfahrt Chr.**	**Himmelfahrt Chr.**	4 4	7 49	3 23	4 56	
18 F	Erich	Venantius	4 2	7 51	3 41	6 28	
19 S	Potentiana ♎	Petr. Cölestin	4 1	7 52	4 3	8 2	
21. Woche	**Ev.** Der Geist der Wahrheit. Joh. 15, 26 – 16, 4; Ep. 1. Petri 4, 8 – 11. Kath. Text wie vor. Joh. 15, 26; Ep. 1. Petri 4, 7—11.						
20 S	**6. Exaudi** Anastasius	**6. n. Ost.** Bernhardin	4 0	7 54	4 32	9 33	
21 M	Prudens	Felix	3 58	7 55	5 10	10 51	
22 D	Helena	Julia	3 57	7 57	6 3	11 53	
23 M	Desiderius	Desiderius	3 56	7 58	7 11	—	
24 D	Esther	Johanna	3 54	8 0	8 27	12 38	
*25 F	Urban	Urban	3 53	8 1	9 47	1 9	
*26 S	Eduard ☽	Philipp Neri	3 52	8 2	11 4	1 31	
22. Woche	**Ev.** Der Tröster. Joh. 14, 23—31; Ep. Apostelgesch. 2, 1—13. Kath. Text wie vor. Joh. 14, 23—31; Ep. Apostelgesch. 2, 1—11.						
27 S	**Pfingstsonntag**	**Pfingstsonntag**	3 51	8 4	12 19	1 49	
28 M	**Pfingstmontag**	**Pfingstmontag**	3 50	8 5	1 30	2 3	
29 D	Maximin	Maximus	3 49	8 6	2 40	2 16	
30 M	Wigand	Quatember Felix	3 48	8 8	3 48	2 29	
31 D	Petronilla	Petronilla	3 47	8 9	4 59	2 41	

*) Die Juden feiern ihr Wochenfest am 25. und 26. Mai.
Am 19. Mai totale Sonnenfinsternis.

De Fründschaft weer, väl Lüd, se denken,
Een Spältüg, as wi't Kinner schenken!
Erst ward sich freut, — doch no'n bäten,
Denn ward't in dusend Scharbel schmäten!

Max Lindow („Bi uns to Hus".)



Schwarzenſee.

Wenn am Rain die Veilchen träumen ....

Wenn am Rain die Veilchen träumen
in den goldnen Lenz hinein,
Weg und Steg ſich wieder ſäumen
mit der Blüten buntem Schein:

Schatz, dann iſt die Zeit gekommen,
wo die Welt ſo reich, ſo ſchön,
Sehnſucht hat den Flug begonnen
hin zu blauumwölkten Höh'n.

Schatz, ſchlag ein, wir müſſen wandern
Hand in Hand durchs Land zu Zweit,
eh mit ſeinem Kuß die andern
König Lenz ſtill benedeit.

Schatz, ſchlag ein, laß uns nicht ſäumen,
hör der Quelle klaren Klang;
ſchon am Rain die Veilchen träumen,
himmelher klingt Lerchenſang.

Guſtav Metſcher-Lychen.

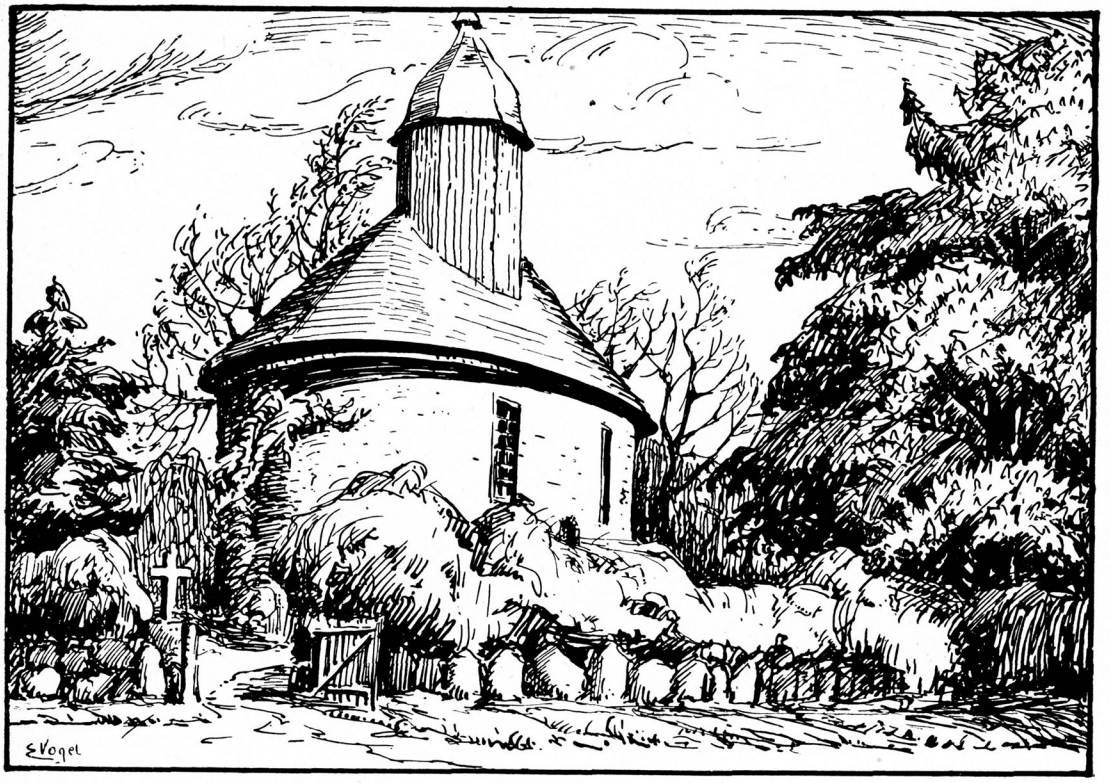
Rosenmonat — Juni — Brachmond

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage: Protestanten	Katholiken	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang	Notizen
1 F	Nikomedes	Quat. † Juventius	3 46	8 10	6 9	2 56	
2 S	Marcellinus	Quat. Erasmus	3 45	8 11	7 20	3 13	
23. Woche	**Ev.** Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, 1—15; Ep. Röm. 11, 33—36. Kath. Der Taufbefehl. Matth. 28, 18—20; Ep. Röm. 11, 33—36.						
3 S	**Trinit.** Erasmus ♍	**Dreif.-Fest** Klotilde	3 44	8 12	8 30	3 36	
4 M	Carpasius	Quirinus	3 43	8 13	9 35	4 5	
5 D	Bonifacius	Bonifacius	3 43	8 14	10 31	4 43	
6 M	Benignus	Norbert	3 42	8 15	11 16	5 34	
7 D	Lukretia	Fronleichnam	3 42	8 16	11 52	6 35	
8 F	Medardus	Medardus	3 41	8 17	—	7 47	
9 S	Primus	Primus	3 41	8 18	12 19	9 3	
24. Woche	**Ev.** Der reiche Mann und der arme Lazarus. Luk. 16, 19—31; Ep. 1. Joh 4, 16—21. - Kath. Das große Abendmahl. Luk. 14, 16—24; Ep. 1. Joh. 3, 13—18.						
10 S	**1 n. Trin.** Onuphrius	**2 n. Pf.** Margarete	3 40	8 19	12 40	10 23	
11 M	Barnabas ☾	Barnabas	3 40	8 19	12 57	11 44	
12 D	Basilides	Basilides	3 39	8 20	1 12	1 5	
13 M	Tobias	Anton von Padua	3 39	8 21	1 28	2 28	
14 D	Elisäus	Basilius	3 39	8 21	1 45	3 56	
15 F	Vitus	Herz-Jesu-Fest	3 39	8 22	2 4	5 27	
16 S	Justina	Benno	3 39	8 22	2 28	6 58	
25. Woche	**Ev.** Das große Abendmahl. Luk. 14, 16—24; Ep. 1. Joh. 3, 13—18. Kath. Jesus nimmt die Sünder an. Luk. 15, 1—10; Ep. 1. Petri 5, 6—11.						
17 S	**2. n. Trin.** Volkm. ♎	**3. n. Pf.** Adolf	3 39	8 23	3 0	8 24	
18 M	Arnulf	Mark. u. Marcell.	3 39	8 23	3 46	9 35	
19 D	Gervas., Protas.	Gervas., Protas.	3 39	8 23	4 47	10 30	
20 M	Silverius	Silverius	3 39	8 24	6 2	11 8	
21 D	Albanus	Aloysius	3 39	8 24	7 23	11 35	
22 F	Achatius	Paulinus	3 39	8 24	8 44	11 54	
23 S	Basilius	Edeltrud	3 39	8 24	10 2	—	
26. Woche	**Ev.** Jesus nimmt die Sünder an. Luk. 15, 1—10; Ep. 1. Petri 5, 5b—11. Kath. Petri Fischzug. Luk. 5, 1—11; Ep. Römer 8, 18—23.						
24 S	**3. n. Trin.** J. d. T. ♑	**4. n. Pf.** Joh. d. T.	3 40	8 24	11 17	12 10	
25 M	Elogius	Prosper	3 40	8 24	12 27	12 23	
26 D	Jeremias	Johann und Paul	3 40	8 24	1 37	12 36	
27 M	Sieben-Schläfer	Ladislaus	3 41	8 24	2 47	12 49	
28 D	Leo II. P.	Leo II. P.	3 41	8 24	3 57	1 3	
29 F	Peter und Paul	Peter und Paul	3 42	8 24	5 8	1 19	
30 S	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.	3 42	8 24	6 18	1 40	

Am 3. Juni totale Mondfinsternis; am 17. Juni partielle Sonnenfinsternis.
Am 21. Juni Sommersanfang, längster Tag.

Das Herz voll Sonne,
Den Mund voll Lieder:
So grüße das Leben,
Dann grüßt es Dich wieder!

Metscher („Jubilate".)



Grünberg

Juni.

Ueberall Sang und Schall,
jauchzende Luft.
Himmelwärts, himmelwärts
öffnet ſich jedes Herz.
Wonne und Liebe nur
atmet die Bruſt.

Schmetterling, Frühlingskind
gaukelt dahin.
Wiegt ſich in Lüften lau,
koſtet vom Blütentau.
Leicht wie ſein Flügelpaar
iſt auch ſein Sinn.

Ameis' auf warmem Grund
mühet ſich ſchwer,
rennet zurück und hin,
trägt mit geſchäft'gem Sinn
eifrig und arbeitſam
Bürden daher.

Mägdlein am Wieſenrand
ſingend verweilt,
pflücket Vergißmeinnicht,
ſchlingt ſie zum Kranz und ſpricht:
„Wie doch die Blütenzeit
pfeilſchnell enteilt!“

Ueberall Harmonie,
ſonniges Glück,
Schaffens- und Werdeluſt,
Lebensdrang unbewußt
immer nach oben und
nimmer zurück.

R. Sendke-Prenzlau.

Heumonat — Juli — Heuert

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage: Protestanten	Katholiken	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang	Notizen
27. Woche	**Ev.** Seid barmherzig. Luk. 6, 36—42; Ep. Röm. 8, 18—27. Kath. Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—24; Ep. 1. Petri 3, 8—15.						
1 S	**4. n. Trin.** Theobald	**5. n. Pf.** Theobald	3 43	8 24	7 25	2 6	
2 M	Mariä Heims.	Mariä Heims.	3 44	8 23	8 25	2 41	
3 D	Kornelius ♀	Hyacinth	3 44	8 23	9 15	3 28	
4 M	Ulrich	Ulrich	3 45	8 22	9 54	4 27	
5 D	Anselmus	Numerianus	3 46	8 22	10 23	5 37	
6 F	Jesaias	Jesaias	3 47	8 21	10 45	6 53	
7 S	Willibald	Willibald	3 48	8 21	11 4	8 12	
28. Woche	**Ev.** Petri Fischzug. Luk. 5, 1—11; Ep. 1. Petri 3, 8—15. Kath. Speisung der Viertausend. Mark. 8, 1—9; Ep. Röm. 6, 3—11.						
8 S	**5. n. Trin.** Kilian	**6. n. Pf.** Kilian	3 49	8 20	11 19	9 32	
9 M	Cyrillus	Cyrillus	3 50	8 19	11 35	10 52	
10 D	Sieben Brüder ☾	Sieben Brüder	3 51	8 19	11 50	12 13	
11 M	Pius	Pius	3 52	8 18	—	1 36	
12 D	Heinrich	Joh. Gualbert	3 53	8 17	12 7	3 2	
13 F	Margarete	Margareta	3 54	8 16	12 28	4 31	
14 S	Bonaventura	Bonaventura	3 55	8 15	12 56	5 58	
29. Woche	**Ev.** Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—26; Ep. Röm. 6, 3—11. Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15—21; Ep. Röm. 6, 19—23.						
15 S	**6. n. Trin.** Apostel T.	**7. n. Pf.** Apostel Teil.	3 56	8 14	1 34	7 15	
16 M	Ruth	Skapulierfest	3 57	8 13	2 28	8 17	
17 D	Alexius ♍	Alexius	3 59	8 12	3 36	9 2	
18 M	Rosina	Friedericus	4 0	8 11	4 56	9 34	
19 D	Rufina	Vincenz v. Paul	4 1	8 10	6 18	9 56	
20 F	Elias	Margareta	4 3	8 9	7 40	10 15	
21 S	Praxedes	Praxedes	4 4	8 7	8 57	10 29	
30. Woche	**Ev.** Die Ernte ist groß und der Arbeiter wenig. Matth. 9, 35—38; Ep. Röm. 6, 19—23. - Kath. Der ungerechte Haushalter. Luk. 16, 1—9, Ep. Röm. 8, 12—17.						
22 S	**7. n. Trin.** Maria M.	**8. n. Pf.** Maria M.	4 5	8 6	10 11	10 42	
23 M	Apollinaris	Apollinaris	4 7	8 5	11 22	10 55	
24 D	Christine ☽	Christine	4 8	8 3	12 33	11 8	
25 M	Jakobus	Jakobus	4 10	8 2	1 43	11 24	
26 D	Anna	Anna	4 11	8 0	2 54	11 42	
27 F	Martha	Pantaleon	4 13	7 59	4 4	—	
28 S	Pantaleon	Innocenz	4 14	7 57	5 13	12 7	
31. Woche	**Ev.** Von den falschen Propheten. Matth. 7, 13—23; Ep. Röm. 8, 12—17. Kath. Der Herr weint über Jerusalem. Luk. 19, 41 - 47; Ep. 1. Kor. 10, 6—13.						
29 S	**8. n. Trin.** Beatrix	**9. n. Pf.** Martha	4 16	7 56	6 17	12 37	
30 M	Abdon	Abdon	4 17	7 54	7 10	1 21	
31 D	Germanus	Ignatius v. Loyola	4 19	7 52	7 53	2 16	

Am 4. Juli Sonne in Erdferne.

Nicht auf Hinz und Kunze lauschen.
Selber prüfen, selber sehen.
Worte wenig, Werte täuschen,
Ziel im Auge, vorwärts gehen.
Jedem Anfang seine Endung —
Also strebt man zur Vollendung. Ziemendorf.



Hildebrandshagen

Öwer Nacht.

Öwer Nacht, öwer Nacht
Hett de Nachtigall ſungen,
Sind dien Roſen upſprungen —
Öwer Nacht.

Öwer Nacht, öwer Nacht
Keem de Storm in den Gorn,
Weer'n dien Roſen verloren —
Öwer Nacht.

Öwer Nacht, öwer Nacht,
Keen kreeg dat to weeten,
Hett dat Glück bi di ſeten —
Öwer Nacht.

Öwer Nacht, öwer Nacht
Keem dat Düſter gelopen,
Hett dien Glück ſich verkropen —
Öwer Nacht.

Max Lindow.

Erntemonat **August** Ernting

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage Protestanten	Katholiken	Sonnen- Aufgang	Sonnen- Untergang	Mond- Aufgang	Mond- Untergang	Notizen
1 M	Petri Kettenfest ♍	Petri Kettenfest	4 20	7 51	8 26	3 23	
2 D	Gustav	Portiunkula	4 22	7 49	8 51	4 39	
3 F	Auguft	Stephan Erfind.	4 24	7 47	9 10	5 59	
4 S	Dominikus	Dominikus	4 25	7 45	9 26	7 19	
32. Woche	**Ev.** Der ungerechte Haushalter. Luk. 16, 1--12; Ep. 1. Kor. 10, 1—13 Kath. Pharisäer und Zöllner. Luk. 18, 9—14; Ep. 1. Kor. 12, 2—11.						
5 S	**9. n. Trin.** Oswald	**10. n. Pf.** Maria Sch.	4 27	7 44	9 41	8 41	
6 M	Verkl. Chriſti	Serkl. Chriſti	4 28	7 42	9 57	10 2	
7 D	Donatus	Cajetanus	4 30	7 40	10 12	11 24	
8 M	Cyriakus ☾	Cyriakus	4 31	7 38	10 32	12 48	
9 D	Romanus	Romanus	4 33	7 36	10 57	2 15	
10 F	Laurentius	Laurentius	4 35	7 34	11 28	3 41	
11 S	Hermann	Tiburtius	4 36	7 33	-	5 0	
33. Woche	**Ev.** Der Herr weint über Jeruſalem. Luk. 19, 41—48; Ep. 1. Kor. 12, 1—11. Kath. Epheta! Mark. 7, 31—37; Ep. 1. Kor. 15, 1—10.						
12 S	**10. n. Trin.** Klara	**11. n. Pf.** Klara	4 38	7 31	12 15	6 7	
13 M	Hippolytus	Hippolytus	4 40	7 29	1 16	6 57	
14 D	Euſebius	Euſebius	4 41	7 27	2 31	7 33	
15 M	Mariä Himmelfahrt ☀	Mariä Himmelfahrt	4 43	7 25	3 53	7 59	
16 D	Iſaak	Rochus	4 45	7 23	5 15	8 18	
17 F	Bilibald	Liberatus	4 46	7 21	6 35	8 33	
18 S	Agapetus	Helena	4 48	7 18	7 51	8 47	
34. Woche	**Ev.** Pharisäer und Zöllner. Luk. 18, 9—14; Ep. 1. Kor. 15, 1—10. Kath. Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23 —37; Ep. 2. Kor. 3, 4—9.						
19 S	**11. n. Trin.** Sebald	**12. n. Pf.** Sebald	4 50	7 16	9 5	9 1	
20 M	Bernhard	Bernhard	4 51	7 14	10 16	9 13	
21 D	Hartwig	Anaſtaſius	4 53	7 12	11 27	9 28	
22 M	Philibert	Timotheus	4 55	7 10	12 39	9 45	
23 D	Zachäus ☽	Philipp Benit	4 56	7 8	1 50	10 7	
24 F	Bartholomäus	Bartholomäus	4 58	7 5	2 59	10 34	
25 S	Ludwig	Ludwig	5 0	7 3	4 4	11 12	
35. Woche	**Ev.** Hephata! Mark. 7, 31—37; Ep. 2. Kor. 3, 4—9. Kath. Die zehn Ausſätzigen. Luk 17, 11—19; Ep. Gal. 3, 16—22.						
26 S	**12. n. Trin.** Samuel	**13. n. Pf.** Zephyrinus	5 1	7 1	5 2	—	
27 M	Gebhard	Rufus	5 3	6 59	5 49	12 2	
28 D	Auguſtinus	Auguſtinus	5 5	6 57	6 26	1 4	
29 M	Joh. Enthauptung	Joh. Enthauptung	5 6	6 54	6 53	2 18	
30 D	Benjamin	Roſa	5 8	6 52	7 14	3 37	
31 F	Paulinus ♍	Raimund	5 10	6 50	7 32	5 0	

Frei willſt Du ſein, von Menſchen nicht entrechtet?
O ſtolzes Wort!
Sprich, biſt Du frei, wenn Dich Dein Laſter knechtet
ſo hier wie dort?

R. Sendke.



Taſchenberg

Auguſt.

Stärnblomen ſpeelen üm mi rüm,
De bloge Himmel öwer mi
Möckt mi dat Hart rein licht un frie.
De See liggt blank un blink un klor,
As weer't een Speegel, vör mi dor.

In d' Heid pielhoch de grönen Böm,
Un Wulken — as de lichten Dröm
Segeln dorhen -- Wohen? — Worüm?
Mi is ſo öwerfroh to Moot,
Ik glöw, ik bün all Minſchen good! —

Ji Wulken in jun helle Hücht,
Nehmt Gröſz mit up jun flinken Flücht'
Und deelt ſe ut, ſo as ji meent.
Wer luſtig is, hett ſe verdeent;
Un wer in Trurigkeit ſich wind't,
Den ſind ſe ook van Harten günnt.

Max Lindow.

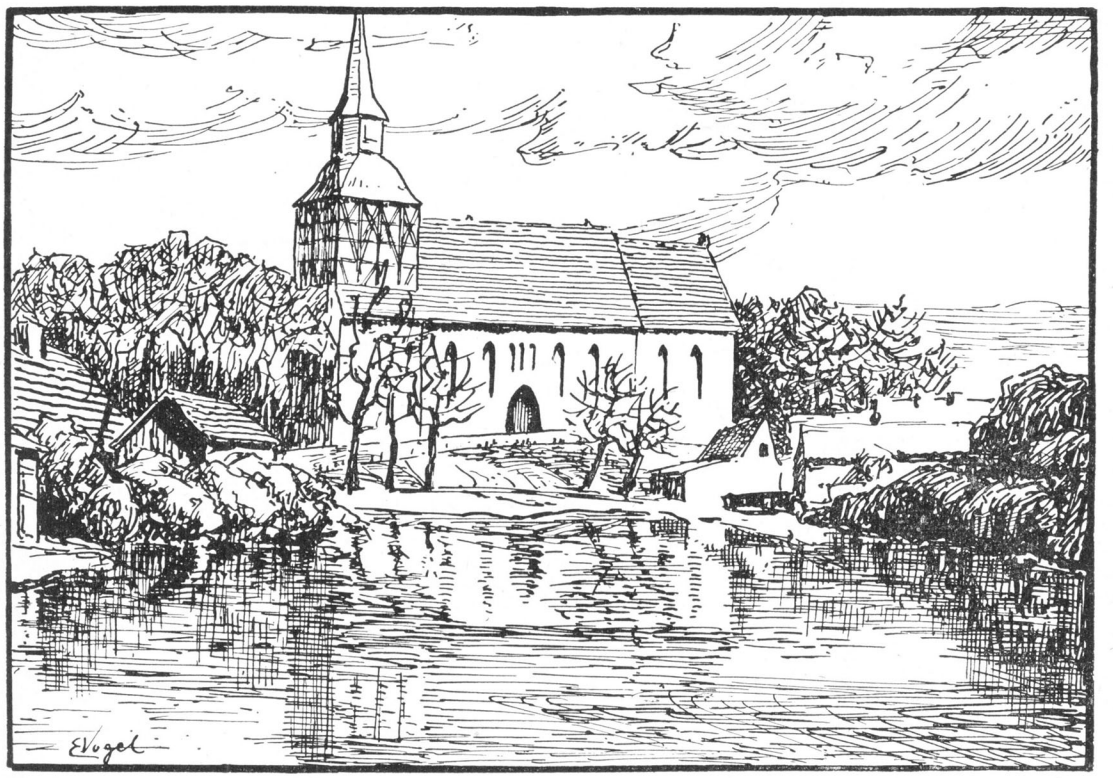
Herbstmonat **September** Scheiding

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage: Protestanten	Katholiken	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang	Notizen
1 S	Ägidius	Ägidius	5 11	6 48	7 47	6 24	
36. Woche	**Ev.** Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23—37; Ep. Röm. 3, 21 - 28. Kath. Sorget nicht ängstlich. Matth. 6, 24—33; Ep. Gal. 5, 16—24.						
2 S	**13. n. Trin.** Absalon	**14. n. Pf. Schutz.-F.**	5 13	6 45	8 3	7 47	
3 M	Mansuetus	Mansuetus	5 15	6 43	8 19	9 10	
4 D	Moses	Rosalia	5 16	6 41	8 37	10 35	
5 M	Herkules	Laurentius	5 18	6 38	8 59	12 3	
6 D	Magnus ☾	Magnus	5 20	6 36	9 28	1 30	
7 F	Regina	Regina	5 21	6 34	10 10	2 51	
8 S	Mariä Geburt	Mariä Geburt	5 23	6 31	11 5	4 0	
37. Woche	**Ev.** Die zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11—19; Ep. Gal. 5, 16—24. Kath. Weine nicht. Luk. 7, 11—16; Ep. Gal. 5, 25—6, 10.						
9 S	**14. n. Trin.** Bruno	**15. n. Pf.** Gorgonius	5 25	6 29	—	4 55	
10 M	Sosthenes	Nikolaus v. Tol.	5 26	6 27	12 14	5 35	
11 D	Protus	Protus	5 28	6 24	1 34	6 3	
12 M	Syrus	Mariä Namensfest	5 30	6 22	2 54	6 23	
13 D	Amatus	Maternus	5 31	6 20	4 15	6 40	
14 F	Kreuzes Erhöh. ♍	Kreuzes Erhöh.	5 33	6 17	5 32	6 53	
15* S	Nikomedes	Nikomedes	5 35	6 15	6 46	7 6	
38. Woche	**Ev.** Sorget nicht. Matth. 6, 24—34; Ep. Gal. 5, 25—6, 10. Kath. Sabbatfeier in Liebe und Demut. Luk. 14, 1—11; Ep. Eph. 3, 13—21.						
16* S	**15. n. Trin.** Euphem.	**16. n. Pf.** Kornelius	5 36	6 13	7 59	7 19	
17 M	Lambertus	Lambertus	5 38	6 10	9 11	7 33	
18 D	Titus	Thom. v. Villan	5 40	6 8	10 23	7 48	
19 M	Januarius	Quat. Januarius	5 41	6 5	11 35	8 7	
20 D	Fausta	Eustachius	5 43	6 3	12 45	8 32	
21 F	Matth. Ev.	Quat. † Matth. Ev.	5 45	6 1	1 52	9 5	
22 S	Moritz ☽	Quat. Moritz	5 47	5 58	2 53	9 49	
39. Woche	**Ev.** Weine nicht. Luk. 7, 11—17; Ep. Eph. 3, 13—21. Kath. Das vorn. Gebot u. die vornehmste Frage. Matth 22, 34-46, Ep. Eph. 4,1-6.						
23 S	**16. n. Trin.** Hoseas	**17. n. Pf.** Thekla	5 48	5 56	3 44	10 46	
24* M	Johann. Empf.	Johann. Empf.	5 50	5 53	4 25	11 54	
25 D	Kleophas	Kleophas	5 52	5 51	4 55	—	
26 M	Cyprianus	Cyprianus	5 53	5 49	5 18	1 11	
27 D	Kosmas, Damian	Kosmas Damian	5 55	5 46	5 37	2 33	
28 F	Wenzeslaus	Wenzeslaus	5 57	5 44	5 52	3 56	
29* S	Michaelis ♎	Michaelis	5 58	5 42	6 8	5 20	
40. Woche	**Ev.** Der reiche Narr. Luk. 12, 15—21; Ep. Ps. 145, 15—21. Kath. Der Gichtbrüchige. Matth. 9, 1—8; Ep. 1. Kor. 1, 4—8.						
30* S	**17. n. Trin. Ernte.-F.**	**18. n. Pf.** Hieronym.	6 0	5 39	6 24	6 46	

Die Juden feiern den Anfang ih es 5689. Jahres am 15., das zweite Neujahrsfest am 16., das Versöhnungsfest am 24., das Laubhüttenfest am 29., das zweite Fest der Laubhütten am 30. September. Am 23. September Herbstanfang, Tag und Nacht gleich.

„Ach, don s' dat man, und sind s' so got;
Ik mok dat späder wedder so!" —
„Wo weer dat noch? Ik bün in Not!" —
"I wat, wo keem ick woll dorto!"

Max Lindow („Bi uns to hus".)



Schmölln

Der Apfelbaum.

(Ein Zwiegeſpräch.)

Der Jüngling:

„Sieh doch den ſchönen Apfelbaum!
O, bleib' ein wenig ſtehen!
So ſchöne Früchte hab ich nie
an einem Baum geſehen."

Der Alte:

„Und wie verlockend nicken ſie
im dunklen Laub der Zweige!
Es iſt, als ob ein jeder winkt:
„Komm, pflücke mich und ſchweige!"

Der Jüngling:

„Welch zartes Weiß, welch ſanftes Rot!
Ein Anblick zum Entzücken.
Sprich, lieber Alter, darf ich mir
zwei von den ſchönſten pflücken?"

Der Alte:

„Mein Sohn, gehört das Bäumchen dir,
ſo pflücke ſie und ſchmauſe;
wo nicht, ſo ſchaue ſie dir an,
kehr um und geh' nach Hauſe."

R. Sendke-Prenzlau.

Weinmonat **Oktober** Gilbhert

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage Protestanten	Katholiken	Sonnen- Aufgang	Sonnen- Untergang	Mond- Aufgang	Mond- Untergang	Notizen
1 M	Remigius	Remigius	6 1	5 37	6 41	8 14	
2 D	Vollrad	Leodegar	6 3	5 35	7 1	9 44	
3 M	Jairus	Candidus	6 5	5 32	7 30	11 14	
4 D	Franz	Franz	6 7	5 30	8 6	12 41	
5 F	Placidus	Placidus	6 9	5 28	8 58	1 56	
*6 S	Fides ☾	Bruno	6 10	5 25	10 4	2 55	
41. Woche	**Ev.** Das vornehmste Gebot u. die vornehmste Frage. Matth. 22, 34–46; Ep. 1. Kor. 1,4–9. - Kath. Die königl. Hochzeit. Matth. 22, 1–14, Ep. Eph. 4, 23–28.						
*7 S	**18. n. Trin.** Amalia	**19. n. Pf.** Rosenkr.-F.	6 12	5 23	11 20	3 38	
8 M	Pelagia	Brigitta	6 14	5 21	—	4 8	
9 D	Dionysius	Dionysius	6 15	5 18	12 40	4 30	
10 M	Gideon	Franz Borgia	6 17	5 16	2 0	4 47	
11 D	Burchard	Burchard	6 19	5 14	3 17	5 1	
12 F	Maximilian	Maximilian	6 21	5 11	4 32	5 14	
13 S	Kolomann ♍	Eduard	6 23	5 9	5 44	5 26	
42. Woche	**Ev.** Der Gichtbrüchige. Matth. 9, 1–8; Ep. Eph. 4, 22–32. Kath. Des Königischen Sohn. Joh. 4, 46–53; Ep. Eph. 5, 15–21.						
14 S	**19. n. Trin.** Calixtus	**20. n. Pf** Ernted.-F.	6 24	5 7	6 56	5 39	
15 M	Hedwig	Theresa	6 26	5 5	8 8	5 54	
16 D	Gallus	Gallus	6 28	5 2	9 21	6 11	
17 M	Florentin	Hedwig	6 30	5 0	10 32	6 33	
18 D	Lukas	Lukas	6 32	4 58	11 41	7 2	
19 F	Ferdinand	Petrus v. Alcantara	6 33	4 56	12 45	7 41	
20 S	Wendelin	Wendelin	6 35	4 54	1 39	8 32	
43. Woche	**Ev.** Die Königliche Hochzeit. Matth 22, 1–14; Ep. Eph. 5, 15–21. Kath. Der Schalksknecht. Matth. 18, 23–35; Ep. Eph. 6, 10–17.						
21 S	**20. n. Trin.** Ursula ☽	**21. n. Pf.** Ursula	6 37	4 52	2 22	9 34	
22 M	Cordula	Cordula	6 39	4 50	2 56	10 47	
23 D	Severinus	Joh. v. Capistran	6 41	4 48	3 21	—	
24 M	Salome	Raphael	6 42	4 45	3 40	12 4	
25 D	Crispinus	Crispin	6 44	4 43	3 58	1 26	
26 F	Amandus	Evaristus	6 46	4 41	4 12	2 49	
27 S	Sabina	Sabina	6 48	4 39	4 27	4 13	
44. Woche	**Ev.** Des Königischen Sohn. Joh. 4, 47–54; Ep. Eph. 6, 10–17; Kath. Die Zinsmünze. Matth. 22, 15–21; Ep. Phil. 1, 6–11.						
28 S	**21. n. Trin.** Sim. J. ♍	**22. n. Pf.** Chr. Königsf.	6 50	4 37	4 43	5 40	
29 M	Engelhard	Narzissus	6 52	4 35	5 3	7 12	
30 D	Hartmann	Serapion	6 54	4 33	5 27	8 44	
31 M	Wolfgang	Wolfgang	6 55	4 31	6 0	10 18	

*) Die Juden feiern Laubhüttenende am 6., das Fest der Gesetzesfreude am 7. Okt

Der Hochmut ist die dummste aller menschlichen Schwächen.
Alle andern suchen sich zu verstecken, er stellt sich stets
in seiner ganzen Blöße und Jämmerlichkeit zur Schau.

Ziemendorf.



Schenkenberg.

Luther.

So hett he ſtohn —
Un hett in de Kirchdör de Nögel rin ſchlohn.
Eeken dat Holt va de Dör,
Eeken de Mann dorvör.
Iſern de Nögel un iſern dat Hommergewicht
Un as ut Iſen gegoten dat Mönchgeſicht.
Keen verloren, verlägen Geklopp —
Hart up hart, Schlag för Schlag,
Trefft jeder denn' Nogel up denn' Kopp,
Wat woll dornoh kommen mag? —
He hett nich frogt,
As he de ſifunnägentig ſchreef,
As he de Nögel in't Holt rin dreef.
„Ick heff't wogt!"
Un nu ſteiht he dor,
Ogen no boben ſo ſunnenklor,
Boſt ſo hoch un ſo breet,
Hart ſo vull un ſo heet,
Rechts denn' Hommer und links de Fuſt —
Mann, wat büſt du 'ne Luſt!
„Ick heff't dohn!"
So hett he ſtohn.

Ernſt Ziemendorf.

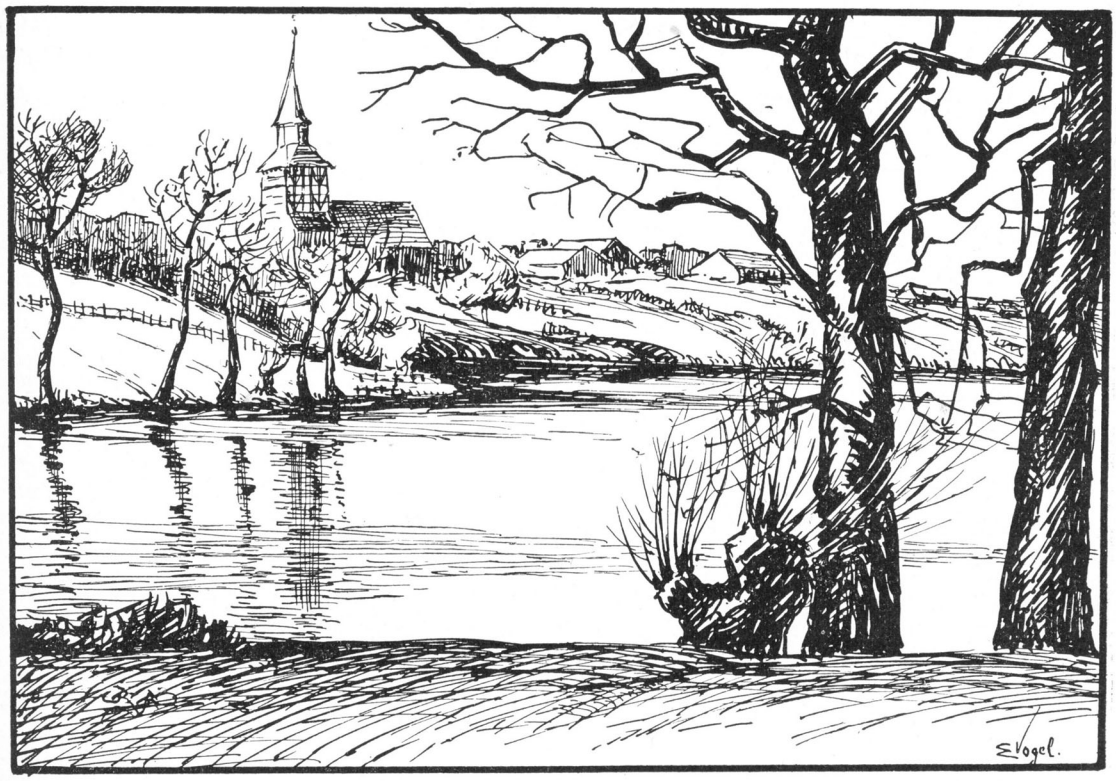
Windmonat **November** Nebelung

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage Protestanten	Katholiken	Sonnen- Aufgang	Sonnen- Untergang	Mond- Untergang	Mond- Aufgang	Notizen
1 D	Aller Heiligen	Aller Heiligen	6 57	4 29	6 48	11 42	
2 F	Aller Seelen	Aller Seelen	6 59	4 28	7 51	12 50	
3 S	Gottlieb	Hubertus	7 1	4 26	9 6	1 59	
45. Woche	**Ev.** Die Seligpreisungen. Matth. 5, 1—12; Ep. Gal. 5, 1—15. Kath. Jairi Töchterlein. Matth. 9, 18—26; Ep. Phil. 3, 17—4, 3.						
4 S	**22. n. Tr. Ref.-F.** ☾	**23. n. Pf.** K. Borrom.	7 3	4 24	10 27	2 14	
5 M	Blandina	Emmerich	7 5	4 22	11 48	2 38	
6 D	Leonhard	Leonhard	7 7	4 20	—	2 56	
7 M	Engelbert	Engelbert	7 9	4 18	1 6	3 10	
8 D	Gottfried	4 Gekrönte Märt.	7 10	4 17	2 21	3 23	
9 F	Theodorus	Theodorus	7 12	4 15	3 33	3 35	
10 S	Martin Luther	Andreas Avellin	7 14	4 13	4 44	3 47	
46. Woche	**Ev.** Die Zinsmünze. Matth. 22, 15—22; Ep. Phil. 3, 17—21. Kath. Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Matth. 13, 24-30; Ep. Kol. 3, 12-17.						
11 S	**23. n. Trin.** M. Bisch	**24. n. Pf.** M. Bisch.	7 16	4 12	5 56	4 1	
12 M	Jonas ♍	Martin P.	7 18	4 10	7 8	4 16	
13 D	Briccus	Stanislaus K.	7 19	4 9	8 20	4 37	
14 M	Levinus	Jukundus	7 21	4 7	9 30	5 3	
15 D	Leopold	Leopold	7 23	4 6	10 36	5 38	
16 F	Ottomar	Edmund	7 25	4 4	11 34	6 25	
17 S	Hugo	Gregor Thaum.	7 27	4 3	12 21	7 22	
47. Woche	**Ev.** Jairi Töchterlein. Matth. 9, 18—26; Ep. Kol. 1, 9—14. Kath. Gleichnisse v. Senfkorn u. Sauerteig. Matth. 13, 31-35; Ep. 1. Thess. 1, 2-10.						
18 S	**24. n. Trin.** Gelasius	**25. n. Pf.** Otto, Eugen	7 28	4 2	12 58	8 30	
19 M	Elisabeth	Elisabeth	7 30	4 0	1 25	9 45	
20 D	Amos ☽	Felix v. Valois	7 32	3 59	1 45	11 2	
21 M	**Buß- u. Bettag**	Mariä Opferung	7 34	3 58	2 3	—	
22 D	Alfons	Cäcilia	7 36	3 57	2 17	12 21	
23 F	Klemens	Klemens	7 37	3 55	2 31	1 43	
24 S	Chrysogonus	Chrysogonus	7 39	3 54	2 47	3 5	
48. Woche	**Ev.** Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—28; Ep. 1. Thess. 4, 13—18. Kath. Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—35; Ep. Kol. 1, 9—14.						
25 S	**25. n. Trin. Totenf.**	**26. n. Pf.** Katharina	7 41	3 53	3 4	4 34	
26 M	Konrad	Konrad	7 42	3 52	3 24	6 5	
27 D	Otto ♑	Virgilius	7 44	3 51	3 53	7 40	
28 M	Günther	Sosthenes	7 45	3 50	4 34	9 12	
29 D	Eberhard	Saturnin	7 47	3 50	5 31	10 32	
30 F	Andreas	Andreas	7 48	3 49	6 45	11 32	

Am 12. November partielle Sonnenfinsternis; am 27. November totale Mondfinsternis.

Greif immer was Dir nahe
Und laß das Ferne liegen.
Wer anklopft, den empfahe.
In diesem Sinne wirst Du siegen.

Ziemendorf.



Grünow.

Sternennacht.

Ihr himmliſchen Diamanten,
ihr funkelt ſo fröhlich im Licht.
Ihr zieht eure Bahnen im Frieden,
Der Menſchheit Jammer hinieden
trübt euch die Seligkeit nicht.

Ihr ſeht nicht das Meer der Tränen
im Schatten der irdiſchen Nacht,
nicht den, der gemieden vom Schlummer
vereinſamt im friedloſen Kummer
die ſchweigende Nacht durchwacht.

Ihr wißt nicht, wie hier auf der Erde,
verzehrt von des Haſſes Brand,
der Bruder den Bruder vernichtet,
den Schlechten der Schlechtere richtet
im gierigen Jagen nach Tand

Wie ſtrahlt in ewiger Schöne,
Orion, dein göttliches Bild!
Der Blick fliegt verlangend nach oben.
Mir iſt, als würde da droben
einſt alles Leid geſtillt.

R. Sendke-Prenzlau.

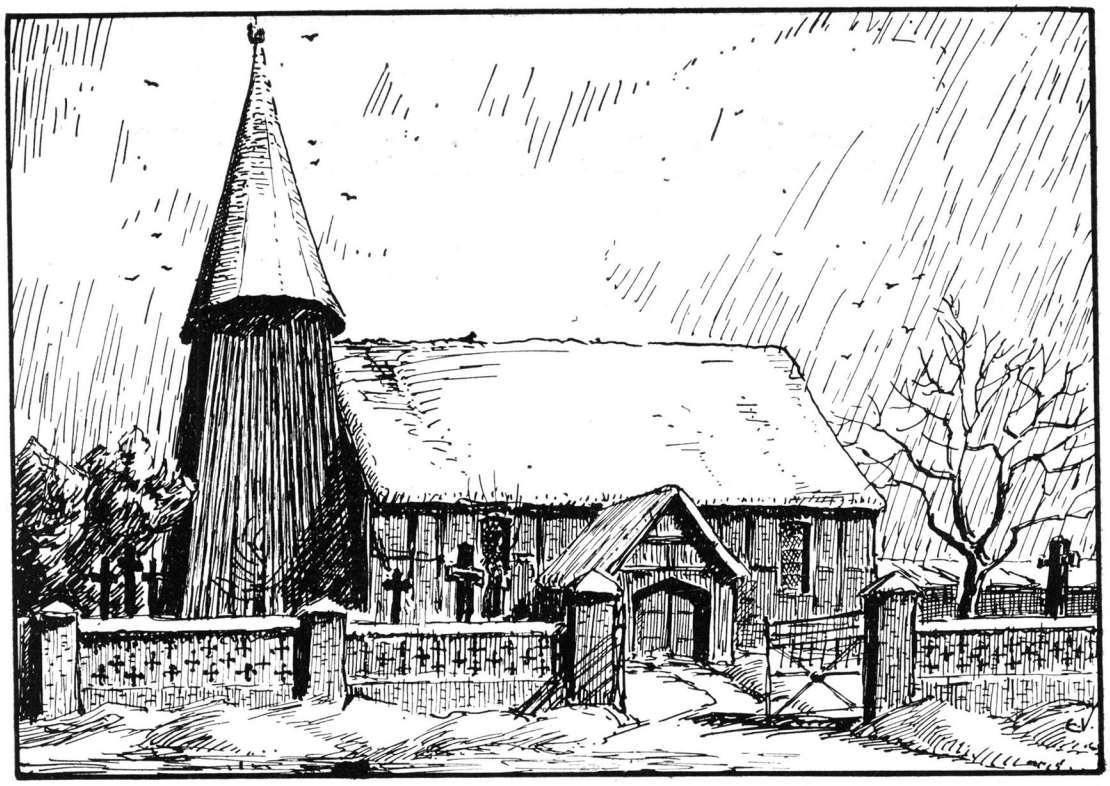
Christmonat **Dezember** Jul

Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage: Protestanten	Katholiken	Sonnen-Aufgang	Sonnen-Untergang	Mond-Aufgang	Mond-Untergang	Notizen
1 S	Arnold	Eligius	7 50	3 48	8 8	12 15	
49. Woche	**Ev.** Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Matth. 21, 1—9; Ep. Röm. 13, 11—14. - Kath. Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25—33; Ep. Röm. 13, 11—14.						
2 S	**1. Advent** Candidus	**1 Adventsſ.** Bibiana	7 51	3 47	9 31	12 43	
3 M	Caſſian	Franz Xaver	7 53	3 47	10 53	1 3	
4 D	Barbara ☾	Barbara	7 54	3 46	—	1 18	
5 M	Abigail	Sabbas	7 55	3 46	12 10	1 32	
6 D	Nikolaus	Nikolaus	7 57	3 45	1 23	1 44	
7 F	Agathon	Ambroſius	7 58	3 45	2 34	1 56	
8 S	Mariä Empf.	Mariä unbefl. Empf.	7 59	3 44	3 46	2 8	
50. Woche	**Ev.** Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25—36; Ep. Röm. 15, 4—13. Kath. Biſt du, der da kommen ſoll? Matth. 11, 2—10; Ep. Röm. 15, 4—13.						
9 S	**2. Advent** Joachim	**2. Adventsſ.** Leokadia	8 0	3 44	4 57	2 24	
10 M	Judith	Melchiades	8 2	3 44	6 9	2 42	
11 D	Damaſus	Damaſus	8 3	3 44	7 20	3 6	
12 M	Epimachus ♍	Epimachus	8 4	3 44	8 28	3 38	
13 D	Lucia	Lucia	8 5	3 44	9 29	4 21	
14 F	Nikaſius	Nikaſius	8 6	3 44	10 19	5 16	
15 S	Johanna	Euſebius	8 7	3 44	11 0	6 20	
51. Woche	**Ev.** Biſt du, der da kommen ſoll? Matth. 11, 2—10; Ep. 1. Kor. 4, 1—5. Kath. Das Zeugnis Johannes des Täufers. Joh. 1, 19—28; Ep. Phil. 4, 4—7.						
16 S	**3. Advent** Ananias	**3. Adventsſ.** Adelh.	8 8	3 44	11 28	7 33	
17 M	Lazarus	Lazarus	8 8	3 44	11 51	8 48	
18 D	Chriſtoph	Mariä Erwart.	8 9	3 44	12 8	10 5	
19 M	Lot	Quat. Nemeſius	8 10	3 44	12 23	11 23	
20 D	Abraham ☽	Ammon	8 10	3 45	12 37	—	
21 F	Thomas	Quat. † Thomas	8 11	3 45	12 51	12 42	
22 S	Beata	Quat. Flavian	8 11	3 46	1 6	2 4	
52. Woche	**Ev.** Das Zeugnis Johannes des Täufers. Joh. 1, 19—28; Ep. Phil. 4, 4—7. Kath. Bereitet den Weg des Herrn. Luk. 3, 1—6; Ep. 1. Kor. 4, 1—5.						
23 S	**4. Advent** Dagobert	**4. Adventsſ.** Viktor.	8 12	3 46	1 24	3 30	
24 M	Adam, Eva	Adam, Eva	8 12	3 47	1 48	5 1	
25 D	**Heiliges Chriſtfeſt**	**Heiliges Chriſtfeſt**	8 13	3 48	2 20	6 34	
26 M	**2. Chriſttag** ♑	**Stephanus**	8 13	3 48	3 10	8 1	
27 D	Johannes	Johannes	8 13	3 49	4 16	9 12	
28 F	Unſch. Kindlein	Unſch. Kindlein	8 13	3 50	5 37	10 5	
29 S	Jonathan	Thomas B.	8 14	3 51	7 4	10 41	
53. Woche	**Ev.** Von Simeon und Hanna. Luk. 2, 33—40; Ep. Gal. 4, 1—7. Kath. Text wie vor. Luk 2, 33—40; Ep. Gal. 4, 1—7.						
30 S	**S. n. Weihn.** Dav.	**S. n. Weihn.** Dav.	8 14	3 52	8 31	11 6	
31 M	Sylveſter	Sylveſter	8 14	3 53	9 52	11 24	

Am 22. Dezember Wintersanfang, kürzeſter Tag.

Laß nicht ſtets ein banges Sorgen
Fragend durch die Seele gehn;
Denk, daß über Heut' und Morgen
Leuchtend Gottes Sterne ſtehn!

Metſcher („Jub'late.")



Ellingen

Weihnacht.

Stille, Stille über'm Land,
Hoch der Himmel ausgespannt,
Sterne flimmern tausendviel,
Einer strahlt und weist zum Ziel. —
Sieh', ich verkünde Euch Freude!

Hirten steigen durch die Nacht,
Talwärts von der Herdenwacht,
Stabgestützt von Hang zu Hang,
Fern verklingt der Engel Sang:
Ehre sei Gott in der Höhe!

Und ein Türlein tut sich auf —
Lichterschein um Schäfchens Rauf.
Drin, von Windeln weich umschmiegt,
Rosig, zart ein Knäblein liegt. —
Friede sei, Friede auf Erden!

Fromm, jung Mütterlein dabei,
Wohlgebettet auf dem Heu .
Und der Vater hält die Wacht
Durch die liebe lange Nacht —
Gottes Gefallen den Menschen!

Hirten knien zur selben Stund'
Um die Raufe in der Rund',
Durch der Türe Spalt herein
Strahlt des Weihnachtssternes Schein.
Euch ist der Heiland geboren.

Ernst Ziemendorf.

Wandersegen für das Jahr 1928

Eine gütige Hand hat uns, den Wanderern zwischen zwei Welten, einen Paß auf die Reise mitgegeben, in dem nur die beiden Worte stehen: Heimweh — Gewissen

Ein Wandersegen steckt darin, wertvoller als eine Wünschelrute. Türen stößt er auf, wo Berge den Weg verbauen; Quellen findet er in der Wüste.

Besitz oder Verlust des Reisepasses ist unser und unseres Volkes Schicksal. Sieh nach, ob du ihn noch hast!

Das Heimweh in unserm wurzellos gewordenen Geschlecht zu wecken, durch Bild und Lied, durch Sage und Sitte, dazu geht dieser Heimatkalender zum dritten Mal aus. Gott segne sein Bemühen!

Was die Heimat zur Heimat macht, ist nicht der vergängliche Herdrauch, sondern lebendiger, ewiger Geist. Nicht in Urnen der Vergangenheit wird er gefunden; er kommt von dem ewigen Vaterhaus, von dem, der aller Völker-Wanderung und -Geschichte Ziel ist. Dies Ziel verschwimmt nicht in den Wolken, sondern ist verankert in einem unbedingten Willen, an den wir gebunden sind mit unserem Gewissen.

Diesen allein gebietenden und schöpferischen Willen bejahen und ihm sich rückhaltlos zur Verfügung stellen — das allein bewahrt uns vor dem alles verneinenden Ungeist der Zeit, der alle geistig-seelischen Werte ablehnt und damit alles Leben zersetzt und ertötet.

Eine Zukunft haben wir nur, wenn wir Menschen des Heimwehs und des Gewissens bleiben und werden.

Wissen und Kunst, Stimmung und Gefühl, Schwärmen und Träumen in schönen Genüssen, bei denen wir am Ende doch nicht Gottes Willen, sondern uns selbst suchen, mögen gut sein für kurze Rast.

Wer vorwärts will, braucht mehr: Ein Gewissen, das auf den Ruf der ewigen Heimatglocken hört.

Wohlan! Hütet den Wandersegen nnd haltet fest die Hand des Meisters, der euch zur Wanderschaft rief, in dem Glauben: „Gott im Himmel lebt und wacht".

Stegemann, Superintendent.

Dorfkirchen unſerer Heimat.

Zu unſeren Monatsbildern. — Von Dr. Karl Nagel-Prenzlau.

Die Monatsbilder zeichnete Ernſt Vogel-Prenzlau.

Das Wort „Dorfkirche“ hat einen eigenen Klang. Es ſchwingt in ihm etwas von der Seele unſerer Heimat. Erinnerungen und Bilder werden in uns wach, Dorfheimat und Kindheit ſtehen vor uns auf. An altersgraue Kirchen denken wir, um deren Mauern die Linden rauſchen, auf deren Dächern und Turmzinnen das Sonnengold flutet, und durch deren heilige Räume die Erlebniſſe von Jahrhunderten gehen. Unſere alten Dorfkirchen haben ihr beſonderes Leben, ihren beſonderen Herzſchlag, den jeder fühlen kann, der ſich liebevoll und wachen Sinnes mit ihnen beſchäftigt. Sie ſind ein Stück heiliges Land in unſeren Dörfern, die Stätte, da Gottes Ehre wohnt. Durch lange, lange Zeiten ſind ſie zumeiſt mit ihren Gemeinden über die Höhen und durch die Tiefen des Lebens gegangen, ſie haben alles miterlebt, was das Dorf an Freud und Leid erfahren, ſie haben mitgeweint und mitgejubelt, ſie haben alle Stimmungen des Herzens geweiht und geheiligt. So fand die Seele des Dorfes in ihnen ihre Heimat, und die Heimat fand in ihnen ihre Seele.

Ehrwürdig ſind ſie und ſchön, dieſe Dorfkirchen unſeres Prenzlauer Kreiſes, die der Künſtler hier in den Federzeichnungen, die als Monatsbilder das Jahr begleiten, ſo meiſterlich wiedergibt. Sie ſind Denkmäler der Kunſt. Zwar iſt es eine ſchlichte Sprache, die ihre Kunſt redet, aber dieſe Schlichtheit gerade findet den Weg zu unſerem Herzen. Wie wuchtig und erhebend iſt doch bei aller Einfachheit der altersgraue Bau, der auf dem Umſchlag unſeres diesjährigen Heimatkalenders uns grüßt. Es iſt die Kirche von Dedelow. Von unten an bis hinauf in die Spitze des breiten Turmes iſt ſie aus Granit erbaut, aus jenen Findlingen alſo, die der uckermärkiſche Boden ſeit jeher in überreicher Fülle birgt. Wir haben hier eine Dorfkirche älteſter Art vor uns. Solche Bauten aus geſchichteten Granitquadern entſtammen noch jener Zeit, da die deutſchen Siedler hier einrückten in das Wendenland und mit ihrer deutſchen Art und Kultur auch den chriſtlichen Glauben mitbrachten. Ein hartes, kampfgeſtähltes Geſchlecht war es, hart und ernſt waren auch ihre Bauten, die oft genug nicht bloß der Anbetung Gottes, ſondern auch dem Schutz der Gemeinde dienen mußten als letzte Zuflucht in Stunden der Not und Bedrängung. Dorfkirchen aus jenen Zeiten haben wir noch ſehr viele in der Umgebung Prenzlaus. Unſere Bilderfolge hat aus der großen Zahl ſolcher Gotteshäuſer aus dem Jahrhundert der deutſchen Anſiedlung (1200—1300) nur einige auswählen können. Wir ſehen als Beiſpiele die Kirche in Zernickow (Aprilbild), maſſig und wuchtig, weiter noch den frühgotiſchen Bau der Schmöllner Dorfkirche, wie ſie ſich beherrſchend über dem Teich aufbaut (September). Auch Grünow (November) gehört dieſer Zeit an, die Turmhaube allerdings iſt in jetziger Form ein Kind jüngerer Tage. Das turmloſe Holzendorfer Kirchlein (Januar) gehört wohl nicht mehr der älteſten Siedlungszeit an, ſie ſcheint erſt im ſpäteren Mittelalter erbaut zu ſein. Sie iſt, gerade bei ihrer Kleinheit, eine rechte trauliche Dorfkirche, deren Inneres beſonders uns mit den warmen Farbentönen ſogleich das Herz abgewinnt.

Im allgemeinen baute das Mittelalter hier in der Uckermark ſeine Dorfkirchen, wie wir ſahen, aus Granit. Nur ſelten kommt der Backſtein, den man in der Stadt in ſo hoher künſtleriſcher Vollendung zu benutzen pflegte (Prenzlauer St. Marienkirche), als Material dörflicher Bauten vor. Drenſe iſt eine der wenigen Ausnahmen. Die Zierlichkeit des mittelalterlichen Roh-Ziegelbaus kommt auf unſerer Zeichnung gut zur Geltung (März).

Als die Fluten des dreißigjährigen Krieges ſich in der Uckermark verlaufen hatten, ließen ſie unſere Heimat als eine troſtloſe Wüſte zurück. Erſt allmählich und nur unter größten Schwierigkeiten war der Wiederaufbau möglich. Wenn man dann daran ging,

die Dörfer auch wieder mit Gotteshäusern zu versehen, wo solche durch den Krieg vernichtet waren, so gebot es die Armut der Zeit, unter Verzicht auf allen Aufwand zu bauen. So entstanden jetzt und in der folgenden Zeit die Fachwerkbauten. Auch sie haben — bei aller Anspruchslosigkeit — ihre besondere Schönheit. Niemand wird sich dem Reiz entziehen können, den etwa das Kirchlein von Rittgarten, wie es unser Februarbild zeigt, auf den Beschauer ausübt. Taschenberg (August) und Schwarzensee (Mai), im äußersten Norden des Kreises gelegen, beide etwa um 1750 erbaut, entbehren nicht einer gewissen Großartigkeit der Baugestaltung. Die älteste Fachwerkkirche der Uckermark dürfte die von Hildebrandshagen (Juli) sein, ein in mannigfacher Beziehung interessanter Bau, der schon vor dem dreißigjährigen Kriege, etwa um das Jahr 1600, errichtet ist.

Eine der jüngsten und zugleich eigenartigsten Fachwerkkirchen unserer Heimat ist offenbar die von Ellingen (Dezember). Bei dieser Anlage pflegt besonders der Turm das Interesse zu erwecken, der, wesentlich älter als die Kirche, gänzlich aus Holz und ein Stück von der Kirche abgerückt ist. Die achteckige Schindelhaube hat er sich wie einen spitzen Hut auf das Haupt gesetzt.

Die Kirche von Schenkenberg brannte im Jahre 1898 ab. Sie wurde nach dem Brande in der Form, die unser Oktoberbild zeigt, wiederhergestellt. Ganz eigenartig in seiner Gestaltung ist das Gotteshaus in Grünberg, mit dem wir unseren Rundgang schließen wollen. Das Junibild zeigt uns die seltsam schöne kleine Kapelle im Sommerglanz. Sie hat einen ovalen Grundriß, was bei uns ganz ungewöhnlich ist. Die Wände sind verputzt. Aus dem Dach wächst ein kleiner hölzerner Dachreiter heraus. Das Ganze ist von außerordentlich starker malerischer Wirkung, zumal eine Fülle von Grün das Kirchlein umgibt. Die großen alten Kastanien halten über ihm treue Wacht; sie haben gerade ihre Blütenkerzen angezündet, die gleich kleinen brennenden Lichterbäumen im Grün aufleuchten. Eine dicht bewachsene Mauer trennt den Friedhof von der Dorfstraße. Ein echt dörfliches Bild voll stärkster Stimmungsgehalte! Gerade bei dieser kleinen Grünberger Dorfkirche empfinden wir so ganz den beseelten Klang und Glanz, der in dem Worte „Dorfkirche“ liegt.

Ja, sie sind gewiß schön, die stillen Dorfkirchen unserer Heimat, die soviel Geschichte, soviel Erinnerung, soviel Persönliches und soviel Ewiges in ihren Mauern umschließen. Wir wollen Ehrfurcht vor ihnen haben...

Kirchenschatten, Dämmerlicht
Breitverzweigter Linden...
Glockenklang und Drosselschlag,
Hügel still an Hügel,
Drüber wiegt ein Sommertag
Sich auf goldnem Flügel...

Novembertag.

Von Erich Sendke-Battin.

Sausend, klatschend schlagen Riemen;
Landwirt drischt Getreidediemen,
Unermüdlich und sonor
Steht ein Ton mir in dem Ohr.

Wilder Wein, das Sperlingsvieh
Balgt sich um sein Nachtlogis;
Gib den Lümmeln im Geäst
Für die Nacht ein zugig Nest.

Tag, aus Nebel kaum geboren,
Bist im Nebel schon verloren.
Wind fegt fahler Blätter Spreu –
Aus ist alles und vorbei.

Streifzüge durch die Vergangenheit der nördlichen Uckermark. *)

Von Dr. Willy Hoppe-Berlin-Lankwitz.

I. Aus slawischer Zeit.

Wer einmal den Stecken nimmt und sich daran macht, das Land der Ucker zu durchwandern, der stößt überall, wohin er auch kommen mag, auf deutsches Wesen. Die Sprache der Bewohner, die Art ihrer Wirtschaftsführung, die Anlage ihrer Siedlungen, der Dörfer und der Güter und der Städte ist deutsch. Aber wenn vielleicht schon in einzelnen Dorfformen, den sogenannten Rundlingen, d. h. Dörfern mit einer platzartigen Rundform, Spuren einer früheren Lebenszeit der Uckermark sich zeigen, so erzählen uns manche Ortsnamen wie Brüssow, Göritz, Wilsikow, Wollin oder gar Prenzlau noch deutlicher von Jahrhunderten, wo hier der Slawe, nicht der Deutsche, den Siedlungen einen Namen seiner Sprache beilegte. Als man im 15. Jahrhundert zum ersten Mal den heute üblichen Namen für das gesamte Land gebrauchte — Uckermark —, da knüpfte man auch hier an die frühere slawische Bezeichnung an: in dem Namen der im Kriege oft erwähnten Ukraine steckt dasselbe slawische Wort. „Grenzland" heißt die Uckermark.

Das scheint uns heute verwunderlich. Denn uns trägt der rüstige Fuß oder die schnelle Eisenbahn bald durch das Land und ungehindert gelangen wir nach Mecklenburg oder in die südlichen Teile der Mark oder nach Pommern. Ehedem freilich, in slawischen Zeiten, war hier wirklich ein Grenzgebiet, nämlich gegen einen andern slawischen Stamm, der in Pommern saß. Damals dehnte sich das Uckerland ein gut Stück, namentlich nach Norden hin, über den heutigen Bezirk aus.

Schon früh ist von deutscher Seite versucht worden, in dem Lande Fuß zu fassen. Bereits um 800 hat das Frankenreich Karls des Großen seine Fühler bis hierher ausgestreckt, unter dem Sohne des bedeutenden Herrschers, unter Ludwig dem Frommen, gilt es als zum fränkischen Reiche gehörig. Mehr als Tributpflicht wird man freilich den slawischen Bewohnern kaum auferlegt haben, und auch ihrer suchten sie sich in häufigen Aufständen zu entledigen. Unter Otto dem Großen, dem weitausschauenden Politiker auf dem Königsthron, der die deutsche Macht von dem jungen Erzbistum Magdeburg aus tief in den Osten hinein führte, scheint das Uckerland stärker deutschem Einfluß unterworfen zu sein. Aber weder die deutsche Königsgewalt noch ein größerer slawischer Staatsverband, der von Mecklenburg her sich ausdehnte, konnten den slawischen Uckergau dauernd sich angliedern. Erst die aufstrebende pommersche Herzogsgewalt hat das Uckerland an sich gezogen: zwischen 1124 und 1128 ist das Gebiet zwischen Randow und Oder, bald nach 1170 die gesamte Uckermark sicher pommerisch geworden. Daß es geschah, hat jahrhundertelang die Geschicke des Landes bestimmt und hat es später immer wieder zum Zankapfel zwischen Pommern und Brandenburg werden lassen.

Aber die pommerische Zeit hat doch ihr Gutes gehabt. Wohl hielten slawische Fürsten die Gewalt Pommerns in ihrer Hand, aber sie waren doch Christen. Seit den 20er Jahren des 12. Jahrhunderts hatte die christliche Mission, zunächst unter Führung des Bischofs Otto von Bamberg, ihre Arbeit begonnen. Deutsche verkündeten die heilige Lehre, Deutsche waren die ersten Insassen der jungen Klöster und deutsche Ritter und Siedler zogen an den pommerschen Herzogshof und in die pommerschen Lande.

Auch die Uckermark mußte davon berührt werden. 1177 bestand bereits in dem damals noch zur Uckermark gehörigen Pasewalk eine Kirche, sie wurde damals dem Kloster Grobe auf der Insel Usedom aufs neue übereignet. Auch das Dorf Gramzow ging im gleichen Jahre an Kloster Grobe über, und wenige Jahrzehnte später wird z. B. Bietikow als Besitz des pommerschen Klosters Stolp an der Peene genannt.

*) Die Arbeit wird in den folgenden Kalendern fortgesetzt.

Der deutsche Adel ist im 13. Jahrhundert zum Teil durch wirtschaftliche Umstände veranlaßt worden, aus den alten Gebieten westlich der Elbe in den Osten zu gehen. Wie hätten die pommerschen Fürsten nicht auch wünschen sollen, daß die ungebrochene Kraft der adligen Geschlechter ihrem Lande, also auch der Uckermark, zugute kam? Ja, sie scheinen sie geradezu in Massen herbeigerufen zu haben, keineswegs im Widerspruch zu dem einheimischen Adel. Er ist offenbar bald eingedeutscht worden.

Die Jahre um 1230 und 1240 sind die Hochzeiten dieser deutschen Siedlung im nördlichen Uckerlande. Der deutsche Bauer mit seiner der slawischen zweifellos überlegenen landwirtschaftlichen Technik war ein hoch willkommener Faktor in der Politik der pommerschen Herren. Dorf Baumgarten ist z. B. eine solche frühe Frucht deutscher Bauernsiedlung im Uckerlande: 1240 hat es sicher schon bestanden.

Zu dem Geistlichen, dem Ritter, dem Bauern tritt der Städter. An keiner Stelle war städtisches Wesen eher zu erwarten als da, wo die Uckerrinne, die die ganze nördliche Uckermark spaltete und damit in zwei verkehrspolitisch ehedem nicht leicht zu verbindende Gebiete teilte, ziemlich bequem überschritten werden konnte: am nördlichen Ende des unteren Uckersees. Hier hatte schon 1187 das Christentum Fuß gefaßt: ein Priester Stephan hat damals hier seinen Platz gehabt, just zu der Zeit, wo die Anfänge städtischen Lebens hier deutlich erkennbar sind. Eine Burg schützte damals den begehrenswerten Übergang. Im Schutze der Burg hielt man den Markt ab und auch ein Wirtshaus wartete damals schon des müden Wanderers und des geschäftigen Händlers. Von hier führte der Weg nach Südwesten weit in das Gebiet der Mark Brandenburg, ja über Brandenburg selbst auf die Metropole Magdeburg zu. Überschritt man die Ucker, so eröffnete sich der Weg ins Herz Pommerns nach Stettin oder auch über den Oderpaß Schwedt in die Neumark.

Es mögen zunächst freilich nach unseren heutigen Begriffen noch dürftige Verhältnisse in Prenzlau gewesen sein. Aber der Verkehr wurde doch stärker, immer mehr Menschen passierten die Gegend und 1234 entschloß sich der pommersche Herzog, die — jedenfalls, was das bürgerliche Element angeht — doch mehr zufällige Siedlung Prenzlau nach wohlerwogenem und wohl abgemessenem Plane zu einer Stadt deutschen Rechtes umzugestalten. Acht deutschen Männern wurde die Lösung der Aufgabe übertragen. Das neue Gemeinwesen erhielt reichlichen Landbesitz für seine Feldmark, magdeburgisches Recht sollte für seine Rechtssatzung bestimmend sein. Von vornherein rechnete man mit Kaufleuten, die ansässig würden.

Das war 1234. Fünf Jahre später (1239) begegnet uns Potzlow als ein Flecken. Also auch hier ist der Deutsche heimisch geworden. Ebenso scheint Strasburg bereits in pommerscher Zeit als deutsche Stadt errichtet zu sein.

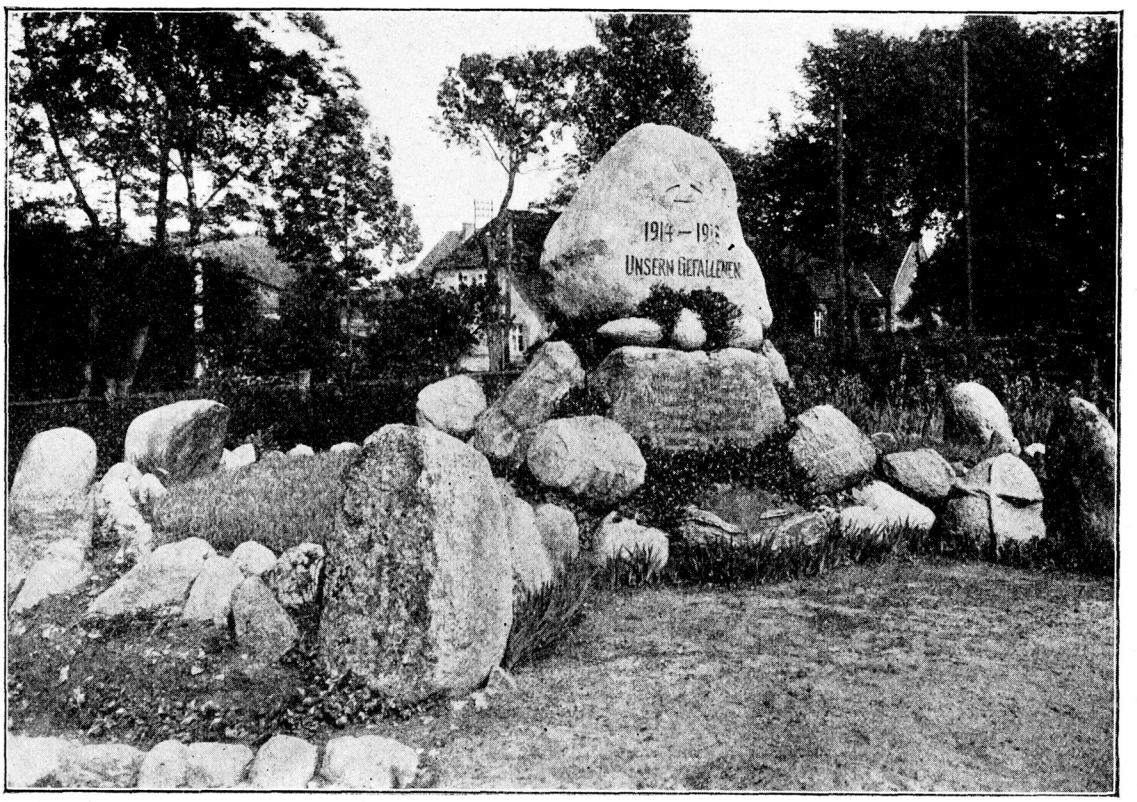
So schien alles auf guter Bahn. Deutsches Wesen breitete sich aus. Der wirtschaftliche Zustand des Landes hob sich. Da trat ein Wechsel der herrschenden Dynastie ein. 1250 erwarben die Askanier, die den südlichen Teil der Uckermark schon vorher aus pommerschen Händen gekauft hatten, auch die nördlichen Bezirke. Ein Staatspakt, den man in Hohenlandin (Kreis Angermünde) abschloß, besiegelte die Abmachungen. Damit zog für unser Gebiet eine neue Zeit herauf.

Reife.

In dem Glase dunkelgrün kristallen,
rote Rosen stehn.
Von der vollsten unter ihnen allen
ihrer Blüte reife Blätter fallen
lautlos wie das Abendwehn.

Unaufhaltsam von des Daseins Blüte
Blatt um Blatt hinsinkt. — —
Wohl dem Leben, das in reifer Güte
wie die abendschöne Rose glühte
und wie sanfter Duft verklingt.

Katharina Block.



Dem Gedenkſtein in Battin ein kurzes Wort zum Geleit.

Von Erich Sendke-Battin.

Im Jahre 1926 iſt dieſes Denkmal errichtet worden. Acht Jahre nach Beendigung des Krieges. Unverwiſcht war das Gedächtnis an die da draußen. Und nicht erloſchen der Wunſch und das brennende Verlangen, ihrer Treue, unſrer Trauer und unſerm Dank ein Symbol zu ſetzen. Granit und Immergrün, beide der ſinnfällige Ausdruck deſſen, was Herz und Hirn der Ueberlebenden erfüllen ſoll. Möchte ihr Wille in Erinnerung an die Väter und Gatten, an Brüder und Söhne ungebeugt, erbarmungslos und hart wie Stein ſein, möchte ihre Hoffnung immergrün bleiben.

Seid leiſe.

Katharina Block.

Seid leiſe! Die Vögel gingen zur Ruh,
und auch die Blumen ſchließen die Augen zu.
Sie neigen die Köpfchen zu Schlaf und Traum,
kein Blatt bewegt ſich mehr an Buſch
und Baum.

Seid leiſe! Heilig ſei euch der Schlaf.
Denn die Schlummerzeit
erlöſt jede Kreatur von Leben und Leid.

Seid leiſe! Heilig ſei euch der Traum.
Denn es öffnet der Himmel ſich ganz nur
dem Träumenden,
führt ihn in ſeligen Raum
und hüllt ihn in Glück und Glanz!
Seid leiſe!

Keſpern. *)

Van Max Lindow-Prenzlau.

„An dat Mäken is 'n Jung verlor'n!" So ſär Buer Will, as he mit ſien Lüd up 'n Auſtwogen ſeet un an ſienen Goor'n vörbi föhrte.

Sien Annemieken, een Mäken van drüddteihn Johr, ſeet up den groten Keſperboom ganz boben in de höchſte Spitz un ſtünd mit ehr barften Been up eenen dünnen Teljen. Ehr Kleed weer ſo rood as de rode Mohn, den de Knecht an ſienen groten Hoot harr, awer Annemieken ehr Ogen weeren bloger as Roggblomen in 'n Sommerweiten. Öwer jerer Ohr harr ſe twee blanke Keſpern to bummeln. Wenn ſe een ſo'n glatte Keſper in den Mund ſchöw, lachten de witten Tähn man ſo ut de roden Lippen rut.

Werrer keem een Wogen de Stroot langgeklappert. In den Sodel ſeet den Schulten ſien Fritz, een ranken Jung, de Oſtern ut de School komen weer un nu al 'n halwen Knecht in 'n Auſt afgeew. He drömte vör ſich hen, as em mit ees een Handvull Keſpern up den Hoot flögen. Wat ſeelen in den Sand, wat bleewen in de Hootkrämpen hängen. Wat möl de Jung eenmol vör een Geſicht. As he nu Annemieken dor in de Spitz van den Boom ſeeg, würd he füerrood un wüßt nich, wat he ſeggen ſüll. Dunn ſtök dat Mäken de Tung rut, un de weer roder as een Keſper.

As Fritz hinner den Barg weer, eet he de Keſpern up, un ſe keemen em ſöter vör, as ſüſſ' Keſpern weeren.

Hinner den Goor'n ſchölte een Groben vörbi, een Steg güng röwer, un an den Tun entlang ſtünd Struk an Struk, Fleeder, will Roſen, Haſſeln, all's wild dörcheenänner. Up dat Steg ſeet noher Annemieken, harr de blooten Been in dat Woter, de Schört vull Keſpern, un ümmer, wenn ſe een eten wull, heel ſe den Kopp rücköwer, harr de Keſper an den Steel to ſoten un löt ſe in den keſperroden Mund flitzen. Ow de öwerhaupt nich genoog kreeg?

Werrer weer Auſt, un werrer weer'n de Keſpern riep, awer ſöß Johr weer'n henflogen as een Warbelwind. Nu weer ſo 'n ſchönen Obend. Annemieken harr up 'n Stohl unner den Keſperboom ſtohn un harr eenen ganzen Stadtkorw vull Keſpern plückt, Mudder wull de inmoken. Dunn fleut'te eener hinner den Tun. As Annemieken hen keem, ſeet Fritz up de klein Bank unner 'n Fleederbuſch. Weer de awer in de poor Johr groot un ſchmuck word'n! Wo lachten ſien Ogen, as Annemieken mit ehr bloten Arm un mit ehr prallen Backen bi em ſeet. Se keemen gliek in dat Vertell'n, harr'n ſich jo in veeruntwintig Stund'n nich ſehn.

„Heff ik eenen Döſt; de Hering weer hüt obend ſo ſoltig," ſär Fritz, „ik müdd rein ut den Groben drinken." — „Du wiſt woll Kröten in 'n Buk kriegen," lachte Annemieken, „hier heff ik watt för dienen Heringsdöſt." Se weer jo ümmer noch ſo'n Donichgood. Nu nehm ſe de Keſpernſtengel in ehren ſöten Mund, un Fritz müßt ſe ehr afnehmen, ohn een Hand to röhr'n, — un he deer dat nich mehr as gärn.

So vergüng de Tied. Fritz nehm noher den Keſpernkorw ſien Mäken ut de Hand un ſtellte em gegen ſich up de Bank. — —

„Nu müdd ik rin, dat is jo nachtſchlopend Tied!" reep Annemieken, kreeg ehren Fritz noch ees üm den Hals un greep no den Stadtkorw. „Meines Lewens, Fritz", ſchreeg ſe up, „heſt du mi all de Keſpern upeten? Du büſt jo" — awer Fritz weer al öwer den Groben.

Veer Johr ſpäder weer'n tum Auſt richtig de Keſpern werrer riep. Fritz, de junge Buer, kreeg de Jack gor nich mehr an, weer den ganzen Dag in Hemdsarmeln up dat Feld un ſeeg ſo brun ut as een Zigöner. Wat koſt'te ſo'n Auſt bloot för Schweet! Un doch deer he ſien Arbeit mit luter Freud un Luſt. Weer ſo'n Vörmiddag ook lang, middags ſeet he mit ſien jung Fru, mit ſien Annemieken, an den

*) Keſpern — Sauerkirſchen.

Diſch, un denn vertellten ſ' van de Tokunft. Dat ſüll ümmer noch beter ward'n, wenn man erſt — — —

Diſſen Vörmiddag weer dat awer nu rein to dull mit de Hitt. Dor weer keen Luftog. De Sunn brögte rein öwer de Erd. In'n Weſten weer dat dick un bloog rupkomen, awer nu ſtünd'n de Wulken dor as een Wand.

As Fritz middags no Hus keem, feel he as een Sack in de Sofaeck un ſchöw den Teller wiet torügg up den Diſch. „Annemieken, ik kann hüt keenen Happen eten, ik heff bloot Döſt, Döſt, Döſt." — „Heſt doch woll nich werrer Solthering eten?" lachte Annemieken, „loot man, ik heff wat för dinen Schnöbel."

De jung Fru ſtellte Eierkoken up den Diſch, güng rut un keem mit een allmächtige Schöttel vull Keſperſupp werrer rin. De harr veer Stund'n in 'n Keller ſtohn, weer ſo ſchön köhl, un Klüt weer'n dor in — as een Kinnerfuſt groot. Dunn kreeg de döſtige Mann ſienen Teller werrer her, ſien Annemieken kellte up un kellte ümmer werrer up. Dat duerte nich ſolang, dunn weer de grote Schöttel leddig, un dor weer keen eenziger van de groten Klüt mehr in.

Dunn müßt ſich Annemieken ook 'n Ogenblick up dat Sofa ſetten, un Fritz ſär: „Wettſt du noch, as du mi de Keſpern up den Hoot ſchmeten heſt?" — „Jo", ſär Annemieken, „wettſt du noch, wo du mi den ganzen Stadtkorw vull Keſpern upeten heſt?" — „Annemieken, ik will di wat ſegg'n", reep dunn Fritz, „ſo ſchön as hüt hebb'n mi de Keſpern awer ſüſſ' nich ſchmeckt!" — „Du olle Growian," ſchüll dunn de Fru, mök ſich los un güng mit Schöttel un Teller ut de Stuw. An de Dör awer drehgte ſe ſich noch ees üm un ſtök ehren Keſpereter de Tung rut, un de Tung weer noch ümmer ſo rood as de roodſte Keſper up den Boom in den Goor'n.

Am Gedenktag der Gefallenen.

Ein Tag heut der Wehmut,
des Schmerzes, der Klage
Um ſchlafende Brüder
in feindlicher Erd';
Ein Tag der Erinnerung
in Liedern —, in Sage,
Ein Tag heut an Gräbern —
am häuslichen Herd.

Ein Tag heut bei Kreuzen,
vor Tafeln —, vor Steinen,
Die melden, wer treulich
für uns hat gewacht;
Ein Tag heut der Trauer, —
in Klagen und Weinen
Um alle, die fielen
in grauſiger Schlacht.

Ein Tag heut des Dankes, —
im hoffenden Glauben,
Daß Freiheit nicht ewig
erduldet den Spott, —
Nicht ewig ſich läſſet
entrechten, — berauben,
Solang noch ein Wille
vertrauet auf Gott.

Friedrich Bartelt.

Der hilfreiche Zwerg.

Von Karl Rehbein-Prenzlau.

Hans Arnſtein iſt in beſonderer Not;
Trotz aller Arbeit konnt' er für die Seinen
Kaum ſchaffen bisher ein dürftiges Brot,
Jetzt bracht' ſeinem Weib' der Storch zu zwei Kleinen
In letzter Nacht ungebeten noch Einen.
Nun heißt es fürder fünfe verſorgen,
Die Nacht iſt ſo dunkel und trübe der Morgen.

Und ſein Weib iſt ſo krank, 's wird von ihm allein,
Da der Vogt iſt ſo ſtreng und der Herr iſt ſo hart,
Nun wochenlang doppelt zu ſchaffen ſein,
Es war von ihnen zur Zeit nicht geſpart.
Nun ſchickt ihn die Frau zu Verwandten zu borgen,
Er muß ja gleich für das Kindelbier ſorgen.

Dazu kommt der Pfarrer mit ſeinem Küſter,
Die Gevattern, Verwandten und Nachbarn mitein,
Wie alle zu tränken und ſpeiſen, gern wüßt' er,
Will keiner ohn' Atzung beim Taufen ſein.
Den Hans hört die Frau noch murr'n auf der Treppe,
Die Sorg' ſchleicht einher mit grauer Schleppe.

In der Wieg' liegt der Kleine runzlig und braun,
Die Haare ſo dunkel und die Fäuſte geballt,
Er ſchläft; in ſeiner Ruh' ihn zu ſchauen,
Iſt der Mutter ein Zeitvertreib, Schmerzenstroſt bald.
Da wirft auch die Sonne blanken Schein
Von leuchtenden Kreiſen zur Kammer hinein.

Und wo das Gegitter der Butzenſcheiben
Liegt blinkend auf ſauber geſtreutem Flur,
Da fällt eine Klappe, der Mutter bleiben
Die Worte des Schrecks in der Kehle, nur
Eins ſeufzen kann ſie und heben den Kopf:
In der Stub' ſteht ein Wichtlein mit weißem Schopf.

Ihm fällt die Kapuze in den Nacken,
Ein hürnen Laternchen hat er in der Hand
Und hat im Geſichtlein ſo rote Backen,
Nur beim Ratsküfer Prenzlaus man ähnliche fand.
„Steh auf!", tief wiſpert's ſein Bäßchen fein,
„'S wird alles bei euch bald beſſer ſein!"

„Steh auf, du mußt mir gehorchen gleich,
Du wirſt geſund zur ſelbigen Stund'!
Ich mache euch heute wie nie ſo reich,
Doch ſpart mir hinfürder und haltet den Mund!"
Sie gehorchet und folget ihm in den Keller,
Das Laternchen im Dunkel ſtrahlt immer heller.

Sie ſchreiten hinein in einen Gang,
Da oben hört man ein leiſes Klipp-Klapp
Und dumpfes Rollen die Straße entlang,
Dann ſteigen ſie auf eine Leiter tipp-tapp
Und kommen in einen gewölbten Raum,
Der Frau iſt noch alles wie ein Traum.

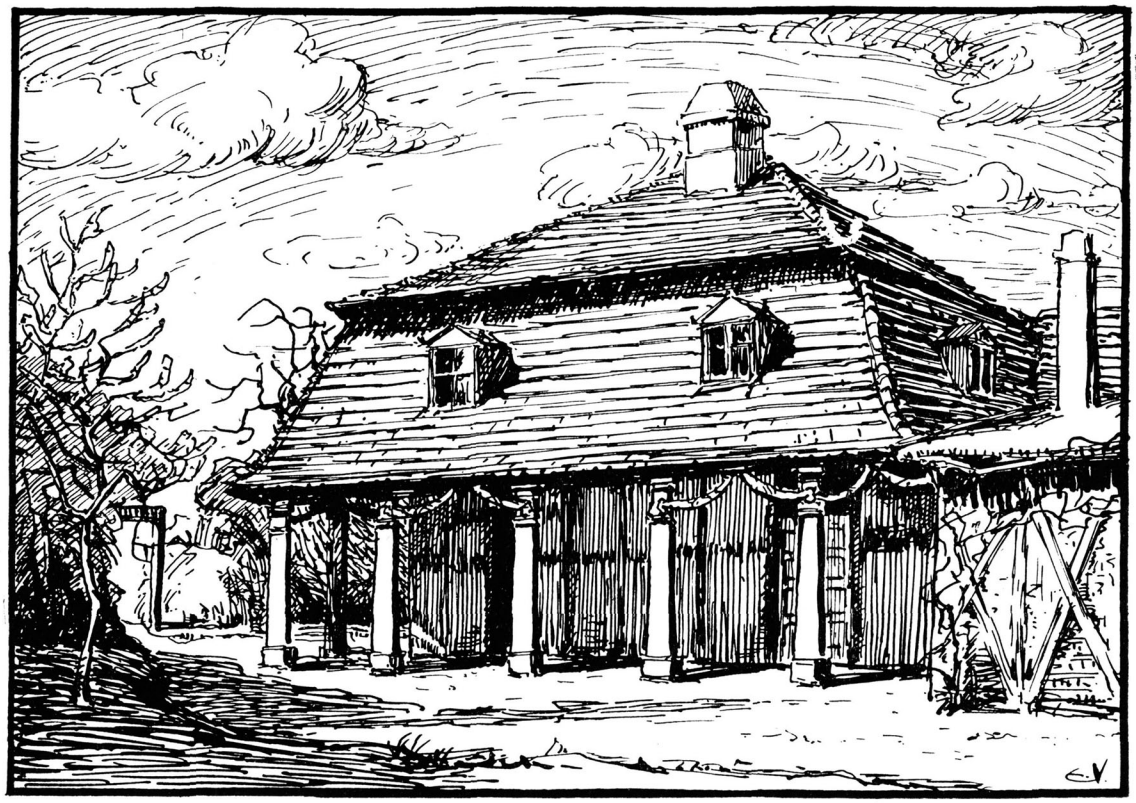
Da ſtehen Särge von Eichenholz
Und Zinnſärge blinken, von Silber beſchlagen,
Und prunkend liegt ſteinern ein Abt, der ſtolz
Hier im Kloſter vom Geiſt den Krummſtab getragen.
Vorbei an ihnen zitternd zur Wand
Sie geht und weit ſie geöffnet fand.

Aus einem mit Eiſen geſicherten Kaſten
Das Männlein ihr langt eine Handvoll Dukaten,
Sie birgt in der Schürze, die ſchwer darin laſten,
Bis ſie ſtumm mit einander den Rückweg antraten,
Daß wieder in ihre Kammer ſie finde
Zu ihrem beſchenkten, ſchlummernden Kinde.

Zum Abſchied der Wicht ihr den Patenbrief reicht,
In großen, glänzenden Lettern geſchrieben;
Das Mütterlein kann ihn entziffern leicht,
Die Wünſch' ſind ihr immer im Herzen geblieben:
„Ich leg' in die Hände dir dauernden Fleiß,
Die Arbeit hat immer noch goldenen Preis."

„Ich ſchenk' deinem Herzen Zufriedenheit,
Das Glück iſt auf Erden zu ſeltener Gaſt,
Fern bleibe dir immer der ſchele Neid,
Selbſt wenn du auch nur das Nötigſte haſt.
Und laß' in ſchwerſter Zeit dir nicht rauben
An Rettung und ewiges Leben den Glauben!"

Am Abend erſt kam mit den Kindern nach Haus
Der Vater und fand ſein Weiblein friſch
An der Waſchbütte ſtehn und zum Kindtaufsſchmaus
Einen Hahn und Braten und Bier auf dem Tiſch.
Da tanzten die Kinder und ſchwanden die Sorgen,
Alle hofften auf luſtiges Kindelbier morgen.



Die „Padde“ in Prenzlau.

Von Max Petry-Prenzlau. — Zeichnung von Ernst Vogel-Prenzlau.

Nicht dem allen Uckermärkern bekannten Tierchen, sondern dem in Prenzlau am Südende der Schnelle gelegenen Restaurationsgrundstücke „Padde“ seien diese Zeilen geweiht. — Ein Geschichtsdenkmal, das verschwunden ist, das jedoch wert ist, noch einmal in Erinnerung gerufen zu werden. —

Etwa um 1800 herum baute sich Prinz Ferdinand von Braunschweig im Bruchlande nahe der Binnenmühle dies Häuschen als Gartenhaus. Nach dem Wegzuge des Prinzen aus Prenzlau ging es in andere Hände über, recht oft hat es dann seinen Besitzer gewechselt. Das Häuschen war ursprünglich wahrscheinlich an allen Seiten von einem Laubengange umgeben, der durch freistehende Holzpfosten gebildet wurde. Wir, die wir dieses Haus noch gesehen haben, kannten diesen Laubengang nur noch auf zwei Seiten. Auf den Holzpfosten ruhte das mit Ziegeln gedeckte Walmdach. Aus Holz geschnitzte Blumen- und Blattgehänge verbanden die Pfosten. Ein reizvoller Anblick für jeden Altertumsfreund! Veränderungen sind mehrfach an dem Hause vorgenommen worden. In den 40er Jahren wurde der Anbau errichtet, auch die Kegelbahn gebaut. Schon seit dieser Zeit ist zweifellos auf dem Grundstück dauernd eine Restauration betrieben worden. Das Lokal wurde früher von den Prenzlauer Bürgern gern besucht. Der Krieg kam, die Besitzer wechselten und das Haus verfiel. Dem gänzlichen Verfalle geweiht, kam das Grundstück im

Jahre 1927 zur Zwangsversteigerung, in welcher es die Stadt erwarb. Der Provinzialkonservator besichtigte das Grundstück; es sollte nochmals versucht werden, es auszubauen, aber das Sachverständigenurteil ging dahin, daß jeder Pfennig weggeschmissen wäre, da das gesamte Gebäude nicht mehr zu retten war. So wurde unsere alte, liebe, gute „Padde" nun dem Erdboden gleich gemacht. —

Wieder ist ein Stück Prenzlauer Geschichte dahin! Im Bilde wollen wir aber dem Häuschen in diesem Kalender ein Gedenken bewahren.

Gebet ans Schicksal.

Ans Geschick, ans rätselvolle,
Hab ich nichts als dies Begehr:
Laß mich sein auf freier Scholle
Meiner Zukunft eigner Herr!

Gib auf deutschem Mutterboden
Wurzelhaft und sichern Stand,
Laß mich jäten, laß mich roden
Heilig-teures Ahnenland!

Gib ein Weib mir deutscher Sitte,
Kinder gib mir deutscher Art,
Daß ich in der Meinen Mitte
Froh erfüll des Tages Fahrt!

Heißer Zeiten Last und Launen
Will ich brechen Stück um Stück,
Wenn durch's Werk ein leises Raunen
Lockend spricht von Heim und Glück!

Eignen Hauses heil'ge Pfosten
Richt' ich mir aus deutschem Holz;
Meine Axt darf nimmer rosten,
Eh' sich's füget stark und stolz:

Meinem Weib des Wirkens Stätte,
Meinen Kindern Burg und Heim,
Allen stärkste Liebeskette
Und beglückter Zukunft Keim!

Leides Tröster, Arbeitssegen,
Holden Glücks verschwiegner Mund,
Obdach du bei Sturm und Regen,
Deutsches Haus auf deutschem Grund! —

Laß mir nur auf freiem Boden
Eigner Zukunft Schöpferruhm,
Laß mich jäten, laß mich roden,
Laß mich bau'n mein Heiligtum!

Was ich auf verworrnen Wegen
Meiner Heimat schuldig ward,
Treu dort will ich's zieh'n und hegen:
Deutschen Sinn und deutsche Art! —

Albert Rakobrandt.



Eine Bauernhochzeit vor 100 Jahren.

Aus den Lebenserinnerungen von Ad. Stahr †. — Entnommen dem Werke „Aus der Jugendzeit". Lebenserinnerungen von Ad. Stahr. Erschienen im Verlage C. Vincent, Prenzlau. 2. Auflage 1906.

Zeichnung von Konrad Oelmann-Prenzlau.

Keine Haupt- und Staatsaktion der großen Welt kann für die dabei beteiligten mit mehr Umständen und Förmlichkeiten, Verhandlungen und Zeremonien begleitet sein, als die Verheiratung eines Hoferben oder einer Erbtochter in unserm uckermärkischen Dorfe.

So saßen wir denn eines schönen Herbstmorgens mit dem Vater an dem braungestrichenen Studiertische, beschäftigt, das Leben des Weiberfeindes Hannibal aus dem schweinsledernen Cornelius Nepos nach besten Kräften zu exponieren, als ein wiederholtes Klopfen an der Tür mich zu gelegener Zeit aus der Sorge um die Auflösung einer schwierigen Partizipialkonstruktion befreite. Das unwillig strenge Herein! des Vaters war kaum verklungen, als der Anblick des Eintretenden sein Gesicht schon freundlich erhellte. Es war nämlich kein Geringerer als Friedrich Stoltmann, der einzige Sohn und Erbe des alten Schulzen von Wallmow, dessen Eintritt diese Veränderung bewirkte. Um was es sich handeln werde, war uns schon seit einiger Zeit kein Geheimnis mehr, und zudem benahm uns auch das äußere Erscheinen des Schulzensohnes jeden Zweifel über die nahbevorstehende frohe Aussicht auf ein großes Hochzeitfest, wie es lange nicht im Dorfe gefeiert worden war. Ein ganz neues dunkelblaues „Futterhemde" (Oberrock), innen mit rotem Fries gefüttert, umschloß die herkulische Gestalt des stattlichen vierundzwanzigjährigen Bauersohnes und ließ nur eben das violetmanchesterne „Bostdock" — die bis auf die Hüften reichende lange Weste — mit den zahlreichen runden versilberten Knöpfen und die prall an den Schenkeln liegenden, gelben, ledernen Kniehosen vorschimmern, deren lange zierlich in Schleifen geschlungene lederne Kniebänder auf die mit braunrötlichen Stulpen versehenen Leder-

stiefel zur Seite herabfielen, die heute statt der mächtigen Holzschuhe seine Füße umgaben. Von der Mitte des Leibes herab, unter der Weste festgebunden, hing die kurze, blaue, mit roten Zwickeln und Schnüren ausgenähte Schürze, auf deren Überfall zwei brennende Herzen über den Anfangsbuchstaben verkündeten, von welcher Hand er sie zum Geschenk erhalten habe. In der Hand drehte er die blausamtne, oben mit einer Silbertroddel versehene, ringsum mit Otterpelz verbrämte Staatsmütze.

Ein Stuhl ward geboten, und die Unterredung begann mit Einleitungsfragen nach dem Befinden der Eltern, dem Stande der Wirtschaft, den letzten Kornpreisen in der Stadt, welche alle die Courtoisie dem Pfarrherrn vorschrieb, bis endlich nach vielfachem Drehen der Mütze und Räuspern von seiten des Besuchs, der letztere einen Versuch zum Aufstehen machte, worauf der Vater ernsthaft und scheinbar nichts bemerkend die Frage tat: ob sonst also „noch alles beim Alten" sei?

Mit diesem Stichworte brach das Eis. Die Antwort lautete vorgeschriebener Maßen: „Dat jüst nich, Herr Präja! Ick wull Er doch berichten, dat ick mi mit Gotts Hülp in dree Woken verännern wull!" („sich verändern" war der technische Ausdruck für Heiraten), d. h.: „Das just nicht, Herr Prediger. Ich wollte doch berichten, daß ich mich mit Gottes Hülfe in drei Wochen verändern wollte!"

Als Friedrich Stoltmann dieses Bekenntnis, an das sich denn auch alsbald die Nennung der ihm erwählten Braut anschloß, vom Herzen hatte, verfehlte der Pfarrherr nicht, ihm seine freudige Teilnahme an diesem „unerwarteten" Ereignis auszudrücken, und unsere Mutter zur Beglückwünschung herbeizurufen. Von ihr wurden dem Schulzensohne ein Glas Wein und eine Butterschnitte als Ehrenerweis verabreicht, und nachdem sodann vom Vater Vor- und Zuname, Alter, Stand, Einwilligung der Eltern und was sonst zum Aufgebot nötig, abgefragt und aufnotiert worden war, verabschiedete sich der Bräutigam unter Händeschütteln und aufgetragenen Grüßen, nachdem er zuvor die förmliche Einladung, sein Hochzeitfest zu beehren, an den Herrn Prediger und die Frau Predigerin gebührend angebracht und auch uns Kinder darin zu begreifen, nicht unterlassen hatte.

Mit welcher Andacht lauschten wir am nächsten Sonntage in der Kirche dem ersten, und dann wieder je acht Tage später dem zweiten und dritten Aufgebote, die das große Ereignis mit all den Festgenüssen, die es uns verhieß, immer näher führten! Mit welcher Lust sahen wir an den drei Sonntagsnachmittagen unsern würdigen Herrn Becken das großblumige, bunt kattunene Brauttuch und den großen, stark duftenden Rosmarinstrauß in der Linken, den spanischen Rohrstock mit dem vergoldeten Knopfe in der Rechten, von Hof zu Hof wandern, um die Einladungen zur Hochzeit, wie es sein Amt und Recht war, in wohlgesetztem Spruche zu überbringen! Die Einladungen an die „Freundschaft" in fremden Dörfern geschahen schriftlich durch Hochzeitsbriefe, die ebenfalls zu den Akzidenzien des Küsters gehörten, und bei deren Abfassung und Mundierung ich ihm an den Sonntagsvormittagen getreulich zu helfen pflegte.

Endlich erschien der ersehnte Donnerstag nach dem dritten Aufgebotssonntage; — denn diesen Tag bestimmte uralter Brauch für alle Vollbauern als Hochzeitstag und ersten Tag des Festes, welches sich von da ab bis zum Sonntag vormittage in aller Fülle homerischen Schmausens vom Morgen bis zum Abend mit begleitendem Tanze hinzuziehen pflegte. Dreimal läuteten am Morgen von einer halben Stunde zur andern die Kirchenglocken. Nach dem ersten Geläute erschienen Bräutigam und Braut in vollem Festschmucke, um die üblichen Gaben in die Pfarre zu überbringen. Der Bräutigam den blanken, zinnernen Deckelkrug („Kroos" genannt) mit braunem Bier gefüllt, — den Brauttrunk — und einen großen Rosmarinstrauß in der Hand; über den Krug gebreitet lag das hellbunte, diesmal seidene Brauttuch für die Frau Pfarrerin, das sonst nur von Baumwollenstoff zu sein pflegte. Die Braut trug in großer, buntbemalter, irdener Schüssel ein Gericht Fische, und eine Magd, beiden folgend, die Hochzeitsgans und den mächtigen „Weizenstuten"*). So luden

*) „Stuten" — Stollen, Kuchen.

sie beide aufs neue die Pfarrersfamilie zum Hochzeitsfeste ein. Mit freundlichen Dankesworten empfing meine Mutter die Gaben; mit Würde und Salbung der Vater, bereits mit dem geistlichen Ornate, dem „Talar“ angetan, das Paar, das er vor Jahren in der Kirchenlehre unterrichtet und konfirmiert hatte, und das er nun jetzt für das Leben vereinen sollte.

Beim dritten Läuten begann der Hochzeitszug. Voran die Braut, geleitet von den „Brautjungfern“ und gefolgt von zwei „Brautdienern“, Junggesellen aus der Verwandtschaft, von deren rotseidenen Bandolieren eine Unzahl roter und blauer Bänder über Schultern und Rücken herabwallten, und deren Hüte gleichfalls mit solchen geschmückt waren. Die Braut selbst strahlte in vollem Glanze des von der Sitte gleichfalls streng geregelten „Aufputzes.“ Vor allem war ihr Haupt das Staunen und die Bewunderung aller Zuschauer. Eine Künstlerin, welche aus dem nahen Städtchen Brüssow eigens zu diesem Teile des Aufputzes geholt worden war, hatte das Wunderwerk vollbracht. Mit Hilfe der nötigen Frisur-Ingredienzien erschien der Umfang des bräutlichen Hauptes um das Doppelte vermehrt und das gekräuselte und gepuderte Haar mit einer verschwenderischen Fülle von Flittern und bunten Glasperlen, Zitternadeln, gemachten Blumen und sonstigen glitzernden und gleißenden zu einem Rundbau ausstaffiert, auf dessen höchster Spitze, und doch kaum sichtbar, die mit Myrten durchflochtene Brautkrone prangte. Vom Hinterkopfe herab über Schultern und Rücken wallten und flatterten breite, abwechselnd blaue und rote Seidenbänder. Ein schwarzblaues Mieder, über welches sich das schlehweiße Spitzentuch emporhob, umschloß die Brust der kernigen frischen Gestalt, über den Hüften aber schloß sich einer über den andern die größtmögliche Zahl von wollenen, baumwollenen, tuchenen und halbtuchenen Röcken, nur wenig über die Strumpfbänder herabfallend zu den hellblauen Strümpfen, deren bis zur Wade reichende kunstvoll gearbeitete rote Zwickel völlig sichtbar blieben. Diese Fülle der Röcke, die den Umfang, aber nicht die Steifheit der Reifrockstracht zeigte, bezeichnete nämlich den Rang und Reichtum der Vollbauerntochter, wie die neun Jacken die Fülle und das Ansehen des Immermann'schen Hofschulzen im Westfalenlande. Auch walteten dabei in Zahl und Stoff, in Farbe und Bandbesatz feste Regeln des Herkommens und Brauchs für höhere und niedere in unverbrüchlicher Strenge und genau bestimmten Unterschieden.

Auf die Braut mit ihrem Geleite folgte, von den nächsten Verwandten umgeben, der Bräutigam im neuen blauen, rotgefütterten „Gottestischrocke“, übrigens in dem früher beschriebenen Anzuge, nur ohne Schürze, den Hut statt der Otterbrämmütze auf dem Haupte. Dann der lange Zug der Sippen und Gäste, die Männer voran, die Frauen zuletzt, alles paarweise. Hinternach aber drängte sich alles, was Beine hatte, an alten und jungen Weibern im Dorfe aus den Klassen der Einlieger und Büdner, der Tagelöhner, Knechte und Mägde und die gesamte Schuljugend, die heute bereits um 9 Uhr aus Herrn Becken's Schulstube für den ganzen Tag entlassen war, und füllte gaffend und staunend die hintersten Kirchstühle und das Chor, bis sie mit einstimmte in das:

In allen meinen Taten
Laß ich den Höchsten raten —

das gleichfalls von der Sitte vorgeschriebene „Trauungslied“.

Lassen wir jetzt den würdigen Pfarrherrn seine Trauungsrede beginnen und begeben wir uns inzwischen nach dem Hause der Hochzeit, welche regelmäßig bei den Eltern der Braut „ausgerichtet“ wird.

Am Hoftore auf sandbestreutem Platze sind die fünf aus der Stadt bestellten Musikanten an einem Tische postiert, welche als Vorbereitung zu der ihrer wartenden schweren Arbeit ihre hungrigen Mägen und durstigen Kehlen mit dem Inhalte der vor ihnen stehenden Eß- und Trinkbarkeiten zu stärken eifrig beflissen erscheinen. Auf dem gepflasterten, mit Sand und grünem Laubwerke bestreuten Hauspfade innerhalb des Hofes treten wir ein in die mit Buchsbaum und Tannenzweigen verzierte Hausflur, die uns mit den einladendsten Düften aus dem Raume der daranstoßenden, weit geöffneten Küche begrüßt.

Dort nämlich ſiedet, brodelt und dampft aus gewaltigen Keſſeln, Grapen, Pfannen und Töpfen der Vorgeſchmack der nahen Gaumfreuden in reicher Fülle empor. Denn gewaltig ſind die Anſtalten, welche Vater Burow, der reichſte der Bauern und als erſter Kirchenvorſteher unmittelbar dem Schulzen, ſeinem Schwäher, im Range folgend, zur Feier der Hochzeit ſeiner Tochter mit dem Schulzenſohne und zur gehörigen Verköſtigung ſeiner zahlreichen Hochzeitsgäſte während dreier vollen Tage und darüber ſchon ſeit zwei Wochen gemacht hat. Die Fülle der Spezereien und Gewürze, der gewaltigen Reis- und Roſinenſäcke, welche der Kaufmann in der Hauptſtadt der Uckermark geliefert hat, ſteht im Verhältnis zu den ſonſtigen Zurüſtungen, zu denen Haus und Hof, Speicher und Vorratskammer das Material hergegeben haben. Nicht weniger als ein gemäſteter Ochſe, fünf bis ſechs feiſte Hammel, Kälber und Schweine, gegen zwölf fette Gänſe und eine Unzahl Hühner ſind als Opfer einer Munificenz gefallen, die in dem geſegneten Appetite und dem koloſſalen Faſſungsvermögen der Gäſte ebenſowohl, als in der Freigebigkeit, mit welcher an ſolchen Feſten der Aermeren des Dorfs gedacht wird, ihre entſprechende Begründung findet. Denn es iſt eine ſchöne Sitte, daß an ſolchen Feſt- und Ehrentagen eines reichen Bauernhofes kein Haus des Dorfes leer ausgehen darf. Die Kinder der ärmeren Einwohner, die Altersſchwachen, die Greiſe und Greiſinnen, alles ſtellt ſich ein, und trägt an Brot und Reis und Fleiſch, nicht von den Reſten und Abfällen der Tafel, ſondern vor der beginnenden Feſtmahlzeit, auf mitgebrachten Tellern und Näpfen oder in gehöhlten Brotſtücken ſeinen Teil vom Schmauſe davon. Auch die Daheimgebliebenen aus den geladenen Familien werden nicht vergeſſen, ſondern mit reichlichem Anteile bedacht.

Doch ſehen wir uns weiter im Flure und Hauſe um. Da lagern die gewaltigen Biertonnen, die duftenden Branntweinfäſſer, mit blanken Zapfhähnen verſehen, aus denen bereits die ſteinernen Deckelkrüge und die bunten Gläſer auf den Tiſchen gefüllt werden. Die Fiſche aber, ein Hauptgericht des Feſtes, hat diesmal der Brautvater mit einer eignen Wagenfuhre nicht vom Uckerſee, ſondern vom fiſchreichen Haffe hergeholt, und die gewaltigen Welſe, Hechte und Störe, die breiten Karauſchen und Bleie, und was ſonſt die Gewäſſer des Haffs von Bewohnern erſten Ranges bergen, ſind ſchon Tags zuvor in rieſigen Zubern, Wannen und Fäſſern auf dem Hofe ein Gegenſtand der Bewunderung der Dorfſchaft geweſen.

Aber horch, da ſchallt ſchon der Schlußgeſang der Trauung von der nahen Kirche herüber. Das Geläute ertönt aufs neue, die Dorfjugend ſchreit und juchheit, und die Trompeten, Pfeifen und Klarinetten der Muſikanten laſſen einen Jubelmarſch erſchallen. Die Trauung iſt zu Ende; der Zug geleitet das Paar von der Kirche nach Hauſe und zerſtreut ſich dann, ſoweit er aus Dorfbewohnern beſteht, in die Wohnungen, um die Geſangbücher und einige Teile des kirchlichen Staates, die Männer die Hüte, die Frauen ihre großen, damenhutartig vorſtehenden, geſteiften Kirchganghauben, abzulegen und mit bequemerer Tracht zu vertauſchen. Nach Verlauf einer kleinen halben Stunde ſtellen ſich die Gäſte allmählich im Hochzeitshauſe ein. Jeder Neuankommende wird von den Muſikanten mit einem Tuſch begrüßt, der Pfarrer mit ſeiner Frau und ſeinen beiden Söhnen empfangen mit einem beſonderen „Stücklein“*).

Alle Gäſte haben bereits auf den langen Bänken Platz genommen. Die mit „rotem Zucker“, einer Miſchung von Zucker und geſtoßenem Zimmet fingerdick überſtreuten Reisſchüſſeln, welche nebſt den in Zwiebelbrühe gekochten Fiſchen bei allen „Ausrichtungen“ den erſten Gang bilden, dampfen vor ihnen. Da unterbricht plötzlich Herr Becken die erwartungsvolle Stille, indem er mit mächtiger Stimme den erſten Vers des Kirchenliedes:

Sei Lob und Ehr dem höchſten Gut,
Dem Geber aller Gaben —

anſtimmt. Kaum ſind die letzten Töne verklungen, ſo erhebt er ſich zum Sprechen des Tiſchgebets, mit deſſen Schlußverſen:

Komm, Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt,
Geſegne uns alles, was du uns beſcheret haſt!

*) Plattdeutſch: „Stückſchen“.

die letzten Schranken ſinken, welche den Appetit der Gäſte von den ſie erwartenden Schüſſeln trennten.

Der Mittagsſchmaus begann um halb ein Uhr und endete gegen halb vier Uhr. Denn der Bauer ißt mit großer, bedächtiger Langſamkeit. Die Gerichte waren ſowohl in Anzahl und Auswahl als auch in ihrer Aufeinanderfolge durch Brauch und Herkommen feſt beſtimmt und eigentlich für alle Klaſſen der Dorfbewohner bei ähnlichen Gelegenheiten — Hochzeiten, Kindelbieren und Begräbnisſchmäuſen — dieſelben. Nur Qualität, Fülle und Zubereitung machten einen Unterſchied, je nach dem Vermögen der Gaſtgeber; aber nur bei den Aermſten vertrat der inländiſche Hirſebrei die Stelle des ausländiſchen Reiſes und fiel das Gericht des letzten Ganges aus.

Immer für je zwei einander gegenüberſitzende Perſonen war eine Schüſſel mit Reis und eine andere mit Fiſchen, ſowie ein Napf mit Salat beſtimmt, welcher, zum Teil ſchon abends zuvor bereitet und deshalb von ſtahlbläulicher Färbung, in einer ſtark verſüßten Eſſigbrühe ſchwamm. Langſam aber ſicher ging das Werk der Vertilgung ſo koloſſaler Vorräte ſeinen Weg. Endlich iſt dem erſten Gange ſein Recht geſchehen. Die leeren Teller, Näpfe, Schüſſeln verſchwinden unter den Händen der bedienenden Mägde, der Brautmutter und noch einer andern Perſon, von welcher gleich die Rede ſein wird, und es erſcheint der zweite Gang, beſtehend aus Maſſen gekochten Rindfleiſches, Hammel- und Schweinefleiſches mit einer Fülle von Roſinen, Pflaumen und Zwiebeln in der umgebenden Brühe, dazu die dampfenden Schüſſeln mit Sauerkraut. Neue Angriffe, neue Siege führen die tapfern Kämpfer zum dritten Gange, der aus Hühnerſuppe mit Roſinenreis und den gekochten Hühnern in derſelben beſteht. Die Sitte, die Suppe zuletzt zu eſſen, iſt in dem nahen Rügen ſelbſt im bürgerlichen Mittelſtand herrſchend und ſoll aus Schweden ſtammen.

Mit dieſem Gange iſt das Werk eines echt homeriſchen Feſtſchmauſes vorläufig geſchloſſen, und es beginnt der letzte Akt des Mittagsfeſtmahls. Teller, mit Salz, Pfeffer und „Nägelken“ (Gewürznelken) bedeckt, gehen umher, auf denen die Freigebigkeit der Gäſte eine Geldgabe für die Kochfrauen opfert. Nachdem dieſe Teller die Runde gemacht haben, erſcheint, von den Brautdienern getragen, auf koloſſaler zinnerner Schüſſel der „Brautapfel“, eine gewaltige, mittels langer dünner Stäbe erbaute, mit Papier- und Kniſtergoldfähnchen, Taxus, Buchsbaum und Blumen verzierte, oben mit einer Krone geſchmückte Apfelpyramide, welche zu gleichem Einſammeln von Gaben für die aufwartenden Frauen und Mägde bei den Gäſten die Runde macht. Nachdem dieſelbe vollendet und die Schüſſel ihres Geldinhalts entleert iſt, wird die Brautapfelpyramide vor den Platz der Braut geſetzt. Und nun ſtürzen die Anweſenden Junggeſellen und Mädchen, die ſich zu dem Ende von ihren Sitzen erhoben haben, von allen Seiten herbei und zertrümmern und zerreißen das Kunſtwerk, um einen Apfel, eine Fahne, einen Zweig oder gar die Krone ſelbſt als Andenken davonzutragen, deren Erlangung für eine glückliche Vorbedeutung gilt.

Nachdem ſich das von dieſer Gewaltſzene unzertrennliche Lärmen und Kreiſchen gelegt und alles wieder ſeinen Platz eingenommen hat, erhebt ſich Herr Becken aufs neue und ſtimmt das Danklied an, woran ſich dann das Schlußgebet mit ſeinem:

„Wir danken Gott für ſeine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben.
Wir bitten unſern lieben Herrn:
Er woll uns hinfort mehr beſchern!“

als letzter Grenzſtein des Feſtmahles ſchließt.

Benutzen wir jetzt die kurze Zwiſchenzeit, während welcher das Hauptzimmer durch eilige Abräumung und Beſeitigung aller Tiſchtafeln, Böcke, Stühle und Bänke zum Tanzen und die Nebenſtuben und Kammern für die Liebhaber des Tabaks, des Solos und des „Diskurrierens“ hergerichtet werden, um den Bericht über die Vorgänge bei der Tafel noch in einigen Stücken zu ergänzen.

Bedächtiger Ernſt und phlegmatiſche Würde bilden den Grundzug der Tafelſtimmung. Geſprochen wird während der ganzen erſten Zeit aus begreiflichen Gründen wenig; der andächtige Ernſt der Beſchäftigung mit Eſſen und Trinken läßt es nicht dazu kommen. Selbſt Herr Becken beginnt erſt bei dem dritten Gange ſein Talent der Unterhaltung zu entwickeln und

die Stimmung mit einigen „Späßen“ zu ſteigern, deren Wirkung nicht durch den Umſtand beeinträchtigt wird, daß dieſelben meiſt gute, alte Bekannte ſind. Denn der uckermärkiſche Bauer iſt ein Freund des „Konſervativen“, ſelbſt in dieſer Beziehung. Allmählich unterbrechen in kürzeren Pauſen die „Geſundheiten“, welche mit einem „Proſt! Pät (Gevatter) Wendt!“ zugebracht und mit einem „Toor Geſundheit, Pät Stoltmann!“ beantwortet werden, die vorherrſchende Ruhe und Stille. Aber erſt nach der Hühnerſuppe tritt mehr Leben ein, wagt hier und da ein Alter einen Scherz an die Braut im „Brautwinkel“ zu richten. Und der Bräutigam? —

Für dieſen Guten iſt in der Tat der Beginn ſeiner Hochzeitsfeſtfreuden von ganz eigentümlicher Art. Gleichſam als ſollte er vor allen Dingen zuerſt in die Mühen und Sorgen des Hausvaterſtandes eingeweiht werden, wird ihm nämlich bei dieſer erſten Hauptfeſtmahlzeit nicht nur kein Platz am Tiſche, ſondern nicht einmal ein ruhiger reeller Anteil an den Tafelfreuden vergönnt. Vielmehr will es die Sitte, daß er mit den Brautdienern das Geſchäft eines Aufwärters der ſchmauſenden Gäſte verſehe, von denen es ſich die Matadore angelegen ſein laſſen, ihn mit allerlei Anrufen und Aufträgen in Bewegung zu erhalten. Nur von Zeit zu Zeit reicht ihm, damit er nicht ganz leer ausgehe, die Braut von dem Brautwinkel aus irgend einen guten Biſſen oder ein paar Roſinen und Pflaumen auf ihrer Gabel über den Tiſch zu, die er dann ſtehend zu verzehren hat, bis ihn das Klappen der Bierkrüge wieder auf ſeinen Schenkenpoſten fordert.

Aber jetzt iſt der Tanzraum hergerichtet, die jungen Frauen und Mädchen ordnen ſich auf den rings an den Wänden laufenden Bänken, und vom Muſikantentiſche hinter dem geräumigen Kachelofen, aus der ſogenannten „Hölle“ her, erſchallen nach manchen ohrzerreißenden Stimmverſuchen der Künſtler die erſten Klänge des Walzers. Die Braut mit einem der Brautdiener eröffnet den Reigen, und ihnen nach dreht und ſchwingt ſich die übrige Jugend in der erſtickenden Enge. Die Dielen erdröhnen von den Hochſprüngen und dem ſtampfenden Aufſchlage der jungen Burſchen, der für ein Zeichen beſonderer Tanzvirtuoſität angeſehen wird. Das eigentümlich langgezogene, in gellender Höhe endende Juchhei! eines Matadors unter den Jüngern übertönt alle Klarinetten und Geigen, und wer die Redensart „vor Luſt deckenhoch ſpringen“ als eine Wahrheit ſchauen will, der konnte hier die beſte Gelegenheit dazu finden. Denn ſo unähnlich auch die Pfeifer und Geiger ihrem Ahnherrn, dem Felſen und Bäume bewegenden Orpheus ſein mögen, ſo erweiſen ſie ſich doch darin ihm verwandt, daß es nur ihrer Kunſt gelingt, die träge Schwerfälligkeit und die apatiſche Langſamkeit und Unbeweglichkeit dieſes Geſchlechts, die ſonſt im Leben kaum durch irgend ein Motiv überwunden werden können, aus ſich herauszubringen und in ihr Gegenteil zu verwandeln. Bald nach den erſten Walzern und „Schottiſchen“ verſchwinden die Röcke der Tänzer und in Hemdsärmeln beginnt der Tanz von neuem, in dem Kegelquadrillen und der beliebte „Zweitritt“ mit dem „Hopſer“ abwechſeln. Der Tanzboden wird in den Zwiſchenpauſen immer von neuem durch Kehren und Sprengen mit Waſſerwedeln praktikabel gemacht, die Fenſter ſind ſchon lange teilweis geöffnet, die Lichter und Lampen an den Wänden machen ſchwache Verſuche, die Staub-, Dunſt- und Tabakrauchwolken, welche über dem Ganzen lagern, zu durchdringen. Vor der Tür, auf dem Vorflur, vor den Fenſtern drängt und pufft ſich die Maſſe der zuſchauenden und zuhörenden Dorfjugend und tanzt nach den zu ihr dringenden Klarinettſchreien und Trompetenſtößen ſo gut es eben geht; und ſo tanzt und ſpringt und ſchreit und jubelt die Feſtluſt, bis der Anbruch des Morgens und die völlige Erſchöpfung der Muſikanten dem erſten Tage ein Ende machen.

Die unüberwindlich ſcheinende Arbeit dieſes Tanzens, welches ſich durch die folgenden Tage und Nächte vom Donnerstage bis zum Sonntagmorgen hinzieht, wird einesteils durch die gewaltige, an ſchwere körperliche Anſtrengung von früh auf gewöhnte Leibesbeſchaffenheit dieſes kraftvollen Menſchenſchlags, und dann auch durch die kurze Dauer der einzelnen Tänze einigermaßen ermöglicht. Die letztere liegt nämlich im Intereſſe der Muſikanten, welche nicht von den hochzeitgebenden Eltern, ſondern von jedem der männlichen Tänzer,

und zwar für jeden einzelnen Tanz mit einem Münzgroschen — deren damals zweiundvierzig auf den Taler gingen — bezahlt wurden. So türmen sich denn bald förmliche Haufen Geldes auf dem Musikantentische auf, und die Sprünge und das Aufstampfen der Tänzer haben neben dem orchestrisch-künstlerischen auch noch den anderweitigen Nebenzweck, die Fülle des Silbers in den strotzenden Taschen der Tänzer laut und hell erklingen zu lassen.

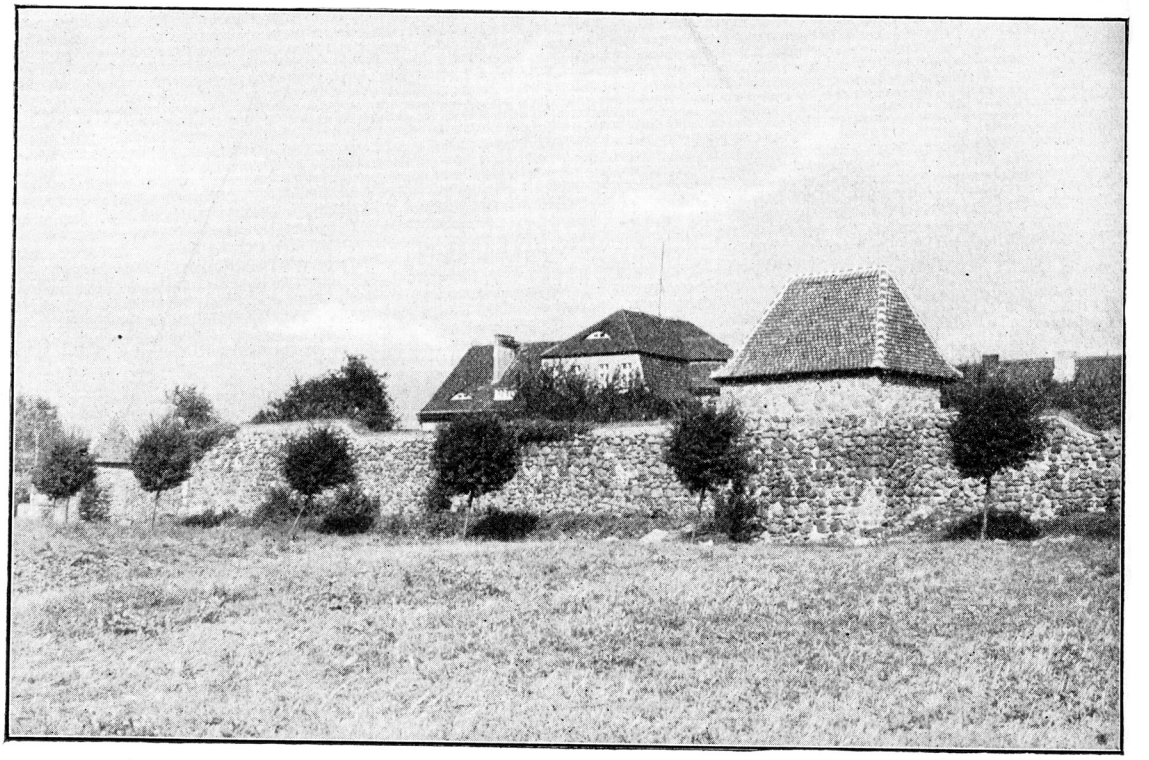
Der nächste Morgen findet um neun Uhr die gesamten Gäste nach kurzer Ruhe wieder im Hochzeitshause versammelt, um das Frühstück einzunehmen. Wen es etwa befremdet haben sollte, daß in der Schilderung des gestrigen Schmauses gerade der wichtigste Teil eines festlichen Mittagsmahles, die Braten, nicht erwähnt wurden, der findet heute, wenn er mit uns in die festlichen Räume eintritt, die Lösung des Rätsels. Die Sitte weist nämlich bei allen „Ausrichtungen" den Braten nicht dem Mittags-, sondern dem Frühmahle zu; und so sehen wir denn auch heute die Tafeln mit einer Anzahl von kalten, schon am Tage vor Beginn des Festes zugerichteten Hammel-, Gänse-, Schweine- und Rinderbraten bedeckt, neben denen sich die gigantischen Weizenstollen und die zierlich in Gestalt von Gluckhennen mit Küchlein, Enten usw. geformten Buttermassen einladend präsentieren. Auf je zwei Gäste ist immer ein Braten gerechnet; Gebet und Gesang beginnen und schließen auch hier wieder das Mahl, nach dessen Beendigung der Tanz von neuem beginnt, den dann um ein Uhr wieder ein Mittagsmahl wie das gestrige unterbricht.

Nach Beendigung desselben rüstet man sich zu einem der wichtigsten Akte des Festes. Es ist dieses der Umzug des „Kranzabtanzens", welches, wenn Wetter und Jahreszeit nicht unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellen, im Freien stattfindet. Vor der Türe des Hofes haben sich bereits die Musikanten aufgestellt. Die Brautdiener ordnen die Paare des Zuges, die sich, um einander fester halten zu können, die weißen oder bunten Taschentücher um die Hände schlingen und so eine schwer zerreißbare Kette bilden. Endlich gibt der erste Brautdiener das Zeichen zum Aufbruch, und nun durchzieht der Schwarm jubelnd, kreischend und jauchzend das ganze Dorf; voran die Fiedler und Pfeifer, die unaufhörlich ein und dieselbe Melodie des Hochzeitsliedes aufspielen, dessen Verse lauten:

Schürt den Ketel ut,
Dat is mine Brut!
Didel, didel, didel, deidum!

In alle befreundete Höfe und Häuser bricht die Genossenschaft des lustig-tollen Reigens ein, schleppt Haus- und Küchengeräte mit sich fort, um es draußen wieder abzuwerfen, und verübt auch sonst allerlei unschädlichen Mutwillen. Dann geht es zum Dorfe hinaus, durch Gartenland und Wörden, über Zäune und Hecken, über Wiesen und Triften, die Musikanten immer voran, aus Leibeskräften die Melodie jenes Tanzliedes geigend und blasend. Dazwischen schallt das Juchheien der Burschen und das Kreischen der Mädchen, die dem chorführenden Brautdiener überall hin durch alle Hindernisse folgen müssen, während derselbe seine Ehre darein setzt, bei diesem tollen Reigen die wunderlichsten Touren anzugeben. Endlich, nachdem sie das Dorf und die anstoßenden Wiesen und Felder umkreiset haben, kehrt der Zug wieder zurück in das Hochzeitshaus.

Hier ist inzwischen mit der Braut eine Metamorphose vor sich gegangen. Sobald nämlich der eigentliche Brautreigen des Kranzabtanzens im Hause beginnt, führen mehrere verheiratete Frauen, die zu den nächsten Verwandten der Braut gehören, die letztere in ein Gemach auf den Hausboden, wo ihr unter allerhand Zeremonien der Brautkranz abgenommen und statt dessen die große, gestreifte, hutartige Strichhaube aufgesetzt wird. Dies Geschäft zieht sich so lange hin, bis der Zug der Tanzenden zurückkehrt, wo dann die jungen Burschen, voran die Brautdiener, die Treppe hinaufstürmend, unter Lärmen und Pochen an der verschlossenen Brautkammer die Weiber auffordern, die „Junge Fru" herauszugeben. Endlich wird geöffnet und die Braut in den Tanzsaal hinabgeführt, wo sie von allen Gästen zum ersten Mal unter allerhand herkömmlichen Späßen als „Junge Fru" begrüßt wird, worauf der Tanz wieder seinen Anfang nimmt.



Teil der Brüſſower Stadtmauer am alten Sportplatz.

Die Stadtmauer von Brüſſow.

Von Erich Sendke-Battin.

Der Bibliotheksdirektor Herr Dr. W. Hoppe brachte im Heimatkalender 1926 den intereſſanten Artikel: Brüſſow und die Stegelitze. Dem Schluß dieſes Aufſatzes entnehmen wir die Stelle: „Nun wurde der ganze Bezirk — einſchließlich der Burg — mit einer Mauer aus Feldſteinen umgeben, deren Reſte ſich noch im Südoſten, Süden und Südweſten finden. Auch Weichhäuſer, kleine, feſte Türme im Zuge der Mauer, etwa alle 60 Meter, wurden gebaut, ſie haben ſich in ein paar Stück, wenn auch unvollkommen, erhalten, während die alten Tore ganz verſchwunden ſind.“

Es wird Herrn Dr. Hoppe freuen, aus der diesjährigen Auflage unſeres Heimatkalenders zu erfahren, wie die Stadtverwaltung in Brüſſow in anerkennenswerter Weiſe die altehrwürdigen Zeugen ſeiner älteſten Vergangenheit vor dem gänzlichen Verfall zu ſchützen geſucht hat. Der Verwaltungsbericht der Stadt Brüſſow für das Rechnungsjahr 1926 meldet darüber: „Im Sommer vorigen Jahres iſt die hieſige Stadtmauer, an deren Inſtandhaltung wohl ſeit 100 Jahren nichts getan war, zum Teil befeſtigt und erhöht worden. Von den Wikhäuſern wurden zwei wieder vollſtändig aufgebaut. Der Hauptteil der Mauer iſt nun vor dem Verfall geſchützt.“ Die Wiederherſtellungsarbeiten ſind nach Zeichnungen des Hochbauamtes Prenzlau von der Baufirma Ernſt Magnus-Brüſſow ausgeführt worden und ſo vortrefflich gelungen, daß wir den Leſern des Heimatskalenders in zwei Aufnahmen ein getreues Bild jener Tage geben können, da die Mauer noch Schutz und

Schirm der Insassen Brüssows war. Der Provinzialkonservator, Herr Professor Blunck, hat während des Baues die Arbeiten besichtigt und seiner Befriedigung und Freude Ausdruck gegeben, ohne zu verhehlen, daß der neuerbaute Steigertum der freiwilligen Feuerwehr, der sich unweit eines Wikhauses erhebt, das Gesamtbild der Mauer in seiner Wirkung erheblich beeinträchtigt, was jedoch leider nicht zu ändern ist.



Wikhaus in der Brüssower Stadtmauer.

Da über die Bedeutung des Wortes Wik- oder Weichhaus im Volksmund noch ziemliche Unklarheit herrscht, möge ein kurzer sprachkundlicher Hinweis aufklären.

Die Sprache eines Volkes ist nichts Totes und Starres, sondern sie verändert und entwickelt sich als etwas Lebendiges fortwährend. Ein Wort hat seine Geschichte wie ein Mensch und ein Volk. Ein Wort hat seine Ahnenreihe, die wir oft bis in die älteste Vorzeit zurückführen können. Die vergleichende Sprachwissenschaft hat hier manches Tor geöffnet und manches Dunkel erhellt, in dem wir umhertappten. „Freilich", sagt Oskar Weise, „kann nicht geleugnet werden, daß es noch einzelne Querköpfe gibt, die sich im Bereiche der Wortdeutung wie auf einer Eselswiese umhertummeln."

Um das Wik- oder Weichhaus zu deuten, müssen wir erst das Wort Weichbild erklären. „Weich" ist aus dem althochdeutschen Wort wih, mittelhochdeutsch = wich entstanden, urverwandt mit dem lateinischen Wort vicus und heißt Ort oder Stadt. „Bild" entstanden aus bilida=recht, so daß also Weichbild=vicus bilida, der Uebersetzung Ortsrecht entsprechen würde. Unter Weichbild haben wir also die Gemarkung zu verstehen, in der das Ortsrecht gilt, und Weichhaus ist ein Haus, das, obgleich nicht in der Stadt sondern in der Mauer gelegen, diesem Ortsrecht untersteht.

Da unser Heimatkalender es als seine vornehmste Aufgabe ansieht, das von unsern Vätern überkommene Erbgut jeder Art zu pflegen, sei es in Sitte und Sprache, sei es in Baudenkmälern oder Gegenständen des Hausrates, durfte in der diesjährigen Ausgabe, die also wiedererstandene und darum gerettete Stadtmauer Brüssows nicht fehlen. Dem rührigen Bemühen des Stadtoberhauptes in Brüssow werden darum alle die herzlichen Dank wissen, die sich die Erhaltung und Pflege solch kulturhistorischer Zeugen angelegen sein lassen und Zeit und Geld dafür opfern. Staunend oder gar mißbilligend schütteln viele Leute den Kopf darüber, daß es eine amtliche Stelle in der Provinz gibt, die zur Wiederherstellung solcher Bauten erhebliche Geldsummen auswirft. „Man sollte doch lieber . . ., man müßte . . ., man könnte dafür . . ."

Der nüchterne gerichtete Alltagsmensch unserer Tage sagt hart und kalt, ja beinahe roh: Zeit ist Geld. In diese Ansicht muß versucht werden, eine Bresche zu legen, denn sie strebt immermehr dahin, den Zusammenhang zwischen Zeit und Geld so auszulegen, daß Zeit allein Mittel und Geld allein Zweck ist. Das ist der Materialismus unsrer Tage. Der Mensch ist eine Maschine. Und die letzte

Auswirkung des Satzes von der Zeit, die Geld ist, eine Auswirkung wie sie schärfer, krasser und eindeutiger nicht sein kann, heißt: Zeit ist nur Zeit, wenn ich sie für mich verwende, Geld nur Geld, wenn es in meinen Beutel fließt. Das souveräne Nützlichkeitsprinzip des 20. Jahrhunderts weiß sich schlau ein kleidsames Mäntelchen umzuhängen. Die soziale Not und die Erfassung aller Werte sind Ladenhüter geworden, die man überall in die Schaufenster stellen will. „Reißt altes Gemäuer ab und baut Wohnungen". Stiller verschwiegener Teich — „laßt ihn ab und schafft fruchtbare Erde."

Wehrt euch alle, die ihr andrer Meinung seid! Unser Volk ist gar nicht so real gerichtet, wie es äußerlich scheint. Hinter den Kulissen dieses Volkes der Denker und Dichter schieben und drängen sich allerlei Gefühlswerte und -kräfte, Idealismus will Symbole, Wissensdrang will forschen und erschließen, Romantik will schauen und genießen, Gemütstiefe verlangt Erbauung. Mögen alle, die sich berufen fühlen, diese Werte wecken, stärken und in eine Bahn drängen, die unser Volk in seiner Geistesrichtung nicht noch ärmer macht.

De Utred.

Oll Mutter Schmettsch ut Beesenbrau,
De Ollsch, de was ganz möglich schlau.
Ehr in Verlegenheit to setten,
Dat was nich licht bi Mutter Schmetten.
Se wüßt noch ümmer'n Hinnerpoort
Und ehrt was stäts dat letzte Woort.

Un harr se ook bi Köster Stägen
Nich väl van schreben Schrift affkrägen,
Un künn se ook, as wenn d' so müßt,
Bloß lesen, wat s' utwennig wüßt,
Ick weet doch keen, de vör ehr stünn
Un ehr dat Woter reken künn.

Nu satt se mol upp d' Kirchenbank
Un schlog sich upp denn' Schlußgesang.
Un röhrt dat Mulwark denn un schlücht
De Ogen ook recht fromm to Hücht,
As süng se frisch ut Hartensgrund
Wat vör ehr in d' Gesangbook stund.

Un gegen ehr sitt Milie Fetten.
De wart sich denn schreg öwer setten,
Recht sacht en bät un kiekt nu schwinn
Oll Mutter Schmettsch in d' Book herin.
„Mein je nä, Schmettsch", segt se, „dat Book
Dat steit jo Kopp; wat sing'n se ook?"

Ditt was oll Schmettsch nu sehr fatol.
Se plinkt ees to un schluckt en Mol,
Dunn rückt s' no Milie Fetten ran
Un flüstert denn so sacht se kann:
„Na, Mäken, dat is ook en Dings!
Wettst denn dat nich, ick bün doch links!"

Ernst Ziemendorf.

Der bronzezeitliche Depotfund von Falkenwalde.

Von Dr. H. Mötefindt-Beuthen.

Aus den vorgeschichtlichen Funden, die in unseren Gärten, Feldern, Wiesen, Heide und Wald jahraus, jahrein bei der Ackerbestellung, bei Erdarbeiten usw. zum Vorschein kommen, ergeben sich lediglich durch den Zusammenhang, in dem diese Funde zu Tage treten, einige ganz bestimmte Arten von Funden. Ein großer Teil dieser Funde stammt aus Gräbern, wir bezeichnen diese Funde deshalb als Grabfunde. Ein anderer Teil hinwiederum stammt aus Siedlungen und vorzeitlichen Wohnstätten (Siedlungsfunde). Sehr viele Funde kommen einzeln, zusammenhanglos zu Tage, so z. B. vor allem Steinbeile. Wohl können wir für die Mehrzahl dieser einzelnen Funde voraussetzen, daß sie auch aus zerstörten Gräbern herrühren. Sobald wir das aber nicht sicher nachweisen können, müssen wir sie wohl oder übel als Einzelfunde werten. Eine vierte Gruppe, und nicht die uninteressanteste, umfaßt endlich die sogenannten Depotfunde, Sammel- oder Massenfunde von Stein-, Bronze-, Edelmetall- oder Eisengeräten, die entweder frei oder ohne uns heute erhaltene Umhüllung — wir können z. B. an Leinen-, Ledersäcke, Holzkisten denken — in den Erdboden hineingelegt sind oder in einem Ton- oder Metallgefäß in der Erde oder in Torfmooren verwahrt wurden. Solche Depotfunde kennt man in sehr großer Zahl aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit, aus allen Landschaften Deutschlands.

Ein derartiger Depotfund ist vor zwei Jahren auf dem Grundstück des Bauerngutsbesitzers August Berth in Falkenwalde, Kreis Prenzlau, durch Zufall zu Tage gekommen und bildet seitdem eine Zierde des Uckermärkischen Museums in Prenzlau. Dieser Depotfund gehört zu den größten Funden, die in der Uckermark je zu Tage getreten sind und verdient deshalb unsere Beachtung und eine Würdigung auch in diesem Kalender.

Am 7. September 1925 war der Bauerngutsbesitzer August Berth in Falkenwalde mit der Bestellung eines ihm gehörigen Feldes etwa 500 Meter von Falkenwalde am Abhang einer mäßigen, von jeher mit Feldfrüchten bepflanzten Anhöhe beschäftigt. Dabei förderten Pflug und Egge plötzlich einige Tongefäßscherben und mehrere Bronzegegenstände zu Tage. Berth ließ daraufhin an der Stelle weiter nachgraben. Dabei fanden sich die untere Hälfte eines Tongefäßes, das mit Bronzen verschiedener Form und Größe gefüllt war. Das Gefäß stand etwa 30 bis 40 Zentimeter unter der Erdoberfläche in sandigem Lehm, ohne irgendwelche es umgebende Steinsetzung. Nachdem die Umgebung der Fundstelle eingehend untersucht, aber nichts mehr gefunden war, ließ der Grundstückseigentümer sämtliche Fundstücke in seine Wohnung bringen. Bei diesem Transport wurde ein Teil der Fundstücke leider unterwegs abgesondert, als Andenken zurückbehalten oder anderweitig verschenkt. Obwohl jeder, der einen solchen Fund findet, gesetzlich verpflichtet ist, davon sofort eine Meldung (für die Provinz Brandenburg an den Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer der Provinz Brandenburg, z. Zt. Prof. Götze, Berlin SW. 11, Königgrätzer Str. 120, oder für die Uckermark an den zuständigen Pfleger Herrn v. d. Hagen, Schmiedeberg) zu erstatten, erfolgte in dem vorliegenden Falle eine solche Meldung nicht. Erst acht Wochen später erhielten die wissenschaftlichen Stellen von ihm Kenntnis. Sie veranlaßten, daß der Fund wieder zusammenkam und dann an das Museum zu Prenzlau gelangte.

Betrachten wir jetzt zunächst einmal die Fundstücke, die heute in einem Schranke des Prenzlauer Museums vereinigt liegen, etwas genauer. Wir beginnen mit dem Tongefäß, das nur halb erhalten ist, einem kleinen, 25 Zentimeter hohen, ausgebauchten Topf von rötlichbrauner Farbe mit etwas eingezogenem Halse. An Stelle eines Henkels zeigt es einen breiten, in der Mitte wenig ausgeschnittenen Zapfen; ein zweiter Zapfen, der sich diesem gegenüber befand, ist heute abgebrochen. In diesem Tongefäß lagen die sämtlich, wie das bei Erdfunden üblich ist, schön grün patinierten Bronzen, die alle aus

zinnarmer Bronze hergestellt sind; Bronze ist bekanntlich eine Mischung von Zinn und Kupfer, in unserem Falle ist der Zinnzusatz sehr gering, er dürfte nur 3—6 Prozent betragen im Gegensatz zu den sonst üblichen 10 Prozent. Unsere Bronzen bestehen aus zehn Beilen und einem Meißel, vier Dolchen und einer Dolchklinge, drei Zierscheiben, zwei Zierschildern, 58 Ringen. Wir betrachten unter diesen Bronzen zunächst einmal die Waffen und Werkzeuge.

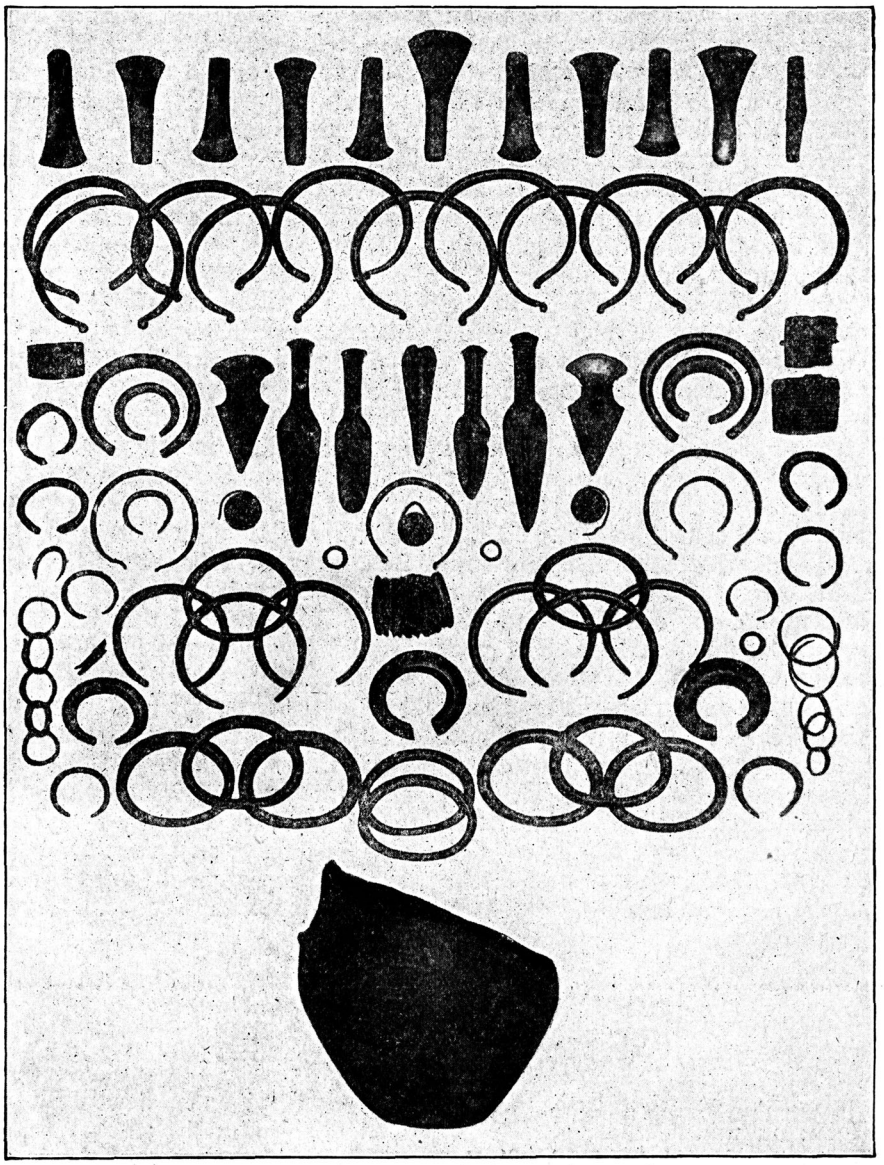
Die vier Dolche zeigen fast die gleiche Form, es sind sogenannte Griffdolche von 16,5 bis 23 Zentimeter Länge und 38 bis 45 Millimeter größter Breite. Bei dreien von ihnen ist der Griff mit der Klinge einheitlich aus einem Stück gegossen, bei dem vierten sind jedoch Klinge und Griff gesondert hergestellt und dann aufeinander gefügt und durch Nietung verbunden. Der Griff ist bei allen Stücken massiv. Zwei der Stücke zeigen diesen Griff oval, zwei spitzoval. Die Klingen sind flach. Sie zeigen auf beiden Seiten eine vom Griff bis zur Spitze laufende, leicht gerundete Mittelrippe, die Spitze des Blattes ist etwas abgerundet. Da, wo Griff und Klinge ineinander übergehen, ist in drei Fällen der Griffabschluß halbmondförmig ausgestaltet, bei dem vierten Stück gerade abgeschlossen, in der Mitte mit einer runden Vertiefung versehen. Zwei der Dolche zeigen an diesem Griffabschluß noch besondere Verzierungen, schmale, gestrichelte Bänder, schräg schraffierte Streifen. Außerdem sind hier am Griffabschluß drei Niete angebracht, die in dem einen Falle, wo Klinge und Griff besonders gegossen sind, den Zweck haben, Klinge und Griff zu vereinen, in den übrigen drei Fällen jedoch lediglich dekorativ wirken. Zwei der Dolche sind im Gebrauch sehr stark abgenutzt, sie sind ursprünglich wohl um ein Drittel der heutigen Größe länger gewesen.

Die einzige, gesondert erhaltene Dolchklinge, 13 Zentimeter lang, ist leicht eingezogen und zeigt eine Mittelrippe. Neben derselben läuft links auf jeder Seite des Blattes noch eine schwächere und kürzere Rippe. Am oberen Ende ist diese Klinge bogenförmig mit einer kurzen Einbiegung in der Mitte abgeschlossen; zu beiden Seiten des Ansatzes der Mittelrippe steht hier je ein Nietloch, in dem sich die beiden Niete, kleine runde Pflöcke, erhalten haben. Diese Dolchklinge hat vermutlich dereinst keinen Griff aus Bronze getragen, sondern einen solchen aus vergänglichem Material, aus Holz, Knochen oder Horn.

Von den 11 bis 14,5 Zentimeter langen Beilklingen zeigen neun Stück schwache Seitenränder, es handelt sich um sogenannte Randbeile. Neun von diesen Beilen sind annähernd gleichförmig nach der Schneide zu allmählich verbreitert; bei einigen von ihnen sind die Schmalseiten durch je zwei am Rande laufende Längsstreifen facettiert. Bisweilen ist auch die Schneide an den Ecken hakenförmig ausgebogen. Die zehnte Klinge gehört zu einem etwas anderen Typus; sie zeigt neben den Seitenrändern die Andeutung einer Mittelrast, es handelt sich also um ein sogenanntes Absatzbeil. Die Ausbildung dieser Mittelrast hängt mit der Schäftung zusammen. Wir müssen uns die Beile in knieförmig gebogenen Holzstöcken geschäftet denken; die Kniee dieser Holzstöcke wurden gespalten, die Klinge hineingesetzt und mit Stricken, Bändern, Sehnen oder anderem Material umwickelt. Anfänglich hatte man die Klingen ganz flach wie die Steinhacken ausgearbeitet. Bei längerem Gebrauch solcher Klingen zeigte es sich, daß sie sehr leicht seitlich aus der Schäftung herausrutschten. Man gab deshalb den Klingen, die man aus Bronze goß, Seitenränder, die das seitliche Herausrutschen aus der Schäftung verhinderten. Aber noch mit einem zweiten Übelstande hatten diese Schäftungen zu kämpfen; bei harten Schlägen ging die Klinge sehr leicht immer weiter in den knieförmigen Ast hinein und spaltete ihn allmählich auf. Deshalb fügte man zu den Seitenrändern noch die Mittelrast, den sogenannten Absatz, hinzu, durch den die Klinge fester in der Schäftung lag.

Neben diesen Beilklingen steht ein kleiner 11 Zentimeter langer Meißel mit schwachen Rändern, der in der Mitte in zwei Hälften zerbrochen ist, ein Gerät, das wohl für Tischlerzwecke Verwendung fand.

Dann folgt eine Reihe von Schmucksachen. Zunächst 3 Zierscheiben aus spiralig aufgewundenem, 1—2 Millimeter starkem Draht, von rundlichem Querschnitt, das frei zugespitzte



Depotfund von Falkenwalde.

(Aus: „Manns, Zeitschrift für Vorgeschichte".)

Ende zu einer Öse aufwärts und wieder abwärts gebogen, vermutlich Ohr- oder Haarschmuck. Dann zwei schildförmige Zierplatten, die oben abgerundet, an der oberen Hälfte beiderseits bogenförmig ausgeschnitten sind, während die untere Hälfte in eine Spitze ausläuft. In der Mitte der Vorderseite der Platte sehen wir zwei untereinander gestellte, senkrecht von der Platte sich abhebende Zapfen angebracht. Auf der glatten Rückseite der Platte zeigt sich auf jedem Stück eine längs gerichtete, kräftige Öse. Die Platten sind an der Vorderseite mit Rippen verziert, die z. T. mit Querstrichen geschmückt sind. Wir haben in diesen Schildchen einen eigenartigen Brustschmuck vor uns, der an einem Bande oder Riemen getragen wurde.

Die insgesamt 58 Ringe gehören zu verschiedenen Gruppen zusammen. Bei der großen Mehrzahl dieser Ringe handelt es sich um Halsringe, sogen. Ösenringe, die aus einem 10 Millimeter starken Ringe von rundem Querschnitt verfertigt wurden, indem man die Enden auszog, dadurch den Stab nach den Enden zu verjüngte, und ihn dann dort nach außen zu Ösen umrollte. Einige andere Ringe zeigen verdickte Enden, die durch Querfurchen verziert sind. Neben den Halsringen liegen auch Armringe, oval gestaltet, nach den Enden zu verjüngt, die Enden z. T. übereinandergreifend. Dann kleinere Ringe, von denen einer eine interessante Reparatur zeigt. Dieser Ring war beim Guß an einer Stelle blasig geworden, d. h. in der Gußform hatte sich eine Luftblase gebildet, die die gleichmäßige Verteilung des eingegossenen flüssigen Metalls verhinderte, und als der Guß vollendet war, zeigte der Ring an einer Stelle ein größeres Loch. Um ihn nicht einschmelzen zu müssen, hat man dann schnell in dieses Loch erneut flüssiges Metall hineingegossen und dann die Stelle abgeglättet. Schließlich einige kleine, bandförmige Ringe, innen glatt, außen gerippt, und einige andere kleinere drahtförmige, die in einer Art Kette zusammenhängen.

Soweit die Fundstücke, die im einzelnen eigentlich nichts Neues bieten; es handelt sich vielmehr um jeden Vorgeschichtsforscher wohl vertraute Formen, die dem Ende der ersten Periode der Bronzezeit, d. h. der Zeit um 1800 v. Chr. Geb., zugehören. Wenn auch die Fundstücke im einzelnen somit eigentlich nichts Neues bieten, so wirkt doch die Fülle der in dem Funde vereinigten Fundstücke überraschend. Wir kennen noch einige ähnliche große Funde von Bronzegeräten, auch aus der Provinz Brandenburg. Genau wie bei diesen Funden haben wir es auch bei dem Funde von Falkenwalde mit einem sog. Depotfunde zu tun, mit dem Besitz eines Händlers oder Bronzegießers, der dereinst in der Zeit der Gefahr seine Waren in der Erde verbarg, in der Absicht, sie später wieder hervorzuholen, aber aus irgend einem Grunde, vielleicht, weil er erschlagen wurde, nicht dazu kam, sie wieder zu heben, bis dann ein Zufall dieses „Lager" nach ungefähr 3700 Jahren wieder ans Licht brachte.

Morgens in de Heid.

Ik wanner dörch de gröne Heid,
Een Bloom an minen Hoot.
Driest kloppt dat Hart, lud geiht de Fleut,
Warm löppt dat rode Bloot.

De Morgenwind striekt dörch de Böm
Un eit mi sacht de Stärn,
He nimmt de letzten schworen Dröm
Mit sich in wide Färn.

Ik sing' mi eenen leewen Sang
Ut olle Jugendtied;
Kloor kiekt dat Oog, kasch is de Gang,
De Bost ist frie un wiet.

Un öwerall is Fred' und Freud,
Is't as een Deepen Drunk —
O schöne, gröne Morgenheid,
Du möckst mi werrer jung!

Max Lindow.

In de nie Heimat.

Aufſatz der 13jährigen Schülerin Elſe Liebenberg-Nauenfeld.

„Ach Gott, Mann, wenn wi uns hier man erſt inlewt harr'n! Dit geföllt mi gor nich. Nu is ok bald Oſtern, un wi kenn'n nich een Dörp. Wi wan woll uns Oſtereier nich los wan."

So ſeggt de Oſterhoſenfru to ehren Mann, de dormit beſchäftigt wer, de Eier bunt to molen; denn ſe wern hier man erſt friſch hertreckt.

„Quaſſel doch nich ümmerzu! Kümmt Tiet, kümmt ok Rot. Goh man an dine Arbeit und kiek den Dag mutig in dat Angeſicht!" wer de Antwort.

De Fru wer ſtill un jing ehr Arbeit noh. De Kinner ſpälten unnerdeſſen buten un möken de düllſten Dömlichkeiten. So jing de erſte Tiet dorhen. Aber an eenen ſchönen Nomiddag wer dat Spälen ut. De Vater kem, röp den öllſten Söhn un ſeggt: „Hier, min Söhn, nimm di de Kiep up'n Nacken un verſök din Glück!"

De vertreckt awer dat Geſicht tum Weenen un ſeggt ganz zittrig: „Wo ſall ik denn dat hendrogen? Ik kenn jo nich Weg orra Steg hier. Zeig mi doch den Weg!" „Jo, ik wet ok nich Beſcheid. Goh man noh uns Nachborslüt un frog dor! Awer maneerlich anjekloppt un hochdeutſch jeſproken; denn dat ſind nich ſunne jewöhnliche Lüt as wi! Heſt hört?"

„Jo", ſeggt he un jing los. He kloppt an un jing rinn. Dat Hochdeutſchreden harr he all verjäten. He fröcht: „Wo is denn de nechſt Weg noh een Dörp? Ik will Oſtereier utdrogen un finn nich torecht hier."

De Nachborn wern wirklich fien un verſtünnen keen een Wort. Se frögen höchſt anſtännig: „Was meinſt du? Wir können dich nicht verſtehen. Du mußt vernünftig ſprechen!"

Dat wer unſen lüftern Hoſen rein to lächerlich un he röp: „Wat ſchnackt er?" Doröber wür'n de annern arjerlich un ſchmeten em einfach rut; denn ſe wüßten nich, dat he ut de Nachbornſchaft wer. — He freute ſich rieſig daröber, aber trute ſich nich noh Hus; denn ſin Vater wer nich ganz „aſtrein", em kem dat gor nich dorup an, ſinen Söhn öber't Knee to leggen un to verwalken. Dit wüßt he jo. Dorüm jing he ümmer de Näſ' entlang. As dat bald Veſpertiet wer, ſech he een Dörp. „Dorup nu to", dacht he, „vielleicht wer dor noch keen anner Hos, un du waſt di Kiep vull doch noch los!" Dat durt ok gor nich ſo lang, dun leg dat Dörp vör em. He ſchlekt ſich hinner't Hüſer lang, bet in eenen Gorn. Un wie hüppt ſin Herz vör Freud, as he fief leer Oſternеſter to ſehen kreg! Raſch nehm he nu de Kiep von den Puckel un leggt jera Neſt vull. Dun jing dat wiera. Uemmer werra fünn he leer Neſter un packt ſe vull, bet ſchließlich ſin Kiep leer wer. Nu harr he awer dat Dörp noch nich half beſchenkt mit Oſtereier. Flink rönnt he torüch noh ſin Vater un Mutter; denn he wer nich dumm un wüßt den Weg ganz genau. As he de Geſchicht mit de Nachborslüt vertellte, mög ſin Vater allerdings een bös' Geſicht. Awer as he allſt erwähnt harr, lachten ſe alltohop, ſin Vater, ſin Mutter un ſogar de klein Geſchwiſter. Sofort dacht aber de oll Oſterhos werra an ſin Geſchäft un packt de Kiep vull Eier, bröcht ſe den Jung'n hen, un de löp dormit los, as een Kiewitt. To Obend wer he werra mit een leer Kiep to Hus; denn keen anner Oſterhos harr de Neſter funnen, weil he grod boben in't Dörp anfung'n harr, de Eier to verdeelen. As de annern nu in de erſten Neſter Eier ſeh'n hebb'n, ſind ſe gor nich wiera gohn; denn morgen wer jo all Oſtern, un ſe harr'n keen Tiet to verleern. De Oellern aber von unſen Schelm freuten ſich öwer ehrn kloken Söhn un dankten Gott, dat 't ehr ſo got jing in de nie Heimat.



Um Heimſtätte und Familienglück.

Charakterbild aus der heimiſchen Vogelwelt von R. Sendke-Prenzlau.
Zeichnungen von Leo Wieſe-Prenzlau.

Er wird allmählich ſeltener in der Heimat, der liebe, ſagenumwobene Vogelpatriarch, unſer Klapperſtorch. Die rohr- und ſtrohgedeckten Scheunen in unſeren Dörfern, deren Giebellatten noch in rohen Umriſſen den alten niederſächſiſchen Pferdekopf erkennen ließen, boten ihm eine hochwillkommene Siedelungsſtätte. Das Ziegeldach verdrängt ſie mehr und mehr und mit ihnen unſeren Hausfreund, den Liebling unſerer Jugend.

Er war es doch — (und iſt es noch heute!) —, der die kleinen, mit Hurrageſchrei einrückenden Weltbürger den Großmüttern durch den Schornſtein in die Schürze warf, und zwar ſo freigebig, daß aus der Tür manches braven Landmannes ſchier ein Dutzend „herfür“ ſprangen. Darum empfing ihn die kleine Geſellſchaft bei jeder Wiederkehr auch mit Jubelgeſchrei und freudigem Hallo. Je nach dem Ziel des Wunſches ſcholl es ihm bittend entgegen:

„Oahlbär, du Roder,
bring mi doch 'n Broder!“

oder: „Oahlbär, du Beſter,
bring mi doch 'n Schweſter!“

Solche Wunſchäußerungen fanden allerdings bei den alten Großmüttern im Hauſe nicht immer einen durchaus freudigen Widerhall. Zu meiner ungeheuren Beluſtigung war ich einſt Zeuge, daß die Großmama im Laufſchritt aus der Haustür geſtürzt kam und dem kleinen Hannchen, das ſich mit glockenheller Stimme ein Brüderlein erſingen wollte, zornig zurief: „Wenn du nich datt Mul hölſt, ſo hau ick die ees doarför.“

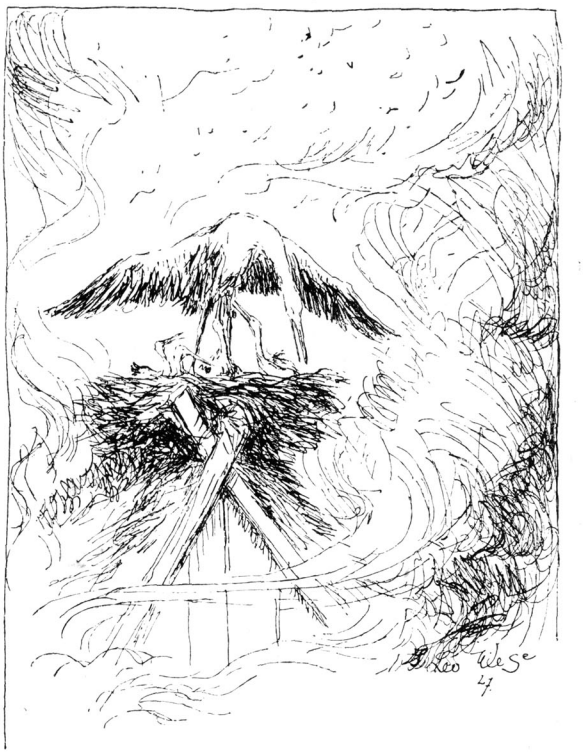
Solche aufregenden Augenblicke mögen heute den lieben Großmüttern ſeltener kommen; denn ſeitdem man dem Kinderfreunde vielerorts das Gaſtrecht aufkündigte, iſt auch er mit ſeinen Spenden zurückhaltender geworden. Dennoch bleibt er der Schickſalsvogel auch für die Erwachſenen. Durch Fleiß wird

ſich hervortun, wer ihn fliegend ankommen ſieht; Faulheit wird den beſchleichen, der ihn beim erſten Anblick ſtehen ſieht. Das Mädchen aber, dem er ſeine Ankunft ungeſehen durch helles Geklapper ankündigt, weiß genau, daß es im Laufe des Jahres viel Küchengeſchirr zerbrechen wird. Das iſt Schickſalsſchluß; daran iſt nichts zu ändern.

Alt und jung betrachtet unſeren Orakelſpender deshalb mit ehrfürchtigem, liebendem Wohlgefallen. Wer ſein Neſt ohne zwingende Notwendigkeit zerſtörte, oder gar ſeine Perſönlichkeit antaſtete, würde den gerechten Unwillen aller Redlichen entfeſſeln. Man würde ihm ins Geſicht ſagen, daß er eine Schlechtigkeit begangen habe, die nahe an das Verbrechen ſtreift. Darum ſcheut ſich ſelbſt der Rohling, ihm ein Leid anzutun.

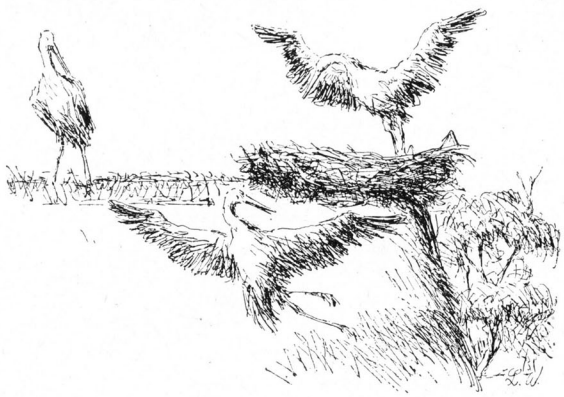
Ich ſprach vorhin von ſeiner „Perſönlichkeit.“ Eine ſolche repräſentiert er zweifellos in der Vogelwelt, und zwar nicht bloß durch ſeine hochanſehnliche Figur. Wer ihn, wie ich, ein Menſchenalter hindurch beobachtet hat, wie er den würdevollen Hauswirt, den ſorglichen, liebenden Gatten und Familienvater darſtellt, wie er mit klugem, überlegendem Verſtande die Umſtände auszunutzen, die Verhältniſſe abzuwägen verſteht, wie er durch ſein ganzes Benehmen offenbart, daß er ſich als ein Glied der Hausgenoſſenſchaft betrachtet, die ihm Gaſtrecht gewährt, und wie er trotz aller Zutraulichkeit doch niemals den Grundſatz verleugnet, daß im Verkehr unter den ſündigen Menſchenkindern immerhin eine gewiſſe Vorſicht geboten iſt, der glaubt nicht daran, daß der Storch nur nach einem dunklen, ihm ſelber unbewußten Drange, dem ſog. „Inſtinkt“, handele. Und wenn die Storchenmutter durch die Lohe der brennenden Scheune hindurch auf ihr Neſt ſtürzt und die Flügel über die Kinder breitet, um ſich mit den nicht zu rettenden Kleinen freiwillig dem Flammentode zu weihen: wer würde nicht bis in die Tiefen der Seele erſchüttert durch die Allgewalt der Mutterliebe, wie ſie ſich in dieſem Vogelherzen offenbart? Alſo, ihr Herren Naturforſcher, redet mir nicht ſo viel vom „Inſtinkt“. —

Im erſten Drittel des April führen die milden Südlüfte unſeren Hausfreund in die Heimat zurück. Er, der Storchvater, trifft gewöhnlich einen Tag früher ein, als die treue



Gattin, um nachzuſehen, ob alles zu ihrem Empfange bereit iſt. Groß iſt die Freude, wenn ſie einzieht. Helles, fanfarenartiges Geklapper ſchallt ihr entgegen. Unverzüglich gehen nun beide daran, das über Winter etwas verwetterte Haus auszubeſſern. Lumpen, Reiſer, Dünger und Queckenbündel genügen, es wieder wohnlich auszuſtatten. Wohlgefällig ruht unſer Auge auf dem ſtattlichen Paare, wenn es, pendelartig die langen Hälſe bewegend, gravitätiſch auf den roten Stelzen einherſchreitet, um nach Bauſtoffen zu ſpähen. So ſind vierzehn Tage verſtrichen, Tage emſiger Arbeit und ſtillen Glückes. Da ſchlägt ihm, dem Hausherrn, die Schickſalsſtunde. Denn auch der Storch muß erkennen, daß der Kampf ums Daſein keinem Erdenbewohner erſpart bleibt, und daß das Verhängnis ihn oft unerwartet zwingt, dieſen Kampf bis aufs Meſſer zu führen. Sehen wir ihn uns mit Bewunderung an, wie er als ein Held für Herd und Liebe ſtreitet. Ein Nachzügler langt an, ein Storchenjüngling, der auf Freiersfüßen geht und zum erſten Mal verſuchen will, ein

Weib zu gewinnen, einen Hausſtand zu gründen. Hoch oben im blauen Aether ſchwimmt er und zieht ohne Flügelſchlag ſeine exentriſchen Kreiſe. Tief unter ihm, von bläulichem Dunſt umſchleiert, breiten ſich die heimatlichen Fluren aus. Er grüßt die bekannten Felder, Wieſen und Triften, ſeine erſten Jagdreviere. Tiefer und tiefer ſenkt er ſich herab, um nach einem Obdach zu ſpähen. Aber wohin ſein Blick ſich auch wendet: alle Wohnungen ſind beſetzt, nirgends winkt ein gaſtliches Heim. Er ſieht, wie die Inhaber der Horſte ſchielenden Blickes zu ihm emporäugen, noch aber ahnt er nicht, daß man in ihm ſchon jetzt einen Feind erblickt; denn noch hat ſein junges Herz die giftigen Schlangenbiſſe der Eiferſucht nicht gefühlt. Endlich läßt er ſich harmlos mitten auf einer Firſt nieder, deren Oſtgiebel ein altes, von einem Ehepaare bewohntes und bewachtes Haus trägt. Aber der Herr Scheunenwart duldet im Bereiche ſeiner



Häuslichkeit keinen Rivalen. Mit Argusaugen folgte er den Bewegungen des Fremdlings, um ſich unverzüglich mit einem wuchtigen Stoße auf ihn zu ſtürzen. Dieſer, auf ſolchen Empfang nicht vorbereitet, ſtürzt kopfüber hinab und kann kaum durch einige mächtige Flügelſchläge verhindern, daß er unten aufprellt. Entſetzt flieht er auf ein anderes Dach. Hier und auf einem dritten und vierten wird ihm derſelbe Empfang. Da packt ihn endlich grimmiger Zorn. Sich keiner Schuld bewußt, verfolgt, geächtet zu ſehen, iſt hart; härter noch iſt es, freud- und liebelos durchs Daſein zu wallen.

So will er denn kühn ſein Leben in die Schanze ſchlagen, „den köſtlichen Preis zu erwerben“. Weiß er doch, daß ihm in der weißen Bruſt ein tapferes, männliches Herz ſchlägt. Ingrimmig kehrt er dorthin zurück, wo er zuerſt ſo übel begrüßt wurde. Weite Zirkel zieht er um das von beiden Inſaſſen beſetzte Neſt, um mit Flammenblicken den glücklicheren Nebenbuhler zu meſſen. Dieſer, kampfbereit, weiß, was ihm bevorſteht. Er ſtößt ein kriegeriſches Geklapper aus, das klingt wie der Schlachtenruf einer Trompete. Enger und enger zieht der Angreifer die Kreiſe, ſchärfer wird ſein weithin hörbarer Flug. Plötzlich ſtürzt er ſich, ſchräg von oben kommend, auf den Feind herab. „Die Bruſt zum Kampfe gelüftet“, den ſpitzen, dolchartigen Schnabel nach oben gerichtet, erwartet dieſer in geduckter Stellung den Angriff. Ein heftiger Anprall, ſchmetternde, praſſelnde Flügelſchläge, und mit lautem Wutgeziſch kreuzen ſich raſſelnd die Klingen in Hieb und Stich. Der Angriff wurde abgeſchlagen, aber der Uſurpator kehrt nach Verlauf einer Minute zurück. Wieder praſſeln Flügel und Schnäbel gegeneinander, und der Kampf nimmt bald einen heroiſchen Charakter an. Blindlings ſtürzen die Gegner aufeinander; rotes, warmes Blut perlt über die weiße Tunika, und abwechſelnd behaupten beide das Neſt.

Die Störchin hat ſich gleich anfangs aus dem Kampfgetümmel auf die Mitte der Firſt geflüchtet. Sie muntert durch fortwährendes, helles Klappern den Erkorenen zur Tapferkeit, zum Ausharren auf. Der Tag neigt ſich. Die vollſtändigſte Erſchöpfung zwingt die Kämpfer zum Waffenſtillſtand. Der Herr des Horſtes hat die Walſtatt behauptet. Alle Angriffe des Eroberers wurden abgeſchlagen. Dieſer zieht niederwärts in die Wieſen. Hier verſpeiſt er halb unbewußt einige zappelnde Quäker; dann faßt er Poſto auf einem Maulwurfshügel. Die Nacht bricht herein. Feuchte, graue Nebelgebilde umgaukeln ihn. Er ſchließt allmählich die Augen und träumt, träumt von Kampf und Sieg, von Liebesluſt und geknickter Hoffnung, vom braunen Fellahkinde im fernen Lande der Pyramiden, vom blauen Nil und von der unendlichen Wüſte.

„Kampf bringt der junge Tag“. Schon bei Tagesanbruch weckt uns sein Getöse aus dem Morgenschlummer. Die Angriffe sind heute noch wütender, die Verteidigung ist noch ingrimmiger als gestern. Wahrlich, wir wissen nicht, welchem Kämpfer wir den Preis der Tapferkeit zuerkennen sollen. So wird tagelang, manchmal wochenlang entscheidungslos gerungen, bis endlich einer „des langen Haders müde“ davon zieht, oder bis das Schicksal entscheidet, wie in unserem Falle.

Eines Tages finden wir den Usurpator in der Nähe des Scheunengiebels am Boden. Er ist im Kampfe abgestürzt und hat beim Anprall den rechten Oberschenkel gebrochen. Nur mühsam vermag er sich mit Hilfe beider Flügel auf dem gesunden Beine stehend zu erhalten. Unter dem linken Flügel tropft Blut hervor. Der Stoß des Gegners war nach dem Herzen gezielt. Seine Flugkraft ist auch gebrochen; denn er bedarf der Schnellkraft beider Beine, um sich in die Luft zu erheben. Vorsichtig nähern wir uns und tragen den Widerstrebenden in einen leeren Stall. Dort hockt er in einer Ecke. Seine Augen schließen sich manchmal; und tief aus dem Grunde derselben scheint eine Träne hervorzuquellen. Die dargereichte Erquickung verschmäht er; melancholisch starrt er vor sich hin. Er weiß, daß sein Schicksal besiegelt ist. Aber er hat nicht bloß wie ein Held gekämpft, er weiß auch wie ein Held zu sterben. Stumm wie ein Hurone, ohne ein Zucken des Schmerzes, haucht er langsam seine tapfere Seele aus. „Papa, jetzt ist er tot“, meldet die kleine Käte am folgenden Tage. Ihre Stimme schwankt, und zwei große Tränen aus blauen Augen begleiten die trübe Botschaft.

In einer Ecke des Gartens unter Holunderbüschen betten wir ihn in die heimatliche Erde. Kätchen pflanzt ihm Immergrün aufs Grab; und Frühlingslüfte umsäuseln es. Den tapferen Verteidiger seiner Schwelle und seiner Ehre aber lohnt das holdeste Glück. Das beweisen nach wenigen Wochen drei hoffnungsvolle, klappernde Sprößlinge.

Kuck-kuck — Kuck-kuck.

Ein Lied zur Laute.

Der Kuckuck saß im Haselstrauch
Und schalt mit seiner Frau:
Nun laß die dummen Raupen auch
Und komm mal her und schau!
Kuck-kuck — Kuck-kuck!

Da drüben an dem Wiesenrand,
Frau, ist das nicht der Schlot,
Des Schulzen Hans, der wilde Fant,
Und Küsters Lieselott?
Kuck-kuck — Kuck-kuck!

Frau Kuckuck kniff ein Auge zu
Und sah dem Schnabel nach:
„Nu hör doch einer das Getu,
Das Schäkern und Gelach!“
Kuck-kuck — Kuck-kuck!

Und nun, Frau, glauben sollt' man's nicht,
Daß sowas möglich ist,
Nun hat der Bub, der lose Wicht,
Das Mädel gar geküßt.
Kuck-kuck — Kuck-kuck!

Die beiden bogen in den Tann
Hinein vom Wiesenhang.
Es wunderte der Kuckucksmann
Vom Haselstrauch noch lang:
Kuck-kuck — Kuck-kuck!

Frau Kuckuck aber rief: Den Weg
Den kenne ich der zwei.
Ich flieg zum Rohrspatznest und leg
Darin ein Kuckucksei.
Kuck-kuck — Kuck-kuck!

Ernst Ziemendorf.

De Spitzboow.

Van Max Lindow-Prenzlau.

Juchhe! is dat een Hochtied!
Nä, weer ik doch dorbi.
De rieke Heinrich friegt hüt
Den Schulten sien Marie.

Heijeh! wat schriggt de Fiedel,
Wo geiht de Fleut so söt;
De ollen Rockschöt fleegen,
Un allents drehgt de Föt.

De Armoot lidd hüt obend
Hier ganz gewiß keen Not,
De kaut mit vulle Backen
Vör d' Dör dat Rießenbrot. —

Det Nachtens üm klock twölwen,
Dor giwwt dat een Hallo!
Dunn kriggt de Fleut dat Schwiegen,
Un ook de Baß hört to.

Brutdeener kreeg in d' Kommer
Een driesten Deew an'n Schoot,
De harr al in den Büdel
Den halwen Hochtiedsstoot!

Wohen nu mit den Racker?
Dat Spritzenhus is schlecht!
Dor hett denn ees de Köster
Een wohres Woord mol seggt:

„Ik loop un hol den Schlötel!
De Torm is fast un dicht,
Un springt de Deew ut d' Luken,
Denn föllt he sich tonicht!"

Hurra! weer dat een Lewen!
De ganzen Hochtiedsgäst,
De Brut mit Kranz un Schleuer —
Sind mit no'n Kirchtorm west!

Un as de olle Spitzboow
Erst Nummer Seeker weer,
Dunn danzten se van frischen
Un drünken Wien un Beer. — —

De Deew seet nu in'n Düstern,
Em weer nich good to Moot,
De Flerrermüs de flögen
Em driest üm Kopp un Hoot.

De ollen steenern Wänd'n,
See weeren klafterdick.
De Dör was to! — Dor föt em
De Grul in dat Genick.

As he mank Liekenbohren
Nu so herümmerwöhlt,
Dunn hett he eenen Bessen
In sine Füsten föhlt.

Gliek geiht em een Gedanken
In sinen Bregen up.
He stiggt fix de veer Treppen
Bet no de Luken rup.

He sett' sich up den Bessen,
(De Steel was fast un nieg!)
Un ritt de Tormwand runner
Bet up den Kirchenstieg.

Nost springt he öwer d' Muer
Un löppt dörch't hoge Koorn
Bet in de Heid. Dor hett sich
Denn ball sien Spoor verlor'n. — —

In't Hochtiedshus dor danzten
Se bet an'n hellen Dag.
„Wat nu woll", reep dunn eener,
„Uns' Spitzboow moken mag?"

De Köster mit den Schlötel,
De güng no'n Torm vöran;
In'n Hochtiedsstoot dor folgten
De annern alle Mann. —

Se schlöten up un keeken
Sich ball de Ogen ut.
„Wo is de Kärl afblewen?
Wo keem de Spitzboow rut?"

Nost fünd de een den Bessen,
Un as de Schramm he seeg
An d' Wand dor buten, schreeg he:
„Kiekt hier! — De Kärl is weg!"

Un Schultenvoter schüdd'lköppt
Un krappt sich in de Hoor:
„Wenn 't nich mien Ogen seegen,
Sär ik, dat weer nich wohr!"

So is 't de „Fahrenwollschen"
Vör dissen mol passeert!
Man van den Spitzboow hebb'n se
Sein Doog nüscht werrer hört.



Das Brotſegnen.

Von Guſtav Metſcher-Lychen. — Zeichnung von Konrad Oelmann-Prenzlau.

Viele von den ſchönen alten Sitten und Gebräuchen, die einſtmals in unſern Familien und Häuſern eine Heimſtätte hatten, ſind unſerm deutſchen Volke verloren gegangen. Dahin gehört auch die ſtille, fromme Sitte des Brotſegnens. Es mag ſein, daß ſie hier und da noch ein Heimatrecht ſich gewahrt hat, aus vielen Häuſern aber iſt ſie geſchwunden. Und das iſt ſchade! Wie gern erinnert man ſich jener Zeit aus der Kindheit Tagen, da die Mutter, wenn ſie ein friſches Brot aus der Speiſekammer nahm, dieſes erſt, ehe ſie es anſchnitt, dreimal bekreuzte, um es zu ſegnen. Gewöhnlich formte ſie dieſes Kreuz mit dem Brotmeſſer über dem Brotrücken. Was die ganz Alten waren, unſere Großmütter und Urgroßmütter, die ſagten zu dieſem Segensſpruch noch leiſe die Worte: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!“ Im Namen dieſer göttlichen Dreieinigkeit und im Gedenken an ſie ſollte das Brot angebrochen werden. Ich habe ſogar als Kind auch noch die Wahrnehmung gemacht, daß Großmutter nach Herſagen der Dreieinigkeitsformel die vierte Bitte ſprach: „Unſer täglich Brot gib uns heute!“ Mag immer — leider! — im Laufe der Zeit jenes Brotſegnen zu einer leeren Formel herabgeſunken

sein, das eine Gute wird es stets gehabt haben, nämlich das Gedenken an den Schöpfer aller Dinge und den Geber aller Gaben. Man war und blieb sich bewußt, daß das tägliche Brot eine Gottesgabe war. Und wehe dem Kinde, das leichtfertig und unachtsam mit Brotresten umging! Schon früh lernte das Kind das Brot achten und ehren. Im Zusammenhang mit dem Brotsegnen stand sicherlich auch das Einsegnen der Aussaat auf frisch gepflügtem Felde. Es war ein erhebender Augenblick, wenn der Bauer, das Saatlaken mit dem gefüllten Saatkorn sich um die Schulter geschlagen, beim Anfang seiner Säerarbeit am Feldrain niederkniete, den Hut vom Kopfe gezogen, um dort mit gefalteten Händen um eine gute Broternte zu bitten. Auch hier begegnete uns aufs neue jener Anruf und Bittruf: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Herrgott im Himmel, segne das Feld und gib uns eine gute Broternte!" Der Bauer gebrauchte mit voller Absicht den Ausdruck „Broternte"! Eine gute Broternte war ihm der Inbegriff einer gnadgeweihten Gottesgabe.

Vielleicht läßt sich auch das Wetterläuten in seiner Bedeutung auf die Brotsegnung andeuten. Zog nämlich des Sommertags ein schweres Wetter herauf, das Hagelschlag und Regenniederschläge im Gefolge zu haben schien, so sammelte sich die Bauersfamilie um die Bibel und bat um baldigen „Abzug". Immer und immer wieder kehrte dann die Sorge um eine erträgliche Broternte in diesen heißen Gebeten ängstlich hervor.

Als Überbleibsel aus jener Zeit stammen vielleicht heute noch auf manchen Broten in einigen Gegenden die drei kreuzartigen Vertiefungen, die man auf dem Rücken des Brotes beobachten kann. Sie werden, bevor das Brot in den Ofen geschoben wird, von dem Bäcker mit einem Messer in den Teig geritzt. Ob die Dreiteilung des Brotkörpers durch die Rinnen auch noch als Bezeichnung der Erinnerung an die Dreieinigkeit Gottes zu deuten ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Vielleicht ist es eine ganz äußere Form. Möglich wäre es ja, daß man ursprünglich dabei an die dreieinige Gottheit gedacht hatte.

Drausselrop.

Ta — ri — ta — ta — tit.
f f d g f

Ta—ri—ta—ta—tit
Nu bün ick so wid.
Dat Nest is to Schick
Mit Rand un mit Rick,
Js drög un is dicht,
Hett Uflucht un Licht.

Ta—ri - ta—ta—tit
Nu bün ick so wid.
Dat Hus, dat is dor,
Hett Platz för en Por,
Hett Rum ok för mehr—
Dat find't sich noher.

Ta—ri—ta—ta—tit
Ick sök nich so wid,
Dor hinn'n up de Dann,
De schaff ick mi an.
De fleut't wenn ick rop.
Wi passen tohop.

Ta—ri—ta—ta—tit
De Welt is so wid,
Dat Glück ist dicht bi,
Ick do dat, ick frie.
Ick finn sacht min Brot,
Ick do dat, ick do't.

Ernst Ziemendorf.

Wie mein Freund Wilhelm den Nerv tötete und was hinterher geſchah.

Eine Lebenserinnerung von R. Sendke-Prenzlau.

Mein Freund Wilhelm war ein baumlanger, breitſchultriger, kräftiger Mann. Er hatte einſt als Flügelmann beim erſten Gardegrenadier-Regiment geſtanden und war bei ſeiner Entlaſſung zur Reſerve zum Unteroffizier befördert worden, eine zu jener Zeit ſeltene Auszeichnung. Daheim lebte er mit Weib und Kind auf ſeiner Büdnerſtelle ſchlecht und recht. Man hielt ihn mit gutem Grunde allgemein für einen Schlaukopf; denn er wußte ſeinen Vorteil überall mit kühler Überlegung und kurzer Entſchloſſenheit wahrzunehmen. Die Stuben in ſeinem alten, ziemlich baufälligen Wohnhauſe waren, wie ich hier bemerken muß, ſo niedrig, daß er, auf den Zehen ſtehend, mit der Hand des ausgeſtreckten Armes die Decke berühren konnte. — Einſt ſaßen wir beiſammen, plauderten von den Übeln des menſchlichen Leibes und Lebens und zogen ſchließlich auch die leidigen Zahnſchmerzen in den Kreis unſerer Betrachtungen.

„Nu hör to!“, nahm Wilhelm das Wort, „ick will di wat vatellen. Alſo, ick harr hier boben an d' linker Sied 'n hollen Backtähn, dat Dos där ganz greulich weh. Ick künn nich äten; ick künn nich arbeiten, ick künn nich ſchlopen; genog, ick wüßt miens Bliebens nich. „Nu harr ick vertellen hört, dat de Tähndokters mit'n glögnigen Droht den'n Narv töten. I, denk ich, dorto bruckſt du keen Dokter. Du wettſt jo, Geld jäw ick nich järn ut. Ick mok mi alſo 'n dicken Knüttſticken (Stricknadel) glögnig, riet't Mul wiet upp und ſtäk dat glögnig Enn rin in den'n hollen Tähn.“ Hier unterbrach ſich Wilhelm und ſah mich mit emporgezogener Stirnhaut bedeutungsvoll an. Na, fragte ich, wat geſchach denn nu? „Hmm“, machte er, „tweerlei geſchach. 'n Kopp hew'ck mi an'n Böhn ſtött.“ Hier unterbrach er ſich wieder. Na, watt denn noch? ſtieß ich neugierig hervor. Wilhelm machte eine beſchwichtigende Handbewegung. „Lot doch man“, ſchloß er ſeine Erzählung, „van d' Unnerhoſen redt 'n anſtännig Minſch nich järn.“

Vör diſſen.

Von Ernſt Ziemendorf-Prenzlau.

Vör diſſen is dat weſt, lang vör diſſen. Dunn gaff dat noch keen Näjmaſchin un keen Mäjmaſchin un keen Melkſeprater un väl anner Sachen gaff dat ok noch nich. De Burfruens de göten de Melk in Satten un Sipött, ſtellten ſe upp un löten ſe dick war'n un ſohnten ſe denn af. Jo, dat was doch noch wat anners, ſo'n Satt Surmelk von dunnmols, wat anners as en Pott Klötermelk van hüt. Nu was en Burfru, de gnötert in'n Huſ' rüm: „Wat is't för'n Würtſchaft! Keen ganzen Sipott mehr, all ohn Heng!“ „I Mutter“, ſeggt de Bur un ging ehr utenwegen, „dor köw doch to komm'n. Ik rid no d' Stadt un hol di wat di nödig deit!“ He ſodelt den Brun'n un ritt los. In d' Stadt bi'n Pötter ſökt he ſich en halw Mandel Sipött ut. Ja, wo de awer nu weg krien? I dor mütt ok Rot to war'n, denkt de Bur, geit bian no'n Seeler un köfft ſich en Beergröſchenſtrick, kümmt dunn bi, ſtröpt de Pött dörch de Hengen up dat Strick, nimmts öwer'n Nacken, ſchleit en Krüzknuppen vör de Boſt un nu künn jo de Reiſ losgohn. Knapp is he buten vör't Dor, dunn ſüht he vör ſich ſin Baddersmann up en afgedreben Boßwallach riden. Holtſtopp, denkt he, dor kannſt in Ge-

ſellſchaft no Hus kommen, ritt drell to un holt den annern in. „Gun Dag ok“ ſeggt he. „Schön Dank ok“ ſeggt de anner, kikt em va Sid to an un fröggt denn: „Wo kümmſt du denn her up din ſpattlohmen Schinner?“ „Un wo wiſt du hen up din krummbenigen Stacker?“ fröggt uns Bur giftig torügg. Na ſo ging dat denn noch en Sträpel wider mit „Min Perd“ un „Din Perd“ un to goderletzt harr denn de Vaddersmann unſen Bur'n ſowit uphitzt, dat he mit em in de Wedd jogen wull. „Een, twe, dre“ würr tellt un dun klabaſterten de beiden los. Hei wo klapperten de ollen Sipött un wo ſchlögen ſe anennenner, dat de Scharbel man ſo flögen. Va de ganzen Pött bleew nüſcht heel as de Hengen. Awer uns Bur was de erſt an ſin Hofpoort. Un dat was got, denn nu künn he doch nich ſehen, wo de anner, de wit torüggbleben weer, up den afgedreben Voßwallach ſatt und lacht, dat he ſich mit beid Hänn'n den Buk faſthollen müßt. Den Sieger ſin Ollſch was grad dorbi de Obendmelk uptoſtellen, as he mit ſie Strick-Vandleer vull Sipotthengen gods Mods rin kamm. Wenn dat nu vör diſſen ok keen Näjmaſchin un keen Mäjmaſchin un keen Melkſeprater gaff, räpeltähnig Wiwer gaff dat ok all. Butt lagg dat Melkſatt, wat de Ollſch unner de Hänn'n harr, an de Erd, ſo'n Schreck kreg ſe as ſe ehren lewen Mann ſach. Awer ſe kamm räwer öwer de Pütt brune Pottſcharbel un witte Melk un ſtund nu vör em. Ganz benaut ſär he: „Na Mutter, nu lot't doch man. Du ſchüllſt jo doch blos ümmer äwer de Pött ohn Heng. Un kik, Hengen ſind jo doch nu noch dor.“

Alte Gräber im Prenzlauer Stadtpark

Dort im ſtillen Stadtfriedhain,
Unter Buchen, unter Linden,
Iſt aus Eiſen, iſt aus Stein
Manches Grabkreuz noch zu finden.

Manchen Hügel, grünumrankt,
Eine welke Hand noch pfleget;
Oft ein Mütterlein hin wankt, —
Teures Gut ein Grab ihm heget.

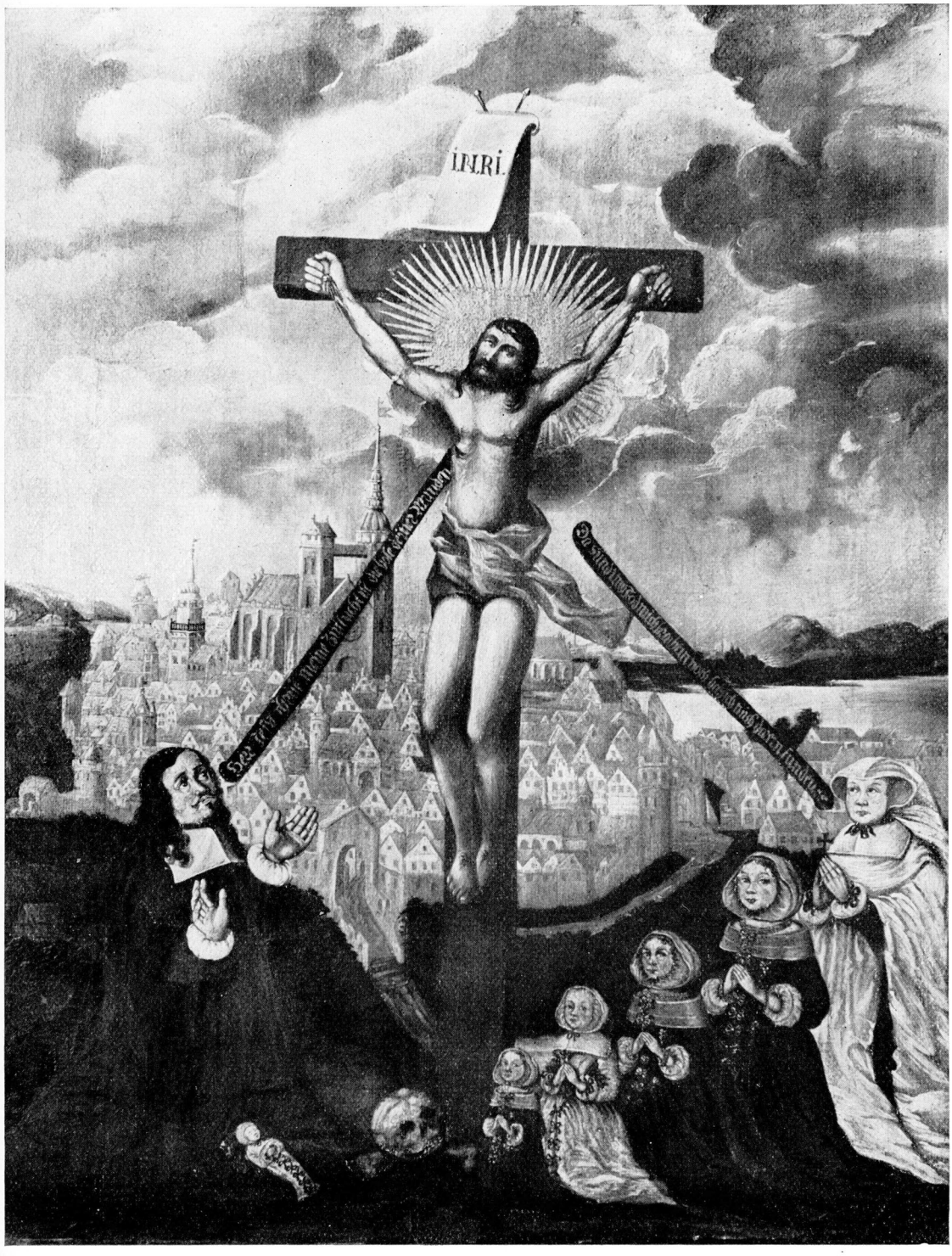
Alte Namen lieſt es dort,
Die ſo oft in ſeinem Munde,
Und es wird der ſtille Ort
Ihm zu einer Feierſtunde.

Müden Schrittes wankt zurück
Es vom Platz, da Ruh und Frieden.
Wann — ach — iſt ein gleich Geſchick
Seiner Pilgerbahn beſchieden!

Leben aber — will die Zeit!
Neben Gräbern blühen Roſen.
Auf der Bank an Hügels Seit'
Purpurwangen glühend koſen.

So — im Maienblütenhain
Ruh'n ſo ſtill, ſo ſanft die Toten, —
Herzt der Burſch ſein Mägdelein, —
Küßt es auf den Mund, den roten.

Friedrich Bartelt.



Oelgemälde in der St. Nikolaikirche in Prenzlau.

Das Bild der Kreuzigung in der St. Nikolaikirche in Prenzlau.

Von Dr. Schwartz-Prenzlau.

In der St. Nikolaikirche in Prenzlau befindet sich zur Seite des Altars ein altes Oelgemälde, das unsere Aufmerksamkeit durch die uns heute seltsam anmutende Zusammenstellung erregt. Wir sehen in der Mitte das Bild Jesu am Kreuz beseitet von einem Schriftbande, auf welchem wir lesen:

„Herr Jesu christ mein Zuflucht ist
die hole deiner Wunden
Da Sünd und Tod mich bracht in noth
hab ich mich darein funden."

Am Fuße des Kreuzes kniet zur Linken ein Mann, der betend die Hände zu dem Gekreuzigten erhebt, während ihm gegenüber eine Frau und vier junge Mädchen auch alle in anbetender Haltung knien und vor ihm an der Erde ein Wickelkind liegt. Das letztere wie auch die Frau und das dritte Mädchen sind weiß gekleidet, während die drei übrigen Mädchen schwarze Gewänder tragen. Die drei weißgekleideten Gestalten sind durch ein rotes Kreuz bezeichnet, das bei der Frau auf den betend gefalteten Händen steht, bei dem kleinen Mädchen und dem Wickelkind über dem Kopfe schwebt.

Den Hintergrund der ganzen Darstellung bildet eine Ansicht der Stadt Prenzlau. Die Stadt ist von Nord-Westen her dargestellt, etwa von demselben Punkte aus, von welchem her um das Jahr 1712 Daniel Petzold die Stadt Prenzlau zeichnete. Wir geben diese Ansicht hierneben im Bilde wieder. Beide Bilder unterscheiden sich allerdings sehr wesentlich; denn während Daniel Petzold sich offenbar bemüht hat, eine genau zutreffende perspektivische Ansicht der Stadt zu geben, hat der Maler unseres Bildes aus künstlerischen Gründen die Stadt so gruppiert, daß er alle irgendwie wesentlichen Gebäude dem Beschauer zu Gesicht bringen konnte, auch wenn er dadurch genötigt war, die einzelnen Baulichkeiten gegeneinander stark zu verschieben.

Im Mittelpunkt des Stadtbildes steht, wie ja nicht anders zu erwarten ist, die Marienkirche. Sie zeigt sich uns freilich, was die Türme anbelangt, in einer wesentlich anderen Gestalt, als wir sie heute zu sehen gewohnt sind. Es fällt uns sofort auf, daß der südliche Turm, der heute der niedrigere ist, einen hohen Aufbau trägt, der zunächst eine Art Kuppel bildet und dann über einem niedrigen senkrecht aufsteigenden Teil in eine schlanke Spitze ausläuft. Der Turm mutet in dieser Form fast wie orientalische Bauwerke an, die wir aus Bildern kennen. Tatsächlich wird der Turm jedoch auf dem Bilde etwas verzeichnet sein und die Form gehabt haben, die wir auf der Petzold'schen Zeichnung erblicken, d. h. er wird über dem halbkugeligen Dach eine sogenannte Laterne gehabt haben, wie sie sich in der Barockzeit häufig findet, und darüber einen zwiebelförmigen, in eine schlanke Spitze auslaufenden Abschluß gefunden haben. Es fällt uns ferner auf, daß von der Höhe des Kuppelbaues nach dem nördlichen Turm ein freischwebender verdeckter Uebergang herüberführt, der heute nicht mehr vorhanden ist. Wenn es uns gelingt, festzustellen, wann der südliche Turm die dargestellte Bekrönung erhalten hat, und wann er sie wieder verloren hat, so haben wir den Zeitraum begrenzt, während dessen das Bild entstanden sein muß. In dieser Beziehung läßt sich folgendes sagen.

Auf dem bekannten Kupferstich von Merian, der etwa um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges entstanden sein muß, und von dem ein Stück im Uckermärkischen Museum zu sehen ist, hat der nördliche Turm schon den oberen Abschluß, den wir noch heute auf ihm sehen, während der südliche Turm ein hohes Spitzdach trägt, das auf jeder Ecke von einer kleinen schlanken Spitze begleitet ist. Auch auf diesem Bilde sehen wir die freischwebende Brücke zwischen beiden Türmen. So, wie hier der Südturm dargestellt ist, hat einstmals auch der Nordturm ausgesehen. Er wurde aber am 25. März 1546 durch Blitzschlag angezündet und verlor sein hohes Dach. Man setzte ihm alsbald die jetzt noch vorhandene Turmstube mit den Renaissancegiebeln nach Westen und Osten auf. Der Südturm büßte die Spitze durch dasselbe Unwetter ein, aber schon am Donnerstag nach Lätare 1548 fing man an, auf diesem Turm eine neue Spitze zu errich-

ten und am 25. Juni, dem St. Veitstage, wurde diese Spitze durch den Meister Klaus Jahn fertiggestellt. Sie muß aber nur von geringer Widerstandsfähigkeit gewesen sein; denn schon 1596 mußte sie von Grund aus erneuert werden. Darüber erzählt uns der Pfarrer Christoph Süring von St. Sabinen folgendes:

„1596. Im selbigen Jahr, den 11. Novembris, recht am Tage Martini Episcopi, um 12 Uhr des Mittags bei Regierung Kurfürst Johann Georgen, wurden die heuer erbaute große und 4 kleine Spitzen centherum auf dem Glockenturme zu St. Marien nach der Uckerstraßen*) wärts nicht allein hinaufgesetzt, sondern auch durchaus ganz neu mit Kupfer, Blei und Blech gedecket, der Kopf und Wetterhahn vergüldet und also die Spitze mit Liebe ganz verfertiget, welche 17 Orgyias oder Klafter hoch ward. Der Thurm aber im Mauerwerk wird gehalten 35 Klafter hoch, und vermeinen Etliche, daß dieses Thurmes Höhe sei des Rathauses Länge. Die Spitze ist zu stehen kommen in die 800 Thaler. Der Meister darüber war Thomas Nagel von Stendal aus der Mark, des Kurfürsten Kupferdecker, welcher dabei die Vertröstung täte, daß, wenn sie Gott sonst vor Schaden behüten wollte, man sie bei Menschenleben nicht wieder würde bauen dürfen."

Das Wort des frommen Kupferdeckers erfüllte sich aber leider nicht; denn schon im Jahre 1638 wurde die ganze Spitze wieder das Opfer eines Gewitters. Auch hierüber hat der Pfarrer Süring ausführlich berichtet:

„1638. Im Jahre 1638, den 5. Martii, war der Montag nach Lätare, und recht der Tag Friderici, da es von Mittage ziemlich unbeständig Wetter war, bald Ungestüm, bald Sonnenschein, fing es um 2 Uhr nach Mittage auch gar sehr an durcheinander zu hageln, schneien und regnen, und folgte darauf ein sehr heller und schneller Blitz mit Begleitung eines heftigen und starken Donnerschlages, außer welchem für dieses Mal keiner, weder zuvor noch hernach gehöret ward. Selbiger schlug entzwei nicht allein den Seigerdraht im Thurm zu St. Marien in drei Stücke, sondern auch die Steine samt einer Latten auf dem Gotteskasten, doch dann sonst ohne Schaden. So ward auch wahrgenommen, daß die Spitze an gedachtem Thurme nach der Uckerstraßen wärts recht unter dem Knopfe davon getroffen worden; als aber gleichwohl nach Besichtigung derselben nirgends eine Entzündung oder Feuer vermerket wurde, und man vermeinte, es würde keine Gefahr haben, fing doch in der folgenden Nacht darauf die Spitze oben bei dem Knopf an zu brennen, daß auch der Knopf ganz losbrannte und herunter auf die Rohrbuden*) nach der Uckerstraßen wärts fiel, daß balden ein Geselle auf dem Boden im Bett erschlagen wäre. Darauf man gerne hinaufgewollt, das Feuer zu löschen, allein man hat wegen der Höhe und wegen Verbauung der Spitzen mit Holz inwendig nicht dazu gelangen mögen, und wiewohl es gegen den Tag das Ansehen gewann, als wollte sich das Feuer selbsten dämpfen und verlöschen, der weil es nach heruntergefallenem Knopfe nicht so lichterloh, wie zuvor, brannte, dennoch aber fing es gegen Abend, als am 6. Martii erst recht wieder an zu brennen, und weil man dem Feuer wegen der Höhe nochmal nicht beikommen konnte, wie gerne man auch wollte, so brannte endliche die ganze große Thurmspitze nebst zwo von den kleinen herum bis auf das Mauerwerk, da der Umgang ist, gänzlich hinweg, daß nur zwo von den kleinen Spitzen gegen einander, die eine gegen den Abend, die andere gegen den Morgen, an dem Gange, der zum anderen Thurme hinübergehet, bestehen bleiben, als es itzo 42 Jahr war, da sie erbauet und von 92 Jahren eben also durch Entzündung des Gewitters abgebrannt war. Ob auch schon durch Einfall des Bodens oben den Glocken endlich das Holz, darin dieselbige hängen, zu brennen anfing, so blieben doch, Gott seigedanket, durch angewandten Fleiß der Bürger im Löschen dieselbigen nebst dem dabei hangenden Seiger im Thurm unbeschädigt. Welches Feuer von männiglichen mit großem Schrecken angesehen wurde. In dem Knopf

*) Jetzige Prinzenstraße.

*) Rohrbuden hießen damals die Häuser Nr. 124—133 der Wittstraße.

ward gefunden ein kupfernes Käſtlein, darin ein Pergament war, auf welchem der Rath, ſo zur Zeit der Erbauung geweſen, hatte unter anderem ſchreiben laſſen, was dazumalen das Korn gegolten, wie viel die Spitze gekoſtet, des Turmes und der Spitze Höhe und dann, wie und wann man den Superintendenten D. Jacobum Schützen, Pfarrherrn zu St. Marien, abgeſetzet. Den folgenden Tag darauf hielt itziger Herr Superintendent Herr M. David Malichius, Paſtor zu St. Marien, eine gar bewegliche Bußpredigt aus dem Propheten Amos am 9. Kapitel aus dem 1. Verſikul: Ich ſahe den Herrn auf dem Altar ſtehen, und er ſprach: Schlage an den Knauf, daß die Pfoſten beben pp. Das Jahr, da dieſes geſchehen, wird auch in folgendem Diſtichon exhibiret und angedeutet:

Anno Millino sexcenteno atque trieno
Octavc turris Virginis, Fulminis igne cadit.

Den Kupfer an der Spitze hat der Rath hernachmals verkaufet, wozu das Geld angewandt, hat man nicht erfahren können. Als aber Anno 1663 menſe Julio vom Kurfürſten eine Kirchenreviſion verordnet geweſt, und die Herrn Reviſores unter anderem auch hiernach gefragt, hat Herr Bürgermeiſter Thiele geſagt, daß es zur Kontribution nach Stettin verkaufet."

Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges und ſeine verheerenden Folgen für den Wohlſtand des Landes verhinderten dann viele Jahre hindurch den Neubau des Turmes. Erſt im Jahre 1665 trat man dem Gedanken daran wieder näher. Aber auch jetzt fehlte in Prenzlau ſelbſt das Geld für den Neubau. Man wandte ſich deshalb an den Kurfürſten Friedrich Wilhelm, und dieſer erließ von Kölln an der Spree am 14. März 1665 ein Patent, wonach Abgeſandte des Rates, der Viergewerke und Viertelsmeiſter der Stadt Prenzlau das Recht haben ſollten, bei gutherzigen chriſtlichen Leuten eine freiwillige milde Beiſteuer zu ſuchen und einzuſammeln entweder durch Setzung der Becken in den Kirchen oder von Tür zu Tür in den Häuſern oder wie es ſonſt in den einzelnen Orten gut gefunden werde. Am 1. Mai 1665 ſtellten der Rat und die Viergewerke zu Prenzlau den Abgeſandten beſondere Ausweispapiere unter Beidrückung ihrer Siegel aus, und die Beauftragten zogen hinaus, um in weiter Ferne Almoſen für den Turmbau zu ſammeln. Nach dem Herzogtum Preußen ſchickte man den Glaſer Lorenz Schnapauff und den Kleinbinder*) Hans Süßmilch, nach Mecklenburg ſchickte man Samuel Schröder und Friedrich Prauer, nach Vorpommern Peter Böttticher und Peter Bitterling. In den Akten der Marienkirche findet ſich der Geleitbrief für die beiden erſten noch heute, ebenſo eine Urkunde vom 11. Juli 1666, in welcher die Räte des Herzogtums Preußen in der Stadt Königsberg den Prenzlauer Geſandten das Sammeln in der Stadt Königsberg und überall auf dem Lande im Herzogtum Preußen geſtatten; auf der kurfürſtlichen Burgfreiheit in Königsberg wurden daraufhin am 26. Juli 1665 durch einen Umgang 13 Gulden 23 Groſchen geſammelt. Man hatte mit den Abgeſandten vereinbart, daß ſie ein Drittel der von ihnen zuſammengebrachten Summe ſelbſt behalten und 2 Drittel abliefern ſollten. Sie hatten Bücher bekommen, in welchen der Ertrag der Sammlungen eingetragen wurde, wie es bei ſolchen Anläſſen noch heute geſchieht. Nach der Zuſammenrechnung mußten Schröder und Prauer 121 Thaler 14 Groſchen und 9 Pfennig erlöſt haben und davon 81 Thaler, 1 Groſchen und 10 Pfennig abliefern. Sie hatten aber 6 Thaler 5 Groſchen und 10 Pfennig mehr verzehrt und lieferten nur 74 Thaler und 20 Groſchen ab. Noch ſchlimmer war es mit Böttticher und Bitterling; ſie hatten 103 Thaler 1 Groſchen 11 Pfennig eingeſammelt, ſie hatten aber über das vereinbarte Drittel hinaus ſogar 27 Thaler für ſich verbraucht und verſprachen, dieſe der Kirche noch künftig zu zahlen. Nicht beſſer war es mit Schnapauff und Süßmilch, die in Preußen zuſammen 77 Thaler und 9 Pfennig erzielt hatten, und 28 Thaler 8 Groſchen und 6 Pfennig darauf ſchuldig blieben. Gleichwohl muß man mit Schnapauff und Süßmilch ſehr zufrieden geweſen ſein; denn man ſchickte ſie noch einmal fort, und ſie brachten von der neuen Reiſe noch 20 Thaler und von der Alt- und Neuſtadt

*) Kleinbinder — Faßbinder, der nur kleine, mit Reifen gebundene Holzarbeit macht, im Gegenſatz zum Böttcher.

Brandenburg a. H. noch 2 Thaler 8 Groschen 6 Pfennig ein. Im Jahre 1666 konnte dann auch der Bau wirklich vor sich gehen. Wir lesen darüber bei Süring wieder:

„In der ersten Januarwoche fing die Bürgerschaft an, zur Erbauung einer neuen Spitzen auf dem Thurme zu St. Marien Holz anzufahren zu den 50 Stücken eichenes Holzes, so der Zimmermeister dazu begehrete. Den 4. Mai kamen die Zimmerleute nebst dem Meister, von Stettin her verschrieben, hier an, die Spitze auf St. Marien Thurm nach der Uckerstraßen wärts wieder zu bauen, und taten flugs den andern Tag als den 5. den ersten Anhieb.

Den 30. Oktobris nach Mittage, ward auf die neu erbaute Spitze des Thurmes zu St. Marien nach der Uckerstraßen wärts der Knopf samt dem Wetterhahn hinaufgebracht, nachdem man mit Richtung der Spitzen dieſſen ganzen Monat zugebracht. Nachdem der Zimmermeister den Knopf und den Wetterhahn hinaufgesetzet hatte, soff er darauf aus einer zinnernen Kanne Bier und warf die Kanne darauf von oben herunter, welche zugehörig war Herr Martin Karsteden, Raths-Kämmerer, so sie wieder zu sich genommen zum Gedächtnis aufzuheben. Das Holz zur Spitzen, nachdem es alles beschlagen, ward stückweise durch eine Winde, vom Zimmermeister oben im Thurme gemacht, durch etwan drei oder vier Personen mit leichter Mühe in aller Stille ohne Tumult oder Lärm vom Kirchhof unten am Thurm nach der Superintendentur zu, hinaufgebracht die Woche vom 8. Oktobris an. In der folgenden Woche vom 8. Oktobris an bis auf den 25. inclusive wurde die Spitze gerichtet, der Knopf und Wetterhahn war zu Stettin gemacht und ward anhero bracht den 29. und soll der Knopf ohngefähr 2 Zuber Wasser halten. Es wurde gesagt, daß die Höhe der Spitze mit dem Knopf und Wetterhahn 80 Werkschuh wäre. Im übrigen blieb die Spitze unbekleidet und bloß stehen. Der Zimmermeister, mit dem die Spitze bedungen, war von Stettin, allein er ließ seinen ältesten Werksknecht bauen, das Meisterstück zu machen.

Den 5. Dezembris ward die Seigerglocke zu St. Marien von den Zimmerleuten, so die Spitzen gebauet, aus dem Loche nach dem Markt wärts, darin sie undenkliche Jahre gewesen, gehoben und genommen und oben in die neuerbaute Spitze gehangen, um daß man den Seiger möchte desto weiter hören können, zumalen nach der Neustadt hin, wie auch geschahe, und fing diesen Tag auch forts wieder an zu Schlagen."

Da unser Bild den Turm mit dieser Spitze darstellt, kann es erst nach dem Oktober 1666 entstanden sein.

Die hohe, dem Wetter stark ausgesetzte Spitze hatte keine lange Lebensdauer, weil sie nicht mit einer Bedeckung aus Kupfer oder Zink geschützt wurde. So lesen wir denn im Kirchenbuche von St. Nikolai folgende Nachricht:

1727 im Monat Dezember haben sie angefangen, die Spitze vom Marienturm mittagswärts, weil sie sehr schadhaft und gefährlich, herunterzubrechen und den 17. Dezember den Knopf heruntergenommen, so sehr gefährlich anzusehen gewesen. Und da Magistratus zugleich bei Ihrer Kgl. Majestät um eine Collekte in dero Landen zum Turmbau Ansuchung getan, solche aber abgeschlagen worden, so haben sie, nachdem die oberste Spitze heruntergewesen, mit fernerem Abbrechen, weil keine Mittel bei der Kirche vorhanden, innegehalten und den Turm oben mit Brettern wieder zudecken müssen.

In diesem Zustand blieb der Turm bis 1738. Was dann weiter mit ihm geschah, darüber finden wir das Nähere in den Rechnungen der St. Marienkirche.

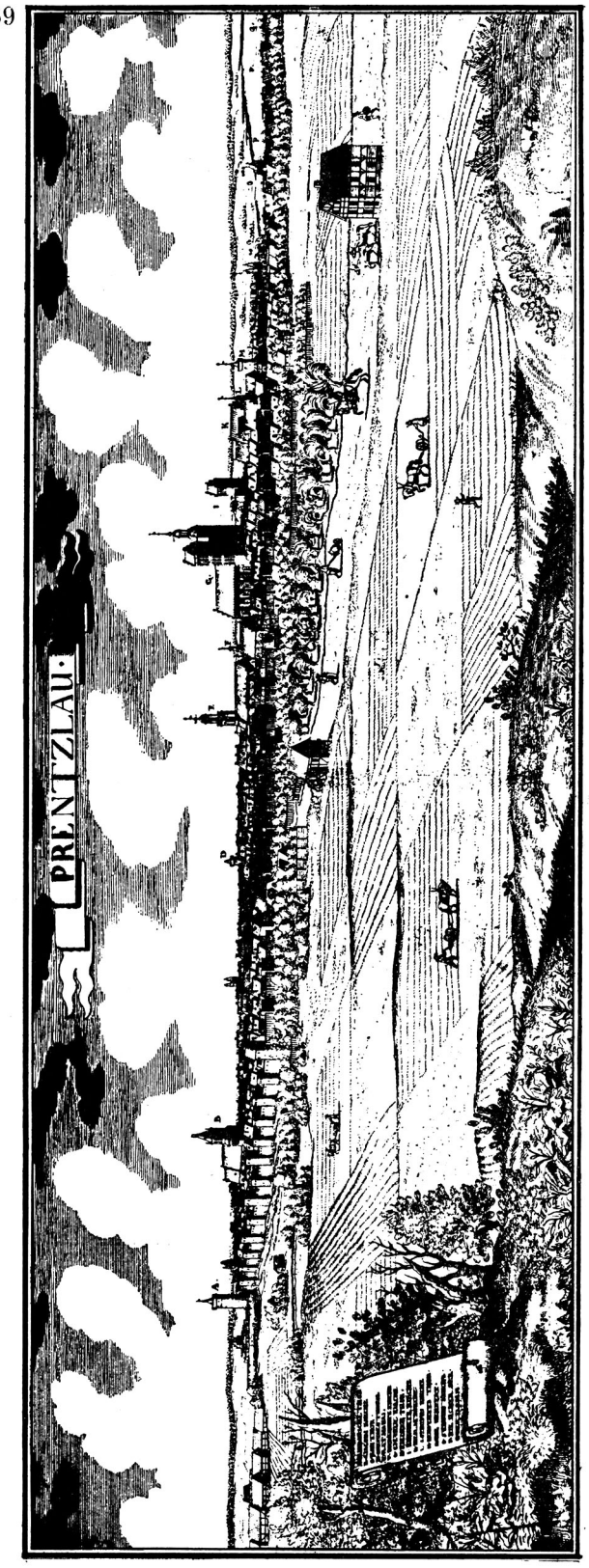
Wir sehen dort unter dem 29. Dezember 1738 in der Ausgabe, daß für ein Gesuch wegen des Turmbaus die Hälfte der Gebühren mit 21 Groschen und 6 Pfennigen bezahlt sind. Im folgenden Jahre scheinen Bretter lose geworden zu sein und die Vorübergehenden gefährdet zu haben; denn es wird an einen gewissen Zastrow und seine Genossen als Wachtgeld für 3 Tage wegen der alten Turmbretter, daß niemand Schaden genommen, 1 Thaler gezahlt. Man versucht es um die gleiche Zeit zwar noch einmal mit einer Reparatur und zahlt dem Zimmermeister Bredt dafür 13 Taler und 8 Groschen, aber es muß sich schon damals her-

ausgestellt haben, daß man etwas Durchgreifendes tun müsse; denn im Juni nahm der Bauinspektor Eichler eine Vermessung des Turmes vor, die einen ganzen Tag in Anspruch nahm. Man muß sich also mit dem Plan einer größeren Arbeit getragen haben, deren Notwendigkeit aber auch daraus erhellt, daß in demselben Monat das Dach des Tischlermeisters Kregen*) von dem Turm beschädigt wurde und dafür 1 Thaler Schadenersatz geleistet werden mußte. Eichler erhielt für seine Arbeit der Ausmessung und der Anfertigung eines neuen Anschlages 5 Thaler; neben ihm wurde der Bauinspektor Freundt mit dem Projekt befaßt und bekam für Anfertigung einiger Risse vom St. Marien-Thurm 26 Thaler. Auch des Schustermeisters Witt Haus**) wurde von dem alten Thurm beschädigt, er bekam ebenfalls 1 Thaler Schadenersatz. Im August schaffte man für 37 Thaler 17 Groschen neues Holz für den Kirchturmbau an, kaufte auch noch für 96 Thaler 8 Groschen andere Baumaterialien und zahlte an den Zimmermeister Bredt 25 Thaler Arbeitslohn. Wahrscheinlich handelte es sich dabei schon um Vorbereitungen für die Niederlegung der großen Spitze; denn am 26. August wird verzeichnet, daß der Uhrmacher Möck für die Versetzung der Thurmuhr bei Abbruch des Thurmes 5 Thaler erhalten habe, und am 28. August wird dem Zimmermeister Bredt für die Abbruchsarbeiten selbst eine Vergütung von 35 Thalern gezahlt. Die Uhr hat man damals wohl an dieselbe Stelle gelegt, an der sie sich heute noch befindet. Den Thurm selbst deckte man oben nur notdürftig mit Brettern ab. Dazu hat man offenbar die vorher erwähnten neuen Baumaterialien gebraucht; denn wir finden, daß ein einfaches Bretterdach sich bis zum Jahre 1775 noch auf dem Thurm befand, dann aber schadhaft wurde, und endlich im Jahre 1776 die beiden einfach gemauerten Giebel mit einem doppelseitigen Ziegeldach auf dem südlichen Thurm hergestellt wurden, die wir noch heute sehen.

Das Jahr 1739 bezeichnet also den Zeitpunkt, vor welchem unser Gemälde entstanden sein muß. Wir wollen aber prüfen, ob wir

*) Jetzt das Haus Klosterstraße 10.

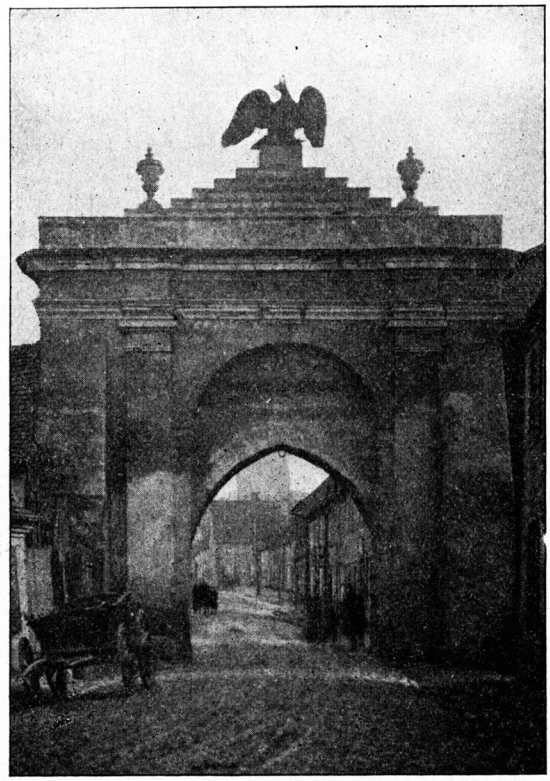
**) Welches Haus dies ist, war nicht festzustellen.



Ansicht nach Petzold um 1712.

dieſen Zeitpunkt nicht noch weiter zurückzuverlegen mögen.

Zu dem Zweck kehren wir noch einmal zu der Anſicht von Prenzlau zurück. Wir ſehen dort unmittelbar vor uns ein Tor, das ſich gerade auf den Beſchauer zu öffnet. Es iſt das Kuhtor in ſeiner alten Geſtalt, das im Zuge der Stadtmauer quer über die Neubrandenburger Straße an der Stelle ſich erhob, wo heute die katholiſche Kirche liegt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hat man dieſes Tor in dem damaligen Geſchmack moderniſiert, wie unſer Bild es zeigt, und ihm den Namen „Königsthor“ gegeben. Im Jahre 1876



wurde dieſes Tor beſeitigt. Folgen wir der Stadtmauer weiter nach links am Kopfe des knieenden Mannes vorbei, ſo ſehen wir den Stettiner Torturm noch mit ſeiner Vorburg, wie ſie auch die alten Anſichten von Merian und Petzold darſtellen. Weiterhin erhebt ſich in der Stadtmauer der runde Turm hinter dem Gebäude der jetzigen Ritterſchaft, weiterhin der viereckige Turm unweit der jetzigen Vincent'ſchen Druckerei und zuletzt der Hexenturm hinter dem heutigen Gerichtsgefängnis, deutlich gekennzeichnet durch den fliegenden Adler auf ſeiner Spitze. Unmittelbar links über dem Kopfe des Knieenden ſehen wir den Turm der Jakobikirche in ihrer damaligen Verfaſſung und wieder darüber finden wir eine kleine Kirche, die jetzt nicht mehr vorhanden iſt; es iſt die St. Johanniskirche, die auf dem Gelände der heutigen Korbſtraße ſich erhob. Sie weiſt an der Seite drei gotiſche Bogenfenſter mit Strebepfeilern dazwiſchen auf, und man wird daraus vielleicht den Schluß ziehen dürfen, daß dieſe Kirche gewölbt war, wenn auch Sicheres darüber nicht bekannt iſt. Die Johanniskirche war wahrſcheinlich urſprünglich eine Taufkapelle. Im 17. Jahrhundert hat ſie vorübergehend als Glockengießerwerkſtatt gedient. Um 1738 hat man ihre Reſte beſeitigt und das Magiſtratswitwenhaus gebaut, das erſt in jüngſter Zeit bei Freilegung der Korbſtraße abgebrochen iſt.

Beſonders auffällig iſt auf unſerem Bilde ein großer Turm, der ſich zwiſchen der eben erwähnten Johanniskirche und dem Oſtgiebel der Marienkirche erhebt. Auf den erſten Blick erkennen wir, daß es ſich nicht um den jetzigen Rathausturm handeln kann, aber bei genauerer Betrachtung wird uns klar, daß wir hier den alten Rathausturm vor uns haben. Das alte Rathaus der Stadt Prenzlau erſtreckte ſich vom jetzigen Obermarkt, wo der Eingang der Stadtſparkaſſe iſt, bis an den Untermarkt, wo heute die Häuſer Nr. 341 bis 343 ſtehen. Die Marktſtraße war nicht vorhanden. Den der Marienkirche zugekehrten Weſtgiebel dieſes langgeſtreckten Rathauſes ſehen wir auf dem Bilde. Es ſcheint, daß er in gotiſchem Maßwerk gegliedert iſt und zwiſchen den aufſtrebenden Fialen Spitzgiebel von großen Roſetten durchbrochen zeigt, wie wir ſie ähnlich am Rathaus in Frankfurt a. O. finden. Der Oſtgiebel des alten Rathauſes war zuerſt 1568 mit einem „Spitzchen zur Zier desſelben nach der Roßſtraßen*) wärts“ bekrönt worden. An Stelle dieſes Zierrats führte im Jahre 1602 ein holländiſcher Baumeiſter Job Hanſen den auf dem Bilde ſichtbaren Turm auf. Er ſtand

*) Jetzt Vincentſtraße.

mitten über der Ostfront des Rathauses, wie das Bild wohl erkennen läßt. Sein Grundriß war quadratisch und einige Meter über dem Dachfirst war er von einer vorgekragten hölzernen Galerie umgeben. Darüber folgten zwei Geschosse, deren oberstes mit einem geschweiften Spitzhelm endete. Der Turm hatte eine schlagende Uhr und kostete 1027 Gulden. Der Pfarrer Süring sagt dazu: „Die Gelder sollen lauter Strafgelder von Ehebrechern sein, wie man denn auch fürgiebt, daß die Bilderköpfe, die unter dem Gange herumgesetzet sind, derselben Ehebrecher Bildnisse repräsentieren sollen". Den Turm in dieser Gestalt sehen wir auch auf der Stadtansicht von Merian. Anfang des 18. Jahrhunderts war dieser Turm so baufällig und vom Sturm beschädigt, daß er einer Wiederherstellung bedurfte. Ein Ingenieur Hoffmann unterzog sich dieser Arbeit und schuf im Jahre 1704 über den zwei Geschossen des Turmes in Höhe des Dachfirstes eine Plattform mit einer steinernen Brustwehr, die von einer barocken Kuppel mit Uhr im Dach gekrönt wurde. Als man in den Jahren 1720/21 das alte Rathaus abriß, um das gegenwärtige zu erbauen, ließ man den östlichen Teil, in dem sich heute im Untergeschoß die Kasse und im Obergeschoß das Archiv befinden, mit dem darüber aufragenden Hoffmannschen Turm stehen. Diesen Turm, der schon 1726 in seinem oberen Teil wegen Baufälligkeit beseitigt werden mußte, entfernte man 1771 bis an das Hauptgesims, um das Dach auf dieser wie auf der anderen Seite abzuschließen und den jetzigen Dachreiter auf die Mitte des Dachfirstes zu setzen. Da dieser von Hoffmann errichtete Turm auf unserem Bilde noch nicht dargestellt ist, muß das Bild vor dem Jahre 1704 entstanden sein.

Zwischen dem Rathausturm und der Marienkirche sehen wir in der Ferne noch den Turm der Nikolaikirche im wesentlichen in seiner heutigen Gestalt. Er ist allerdings arg verschoben, und wir würden ihn eher zur Rechten der Marienkirche erwarten. Aber diesen Platz brauchte der Künstler notwendig, um noch andere Baulichkeiten zur Darstellung zu bringen. Er deutet hier unmittelbar zur Rechten des Kirchturms ein Gebäude mit einem spitzen Giebel und drei Bogenfenstern an und weiterhin zwischen diesem und dem rechten Schenkel des Heilands noch ein hohes turmartiges Gebäude mit einer dunklen Fensterblende ohne Dach. Es kann kein Zweifel sein, daß letzteres den Schwedter Torturm bedeutet, und wir gehen deshalb nicht fehl, wenn wir in dem spitzgiebeligen Gebäude mit den drei Fenstern das St. Georgshospital erkennen, das der Maler eben als interessantes kirchliches Gebäude unter allen Umständen auch auf dem Bilde unterbringen wollte.

Kehren wir nun wieder zum Kuhtor zurück und verfolgen die Stadtmauer hinter dem lebhaft strömenden Mittelgraben nach rechts, so würden wir zunächst erwarten, dort auf die Dreifaltigkeitskirche zu stoßen, da sich die Stadtmauer ja doch früher nicht weit hinter dem Westgiebel dieser Kirche über dem heutigen Turmplatz hinzog. Der Maler hat aber merkwürdigerweise diese Kirche weiter in die Stadt hineingeschoben und sie infolgedessen über dem Kuhtor zur Darstellung gebracht, wahrscheinlich deshalb links des Kreuzes, weil er sonst rechts nicht mehr den nötigen Raum gefunden hätte, um den Pulverturm, das rechts daneben liegende Neustädtische Tor und die davor gelegene Brücke, die Neustadt mit dem darüber sichtbaren Ackersee und ganz am äußersten Rande des Bildes rechts vom Kopfe der Frau auch noch den Turm der Sabinenkirche unterzubringen. Betrachten wir die Gegend über dem Pulverturm genauer, so sehen wir am Seeufer noch ein hohes Gebäude aufragen, dessen Deutung schwierig ist. Man könnte an das sogenannte alte Schauspielhaus denken, wenn man nicht wüßte, daß dieses erst Ende des 18. Jahrhunderts die heutige Gestalt erhalten hat. Vielleicht hat der Maler mit diesem Gebäude aber die Wasserpforte andeuten wollen, die er sonst nur schwer zur Darstellung hätte bringen können und die er wohl wegen der geschichtlichen Bedeutung, die sie durch den sogenannten Verrat von Prenzlau erlangt hatte, nicht unbeachtet lassen wollte. Ganz oben schließt dann das Bild dicht neben der Gestalt Christi mit der Darstellung der Nikolaikirche ab, ihr Giebel zeigt Verzierungen, die wie gotische Fialen aussehen; solche sind zweifellos nie vorhanden gewesen, da sie andernfalls von unten herauf in der Architektur vorbereitet sein müßten, wohl

aber trug der Giebel einſt kleine Verzierungen, ſogenannte Krabben, die inzwiſchen bis auf geringe Spuren verfallen ſind.

Im Hintergrunde hat der Maler Hügel ketten angedeutet, wie wir ſie im uckermärkiſchen Landſchaftsbilde zu ſehen gewohnt ſind. Freilich ſcheinen die einzelnen Erhebungen ein wenig gar zu ſtattlich zu ſein.

Durch die Betrachtung der Formen des Marienkirchturmes und des Rathausturmes haben wir das Ergebnis gewonnen, daß unſer Gemälde in der Zeit zwiſchen 1665 und 1704 entſtanden ſein muß. Es bleibt nun noch die ſchwierige Frage zu beantworten, wer die dargeſtellten Perſonen ſind, und wer das Bild gemalt hat. Leider läßt ſich dieſe Antwort nicht geben. Das Bild iſt auf eine mit Leinwand überzogene Tafel aus Kiefernholz gemalt, aber weder die Bildſeite noch die Rückſeite gibt durch irgend eine Inſchrift, ein Wappen oder dergleichen eine Andeutung, wer der Stifter ſein könnte. Die naheliegende Vermutung, daß der dargeſtellte Mann ein Geiſtlicher ſei, trifft jedenfalls nicht zu. Denn eine genaue Betrachtung des Bildes zeigt, daß der Mann keinen Talar mit weißem Bäffchen trägt, ſondern über einem ſchwarzen, treſſenbeſetzten Leibrock mit einem ſchwarzen, offenen Mantel bekleidet iſt. Den breiten, weißen, über den Mantel fallenden Kragen findet man um 1675 bei Angehörigen aller Stände. Vor allem aber liegt zu Füßen des Mannes ein zierliches Schwert in ſchwarzer Lederſcheide und mit ſchwarzem, ſilberbeſchlagenem Wehrgehenke, eine Beigabe, die bei einem Geiſtlichen ausgeſchloſſen erſcheint. Man wird daher nicht fehlgehen in der Annahme, daß ein wohlhabender Mann höheren weltlichen Standes, vielleicht ein Bürgermeiſter, ein Ratsherr oder ein Juriſt aus dem Kreiſe der Richter und Advokaten des Uckermärkiſchen Hof- und Landgerichts, das Bild zum Andenken an ſeine verſtorbenen Familienangehörigen der Kirche gewidmet hat, es läßt ſich aber aus den Eintragungen im Sterberegiſter der St. Nicolaikirche etwas Zuverläſſiges über die etwa in Betracht kommenden Perſönlichkeiten um ſo weniger ermitteln, als die Eintragungen im Kirchenbuch in jener Zeit faſt ſtets ſehr dürftig ſind und für manche Jahre ganz fehlen.

Ueber die Perſon des Künſtlers läßt ſich ebenfalls nichts ſagen. Wir wiſſen nicht, ob in Prenzlau zu jener Zeit ein Maler gewohnt hat, wahrſcheinlich iſt es nicht. Man kann auch nicht ſagen, daß die künſtleriſche Leiſtung als ſolche auf beſonderer Höhe ſtünde, namentlich der Körper Chriſti weiſt erhebliche Mängel der Zeichnung auf, während der Kopf des Mannes und der Frau weit beſſer gelungen ſind.

Vielleicht hilft ſpäter einmal ein glücklicher Zufall zur Lichtung des Dunkels, das über dem Stifter des Bildes und ſeinem Maler ruht.

Später Frühling.

Noch einmal winkt der letzte Schein
Der ſinkenden Sonne zum Fenſter hinein;
So ſtill der Baum, kein Abendhauch,
Die Menſchen ſchweigen nun draußen auch.

Ich gehe hinunter. Voll Schatten ſtehn
Im Park die Bäum'. Im Vorübergehn
Ich ſehe, daß die ſchönen Farben
Der bunten Blüten vor Regen verdarben.

Der Abend ſo kalt, kein Wandel noch. —
Du knoſpendes Röslein, du hoffeſt doch,
Daß es wird endlich Frühling werden,
Stehſt prangend da ohn' alle Beſchwerden?

Am Markte ſeh' ich in Roſen ſtehn
Den Strauch und ſpür' ſeines Duftes Wehn,
Da blüht auch mir der frohe Mut:
Was ſpät uns kommt, wird endlich gut.

Karl Rehbein

Mudder Kiepſch jöggt den Winter ut dat Hus.

Van Max Lindow-Prenzlau.

Kort no Oſtern.

As Voter Kiep obends van't Feld keem, harr ſien Mudders wat inböt't, un de Filztüffel ſtünd'n in de Röhr. Weer dat een feinen Obend.

He, wat Voter Kiep was, weer den Dag öwer richtig dörchfror'n; denn dat was ſo'n kollen Wind weſt, owſchonſt de Sunn meiſt ſchient harr.

Awer nu no den heeten Kaffee un de warmen Braadnudeln un hier in de warme Stuw un dicht bi den Oben, nä, wat weer em eenmol facht to Moot. Sien Piep dampte man ſo.

Koterpeter leeg ook up de Obenbank, leeg dor as een grote Kringelwoſt, ſchnurrte un mök eenen Puckel, wenn em Kiep ees mit de Hand in de weeken Hoor keem. Mucki leeg bi de Dör up de Strohdeck; em weer dat rein to warm in de Stuw. He harr ſich eegentlich ook eenen annern Platz utſöken künnt; denn unſ' Mudder harr hüt keen Rauh un keen Sittfleeſch, leep in eenem hen und her un all Ogenblick rut no de Köken — no den Böhn weer ſe ook al tweemol weſt. Un jeresmol leeg ehr Mucki in 'n Weg'n. Se weer öwer em wegſtegen, harr em mit den Foot bi Sied ſchowen, harr em ook al ees düchtig up 'n Schwanz treden, awer de dömliche Hund leeg ümmer werrer vör de Dör.

Voter Kiep markte dat gor nich, de weer bi't Drömen. Up dat Feld weer he farig. Morgen künn he een Stunn länger ſchlopen, 't künn'n ook twee ward'n, un denn wull he ſich in'n Huſ' een Gewarw moken; he harr nu lang noog buten rümklaut un rümkrewt. To Kleinmiddag ſüll em Mudder Spegeleier — dor! nu harr ſe Mucki al werrer up 'n Schwanz treden! De oll Hund jaulte un kröp unner dat Bedd.

„Mein Gott, Mudder, wat wurmeſeerſt du denn hüt obend in'n Huſ' rümher? Sett di doch hen un nimm di de Knütt vör!"

„Jo, du heſt good ſegg'n: ſett di man hen un nimm di de Knütt vor! Ik will morgen groot reinmoken un heff noch duſendallei to bedenken un to berönnen." — „Na, Mudder, du heſt doch tum Feſt —".

„Nä, dat heff ik nich tum Feſt! Ik bün nich torto komen! Dat is't jo ewen! Un nu is dat de allerhöchſte Tied, dat de Winter ut de Stuw un ut dat Hus jogt ward." —

„Wiſt du denn dat ganze Hus — —?"

„Jo, dat will ik! Erſt de Stuw un Kommer, noſt de Köken, denn den Keller un toletzt den Böhn — orrer harrſt du wat dargegen?"

„Nä, dat g'rod nich, awer küſt du nich bi den Böhn anfäng'n?"

„Minſchenskind," un Mudder keem in Rooſch, „ſall ik am Enn üm di mienen ganzen Plon ümſtöten?" Rut weer ſe un keem ook ſo ball nich werrer rin.

Voter Kiep ſtök ſich de Piep noch ees an, awer ſchmecken wull ſe em nich mehr. Em kröpen ſchwere Gedanken dörch den Kopp, Gedanken as ſchwarte Wulken un ook — mit Blitz un Dunner.

Na een half Stunn keem Mudder mit 'n Hurri in de Dör un feel öwer Mucki ball lang hen; denn de harr ſich richtig werrer up de Strohdeck henleggt. Mudder kreeg em in de Nackenhoor to foten un ſchmeet em rut no den Floor, ſo dull he ook hülen un jauzen mücht.

„Segg man nüſcht mehr," dacht Kiep.

De Tormklock ſchlög twölwen, as Mudder Kiepſch in dat Bedd kröp. Kiep ſülwſt harr ſo lang mit open Ogen up ſien Loger legen.

Toerſt harr em dat Spooß mookt, mit antokieken, wo ſien Ollſch den Speegel, de Klock un Biller van de Wand nehm un de Plumenkrüdenpött van dat Spind kreeg. As ſe awer mit den groten Diſch an to trecken füng un denn boben up den Tiſch rupſteeg, üm de Gardinen aftomoken, dor harr he doch piel in dat Bedd ſeeten. — Buten up den Floor jünſte Mucki, de wull gärn rin no de Stuw, awer Mudder kennte hüt keen Erbarmen nich.

Lang vör Dag weer Mutter Kiepſch al werrer to Been. „Den Düwel ook," dacht Kiep in ſien warm Bedd, „wat ſall ik jitzt bi nachtſchlopen Tied al up diſſe twatſche Welt" — un drehgte ſich up de anner Sied.

Dat wat nu keem, weer he sich awer nich vermoden west. Sien Mudders harr de Stuwen- un Husdör sparrangelwiet upmookt un drög Stöhl un Schemel un Kisten un Kasten no den Hoff rut. As dat nüscht mehr ruttodrogen geew, dunn keem se mit twee Emmer vull Woter in de Dör un göt dat Woter mit so'n Schulps up de Stuwendelen, dat dat bet hinn'n unner dat Bedd schölte. Mit eenen Satz was Koterpeter up 'n Kiep 'n sien Bedd. De awer dacht, he süll sienen Verstand verleer'n, reep no sine Holtschoh un retareerte mit al sien Tüch no de Köken. — —

As Voter Kiep sich anschögt harr, keek he in all Pött un Kannen; dat harr doch süss' morgens 'n beten heeten Kaffee gewt? Endlich frög he sien Fru, awer de deer ganz verbiestert und sär: „Kaffee? Kaffee? In 'n iesern Pott müdd noch wat van gistern sind, den mook di man warm, un denn stoh mi hier nich ümmer in 'n Weg'n."

Kiep harr up 'n Hoff rümhanteert, wogte sich awer to Kleinmiddagstied doch in de Köken, denn he dacht an Speegeleier mit Speck. Dor keem he awer viellicht schlecht mit an. „Kleinmiddag? Eier? An dat Schapp kann keener ran! Up dat Kökenfenster liggt noch een Köst Brot."

To Middag süll dat Klütersupp gewen, awer de Husfru keem bi 'n besten Will'n nich dorto, weer bet half no de Kneen upschörtelt un harr de Arm bet an de Ellbogen vull grön Seep.

Voter Kiep seet in 'n Perdstall up de Foderkist. Mucki seet vör em. Beid' keeken s' sich an.

Dor sär Kiep: „Mucki, grult di ook?"

„Jau! jau!" sär Mucki.

„Will'n wi hier in 'n warmen Perdstall bliewen, Mucki?" frög de Herr und reew sich de Knöwel.

„Jau! jau!" geew Mucki to Antwoord. —

As de beiden dor een Tiedlang seeten harrn, sär Kiep to sienen Hund: „Mucki, hungert di ook?"

„Jau, jau!" hülte de Hund up un schlög mit den Schwanz up dat Stroh.

„Will'n wi denn no „Ehr" in dat Hus gohn, Mucki?" frög de Herr noch ees.

Dor kreeg Mucki dat Pruschen. He harr sich wohl bi dat Reinmoken al den Schnuppen holt, un dit weer doch man erst de erste Anfang, — Kommer, Köken, Keller un Böhn keemen ook noch ran.

Wo süll dat bloot ward'n, wenn de beiden nu al verzogen wullen? Mudder Kiepsch harr jo man g'rod erst anfung'n, den Winter ut dat Hus to jogen.

Sünndag.

Den Sünndag kann unsʼ Jung nich liden.
Dor kriggt he Strümp an sine Been,
Ward anputzt und van alle Sieden
Bekloppt, bestreken un beseh'n.

Erst ward he in de Stucktin kregen,
Ward ruwwelt, riwwelt, düchtig seept,
Un hett he dorbi satt sich schregen,
Rost ward dat Hemd em öwerströpt.

„Kiek", seggt unsʼ Mudder, „unse Katten,
De hebb'n sich ook al sünndoogsch mookt."—
Un dormit ward'n em erst de Klatten
Mit Böst un Kamm heruterrookt!

Ball steiht de Jung in Schoh un Krogen
Vör'n Speegel in sien witte Bücksch,
He hett de Fust noch an de Ogen
Un is up all' Welt dull un tücksch!

Un Voter grient, nimmt van den Hoken
De Müz un Heini an de Hand:
„Loot nu man Muddern Middag koken,
Wi beid' bekieken uns dat Land."

Max Lindow.

Die drei Strasburger Feldmarken und ihre Flurnamen.

Von Dr. Werner Lippert-Erfurt.

Wie das Dorf in die Stadt wanderte.

Der Nordteil unseres Uckerlandes ist um das Jahr 1250 schon dicht von Deutschen besiedelt gewesen; darüber wissen die vielen alten zumeist deutschen Dorfnamen in diesen fruchtbaren Gegenden zu berichten, davon erzählen auch die drei Orte, welche ehemals längs einer bedeutenden Heer- und Handelsstraße auf engerem Raum hier beieinander lagen: das 60-Hufen-Dorf Falkenberg, das 56 Hufen große Jüteritz und jener ansehnliche Burgflecken unbekannten Namens mit seinen 148 Hufen: deren Bewohner in dieser Zeit hinter bergenden Mauern sich zusammenfanden zu einer Stadtgemeinschaft. So ward der Bauer ein „Ackerbürger" in der Stadt Strasburg.

Zwar hat kein heimischer oder fremder Chronist dieses Einigungswerk in den Jahrbüchern der Geschichte festgehalten, aber jene Zeit schuf sich selber ein Erinnerungsmal; denn die Feldmarken der drei alten Orte heißen bis heute die Altstädter, die Falkenberger und die Jüteritzer; ebenso waren einst die drei Tore benannt.

Die Stadt, an einer breitgelagerten Anhöhe erbaut und damals fast rings von Sumpf und Gewässer umgeben, ist wahrscheinlich an der Stelle jenes alten Burgfleckens angelegt; wäre es doch auch kaum anzunehmen, daß die frühesten deutschen Burgherren und Ansiedler eine so günstige Lage für Burg und Burgflecken sich hätten entgehen lassen.

Vom alten Jüteritz waren in der Gegend des jetzigen Louisfelde, an der Landstraße nach Pasewalk, 1740 noch Mauerreste zu sehen, vielleicht die einer Dorfkapelle, und auf der Falkenberger Feldmark, so wird 1740 berichtet, „wollte man einen gleichen Fund zeigen."

An der Nordseite der Stadt liegt heute die Altstädter Feldmark oder „Das alte Stadtfeld" oder „Olderstedter Feld" oder „Antiquus campus", wie es in den Urkunden heißt; ihre Südgrenze folgt ungefähr der Beke, welche der Lauenhagener See nach Osten sendet, bis zum Hellteich, dann dem Zuge der jetzigen Wall-, Feld- und Lindenstraßen und verläuft unweit des Weges nach Wismar. Die Falkenberger Flur nimmt den Westen und Südwesten, die Jüteritzer den Osten und Südosten des Stadtgebietes ein; die Grenze zwischen diesen beiden wendet sich vom Stadtsee aus nach Süden. Vier Grenzpunkte mögen die beträchtliche Spannweite der städtischen Flur zeigen: vom Trappenberg (Höhe 126) im Südwesten bis zum Reckse gegen Nordosten mißt man über acht, vom Lauenhagener See im Nordwesten bis Muchowshof gegen Südwesten fast zehn Kilometer.

So lag das alte Jüteritz einst inmitten der jetzigen Jüteritzer Feldmark, nur ein wenig nach Osten gerückt. Mittelpunkt der Falkenberger Flur ist etwa die Abzweigung der Landstraße nach Wolfshagen von der nach Woldegk; ob das Dorf Falkenberg dort gelegen, ist nicht bekannt. Daß man das Altstädter Feld später ausschließlich an der Nordseite der Stadt findet, spricht für eine Umlagerung der drei Feldmarken zur Zeit der Stadtgründung, wenigstens in der Nähe des Mauerrings.

Von der alten Flurverfassung.

Als die deutschen Bauern ins Land der Slaven wanderten, mußten die einzelnen Gemeinden ihre Feldflur zum großen Teil durch Rodung erst neu gewinnen. Aus ihrer Heimat jenseits des Elbstroms aber brachten sie die Dreifelderwirtschaft mit, seit den Tagen der Völkerwanderung eine Eigenheit germanischer Stämme, im Gegensatz zum Agrarkommunismus oder der Besitzgemeinschaft, die bei den Slaven sich weit länger erhalten hat. Wir erläutern die Dreifelderwirtschaft zunächst an dem Beispiel eines Dorfes: Die gesamte Flur wurde in drei große Felder gegliedert, deren jedes abwechselnd Sommer- oder Winterfrucht trug oder Brache war; jedes dieser drei Felder wieder teilte sich ein in eine Anzahl Landblöcke von verschiedener Größe, aber annähernd gleicher Bodengüte (soweit das bei der uckermärkischen Erde möglich ist, deren Zusammensetzung oft quadratrutenweise wechselt, je nach den Ablagerungen der Eiszeit). Ein solcher Landblock wurde alsdann zerlegt

in soviel Ackerstreifen, wie es Bauern in dem Orte gab, und dem Bauern wurde auf jedem Landblock ein Streifen zugewiesen, der demnach meist schmal, oft aber sehr lang war. Die Vorteile dieser Landverteilung bestanden darin, daß jeder an gutem und weniger gutem Acker der Feldmark seinen Anteil erhielt; denn jeder hatte ja bei der Gewinnung des Landes und des Bodens Gefahr und Mühe mit den andern geteilt (daher anderweitig jene Landblöcke auch „Gewanne" genannt werden, von altdeutsch „gewinnan" = durch Mühe und Arbeit erwerben). Nachteilig wieder war es, daß so der Besitz des einzelnen an vielen verschiedenen Stellen der Feldmark lag; und auf dem Landblocke mußte jeder mit Saat und Ernte auf den andern Rücksicht nehmen, schon wegen der Zufahrt; so war mit dieser „Gemenglage" der Felder der Flurzwang verbunden, d. h. alle landwirtschaftlichen Arbeiten im Kreislauf des Jahres mußten zu gleicher Zeit ausgeführt werden; so daß oft der gleiche Tag die Bauern auf einem Landblock an der gleichen Arbeit beisammen fand, wodurch wieder der Gemeinsinn gestärkt wurde. So galten denn Rechtlichkeit und Gemeinsinn den alten Zeiten mehr als Freiheit.

Der Ackersmann hatte demnach keinen wechselnden Besitz, sondern volles Eigentumsrecht an seinem Lande. Den Gesamtanteil des einzelnen an der Feldmark nannte man Hufe, wozu auch die Nutzung gewisser Gemeindeländereien und das Recht auf eine Wohnstätte gehörte. Die Morgenzahl einer Hufe richtete sich ganz nach der Güte des Bodens und war daher sehr schwankend. Galt aber das Land als volles Eigentum, so konnte man es auch veräußern, und schon daher gab es bereits in frühen Zeiten Ein- und Mehrhüfner. So wurde die Größe des Besitzes allmählich verschieden, aber die Güte des Bodens blieb für jeden Besitzer entsprechend die gleiche.

Nun die Strasburger Stadtflur. Sie bestand und besteht noch jetzt aus jenen drei Feldmarken, deren jede ihre eigene Flurverfassung hatte. Um die Dreifelderwirtschaft an einem heimatlichen Beispiel deutlich werden zu lassen, mögen einige Angaben folgen über die Einteilung der Altstädter Flur von 1770. Jeder Ackerbürger besaß dort 19 Streifen Land, nämlich 4 im Winterfeld des Jahres, 8 im Sommerfeld, 7 in der Brache, und die 18 Hufen der Ratsmeierei lagen, mit im Gemenge der andern, an 47 verschiedenen Stellen. Dabei gab es Ackerstreifen, die bei $2\frac{1}{2}$ Ruten Breite 385 Ruten lang, also bei einer Länge von fast 1500 Metern nur etwa 10 Meter breit waren. Fünf Ackerbürger besaßen $1\frac{1}{2}$ Hufen, neun 2 Hufen, vier $2\frac{1}{2}$ Hufen, zwei $2\frac{3}{4}$ Hufen, vier 3 Hufen, einer 5 Hufen. Die 148 Hufen des Baugewerks umfaßten 4290 Morgen, die Hufe demnach im Durchschnitt nicht ganz 30 Morgen.

Die Flureinteilung der drei Baugewerke hätte ihre eigene Geschichte, ist doch auch die Landnutzung des 13. Jahrhunderts eine andere gewesen als etwa die des achtzehnten. Je länger jemehr wurde die Dreifelderwirtschaft im strengen Sinne nicht durchgeführt, sondern ein Teil der Brache bebaut mit Hülsenfrüchten, später Tabak und Futterkräutern, vor allem auch, seit man erkannt hatte, daß eine erhöhte Abwechslung im Anbau der Wiederauffrischung des Bodens nur förderlich sein konnte; denn dieselbe Frucht würde dem Boden stets dieselben Nährstoffe entziehen. Der Bau von Futterkräutern, der nach dem 7jährigen Kriege in gesteigertem Maße einsetzte, ermöglichte eine vermehrte Viehhaltung und damit eine bessere Düngung des Bodens; so kam er auch wieder dem Körnerbau zugute, der nach wie vor Hauptaufgabe blieb. Für 500 Taler, die Friedrich der Große jedem Baugewerk aus seiner Privatschatulle gegeben hatte, mußten noch bis 1918 jährlich 62 Mark „Luzernezinsen" gezahlt werden, als Prinzessinnensteuer für die Hohenzollern. In der Viehhaltung brachte die Verminderung der Brache seit dem 18. Jahrhundert einen Niedergang der ehemals beträchtlichen Schafzucht und damit ein Aufblühen der Rinderzucht, womit dann das allmähliche Schwinden der Tuchindustrie auch in Strasburg unmittelbar zusammenhängt.

Einen tiefen Einschnitt in der Geschichte der Baugewerke bedeutet der 30jährige Krieg. Da wurden die Fälle von Grenzverdunkelung oder Grenzirrungen oder Turbationen zahlreich. Die Beschwerde der Bürger, von ihren Hufen sei viel abgepflügt, ward um die Jahrhundertwende vom Landesherrn untersucht; alle Ländereien wurden neu vermessen und Hufenbücher angelegt, auch die Baugewerke neu eingerichtet. Zahlreiche Grenzstreitigkeiten

mit Nachbarorten mußten geführt werden, so mit Milow 1725, mit Schwarzensee 1731, mit Kreckow um die Cabelow an der märkisch-mecklenburgischen Grenze 1740, mit Wismar schon 1612.

So war denn in den Versammlungen der Baugewerke stets vielerlei zu besprechen. „Bier und Bretzeln“ gab es dabei, und es mag vielleicht nicht überflüssig gewesen sein, daß der erste der 35 Paragraphen in der „Bau- und Feldordnung der Stadt Strasburg“ von 1702 lautet: „Für allen Dingen soll ein jeder Bürger und Bau-Mann sich der Gottesfurcht befleißigen und aller Gotteslästerung und alles Fluchens sich enthalten.“ Jedes Baugewerk führte ein eignes Grundbuch und war selber Katasteramt, Feldpolizei und Landwirtschaftsministerium, zu einer Zeit, in der das ganze Verwaltungswesen noch persönlicher war, weil man die jetzige Vielgestaltigkeit der Behörden nicht kannte.

In den Jahrzehnten nach der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, als im Preußischen Staate manches neu wurde, bereitete sich langsam die große Wandlung in der Flurverfassung vor; da empfand man als starre Fessel, was bisher Sitte und Gewohnheit sorgsam bewahrt hatte und gab in der Separation oder Gemeinteilung, nach langen, mühevollen Vorarbeiten jedem Ackerbürger ein zusammenhängendes, gleichwertiges Ackerstück, in Strasburg zwischen den Jahren 1836 und 1840; dadurch war der Flurzwang beseitigt. Die drei Bauämter jedoch haben heute noch ihre Bedeutung, so in der Ausübung der Wege- und Feldpolizei wie in der Beratung von Steuerfragen.

Die Flurnamen.

Zu der nun folgenden Musterung der Flurnamen sei bemerkt, daß die hier mitgeteilten meist handschriftlichen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts entstammen, besonders den Separationsakten. Seit der Zerstörung der alten Flurverfassung durch die Separation war auch der Verfall der meisten Flurnamen besiegelt; heute sind nur noch wenige von ihnen lebendig. Aber auch schon vordem ist vieles von diesem alten Namengut abgesunken, fast bei jeder Neueinrichtung der Flur. So heißt es um 1840, daß ein Sternberg nicht zu finden sei, ebensowenig das Schuffutsbruch; vielleicht sei das zu Milow gehörende Kuckucksbruch gemeint. Ein andermal handelt es sich um „2 Vicarien“ aus dem Mittelalter, d. i. die Ausstattung zweier Nebenaltäre in der Pfarrkirche und deren Meßpriester mit Landbesitz und Einkünften; im 18. Jahrhundert wußte man nichts mehr davon und schrieb: „Die 2 Vicarien, weilen keiner solche weiß anzugeben, fehlen“; erst später ist die Urkunde von 1502, die Aufschluß gibt, wieder bekannt geworden. So birgt die Deutung aller Flurnamen heute viele Schwierigkeiten und ist mancherlei Irrtümern ausgesetzt; sie kann nur geschehen auf Grund der örtlichen Verhältnisse und der Kenntnis besonders der märkischen Flurnamen überhaupt. Wer begreift heute noch Wörter wie: Papendiek, Wätering, Hellteich u. a.! Ein paar Beispiele statt vieler: das Fennbruch wird ein Feinbruch, ein Schuffutsbruch bei Eberswalde sogar ein Schiffahrtsbruch; und um den Lietzensee in Charlottenburg stritt sich eine zahlreiche Gesellschaft für Heimatkunde und erwog die Herkunft dieses Namens aus wendisch „luscha“-Bruch; sogar die harmlosen „Läuse“ wurden zur Klärung herangezogen. Niemand wußte, daß im Volksmund die Lietze eine Wasserente ist.

I. Feldnamen.

	Altstädter Feldmark	Falkenberger Feldmark	Jüteritzer Feldmark
Größe und Form		2-Ruten 3 „ kurze 5 „ lange 5 „ das kleine Feld kurzer Schlag Krummländer Lichtländer	1-Ruten lange 5 „ kurze 5 „ lange Schläge kurze Schläge kurze Stücken kurzer Querschlag vor dem Gehege
Lage	Sommerfeld am grünen Wege Kamp am Hegewinkel Kamp am Hopfwinkel	Kreuzkaveln die Bajonetten die Wätheringen	Kreuzkaveln Sternberg Kamp im Kleifelde Kamp am Pontinschen Berge Bährenbruchsgöhren Torfbruchsgöhren Wörde bei der Kapelle

	Altstädter Feldmark	Falkenberger Feldmark	Jüteritzer Feldmark
Bodenbeschaffenheit und Bodengestalt	Lehmkuhlswall Kesselgarten	Sandberg Steinländer schwarze Länder Lehmgrubenkamp Hellberge (am Hellteich) Hegekeller	Dove Gehren Steinländer und -berge krumme Butterkernstücke
Besitzer oder Anlieger	Papendiek am Prinzengraben Verwalterkämpe Jagowsche Felder	Reuterkoppel Wendsche Wiese Kirchenwerder Fahrenholzsche 2 Ruten an der Blankenburgschen Wiese	Hilkenländer Muchowskamp am Pontinschen Berg Fahrenholzsche 2 Ruten Milowsche Gehren
Pflanzenwelt		kurze Hasseln Kienwerder am Forstgrund an der Kämmereiforst	
Tierwelt	Kiebitzberg am Kiebitzgraben	Trappenberg	Kiebitzkämpe
Verwendung	Kohlgartenkämpe Hoppenwinkel Bullen- oder Triebelwiese Schäferwiese	Erbsländer Wickenstücke Bullen- oder Triebelwiese Ziegelstücken Töpfergruben Kämpe	Erbsländer Hirsekämpe Hirtenkamp an der Kopp. Hirtenkamp am Bach Hauskavelwiese Baugewerkskamp Wörden
Besondere Benennung.	erster Mönch Knakenländer Stiegestücke	Dreesch	Flatenwerder Beiländer Streitländer kleine u. große Dorfstellen Franzosenkämpe Kolk die Freiheit Bauplatz die Bleiche

II. Bruchnamen.

	Altstädter Feldmark	Falkenberger Feldmark	Jüteritzer Feldmark
Lage	Grabenbruch Hopfenbruch kleines Hopfenbruch	Bergbruch Hufenbruch Wördenbruch Kreuzbruch kurzes 5-Rutenbruch Steinbrückenbruch	Kreuzbruch Sternbruch
Pflanzenwelt	Fennbruch düsteres Fennbruch Torfbruch Besenbruch großes und klein. Moosbruch Seggebruch kl. Seggebruch Weidenbruch großes Weidenbruch Elsbruch	Fennbruch Kalmusbruch Bültbruch Bärenbruch Dannenbruch Weidenbruch	Fennbruch Rohrbruch Torfbruch Bährenbruch Heubruch
Tierwelt	Hechtbruch Barsbruch Barspfuhl Schweinspfuhl	großes Hechtbruch Lietze großes Wolfsbruch kleines Wolfsbruch	Kiewitzbruch Schuffutsbruch Schweinebruch
Besondere Benennung.	Dibucksbruch großes Loeweringsbruch großer Pämler kleiner Pämler Kinderbruch großer Reckse kleiner Reckse großes Luch Seepfuhl Inspektorbruch Arensbruch Mostbruch Drögen Spring Seebruch od. Lütgen-See die Zwutsche	Schlieckofenbruch die Deutsch Bießenbruch Teufelskuhle Bruch „der Rabenort“ Bruch Prinzengarten Luch „die Daberkow“ die Cabelow	Löschbruch Kotzenbruch klare Pfühle

Erklärung der Flurnamen
(soweit nötig).

I. Feldnamen.

Größe und Form: Die Rutenzahl bezeichnet die Breite eines jeden Ackerstreifens.

Krummländer: die Ackerstreifen verliefen in starker Krümmung.

Lichtländer: die Ackerstreifen waren von gerader und länglicher Form, wie ein Licht.

Lage: Grüner Weg: ein grünbewachsener Feldweg.

Hopfwinkel: dort wurde Hopfen gebaut, für die umfangreiche heimische Bierbrauerei.

Hegewinkel: beim Gehege.

Kreuzkaveln: an einer Wegekreuzung; Kaveln oder Kabeln sind kleinere Ackerstücke.

Bajonetten: das Land ist (nach der Flurkarte) kreuz und quer von geradlinigen Wasserläufchen durchschnitten. So war auch das „eisern Kreuz" bei Neubrandenburg ein Ackerstück von einer dem Eisernen Kreuz entsprechenden Form; ebendort lag ein „Triangelbruch".

Wätheringen: = Wässerung: Kämpe und Wiesen bei der Viehtränke am Bach.

Sternberg: von ihm gehen strahlenförmig mehrere Wege aus; auch in Prenzlau gibt es einen Sternberg.

Kleifeld = Lehmfeld.

Wörde bei der Kapelle: sie lag außerhalb des Mauerrings, vor dem Jüteritzer Tor.

Bodenbeschaffenheit und Bodengestalt:

Kesselgarten: eine Senke, die nach ihrer Form so benannt wurde.

Hellberge am Hellteich: Hölle oder altdeutsch Helle ist ein enges, tieferes Tal und kommt als Flurname häufig vor; auch in Prenzlau; vergleiche die uckermärkische Redensart „hinnert Hell sitten" = hinter dem Ofen hocken.

Hegekeller: Erdvertiefung beim Gehege.

Dove Gehren: Gehren sind Randstücke, dove Gehren = wenig ertragreiche Randstücke.

Butterkernstücke: Feldstücke von der Gestalt eines Butterfasses, also schmal und mit nichtparallelen Längsseiten, wie ein Keil; anderorten auch nur „die Kernen" genannt (von altdeutsch kern = Butterfaß, ebenso englisch „churn").

Besitzer oder Anlieger: Papendiek: = Pfaffendamm, am Hellteich; gehörte offenbar zum Pfarrland, der Name kommt in Prenzlau auch vor.

Prinzengraben: eine Familie Prinz wird hier öfter genannt.

Verwalterkämpe: vielleicht zur Nutznießung des Verwalters der Ratsmeierei; Kamp ist ein zugeteiltes, oft eingefriedigtes kleines Ackerstück, meist nahe dem Ort, das Feld an der Feldstraße heißt noch heute „der Kamp".

Reuterkoppel: eine Familie Reuter wird öfter genannt; kaum = Reiterkoppel.

Kirchenwerder: ein der Kirche gehörendes Werder.

Blankenburgsche Wiese: Grenzwiese im Besitz der von Blankenburg auf Wolfshagen.

Hilkenländer: = heilige Länder, also Kirchenland, der Name wurde wohl schon im 18. Jahrhundert nicht mehr verstanden. Vgl. das Hylgeland bei Günterberg und das Helghenland bei Blankenburg (beide Orte im Kreise Angermünde) nach dem Landbuch von 1375, auch die Hilkenländer bei Gransee.

Pflanzenwelt: kurze Hasseln: mit Haselsträuchern bestanden.

Kienwerder: mit Kiefern bestanden.

Tierwelt: Trappenberg (jetzt „Höhe 126" bei Glantzhof) die Trappe ist ein in Deutschland selten gewordener Zugvogel von bedeutender Größe, der besonders gern im Buschwerk lebte.

Kohlgartenkämpe: an der Stelle des heutigen Neuen Kirchhofs.

Verwendung: Hoppenwinkel: dieser war mit Bäumen und Büschen bestanden; bei schlechtem Wetter wurde das Vieh dort gehütet.

Bullen- oder Triebelwiese: diente als Entschädigung für Haltung des Bullen; anderorten auch Bollenwiese genannt. Einen Triebeldamm gibt es bei Rossow, einen Trebelbach bei Tribsees.

Hirsekämpe: Hirse und Grütze waren einst Hauptnahrungsmittel, statt der noch nicht od. nur spärlich angebauten Kartoffel.

Hirtenkamp: dem Hirten zur Nutzung überlassen; ebenso

Hirtenwiese: diese anderorten auch beim Viehtränken benutzt.

Wörden sind Ackerstücke nahe dem Ort, besonders für Hackfrüchte.

Besondere Benennungen: Erster Mönch: in einer alten Beschreibung der Grenze zwischen Strasburg und Schwarzensee ist zu lesen, daß diese bei der Zwutsche, einem Luch, bis an den ersten Mönch gehe; beide Flurnamen sind dunkel.

Dreesch: auch Driesch oder Drisch-Weidebrache, so heißt es in auswärtigen Flurbeschreibungen des 18. Jahrhunderts häufig: „Dieses Land liegt im Driesch", vergl. auch den Ortsnamen Dreesch bei Bietikow. In Strasburg liegt dieser Dreesch am Grenzgraben mit der „Hornshurraschen", d. i. der Hornshagener Forst.

Flatenwerder: ungewiß.

Beiländer: unterwertiges Land.

Streitländer: ihr Besitz war umstritten, od. sie wurden „erstritten" auf dem Rechtswege.

Kleine und große Dorfstellen: wohl ein Hinweis auf das alte Jüteritz.

Franzosenkämpe: den Franzosen od. „Pfälzern", die als Refugiés nach Strasburg kamen, wurde viel Land zugewiesen.

Kolk: tiefer Pfuhl, vgl. auch „Kolkrabe".

Die Freiheit: ein irgendwie abgabenfreies Land.

Bauplatz: der heutige „Galgenberg" (der aber kein Berg ist); in der Nähe liegt die Bleiche.

II. Bruchnamen.

Lage: Kreuzbruch: bei den Kreuzkaveln, an einer Wegkreuzung.

Pflanzenwelt: Fennbruch: Fenn, auch Venn und Veen ist ein mooriges Gewässer, vgl. Hohes Venn bei der Eifel, und die holländische Veenkultur, welche den Moorboden ertragfähig macht. So heißt es um 1700 auch in einem Grundbuch über Klein-Luckow: „Viele Brüche sind voller Pfenn".

Bültbruch: aus ihm ragten Grasbülten hervor.

Besenbruch: aus dem Gesträuch dort wurden Besen gebunden.

Bärenbruch: die Beeren, die der Uckermärker ißt, heißen dort „Bären". Das Bärenbruch ist das große Luch zwischen Strasburg und Carolinenthal.

Seggebruch: Segge ist hartes und saures Riedgras.

Elsbruch: Else heißt hierzulande die Erle.

Tierwelt: Wolfsbruch: Wölfe waren einst zahlreich in märkischen Wäldern.

Lietze: = Wasserente.

Schuffutsbruch: Schuffut = Uhu.

Besondere Benennungen: Dibucks- und Loeweringsbruch, auch Pämler sind zweifelhaft.

Reckfee: hängt zusammen mit plattdeutsch „reck" oder „rick" und hieße dann „mit Stangen umzäunt"; oder mit slavisch recka = Fluß, Gewässer (vgl. den Ryck bei Greifswald und den Fluß Recknitz, wo Otto der Große 955 über die Elbslaven siegte.

Inspektorbruch (beim heutigen Jugendheimplatz): gehörte offenbar zum Pfarrland des „Geistlichen Inspektors", heutigen Superintendenten.

Arens- und Mostbruch: nach Besitzern genannt.

Drögen Spring: Bruch mit leicht versiegendem Quell.

Die Zwutsche: s. o. „Erster Mönch".

Schlieckofenbruch, die Deutsch, Bießenbruch: zweifelhaft.

Teufelskuhle: wohl wegen des düsteren, unheimlichen Aussehens; Teufelsseen sind in der Mark häufig.

Bruch „der Rabenort": lag an der Grenze mit der ehemaligen Forst Carolinenthal.

Bruch „Prinzengarten": liegt an anderer Stelle der Flur als der oben genannte Prinzengraben.

Luch „die Daberkow“ an der Groß-Daberkower Grenze.

Die Cabelow: altwendischer Name für torfige Grenzwiese zwischen Strasburg und Kreckow: vergl. die Cavelwiesen bei Pasewalk und den Cavelpaß bei Friedland. Lösch- und Kotzenbruch: zweifelhaft; dieses kaum = Katzen- oder Kossätenbruch.

Das Landschaftsbild einst und jetzt.

Es raschelt in dem dürren Herbstlaub all dieser Wörter, der Flurnamen. Gibt es doch kein Lichtbild, aus der Nähe oder Weite oder aus der Höhe aufgenommen, das die Landschaft jener Tage dem Auge vergegenwärtigen könnte. Versuchen wir es daher mit Worten!

Die Mark Brandenburg — das Land der Wälder und Brüche. Denkt man dabei an endlose Kiefernheide und weitgedehnte Luche, so ist es in der lehmschweren nördlichen Uckermark doch ganz anders. Wohl beherrschten einst auch hier Bruch und Busch mit das Landschaftsbild, aber es waren die hundert mal hundert Kleingewässer und zumeist das Buschwerk auf Halde und Grenzrain, am Rand der Bäche und zur Seite der Wege, das sich kaum so emporreckte wie die hohe Kiefer der Heide. Daneben gab es in der näheren Umgebung Strasburgs auch geschlossene Stücke Buschwerk, zumal nach dem Großen Kriege; so auf der Altstädter Feldmark bei dem Hopfwinkel und der Kuhkoppel, auf der Falkenberger in den kurzen Hasseln und auf dem Trappenberg, bei Lauenhagen, ebenso die beträchtliche Kämmereiheide; und die Carolinenthaler Forst schuf den waldigen Hintergrund der Stadtmark gegen Süden: alles bis zur Separation. Da schwand der grüne Wald; und er schaut heute nur noch im Südwesten von der mecklenburgischen Grenze zur Stadt herüber und, schon weit entfernt, von Norden her, dort, wo das Pommernland beginnt.

Den Vernichtungskampf gegen Pflanzen und Tiere des freien Feldes, auf der ganzen Linie der uckermärkischen Landschaft, führte der Mensch nachdrücklich schon zur Zeit der deutschen Besiedlung, als er durch planmäßige Rodung das Land sich untertan machte, Grenzen zog und Ackerstreifen schnitt und formte; heute ist dieser Kampf fast an seinem Ende; nur wenig Bäume und Strauchwerk an Grenzrain, Tümpel, Wiese, Bach und Weg überdauerten die Zeit.

Aehnlich bei den Gewässern. Zahlreiche Brüche, belebt von Getier zu Wasser und zu Lande, mit vielerlei Röhricht und Gräsern, wonach die Flurnamen sie oft benannten, sind heute geschwunden; und wo sie blieben, da stehen keine Erlenbüsche oder Weidenbäume oder dunkle Tannen mehr an ihrer Seite, sondern der Pflug geht hart am Rande vorüber, auch viele Wiesen sind zu Ackerland geworden.

Und das Feld? Die Gewanne, so verschieden in Lagerung und Form, die Kämpe und Wördenländer mit ihrer Hackfrucht sind heute meist größeren, einheitlichen Feldstücken gewichen. Nicht mehr weiden auf der Brache und den gemeinsamen Hütungen die großen Herden eines ganzen Baugewerks: Rinder, Schafe, Schweine und Gänse.

Die breiten Feld- und Triftwege, die sich durch die Felder wanden, auch vom Tal zum Berge, wie zum Sternberg, konnten zugleich mit der Gewanneinteilung beseitigt werden. Sie hatten, wie der „grüne Weg“, echten märkischen Landwegen geglichen und bargen mit ihrem Geheck und ihren Blumen und Gräsern manches heimliche Stilleben.

Was am ehesten blieb von all der Buntheit des Landschaftsbildes, das war die mannigfache Gestaltung des Bodens, mit den vielen Senken und Falten und Wellen des Geländes, von denen auch die Flurnamen erzählen: vom Kesselgarten und Hegekeller, von dem Hellteich und den Hellbergen.

So ward in einem Zeitalter, das restlos den Raum und rastlos die Zeit nutzen wollte, alles gleich und eben gemacht, Jahr um Jahr mehr; die „Kulturlandschaft“ wurde geschaffen. Und wie Völker und Zeiten wechseln, so ist auch der Mensch ein anderer geworden — nur die Erde ist sich gleich-geblieben, in ihrer stets neu sich verjüngenden Urkraft.

Mannigfach belebter waren einst auch die Grenzsäume: der Gewanne, der drei großen Felder, der drei Feldmarken untereinander und schließlich der städtischen Grenzmark, die ja nicht

nur Ortsgrenze, ſondern zum Teil auch „Landwehr“ iſt. Oft waren Grenzgräben gezogen, oft auch erhoben ſich auf breiter Grasnarbe Hügel mit Grenzpfählen oder Grenzſteine, als beſondere Kennzeichen, daß hier des Menſchen Hand Grenzen ſetzte, wo die Natur ſie nicht kannte. Büſche und allerlei Bäume ſtanden darauf, Kraut und Gras, Hecke und Dorn, und wuchtig trat aus ihnen allen die Mahleiche heraus; ſtolz ſich emporreckend, hütete ſie das Grenzgeſetz, wie es eine ferne Vergangenheit einſt geſchaffen; alte eingehauene Zeichen waren des Geſetzes Siegel. Beſonders die Landwehr, die über Berg und Tal, durch Wieſe und Wald dahinzog, zeigte ein ſchier undurchdringliches Gewirr, und tief ſchnitt ſich der breite Landgraben in die Erde ein, denn er bedeutete Trennung von Staat und Staat, von Wirtſchaft und Wirtſchaft, und darum wieder Zuſammenſchluß der eigenen Gemeinſchaft.

Die eherne Hand eines neuen Zeitalters, das wir mit jenem Stolz aller Gegenwart unſre Zeit nennen, ſchloß längſt auch hier die Akten des Vogelſangs, und es hat ſich wohl ein weiter Abſtand aufgetan zwiſchen dem Geiſt jener alten Schriften und dem Sinn der Menſchen des 20. Jahrhunderts. Aber bricht nicht auch aus dieſem Scherbenberg von Namen, Zahlen und Tatſachen ein Quell deutſchen Lebens hervor? Märkiſche Dichtung vermöchte wohl die alte Flurverfaſſung und ihre Urkunden zu nahem Leben zu erwecken; denn ſie iſt Wahrheit und Dichtung zugleich. Statt ihrer verſucht es hier, in ihrem ſchlichteren Gewande die Heimat- und Volkskunde, der raſchen Gegenwart ein wenig Sinn für die Vergangenheit zu vermitteln, und ſie mag ihre Aufgabe vielleicht am eheſten dann erfüllen, wenn ſie ſelber einen Hauch von der Dichtung mit ſich trägt. Nicht mehr; denn ſie will Wahrheit und keine Dichtung.

Mutter und Kind.

Kind, geh nicht ins blühende Korn!
Roggenmuhme ſitzt am Wege vorn;
Lockt dich durch Singen ſo fein
Weit in das Halmfeld hinein;
Schlägt dann mit tückiſcher Hand
Um dich ihr wallend Gewand,
Daß ſie dich ſchnell trage fort
Talhin zum nachtdüſtern Ort,
Wo ſie ein Felskämmerlein, —
Drin du gefangen mußt ſein,
Bis du willſt werden ihr Kind . . .
Schlangen und Kröten
Dir Schweſtern dann ſind.

Und ich rufe und ſuche dich,
Weine und klage gar bitterlich, —
Frage die Sträucher, die Vögelein:
Habt ihr nicht geſehen,
Was iſt geſchehen
Meinem Kindelein? — —

Sträucher und Vögel
Auch wiſſen es nicht,
Und ſchon ſenkt ſich das Sonnenlicht,
Und der Vater zur Türe tritt ein,
Und ich kann ihm nicht ſagen,
Wo unſer Kindelein. — —

Wie wird er dann weinen
Und grämen ſich ſehr,
Wenn immer dein Stühlchen,
Dein Bettchen iſt leer . . .

Drum hör auf mein Mahnen
Und hüt' dich,
Zum Kornfeld zu gehn!
Rotmohn und Raden,
Das ſind ja der Feldmuhme Feen,
Wollen und ſollen
Durch ihren gaukelnden Schein
Dich nur weit locken
In das Halmfeld hinein.
Doch laß dich nicht treiben! —
Willſt ja doch heißen und bleiben
Mein Kindelein;
Denn ich lieb dich ſo innig,
Und ich hab' dich ſo gern;
Bleibe, o bleibe
Dem Halmfelde fern!

Friedrich Bartelt.

Julius Dörr.

Von Dr. Max Lindow-Stettin.

Als ich vor Jahren einmal Julius Dörr bat, mir einen Vers zum Andenken zu geben, schrieb er:

„Das Schifflein treibt
über ein kleines
zur Ruh in den Hafen.
Zu erbitten bleibt
bald nur noch Eines:
Sanftes Entschlafen!“



Julius Dörr.

Ein geduldiges Sichfügen nach einem erfolgreichen Leben, ein frommer Wunsch eines schönen Alters! Doch vor kurzer Zeit sah ich den Dichter als 76jährigen wieder, unverändert, in derselben lebendigen Frische, die jede Unterhaltung anregte, verfolgte und vertiefte, die in der Erinnerung herumsuchte, von jedem längstvergangenen Namen eine Schnurre wußte, bald vor Jahren verfaßte Gedichte fehlerlos rezitierte, oder freundlich aus Prenzlaus Vergangenheit erzählte; das Lebensschiff geht noch nicht mit vollen Segeln der Heimat zu! Ja — aus Prenzlaus Vergangenheit erzählt Julius Dörr: Damals sah es anders aus, als man sich 1850 in dem kleinen Hause am Stettiner Tor, „wat half an de Stadtmuer und half an den Torm anbackt is“, über den frischgeborenen Jungen freute. Der Knabe hatte helle Augen, sie blinkerten schon bei der Taufe in St. Jakobi, sie sahen von der Schulbank aus im Prinzenpalais neugierig umher, was es Schönes und Wissenswertes in der Welt gäbe, und sie schauten ernst und mutig ins Leben, als der Einsegnungstag in St. Jakobi heran war. Dörr liebt das Leben und die Menschen und hat beides immer studiert. „In mine Kindheit hedd de hochdütsche Sprak noch nich so as jetzt de Aewermacht äwer de Mundart gewunnen. Ok vörnehme Lüd verstünden und schnackten gern Plattdütsch. Kopmann und Handwerker redten dörchweg Platt mit ere Kunden. Min Vader weer, eh' de Iserbahn keem, ständig mit Korn un Frachten na Berlin und Stettin unnerwegs. He wüßt een Hümpel spaßige Geschichten, Rätsel und Redensarten ut'n Volksmund“. Das war das lustige Leben, das Dörr zuerst kennen lernte, und das er festhalten wollte. Er saß damals auf einem Kontorschemel im Prenzlauer Rathaus und hatte einen guten Freund gefunden, den Kalkulator und Dichter Hill, dem die Förderung des jungen Menschen sehr am Herzen lag. Da faßte Julius Dörr Mut und brachte ihm seine ersten poetischen Ergüsse, kleine Schnurren, und Hill sagte, er solle bloß das plattdeutsche Dichten lassen, denn das wäre Stümperei. Ein harter Anfang für einen Pegasusjünger! Julius Dörr kam fort aus Prenzlau und erhielt den Rendantenposten bei der Kreissparkasse in Angermünde; 1881 ging er in derselben Stellung nach Freienwalde, wo er heut auch in stiller, altmodischer Häuslichkeit, aber modern als „Direktor“ lebt. Dörr war ein Bauernsohn, wenn seine Wiege auch in Prenzlau stand, Neigung und Herkunft wiesen ihn aufs Land, in das Dorf, zu dessen Leuten und ihrer Lust und ihrem Leid. „In min Angermündsch Amt hadd ik Dag för Dag mit Landlüd to dohn, de unverfälscht und naturwüchsig Platt redten. Ik keem in de Dörper, in Buergehöfte und Daglöhnerkathen; ik lehrt dat ländlich Leben richtig kennen und kreeg allerhand Schnack to hören. Da güng dat Kribbeln wedder los.“ Hier wuchsen ihm

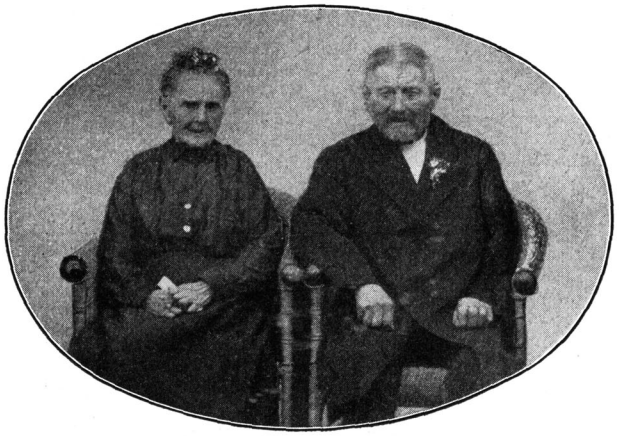
die Gestalten und Gestaltungen zu, aus dem der Roman „De Göderschlächter, Dörpgeschicht ut de Uckermark“ entstehen sollte. Ueber die Läuschen und Riemels, die bald von Dörr in dem Angermünder Kreisblatt, in andern Zeitungen und Wochenblättern erschienen, können wir hinweggehen. Sie sind 1889 gesammelt als „Druppen vör'n Schnuppen“ erschienen, sind sämtlich durch flüssige Form und gute Pointe ausgezeichnet und bergen manch nettes Stück. Eine Großtat in Dörrs Schaffen ist aber der Roman „De Göderschlächter“. Viktor Blüthgen hat wohl recht, wenn er im Vorwort dies Werk neben Reutersche Schöpfungen stellt und urteilt, Dörr wäre einer der berufensten Nachfolger des großen Mecklenburgers. Julius Dörr selbst hat sich im Einführungsgedicht den beiden Meistern der plattdeutschen Sprache, Fritz Reuter und Klaus Groth, gebeugt. Wir können heute die Zeit, in der „De Göderschlächter“ erschien — es war 1884 — besser übersehen und merken plötzlich, Dörr wendet sich in seiner Kunst von Reuter ab und führt eine neue literarische Richtung herauf. Reuter war Realist, Dörr ist Naturalist; Reuter wollte erzählen und erfreuen, Dörr will Probleme behandeln und erschüttern. Wenn er auch das Grundmotiv seines Romans durch Humor und Freude verkleidet und froh gestaltet, die Idee bleibt doch, einen Krebsschaden in der Dorfgesellschaft mit voller Absicht zu beleuchten und auszuschlachten. Und das ist ihm gut gelungen, wenn auch manches, z. B. die Einführung neuer Personen, den Anfänger verrät. Es ist unendlich zu bedauern, daß Dörr seinen Plan, dem ersten Roman eine zweite Dorfgeschichte folgen zu lassen, nicht ausgeführt hat, sondern heute nur noch die Kraft zu kleinen lustigen Geschichten und Gedichten findet, hübsch und amüsant, aber nicht so wertvoll, um in den wahren Tempel der Kunst aufgenommen zu werden, in dem sein „Göderschlächter“ steht. Das Schaffen Julius Dörrs ist umfangreich, Hochdeutsch und Plattdeutsch lösen sich ab, die „Grenzboten“ brachten manches von ihm, zusammengefaßt sind hochdeutsche Gedichte 1906 in dem Buch „Heckenrosen“. Immer staunt man über das Wissen und die Belesenheit des Dichters, die oft in Prosa und Poesie durchblicken. Julius Dörr hat stets an sich gearbeitet und die Kenntnisse, die ihm die drei Klassen im Prinzenpalais mitgegeben haben, immer erweitert und vertieft. Das Leben gab ihm viel, vor allem eine talentreiche Frau, die seinen Gedanken folgte und sie behütete. „Ik kreeg de beste Fru, de ganz vör mi paßte; ere und mine Gedanken leepen densülven Gang; se schenkte mi veer lewe Kinner. Dat se vör föftein Jahren von uns scheiden müßt, weer de schwerste Schlag in min Leben“. Das Leben gab ihm Anerkennung, ein schönes Fundament für Dichterschaffen. Der Roman „De Göderschlächter“ wurde oft nachgedruckt, sogar in Nordamerika; heute ist er in Hesses und Beckers Volksbücherei bequem zu erreichen. Selbst aus Australien schickten plattdeutsche Männer anerkennende Worte. „An Sünnenschin, dat hitt, an schöne Kritiken, hett et nich fehlt, awer de Regen, de leewen Gröschens sind utbleben“. Dichterschicksal, das den lieben, guten, alten Julius Dörr am wenigsten bedrückt. Prenzlau sieht ihn manchmal, Dörr ist Ehrenmitglied des „Plattdeutschen Vereins“ geworden, und es sind schöne Abende, wenn der Dichter selbst aus vergangenen Zeiten erzählt und aus seinen Werken vorträgt. Nicht nur in seinen Büchern, auch bei ihm selbst kehrt man „mit innerlichem Gewinn wie in einer geistigen Sommerfrische ein“.

Gedankenschnipsel.

Gestern hat dieser und jener gedacht
Und sich selber ein Loblied gepfiffen:
Ei, das hast du gescheit gemacht
Und das Glück beim Schopfe ergriffen. —
Aber ehe der Morgen dämmert,
Kommt die Erkenntnis: das Glück ist
belämmert!

Ich rufe Gott zum Zeugen an!
Spricht vor Gericht ein Biedermann.
Er weiß, und das getröstet ihn:
Der Zeuge kommt nicht zum Termin!

Julius Dörr



Die Freſeſchen Eheleute in Strasburg (Uckermark).

Goldene Hochzeiten.

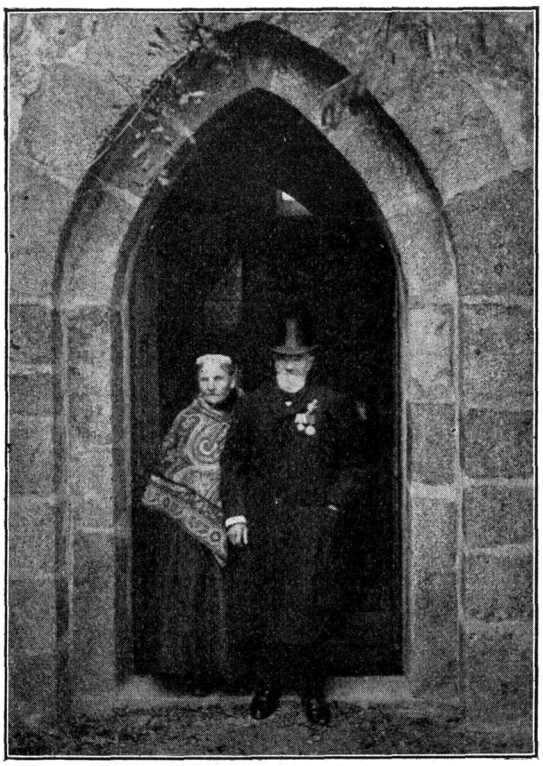
1. Michael Kujat und Chriſtine geb. Brock, Prenzlau, Schenkenberger Straße 5, am 1. Oktober 1926.
2. Karl Friedrich Wilhelm Müller und Wilhelmine geb. Neumann, Schmölln, am 28. Oktober 1926.
3. Ernſt Schmidt und Auguſte Friederike Wilhelmine geb. Langkabel, Prenzlau, Grabowſtr. 40, am 19. Oktober 1926.
4. Wilhelm Weſtphal und Wilhelmine geb. Winter, Wilſickow, am 12. November 1926.
5. Auguſt Friedrich Ferdinand Amelang und Wilhelmine Erneſtine geb. Struck, Drenſe, am 12. November 1926.
6. Johann Franz Ludwig Braun und Friederike Charlotte Henriette geb. Götſch in Prenzlau, am 11. November 1926.
7. Karl Friedrich Wilhelm Wolter und Erneſtine Wilhelmine Henriette geb. Wieland in Prenzlau, Wilhelmſtr. 232/33, am 19. November 1926.
8. Wilhelm Friedrich Auguſt Müller und Berta Friederike Wilhelmine geb. Haack in Blindow, am 5. November 1926.
9. Auguſt Friedrich Wilhelm Köpke und Auguſte Friederike Wilhelmine geb. Müller in Wallmow, am 12. November 1926.
10. Auguſt Albert Bar und Emilie Mathilde Thereſe geb. Paaſchen in Prenzlau, am 17. Dezember 1926.
11. Johann Friedrich Wilhelm Stolzenau und Berta Emilie Auguſte geb. Stegemann in Falkenwalde, am 28. Oktober 1926.
12. Hermann Julius Gottfried Müller und Anne Emilie Auguſte Jahnke in Falkenwalde, am 3. Dezember 1925.
13. Auguſt Friedrich Lüder und Friederike Wilhelmine geb. Gürthler in Seelübbe, am 11. März 1927.
14. Karl Friedrich Wilhelm Becker und Marie Auguſte Erneſtine geb. Trebbin in Klinkow, am 15. April 1927.
15. Karl Otto Ferdinand Adolph Neumann und Johanna Berta Ida geb. Dorn in Prenzlau, am 10. April 1927.
16. Hubert Idſchinski und Karoline geb. Reller in Prenzlau, am 27. April 1927.
17. Ferdinand Radebold und Dorothea Luiſe geb. Reuter in Strasburg Um., am 15. Juni 1927.

18. Ferdinand Richard Koſſack und Marie Klara Ida geb. Courtois in Prenzlau, am 28. Juni 1927.

19. Chriſtian Krüger und Wilhelmine Luiſe Marie geb. Baumgarten in Schönwerder, am 1. Juli 1927.

Diamantene Hochzeiten.

1. Friedrich Wilhelm Sopczyk und Henriette geb. Scheffler in Klockow, am 7. Oktober 1926.
2. Ferdinand Freſe und Marie geb. Vogt in Strasburg, am 28. Mai 1927.



Das Stolzenau'ſche Ehepaar in Falkenwalde.

Sonniger Spätherbſttag.

Noch einmal liegt im ſchönſten Sonnengolde
Die ſchlafensmüde Herbſteswelt,
Noch einmal, — eh' am Hang die letzte Blütendolde
Die Aeuglein ſchließt – und niederfällt.

Ein mutterſelig, wonniges Entzücken
Fliegt durch den weichen Abendwind,
Als hätt' die Sonne noch — mit innigem Beglücken
Einmal geküßt ihr ſchlummernd Kind.

Friedrich Bartelt.

Hoch- und Plattdeutsch in der Sparkasse.

Von Julius Dörr, Bad Freienwalde-Oder.

Die öffentlichen Sparkassen haben sich den neuzeitlichen Anforderungen angepaßt. Sie sind, auch in mittleren und kleinen Städten, mehr oder minder zu Volksbanken geworden. In solcher großzügig eingerichteten Kasse gibt es ausreichenden Warteraum mit bequemen Sitzplätzen. Der Besucher ist des Fragens überhoben; die Überschriften der Schalter unterrichten ihn, an welchen Beamten oder welche Gehilfin er sich zu wenden hat. Im Hintergrunde klappern Schreib-, Rechen- und Buchhaltungsmaschinen mit elektrischem Antriebe, und im Direktorzimmer nebenan klingelt es am Fernsprechapparate.

Wie ganz anders und einfacher war es früher! Ich denke dabei an die Kreissparkasse in meiner Vaterstadt Prenzlau und an die Zeit, in die mein Erinnern reicht. 1860 ist dort ein Sparkonto für mich angelegt worden. Ich werde also wohl, wenn nicht der älteste, doch einer der ältesten Kunden der Kasse sein.

Späterhin, wenn ich wieder einen Taler beisammen hatte, trug ich ihn selbst zur Kasse. Die Kasse war im alten Landhause, gegenüber dem Kreisgerichtsgebäude, und verbunden mit der staatlichen Kreiskasse. Ein Kassentisch mit einem Stapel Zahlbretter begrenzte den Raum für das Publikum. Jenseits des Tisches arbeitete der Rechnungsrat Schultze an einem Stehpulte, diesseits der Gehilfe Brehmer an einem Stehpultchen. Brehmer — er wurde später Rendant der Niederbarnimer Kreissparkasse — schlug meine Nummer in einem dicken Kontobuche auf, vermerkte die Einlage darin und im Sparbuche; dann schob er ein Zahlbrett mit Sparbuch und Taler dem Herrn Rechnungsrat hin. Von ihm erhielt ich das Buch mit seiner Unterschrift zurück.

Sitzgelegenheit gab es nicht. Die Abfertigung ging rasch; nicht selten war ich der einzige Sparer. Nur im August 1870 war es gedrängt voll von Kunden, die auf die Kriegsanleihe des Norddeutschen Bundes zeichneten. Mein Kapitälchen hatte sich so aufgesammelt, daß ich ein Stück zu 50 Talern zeichnen konnte. Der Ausgabekurs war 88 Prozent. Nach Kriegsschluß wurden die Stücke mit 100 Prozent eingelöst. Das war eine Aufwertung, die man sich vergnüglich gefallen lassen konnte.

Nach dem Tode des alten Herrn Schultze ging die Rendantur an den Kreissekretär Kuntze über. Ich entsinne mich seiner als eines etwas beleibten Herrn mit freundlichem Gesichte und goldener Brille. Zur Sparkasse kam ich nicht mehr; ich trug den Rock der Vierundsechziger, und vom Traktement ist nichts zu erübrigen.

Ein Zufall hat es gefügt, daß ich statt ins Bürofach ins Kassenfach kam und Kreissparkassenrendant geworden bin. Zuerst in Angermünde, dann sechs Jahre darauf (1881) in Freienwalde-Oder (Oberbarnim). Der Zufall hat es gut mit mir gemeint. Das Kassenamt hat mancherlei Vorzüge vor dem Bürodienste. Man ist nicht fest an das Pult gebannt; der laufende Verkehr, das Einnehmen und Verausgaben des lieben Mammons, das Überführen der Überschüsse in den Geldschrank und Tresor — das alles schafft nützliche Bewegung. Man hat mit Besuchern aus allen Volkskreisen zu tun; sie stehen meist noch mitten im arbeitenden Leben; sie erscheinen nicht auf amtliche Ladung, sondern aus freiem Entschlusse, und sie kommen gerne. Das ist wohl zu schätzen. Wer Geld bringt, bringt ein freundliches Gesicht mit, und das wirkt ansteckend. Damals, Mitte und Ende der achtzehnhundertundsiebenziger Jahre, wurde nur Hartgeld eingezahlt. Zumeist waren es Ein- und Zweitalerstücke mit gut erhaltenem Gepräge, die das Publikum mit Vorliebe auffammelte. Gegen Papiergeld jeder Art herrschte Mißtrauen, das durch den plötzlichen Zusammenbruch der Pommerschen Ritterschaftlichen Privatbank in Stettin verstärkt wurde. Die Bank galt bis zum letzten Tage als hochsicher, und viele Besitzer und Pächter in der Uckermark mußten ihr Vertrauen mit schweren Verlusten büßen.

Seit Weltkrieg und Inflation vollzieht sich der Geldverkehr in den Sparkassen umgekehrt. Die Zahlbretter sind überflüssig geworden, auf denen sich früher das Silber und Gold mit anheimelndem Wohlklange häufte. Die Papier-

noten machen kein Geräuſch; ſie ſind aber mindeſtens mit ebenſoviel Bazillen behaftet, als ehedem die Taler aus den Heckſtrümpfen und dem Verſtecke im Bettſtroh!

Für mich als Freund des Plattdeutſchen hatte der Platz in der Sparkaſſe beſonderen Wert. In der Landbevölkerung der Uckermark war die Mundart noch die herrſchende Sprache; in Oberbarnim nur zum Teil, denn im Oderbruche fehlte der altangeſeſſene märkiſche Stamm. Die meiſten Sparer kamen vom Dorfe und ſie ſprachen am liebſten Platt. Das war ihnen handlicher und ſie umſchifften damit die böſe Klippe des Dativs; im Plattdeutſchen gibt es kein M i r und M i c h ; es heißt einfach M i ! Manche mühten ſich verzweifelt, richtiges Hochdeutſch zu ſprechen. Da konnte ich ſie ermuntern, friſchweg bei der gewohnten Mundart zu bleiben. Allerdings mußte das mit Vorſicht geſchehen. Die Leute durften nicht meinen, ich ſpräche platt mit ihnen, weil ſie kein Hochdeutſch verſtänden. Das hätte beſonders die Weiblichkeit ſehr übel genommen. In der Folge, als die Parteien ſich näher kennen lernten, wurde die Mundart zu einem Bindemittel gegenſeitigen Vertrauens. Der Gewinnende dabei war ich. Ich erweiterte meine Kenntnis des Plattdeutſchen und der urwüchſigen Art des Ausdruckes. Mehrere hübſche Stoffe, die ich hernach in Verſe formte, danke ich meinen Freunden in der Sparkaſſe.

Vierzig, ja fünfzig Jahre ſind ſeitdem vergangen. Gerne rufe ich mir die ſchöne Zeit ins Gedächtnis. Alte Bekannte, Männlein und Weiblein und humorvolle Erinnerungen tauchen auf. Ein paar ſolcher Erinnerungen und Erlebniſſe ſchreibe ich für die Leſer des Prenzlauer Heimatkalenders nieder. Vielleicht erwecken ſie ein wenig dieſelbe fröhliche Stimmung, in die ſie mich einſtmals verſetzten.

Auch damals war ein Beamter, der mit den Kaſſenbeſuchern gelegentlich plattdeutſch ſprach, etwas Ungewöhnliches.

Ich ſehe noch das erſtaunte Geſicht des Flachskopfes, der ſeiner Mutter an der Schürze zupfte: „Mudder, de Mann red't ja as ik un du to Hus!"

Auch den braven Dreſcher ſehe ich noch, der mit Frau, vier Kindern und doppelt ſo vielen Beutelchen und Düten erſchien, aus denen Mann und Frau ihre erſparten Taler bedächtig herauswickelten. Es war kurz vor Kaſſenſchluß. Er paßte genau auf, wie das Geld von den Zahlbrettern in den Treſor getragen wurde und die eiſerne Jalouſie niederrollte. Dann gab er ſeiner Frau einen belehrenden Rippenſtoß. „Sühſt du, Mudder, da is unſ' Geld nu ok drin un d r ö g g t d a Z i n ſ e n !"

Unſer alter Schulze L. war ein Original, gut aber bummelig. Er hatte wieder etwas verſäumt; ich wurde ernſt. Da entwaffnete er mich auf ſeine Art, er ſagte trocken: „Na na, man ſacht! Se ſind doch ok von klein up in de Welt!" — Gegen dieſe tiefe Wahrheit ließ ſich nichts einwenden. Wir verſtändigten uns; doch ganz hatte er mir die Ungemütlichkeit nicht vergeben. Beim Abſchiede ſagte ich lachend: „Bliebens hübſch geſund!" Er drehte ſich halb um und grollte: „Dat ward Se ok niſcht ſchaden!"

Eine Frau vom Lande war wiederholt wegen eines geringen Betrages gemahnt, den ſie dem Kreiſe ſchuldete. Sie kam, nicht übel angezogen, auf dem Kopfe wippte ein buntbewipfelter Hut. In langem Wortſchwall beteuerte ſie, nicht einen Pfennig zu beſitzen. Ich ließ ſie ausreden und ſah ſie fragend an: „Kein Geld? und Ihr hübſcher neuer Hut?" Einen Augenblick kam ſie aus dem Konzept, dann fiel ſie ins Plattdeutſche: „Wer hitt (heißt) Se denn, darna to kieken?" — bezahlte aber.

Die Frau eines Landbäckermeiſters, eine fleißige Sparerin, entſchuldigte ſich unaufgefordert, ſie könne jetzt nur ſeltener kommen, das Geſchäft werfe zu wenig ab. Wir waren gute Bekannte geworden, und ſo flüſterte ich ihr zu: ſie möge doch zu jeder Schrippe eine Meſſerſpitze Mehl weniger nehmen! Sie ſchüttelte wortlos den Kopf und winkte mit der Hand ab. Aus beiden Bewegungen war unſchwer zu entnehmen: „ach Gott, ſo klein wie möglich machen wir ſie ja ſchon!"

Die Sorge, das kleine Kapital geheim zu halten, kam manchmal komiſch zu Tage. Man fragte: „Kriggt et de Schulte ok nich to weeten? Kümmt nich ok de Landrat un kiekt in ere Böker?" Erſt nach beruhigender Verſicherung begann das Aufzählen des Geldes. —

Eine Frau, ihr Mann hatte eine kleine Landwirtſchaft, ſie einen Kaufladen, brachte ſtets fünfzig Mark für jedes Kind. Einmal kommt ſie, ſtutzt einen Augenblick und erklärt dann, je drei Mark einzuzahlen. Dabei blinkt ſie mir heimlich zu, und ich begriff: der Ortsgeiſtliche war auch in der Kaſſe, hatte ſich genähert und ein Geſpräch mit ihr begonnen. — Nach zwölf Uhr kommt ſie atemlos wieder: „Nu ſchrieben's man fix noch föftig Mark as ſünſt in de Böker, dat ik den Tog nich verpaß. De Paſter is weg; he darf nich weeten, dat ik mehr as en paar Gröſchen bring. He vertellt dat to Hus de Frugenslüde, un denn krieg ik an't ander Dörpend' to weeten, wat vör en rike Fru ik bin."

Es gab Sparerfamilien; der Sparſinn ſchien ſich beſonders in weiblicher Linie zu vererben. Es kamen Mütter, die als junge Mädchen auf das Buch weitergeſpart hatten, das ſie von den Eltern überkamen. Nun legten ſie ebenſo Geld für ihre Kinder ein. Sagte ich ihnen: „Ihre Kinder können ſich freuen, eine Mutter zu haben, die ſo fleißig für ſie ſorgt", — dann waren ſie vergnügt und ſputeten ſich, wieder zu kommen.

Alles kann übertrieben werden, auch das Sparen. Die richtigen Raffke's ſitzen ja höher hinauf; im arbeitenden Klein- und Mittelſtande ſind ſie gottlob ſelten. — Regelmäßig kam eine Frau in mittleren Jahren; ihr Hundefuhrwerk hielt draußen, während ſie das Erſparte einzahlte. Es war zum Verwundern, wie aus dem Hauſierhandel ſolche Beträge herausgeholt werden konnten. Freilich, ſie gönnte ſich kein gut Stück Zeug auf den Leib, huſtete und war offenbar ſchlecht ernährt. Als ſie längere Zeit ausgeblieben war, befragte ich mich beim Schulzen und erfuhr, ſie ſei geſtorben. Sie hatte ſich totgeſpart.

Genug!

Die Zeit hat ſich gewandelt. Das liebe Plattdeutſch iſt aus dem öffentlichen Verkehr ſo gut wie ganz verſchwunden, und auch mein Erinnern und Erleben im Sparkaſſenamte berührt eine Zeit, die entſchwunden iſt und nicht wiederkehrt. Schade drum!

Siet di mien Ogen ſeegen.

Siet di mien Ogen ſeegen,
Is mi üm 't Hart ſo eegen,
Ik bün ohn Fred' un Roh.
Ik müdd dien Nomen nömen,
Un nachts müdd 'k van di drömen
Woll ümmer, ümmerto.

Siet di mien Ogen ſeegen,
Is mi üm 't Hart ſo eegen,
Is mi ſo bang to Moot.
In Woken un in Schlopen
Kann bloot mien Seel man roopen:
Kumm, kumm un wes mi good.

Siet di mien Ogen ſeegen,
Is mi üm 't Hart ſo eegen,
Ik komm nich los un frie.
Ik mücht di alles ſchenken
Un kann an gor nüſcht denken,
As bloot an di, an di.

Max Lindow.



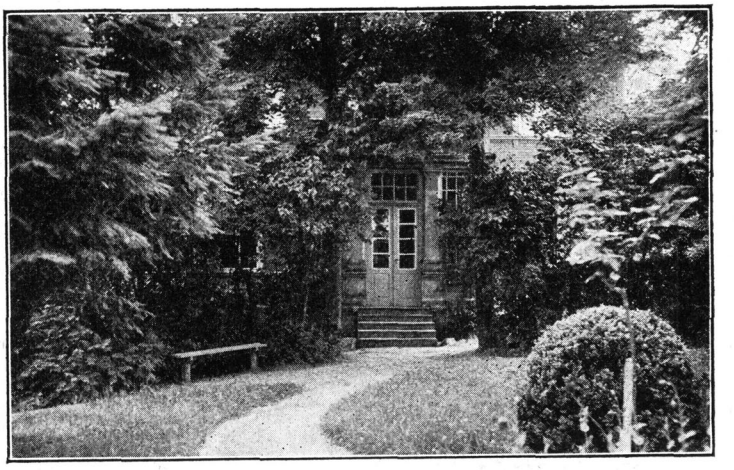
Vorderansicht der Jugendherberge.

Die Kreisjugendherberge in Birkenhain.

Von Ernst Fürstenau-Prenzlau.

Im Kreise war bisher nur eine Jugendherberge vorhanden, und zwar in der Stadt Prenzlau. Diese kleine Herberge diente in der Hauptsache auswärtigen Wanderern, die Prenzlau als Durchgangsstation besuchten. Infolge des Fehlens von Jugendherbergen in den landschaftlich wertvollen Teilen des Kreises ist das Wandern der Jugend, besonders aber der Schulen auf dem Lande bisher nicht so betrieben worden, wie das im Interesse der körperlichen Kräftigung, sowie der Stärkung des Heimatgefühls und der Freude an der Natur erwünscht ist.

Der Kreis hat ein Grundstück in der Gemarkung Hindenburg, unmittelbar an der Stadtforst und der Eisenbahnhaltestelle Birkenhain gelegen, käuflich erworben und als Jugendherberge eingerichtet. Die Jugendherberge, die jugendlichen Wanderern beiderlei Geschlechts Unterkunft gibt, enthält im Erdgeschoß eine Wohnung für die Verwalterin, im ersten Stock die Schlafräume für 24 Mädchen und den gemeinsamen Aufenthaltsraum und im oberen Stockwerk die Schlafräume für 43 Knaben. Die Herberge ist ganz vorzüglich eingerichtet, sie hat helle und freundliche Räume und moderne Wasch- und Duschvorrichtungen. Das Gebäude ist von einem schönen Park umgeben, an den sich ein größerer Garten anschließt. Für das Spielen im Freien ist genügend Gelegenheit vorhanden. Verwalterin der Jugendherberge ist Frau Glander-Birkenhain. Anmeldungen sind an sie zu richten.



Eingang zur Jugendherberge an der Parkſeite.

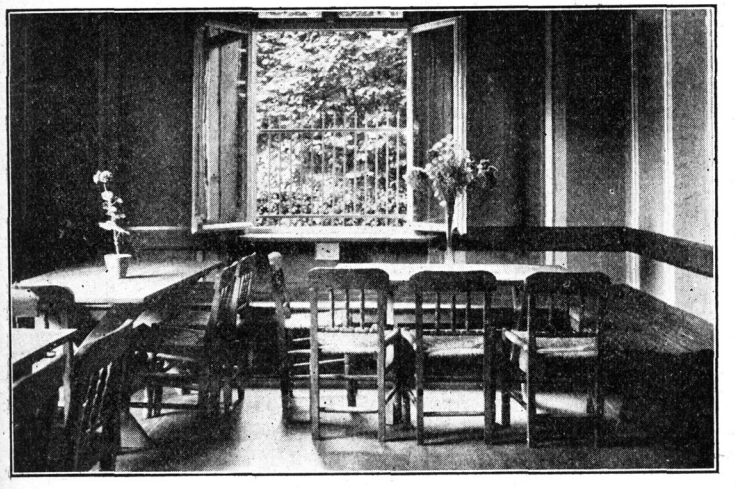
Die Jugendherberge ſteht der geſamten unter einem verantwortlichen Führer wandernden Jugend, ſowie Einzelwanderern beiderlei Geſchlechts bis zum vollendeten 20. Lebensjahr offen. Es können jedoch nur ſolche Jugendgruppen bezw. Einzelwanderer aufgenommen werden, die entweder dem Verband Deutſcher Jugendherbergen angeſchloſſen ſind, oder, ſoweit es ſich um Kreiseingeſeſſene handelt, einem anerkannten Jugendpflegeverein angehören. Die Führer haben entſprechende Ausweiſe bei ſich zu führen. Ältere Wanderer finden ebenfalls Obdach, aber nur dann, wenn ſie einem dieſer Verbände angeſchloſſen ſind. Die Jugend hat immer den Vorrang, ſelbſt bei Voranmeldung der Älteren. Für Schulen kommen Ausweiſe der Herren Schulräte bezw. der Herren Leiter der Schulen in Frage. Die Jugendpflegevereine des Kreiſes bedürfen beſonderer Ausweiſe des Kreisjugendamtes.

Das Kopfgeld beträgt bis auf weiteres für geführte Schüler und Jugendliche bis zum vollendeten 20. Lebensjahre 20 Pfg., für alle anderen 50 Pfg. pro Tag. Der Führer zahlt das gleiche Kopfgeld wie ſeine Gruppe. Feuerung, Wäſche, Kaffee uſw. werden beſonders berechnet. Die Herbergsleiterin iſt berechtigt:

a) von allen nach 9 Uhr abends eintreffenden oder vor Tagesanbruch abrückenden Gäſten ein um 50 Prozent erhöhtes Kopfgeld zu erheben,

b) für Tagesbenutzung der Jugendherberge (von Nichtſchlafgäſten) die Gebühr bis zu ½ des Kopfgeldes für geführte Schüler und Jugendliche bis zu 20 Jahren und bis zu ⅓ des Kopfgeldes für andere zu ermäßigen,

c) von Gäſten, die die Jugendherberge in nicht oder ſchlecht gereinigtem Zuſtand verlaſſen, eine Buße in Höhe des doppelten Kopfgeldes zu erheben.



Tagesraum.

Mag lauern und trauern
Wer will, hinter Mauern,
Ich fahr' in die Welt!

(Scheffel.)



Park der Jugendherberge.

Zwei Fabeln.

Von R. Sendke-Prenzlau.

Ochse und Fuchs.

Ein riesiger Ochse hatte sich auf der Weide den ungeheuren Wanst zum Platzen gefüllt und spazierte nun in Begleitung des Fuchses gemächlich durch den Wald. Einige Rehe und Hasen, die in der Nähe des Weges ästen, kamen näher und betrachteten mit naiver Neugier das sonderbare Pärchen. „Siehst du nicht", wandte sich der Ochse zum Fuchs, „welche Ehrfurcht meine Person den niederen Geschöpfen einflößt?" „Mir scheint", erwiderte der Fuchs, „als ob ihre Blicke weniger Ehrfurcht ausdrücken, als Verwunderung darüber, daß der Schöpfer deinem respektablen Wanst ein so kleines Gehirn zugesellte." „Mir gleich", brummte der Ochse, „genug, ich werde bewundert."

Fuchs und Hamster.

Der schlaue Fuchs war trotz aller Vorsicht mit dem Schwanze in ein Eisen geraten, das der Jäger ihm gelegt hatte, und versuchte vergebens, sich loszureißen. Endlich faßte er den heroischen Entschluß, sich den Schwanz abzubeißen. Eben war er bei der fatalen Operation beschäftigt, als der Hamster, von der Nachtstreife kommend, an ihm vorüber humpelte. Dieser sah das schmerzhaft verzerrte Gesicht des Fuchses und rief ihm höhnisch zu: „Aller Anfang ist schwer, lieber Fuchs; aber sei getrost, das nächste Mal geht es leichter vonstatten!"

Bald darauf erwischte der Fuchs den Hamster und schickte sich an, ihn zu verspeisen. Der Hamster zeterte und schrie entsetzlich. „Beruhige dich doch, lieber Hamster," tröstete der Fuchs. „Die Gewohnheit macht vieles erträglich. Wenn ich dich zum zweitenmal auffresse, tut's nicht mehr weh."

Brakabende.

Von Guſtav Metſcher-Lychen. — Aus des Verfaſſers Buch: „Gänſeliеſel und Flötenfriedel“. C. Vincent-Prenzlau.

Luſtige Brakabende hat's einmal in unſerem Dorf gegeben. Das war zu jener Zeit, wo jede Flachspflanze wie ein blauäugiges, blondgezopftes Ballmädchen am Wege ſtand, um auf ihren Herrn und Freier zu warten.

Anſtatt des Freiers iſt aber eines Tages ein altes, häßliches Weib gekommen mit hochgeſchürztem Rock und einem knallroten Kopftuch um das zerzauſte Wuſchelhaar. Das hat all die kleinen Blondmägdelein wie eine böſe Hexe in den Ofen geſteckt, in des Lindenhofbauers großen, grasbewachſenen Gartenbackofen.

Als dann am Abend der Mond wie ein König aus ſeiner Wolkenburg herausgeritten kam und lauter blankes Silbergeld unter die Nachtwächter warf, ſind all die hübſchen Bauernburſchen und Bauernmädchen gekommen, die Burſchen in der grünen Lodenjoppe, friſch gewaſchen und neu gekämmt, und die Mädchen in ſteifen, weiß und blau bedruckten Schürzen, und haben die kleinen zuſammengetrockneten, blonden Flachsfräulein unter die Braken genommen. Und haben Lieder dazu geſungen. Zweiſtimmig! All die alten lieben Lieder, ſolche, wie ſie in einem ſich müde gelaufenen Räderwerk einer lindenüberſchatteten Waſſermühle wohnen und in den Eulenlöchern und -neſtern auf alten Kirchtürmen hocken oder zwiſchen blauen Blumen an plätſchernden Bachen raunen und rinnen.

Und was unſer Dorfſchneider iſt, der alte Gottfried Tobias, der hört dieſe Lieder gar zu gern ſingen. Stundenlang ſteht er an ſolchen Brakabenden, die halblange Tabakspfeife mit dem buntbemalten Porzellankopf in dem faltenreichen Großvatermund, bei den Burſchen und Mägden und denkt an den verſtorbenen alten Kantor Lüdecke, mit dem er einſt in jungen Jahren im Geſangverein auch das Lied geſungen:

Schön iſt die Jugend bei frohen Zeiten . . .
Sie kommt, ſie kommt nicht mehr,
Kommt niemals wieder,
Schön iſt die Jugend, ſie kommt nicht mehr!

Wenn das letzte Bündel Flachs heraus iſt aus dem Ofen und der Burſch das letzte Bündel Halme über den Holm gebrochen hat, kriegt die dralle Miene, des Dorfſchmieds Töchterlein, allemal das Herzklopfen; denn ſie weiß nicht recht, ob ſie auf dem Nachhauſeweg noch etwas Liebes erleben wird, weil des Lindenhofbauers Franz, was ihr Liebſter iſt, heut ſo wetterwendiſch gelaunt war beim Braken.

Gottfried Tobias aber bleibt ſich immer gleich in ſeinem Weſen. Er trottet mit ſeiner Pfeife und mit ſeinem weißen Spitz gemächlichen Schrittes ſeinem kleinen Häuschen zu, das ſich in dem Mondſchein wie ein Elfenſchloß ausnimmt. Und wenn der alte graue Kirchturm ſeine zehn Schläge durch das Dorf wuchtet, daß ſelbſt die Eulen einen Schreck kriegen, daß ihr Gefieder ſich aufpluſtert, dann raſchelt es da irgendwo zwiſchen den Holunderbüſchen, und der alte Tobias dreht den langen Schlüſſel im Haustürſchloß herum, ſtellt die Pfeife in die Ecke und puſtet das Licht aus . . .

Stilles Glück.

Was gab meinem Leben den Sonnenſchein? —
Im Hauſe ein warmes Feuerlein,
Die Frau und das Kind und der Eltern Segen,
In Arbeit, nie müde, die Hände regen;
In jedem Leid doch ein Freund und ein Buch,
Im Herzen die Hoffnung und von oben ein Spruch.

Karl Rehbein.

Zum Gedächtnis der Toten.

Am 7. Juni 1927 starb der Rittergutsbesitzer Otto Satow auf Rollwitz. Er wurde am 18. Oktober 1846 auf dem väterlichen Gute Prützen in Mecklenburg geboren. Am 13. Nov. 1872 kaufte er Rollwitz. Der Verstorbene war seit 31. Okt. 1874 Gutsvorsteher des Gutsbezirkes Rollwitz und seit 29. April 1914 Amtsvorsteher des Amtsbezirks Rollwitz. Viele Jahre war der Verstorbene Vorsitzender des Aufsichtsrates der Uckermärkischen Zuckerfabriken und des Aufsichtsrates der Pasewalker Genossenschaftsmolkerei; er war Mitbegründer der Pasewalker Flockenfabrik und Mitglied des Aufsichtsrates der Fabrik.

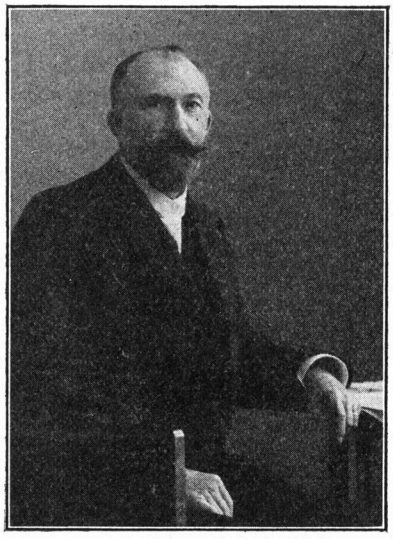


Rittergutsbesitzer Satow-Rollwitz

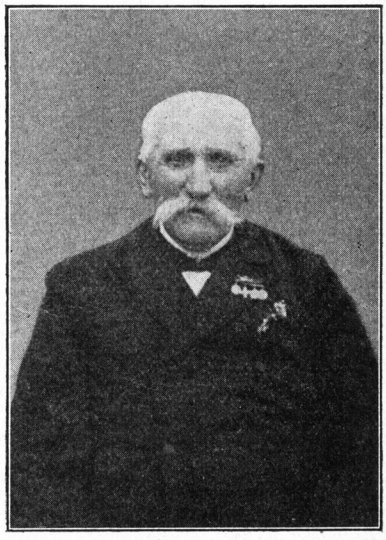
*

Stadtrat und Kämmerer a. D. Max Kühne hat nach einem arbeitsreichen Leben am 19. Juni 1927 im Alter von 73 Jahren seine Augen zum ewigen Schlummer geschlossen. 27 Jahre lang hat er unserer Kreisstadt Prenzlau treu seine Dienste gewidmet.

Am 1. Oktober 1888 trat der Verstorbene in die Verwaltung der Stadt Prenzlau als Kämmerer ein. Von den von ihm geleisteten Arbeiten sind namentlich hervorzuheben diejenigen, die zur Verschönerung der Stadt beitrugen. Die Verbesserung des Stadtparkes, die Schaffung der ausgedehnten Uckerpromenaden in den letzten Jahrzehnten waren fast ausschließlich seiner Anregung entsprungen und sein Werk. Mit Stolz sah er namentlich auf die Schaffung der Kappromenade mit den sich anschließenden Anlagen auf dem Kap.



Stadtrat Kühne-Prenzlau



Gemeindevorsteher Stegemann-Beenz

*

Im Alter von 83 Jahren starb am 10. Juli 1927 der Altsitzer Wilhelm Stegemann-Beenz. Der Verstorbene, Kriegsveteran von 1864, 1866 und 1870/71, hat vom 28. Februar 1881 bis 4. März 1916, also 35 Jahre, als Gemeindevorsteher die Gemeinde Beenz in vorbildlicher Weise und treuester Pflichterfüllung verwaltet.

Zum Gedächtnis der Toten.

Arthur Voß, Oberpfarrer an St. Marien und Seelsorger am Gerichtsgefängnis zu Prenzlau, geb. in Frankfurt a. O. 23. Januar 1852, ordiniert in Berlin 3. Juni 1877, wurde

1877 Hilfsprediger in Bonn,

1879 Pfarrer in Neu-Schadow,

1880 Pfarrer in Schönfeld,

1891 Pfarrer an St. Jakobi in Prenzlau und

1906 Oberpfarrer an St. Marien



Oberpfarrer Voß-Prenzlau

Am 1. April 1924 trat er in den Ruhestand und starb am 7. Mai 1927.

Der Verstorbene war ein rechter Seelsorger, voll heiliger Begeisterung für sein Amt. In allen evangelischen Vereinen und Bestrebungen setzte er stets seine ganze unermüdliche Kraft ein.

Christi Kreuz war, wie es in dem Nachruf des Kreissynodal-Vorstandes heißt, seines gesegneten Wirkens Kern und Stern.

Letzter Wunsch.

Und wenn ich erdenmüde
Zum letzten Schlummer geh,
Sei's bei der Lerche Liede,
Die jauchzend steigt zur Höh.

Wohl unter wilden Schlehen
Da grabet mir die Gruft,
Wo Gottes Winde wehen
In würz'gem Erdenduft.

Da lasset mich versinken,
Ins unermessne All,
Laßt Ewigkeit mich trinken
Im dunklen Todestal.

Und wenn der Schlehdorn blühet
Und duftet übers Land,
Denkt: seine Seele ziehet
Dahin im Lenzgewand.

Du mütterliche Scholle,
Die ich so heiß geliebt,
Nimm, süße, ruhevolle,
Den, der sich ganz dir gibt!

Albert Rakebrandt.

Erinnerungen aus der Zeit der Anfänge der Luftschiffahrt.

Von Max Petry-Prenzlau.

Die heutige schnellebige Zeit vergißt, wie lange es gedauert, ehe die Luftschiffahrt sich zu der heutigen Höhe entwickelt hat. Heute umjubelt man nur noch Ozean-Flieger und Piloten, die Rekorde aufstellen oder sich als Kunstflieger betätigen; an die Anfänge der Luftschiffahrt denkt kaum noch jemand.

Prenzlau, unsere alte Heimatstadt, war eine der ersten Städte, in welcher Versuche mit dem Aufsteigenlassen von Luftballons gemacht wurden. Im Jahre 1784 gab der „hiesige geschikte Apotheker Herr Schultze der Stadt am 7. April 1784 dieses schöne Schauspiel". Doch lesen wir, was der alte Chronist Johann Samuel Seckt im zweiten Abschnitt seines „Versuchs einer Geschichte der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau" im § 73 sagt:

„Es wird auch vielleicht manchen unserer Leser nicht unangenehm seyn, wenn wir eines alhier aufgestiegenen Montgolfieschen Luftballs Erwähnung thun. Der hiesige geschikte Apotheker Herr Schultze gab der Stadt am 7ten April 1784 dieses schöne Schauspiel auf dem hiesigen Parade-Platz vor dem Steinthor. Der Ball von einfachen Goldschläger Häutchen 3 Fuß 4 Zoll im Durchmesser war mit brennbarer aus Zink und Salzgeist gezogenen Luft gefüllet, wozu man 2 Stunden 25 Minuten gebrauchte, um 5 Uhr 9 Minuten ward er loßgelassen. Der ziemlich starke Nordost-Wind führte den Ball in den ersten 5 Minuten schräg unter einem Winkel von ohngefehr 50 Minuten über den westlichen Theil der Stadt und änderte nachmahls seine Richtung südöstlich. Weil der Ballon nicht gefärbt war, so ward er von der untergehenden Sonne ganz durchsichtig und erleuchtet, welches ihm anfänglich das schöne Ansehen des vollen Mondes gab. Nach 6 Minuten schien er einem Stern erster Größe gleich und ward dem schärfsten Auge nach 13 Minuten unsichtbar. Seine Gestalt war eigentlich kugelförmig weil er aber vom Regen naß und dadurch an einigen Stellen steif geworden war, sich auch durch dreitägiges Hängen etwas länglicht gezogen hatte, und damit er sich in den obern Regionen der minder elastischen Luft noch etwas entfalten konnte auch nicht vollkommen angefüllet wurde; so hatte er beym Aufsteigen ohngefehr die Gestalt einer Birne. Nimt man an, daß ein Cubic-Fuß atmosphärischer Luft 2 Loth und 1 Cubic-Fuß brennbarer Luft $^1/_{10}$ Theil von jener wiegt; so stieg der Ball, dessen Hülle 15 Lot. schwer und worin noch höchstens ½ Cub. Fuß gemeiner Luft befindlich war, mit einer Kraft von 25,83 Loth. Wenn man aber 1 Cub. Fuß brennbarer Luft gleich $^1/_8$ der Schwere von der atmosphärischen annimt; so stieg er doch wenigstens mit einer Kraft von 24,67 oder beinahe 24¾ Lot. Und so langte dieser Luft-Vogel nachdem er vermutlich seine Richtung verschiedentlich verändert und auf seiner Reise manches Städtchen und Dörfchen gesehen, den 9ten Abends gegen 8 Uhr bey dem Städtchen und Kloster Malchow im Schwerin-Meklenburgschen 17 Meil von hier an, wo ihn zwei Jäger am dortigen See gewahr wurden, und ob sie ihn gleich für einen fliegenden Drachen hielten; so war der eine doch kühn genug, ihn mit einer Kugel zu beehren, worauf er sich langsam niederließ. Der dortige Magistrat war so gefällig dem in einer kleinen zinnernen am Ballon befestigten Kapsel befindlichen Gesuch gemäß den blessirten Luft-Ball mit einem Anschreiben durch den Finder selbst anhero zu senden, welcher denn auch die versprochene Belohnung und sein Bothenlohn erhielt. Dieser Versuch fiel also weit glüklicher aus als der von dem Herrn Professor Achard zu Berlin angestellte." —

Die alten Zeiten sind dahin. Die heutige Generation blickt kaum noch gen Himmel, wenn sich ein einfacher Ballon sehen läßt.

Wohin?

Die letzten Sonnenstrahlen
Vergolden rings die Flur.
Ich sitze hier und lausche
Dem Pulsschlag der Natur.
Sieh da! ein schöner Falter
Setzt sich auf meine Hand.
Auf seinen Flügeln schimmern
Rubin und Diamant.
Er glättet seine Flügel;
Er hebt sie dann und wann.
Mit seinen dunklen Augen
Schaut er mich fragend an.

O weile, schöner Falter!
Dir soll kein Leid geschehn.
Komm mit! In meinem Garten
Viel holde Blumen stehn.
Der Falter will nicht weilen,
Er schwingt sich in die Luft;
In Gaukelzügen streicht er
Dahin durch Luft und Duft.
Noch schimmern seine Flügel
im ros'gen Abendlicht.
Nun ist er mir entschwunden.
Wohin? — Ich weiß es nicht.

R. Sendke-Prenzlau.

Das Glotzauge.

Satyrus dryas Sc. — Eine eigentümliche Erscheinung in der Falterwelt der Uckermark.

Von H. Belling, Geh. Postrat, Berlin-Pankow.

Es war mir, einem alten Prenzlauer, eine besondere Freude, beim Sammeln von Unterlagen für eine größere Arbeit über den Glotzaugenfalter Satyrus dryas Sc. hinsichtlich seiner geographischen Verbreitung feststellen zu können, daß unsere Uckermark ihm an vier voneinander getrennten Stellen eine Heimat schafft, während aus dem übrigen, bei weitem umfangreicheren Gebiete der Mark Brandenburg mir nur sieben Orte mit Flugplätzen des Falters genannt worden sind. Der Schmetterling darf somit als eine eigentümliche Erscheinung, als eine Spezialität in der Falterwelt der Uckermark angesprochen werden, und es möchte daher angezeigt sein, einiges über ihn in diesen Blättern zu berichten.

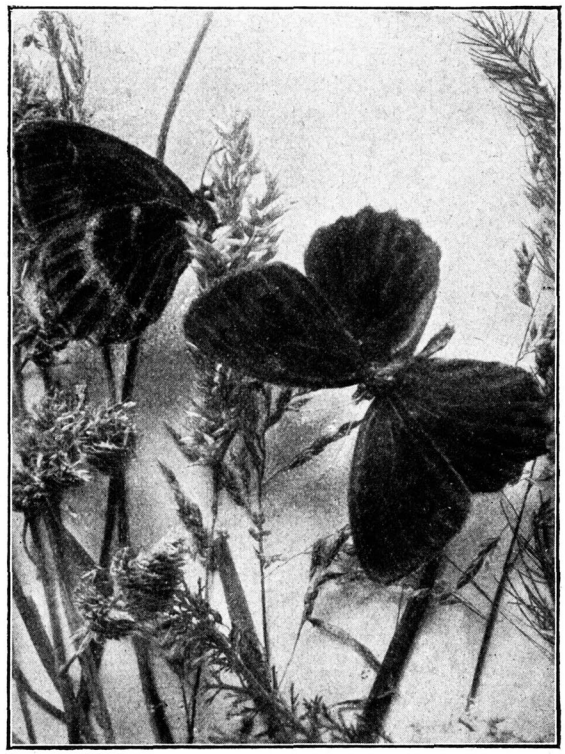
Volkstümliche Namen für den Falter sind Glotzauge, Blauauge, Blaukernauge, blauäugiger Samtfalter, Hafergrasfalter, Hirsegrasfalter usw. J. A. Scopoli hat ihm die wissenschaftliche Bezeichnung dryas gegeben, C. v. Linné ihn phaedra getauft. Der Autor des Gattungsnamens Satyrus ist der französische Zoologe P. A. Latraille. Zur Erklärung der wissenschaftlichen Namen sei bemerkt, daß in der griechischen Mythologie die Satyrn (Satyri) als Gesellen von robuster Gestalt mit struppigem Haar, stumpfer Nase und einem Ziegenschwänzchen oder kurzem Pferdeschweif galten; als Genossen des Bacchus lieben sie den übermäßigen Genuß des Weines und stellen das üppige, ausgelassene Naturleben dar. Dryas bedeutet eine Wald- oder Baumnymphe; Phaedra war die Tochter des Minos auf Creta, Schwester der Ariadne und Gemahlin des Theseus.

Der Falter fliegt in den Monaten Juli und August. Die Männchen erscheinen 10 bis 14 Tage früher als die Weibchen. Der Schmetterling ist in Deutschland und auch sonst in Europa und in Asien weit verbreitet, doch überall recht lokal. In der Wahl der Flugplätze beschränkt er sich nicht. Auf nassen und trockenen Wiesen, Heide- und Torfmooren, in

lichten Laubwäldern, auf Waldlichtungen, auf Heiden, in Kiefernſchonungen, auf trockenen, grasreichen Halden, dürren, ſandigen Hängen tummelt er ſich, meiſt in Anzahl, mit ſeinen Gefährten. Von den vier uckermärkiſchen Flugplätzen ſind zwei in der Nähe von Prenzlau zu ſuchen, nämlich der eine auf den Uckerwieſen bei Dauer, der andere nahe der Prenzlauer Stadtforſt (der Großen Heide). Der dritte Platz liegt bei dem Dorfe Glambeck, weſtlich von Angermünde, der vierte bei Schwedt a. Oder.

Der Dryasfalter der Uckermark iſt von mittlerer Größe; das Männchen hat ein Ausmaß von 48—52 mm, das Weibchen ein ſolches von 50—58 mm. Die Oberſeite der Flügel iſt beim Mann tief dunkelbraun. Die Vorderflügel tragen nahe dem die äußere ſeitliche Richtung begrenzenden Rande, Saum genannt, zwei untereinander ſtehende, große, ſchwarze Augenflecke mit blauem Kern. Bisweilen iſt auf den etwas gewellten Hinterflügeln am Saume ein kleines Auge mit gleicher Zeichnung zu bemerken. Die lichtkaffeebraune Unterſeite der Vorderflügel iſt faſt zeichnungslos, die Augenflecke daſelbſt ſind ockergelb geringt. Oefters läuft hier eine verwaſchene dunkle Linie parallel dem Saume. Die Hinterflügel zeigen unterſeits ebenfalls eine braune Grundfarbe mit leichter Marmorierung. Ein zart angelegter weißlicher Streifen begrenzt nicht ſelten die Mittelbinde, zwiſchen der und dem Saume ein brauner, manchmal als durchgehende Linie ausgebildeter Schatten auftritt. Das Weibchen trägt ein helleres, mehr graubraunes Kleid mit grünlichem Schimmer und größeren Augenflecken. Der Augenfleck der Hinterflügel wird beim Weibchen ſelten vermißt.

In niedrigem Fluge tummelt ſich der männliche Falter auf ſeinem Flugplatze; der Flug iſt gemächlich, ſchwankend und ohne Ausdauer. Oft hängt der Schmetterling an einem Grashalm, wobei er die Flügel halb geöffnet oder ganz geſchloſſen hält. Gern ſitzt er auf dem feuchten Erdboden und pflegt der Ruhe. Dort findet er wohl auch ſein Weibchen, das weniger Neigung zum Fliegen fühlt, als der Gatte. Aufgeſcheucht fliegt das Pärchen nur eine kurze Strecke und läßt ſich bald wieder ins Gras fallen. Früh meint der Dryasfalter, ſein Tagewerk vollendet zu haben; denn ſobald die Sonne zur Rüſte geht, ſucht er, einen ſicheren Ort am Fuße eines Grasbüſchels zu erlangen, wo er ungeſtört und ausgiebig Nachtruhe halten kann.



Das Glotzauge.

Dryas erſcheint jährlich nur in einer Generation. Das Ei iſt kegelförmig mit ſtumpfem Scheitel und mit einer großen Zahl von Längsrippen. Die Raupe überwintert und iſt im Juni erwachſen; ſie mißt dann 33 bis 35 mm. Der halbkuglige Kopf iſt rötlichgrau mit 6 ſchwarzen Längsſtrichen; der Körper ſpindelförmig und völlig unbehaart. Körperfarbe gelblichgrau. Rücken mit 3 feinen ſchwärzlichen Doppellinien; auf den Seiten ein breiter, zuſammenhängender, dunkler Streifen. Bauch und Füße hellgrau. Die Raupe lebt an dem gemeinen Glatthafer, franzöſiſchen Raigras (Arrhenatherum elatius Mart. u. Koch, Avena elatior L.). Die Verwandlung zu einer dicken, braunen Puppe mit hellerem,

braungrauem Hinterteile erfolgt frei auf dem Erdboden oder im unteren Teile eines Grasbüschels.

Das Glotzauge ist, wie die Abbildung zeigt, trotz seines schlichten Kleides ein schmucker Falter, der wegen seines lokalen Vorkommens sehr begehrt ist. Leider wird ihm von gewissenlosen Sammlern, die nur ihren Vorteil ins Auge fassen, eifrig nachgestellt.

Möge unser uckermärkischer Dryasfalter nicht, wie so viele seines Geschlechtes, dem Schicksale der Ausrottung verfallen! Möge vielmehr das Tier unserer Heimat zur Freude wahrer Naturfreunde erhalten bleiben!

Die Straßenverkehrsordnung.

Zur Regelung des zunehmenden Verkehrs auf den öffentlichen Straßen und Plätzen sowie zur Vermeidung von Verkehrsunfällen ist für den Bereich der Provinz Brandenburg eine Straßen-Verkehrsordnung erlassen worden. Jeder, der die Straße benutzt, sei es als Fahrzeugführer, als Radfahrer, als Reiter oder als Fußgänger, muß die Bestimmungen der Verkehrsordnung kennen, wenn er sich selbst vor Schaden und polizeilichen Strafen bewahren und Verkehrsunfälle vermeiden will.

Die wichtigsten Bestimmungen der Verkehrsordnung des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg vom 17. Dezember 1926 (Sonderbeilage zum 4. Stück des Amtsblattes von 1927) sind folgende:

a) Für Fahrzeugführer:
Auf der rechten Straßenseite fahren;
nach rechts ausweichen;
links überholen!
Während der Dunkelheit und bei starkem Nebel müssen die Fahrzeuge beleuchtet sein. Bespannte Lastfuhrwerke müssen auf der linken Seite mit genauem Namen und dem Wohnort des Fuhrwerksbesitzers versehen sein.

b) Für den Radfahrverkehr gelten sinngemäß dieselben Vorschriften wie für den Fuhrwerksverkehr.

c) Reiterverkehr: Reiter sind zur gehörigen Rücksichtnahme auf den übrigen Verkehr verpflichtet. Mehr als 4 Handpferde dürfen nicht mitgeführt werden.

d) Fußgängerverkehr: Die Fußgänger haben in der Regel die besonderen für Fußgänger eingerichteten Wege (Bürgersteige usw.) zu benutzen. Bei Benutzung des Fahrweges ist die erforderliche Rücksicht auf den übrigen Verkehr zu nehmen.

Wer die Verkehrsordnung genau beobachtet, schützt sich, wie bereits erwähnt, vor polizeilichen Strafen und trägt auch dazu bei, daß die Zahl der Verkehrsunfälle vermindert wird.

Van Natur to weeklich.

Der alte Pastor S. in B. schildert in einer Predigt über das jüngste Gericht die Qualen der Hölle in den grellsten Farben. Stoffel, Bauer und Kirchenvorsteher, ist seelisch völlig zermalmt. „Krüschoa", raunt er unterwegs seinem Schwager zu, „wenn ick in d' Höll kommen süll, datt holl ick nich ut." „Wo so nich?" fragt Christian. „Nä", seufzt Stoffel, „ick bün van Natur to weeklich."

R. Sendke.



Erinnerungen aus der Königſtraße in Strasburg.

Von Adolf Meineke-Senzig. — Zeichnung von Leo Wieſe-Prenzlau.

Vor den Häuſern unſerer Straße ſaßen auf ihren einfachen Bänken friedlich und froh die Einwohner an ſtillen Sommerabenden, die Arbeiten des vergangenen, die Sorgen des neuen Tages beſprechend.

Frei von jeder Sorge und Laſt tummelten ſich die Kinder vor ihren Häuſern. Unter zwei blühenden, duftenden Lindenbäumen ſpielten wir Knaben; an der gegenüberliegenden Ecke ſtand noch ein Lindenbaum, unter deſſen großem Blätterdach ſingend und tanzend ſich eine Schar junger Mädchen des Lebens ſich freute.

Fledermäuſe flatterten ſuchend durch die Lüfte. Hin und wieder rollte noch ein ſpätes Gefährt den ſtolprigen Damm hinan.

Vor einem Hauſe ſtand ein großer, leerer Ackerwagen, um den ſich Jungen und Mädchen zum frohen Spiel geeint hatten. Ein Kind ſtand unter dem Wagen, die anderen darauf.

„Butta, butta unnern Wogen“ rief der Knabe unterm Wagen, indem er heftig klopfte. Die Kinder auf dem Wagen riefen:

„Wer is doa?“

„De Wulf.“

„Wat will de?“

„Kinder freten.“

„Wi wer'n em tuſendmol wat puſten."

Bei den letzten Worten ſprang der Wolf auf den Wagen, um ſich eins der Kinder zu haſchen, das dann bei dem nächſten Auftakt des Spieles ſein Gefährte werden mußte. Die Kinder waren mit lautem Geſchrei auseinandergerannt. — — — — — — — — —

An ſchönen Herbſttagen, wenn von nahen Feldern der Rauch des brennenden Kartoffelkrautes durch die Stadt zog, wenn gegen Abend aus offenſtehenden Haustüren der mollige Geruch bratenden Speckes für die Abendbratkartoffeln drang, dann hatten ſich hier die Jungen zum letzten gemeinſamen Ball- oder Soldatenſpiel verſammelt. — —

Die Königſtraße hat zu beiden Seiten Bäume, Akazien, angepflanzt bekommen, die alljährlich kugelrund zugeſchnitten werden. Dadurch hat jedes Häuschen gewonnen an Würde und Ausſehen. Ach, und überhaupt die Häuſer! Sie ſahen immer ſo ſchlicht und doch ſo ſauber — freundlich aus! Viele ſind's ja nicht, und manches mag wohl ein neues Kleid bekommen haben. In der Häuſerreihe iſt auch eine große Lücke vorhanden.

Eine Feuersbrunſt hatte die Einwohner der Straße jäh aus dem Schlaf gerufen und ſie noch lange Zeit in Aufregung gehalten. Auf den Trümmern blühten lange Zeit wild und herriſch Mohn und Ritterſporn. — — — —

In den meiſten Häuſern und Familien der Königſtraße waren wir Knaben heimiſch. Auf Stroh- und Heuböden, in Ställen und Schuppen wurden Kletterübungen gemacht, und in verſteckten Winkeln freuten wir uns beim Glimmen der erſten Zigaretten der werdenden Mannbarkeit. Auch kleine weiße Tonpfeifen wurden verwendet, Waldmeiſter geholt und getrocknet, und als Tabak benutzt.

In vielen Höfen und Gärten waren Katzen zu finden. Die Gehäſſigkeit gegen dieſe Tiere war groß. Ließ ſich ein Tier erblicken, ſo flogen ſofort einige Steine dem Tiere in die Flanke, ſo daß es Reißaus nehmen mußte. Den fliehenden Katzen wurde meiſt noch nachgeſetzt und weitere Steine flogen hinterdrein. Einmal hatten wir eine Katze eingeholt, die gerade eine Hauswand erklimmen wollte. Als wir ſie triumphierend am Schwanze erhaſchten, um ſie wieder herunterzuziehen, war ſie blitzſchnell dem einen Knaben ins Geſicht geſprungen und hatte deſſen rechte Wange arg zugerichtet.

Zu dem wehen Schmerz kam der biſſige Spott. Als ſich der Verletzte ſchleichend ins Elternhaus begab, hörte man die Stimme des Nachbars: „Harrſt doch de anner Back' ok henhollen müßt." — Von der Zeit an wurden die Katzen geſchont. — — —

Manche Tage, ja viele Wochen waren von den Kindern der Königſtraße der edlen „Kunſt" geweiht. Denn an werdenden „Künſtlern" fehlte es unter den Kindern gewiß nicht. Es wurden Vorführungen verabredet, zu denen die mannigfachſten Vorbereitungen getroffen wurden. Die Koſtüme waren der Mittelpunkt langer Erörterungen. Die turneriſchen Leiſtungen wurden von gewandten Knaben ausgeführt, die „ſchauſpieleriſchen" von einem Kinderpaar, das wohl befähigt dazu war. Kleine „Einakter" wurden aus dem Stegreif dargeboten.

Es wurde auch Eintrittsgeld erhoben. Es betrug einen Pfennig oder fünf Murmel. Denn das Murmelſpielen blühte hier in der Königſtraße. Vor jedem Hauſe konnte man kleine Erdlöcher finden. Und ſo wie die Frühlingsſonne die erſten Schneeglöckchen erblühen ließ, ſammelten ſich ſchon draußen die Kinder zum beliebten Murmelſpielen, bei denen es auch häufig zu ernſthaften, ja faſt kriegeriſchen Auseinanderſetzungen kam.

Er hat recht.

Die kleinen Neulinge ſollen am zweiten Schultage ihre Geburtstage angeben. Alle melden ſich ſtürmiſch zur Antwort; nur der kleine Albert verharrt regungslos. „Nun, Albert," fragt ihn der Lehrer, „wann iſt denn dein Geburtstag?" Albert — der kürzlich ſeinen Geburtstag gefeiert hat —: „Herr Lehrer, meiner iſt ſchon geweſen." R. Sendke.



Abbildung 1. Das Hügelgrab von Damerow, von Südweſten geſehen. Der ſteinerne Wegweiſer rechts an der Stelle der Gabelung der Wege nach Schönfeld und Malchow. Im Hintergrund links das Rittergut Damerow.

Das Hügelgrab von Damerow b. N. und die Megalithgräber des Kreiſes Prenzlau.*)

Von M. Schultze-Herzberg (Mark).

Dicht bei dem Rittergut Damerow, dort, wo ſüdlich desſelben der Weg nach Malchow und Schönfeld ſich gabelt, liegt linker Hand kurz vor der Gabelung, von der Landſtraße noch etwas angeſchnitten, ein künſtlich aufgeſchütteter Hügel. Der Durchmeſſer des Hügels von Süden nach Norden beträgt rund 14 Meter, von Oſt nach Weſt 8 Meter, die Höhe etwa ½ Meter. Nicht genau in der Mitte desſelben liegt ein Steinkiſtengrab. Das Grab iſt über der Oberfläche des Bodens errichtet, von Oſten nach Weſten 3 Meter lang und hat eine Breite von 1 Meter. Die Seitenwände bilden je 2 Steinblöcke, die mit den glatten Seiten nach innen liegen. Nach Weſten zu iſt das Grab durch eine Steinplatte geſchloſſen. Im Oſten iſt es im heutigen Zuſtand offen und war wohl hier urſprünglich auch nur durch Rollſteine verſchloſſen. Die Deckplatten, die über den Hügel hinausgeragt haben müſſen, da die die Wände bildenden Steine des Grabes bis zur Hügeloberfläche reichen, fehlen. Das Grab iſt jetzt innen teilweiſe mit Leſeſteinen gefüllt. Wann die Oeffnung und Durchſuchung des Grabes erfolgt iſt, läßt ſich nicht mehr feſtſtellen. Auch der alte Schäfer Hellwig, der 1916 etwa 50 Jahre in Damerow war, konnte nur ſagen, daß das Grab vor 50 Jahren bereits ſo dagelegen wie heute. Ihm verdanke ich nur noch die Mitteilung, daß durch einen Verwandten des Herrn von Winterfeld-Damerow vor längeren Jahren 2 dem noch vorhandenen Hügelgrab ähnliche, nur etwas höhere Hügel abgegraben

*) Bild 1 eigene Aufnahme des Verfaſſers, Abbildungen 2 bis 6 aus: „Schumann, Die Steinzeitgräber der Uckermark".

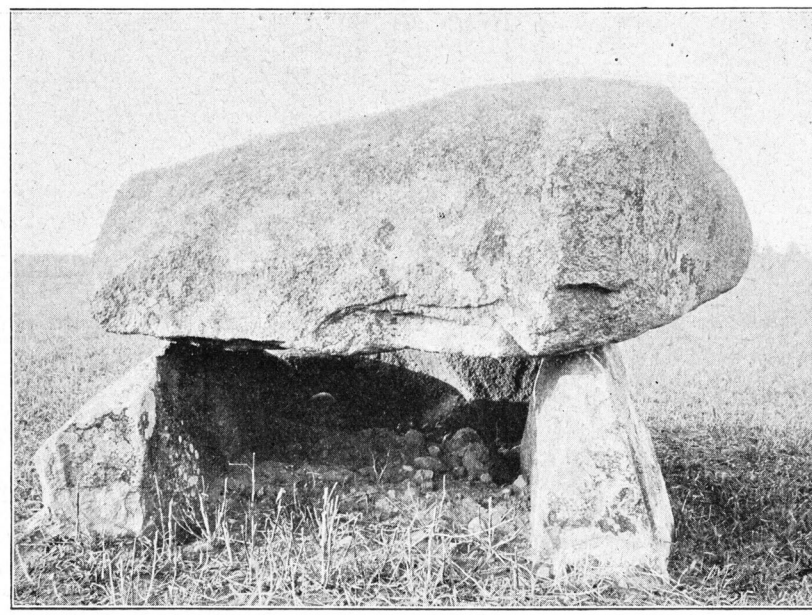


Abbildung 2. Megalithgrab von Trebenow. Aelteſte Form. 3 Tragſteine. 1 Deckſtein.

ſein ſollen, die ſich weſtlich von dieſem auf dem ſogenannten Backofenberg befanden. Weiteres war nicht zu ermitteln. Es fragt ſich nun, ob das Hügelgrab auch in dem gegenwärtigen Zuſtand uns noch etwas zu ſagen hat, vor allem, ob ſich feſtſtellen läßt, welcher Zeit dasſelbe wohl entſtammt.

Um nun zu beurteilen, in welchen Zeitabſchnitt der Vorgeſchichte das Damerower Grab zu ſetzen iſt, müſſen wir uns umſehen, ob nicht ähnliche Grabhügel mit gleicher Grabanlage vorhanden ſind, die auf Grund ihres noch vorhandenen Inhaltes ſich zeitlich mit einiger Sicherheit beſtimmen laſſen. Und das iſt der Fall. Aus dem Kreiſe Prenzlau kommen in Betracht Gräber von Battin, Dedelow und Wollſchow.

Das Battiner Grab liegt 1 Kilometer ſüdweſtlich von Battin, etwa 70 Meter links von dem nach Schwaneberg führenden Weg. Auf freiem Felde erhob ſich ein runder, flacher, etwa 2 Meter hoher Hügel von 18 Meter Durchmeſſer. Der Hügel beſaß einen aus großen Steinen gebildeten Steinkranz. Das Land gehört dem Gutsbeſitzer Fahrenwald in Battin. 1896 war der Steinkranz um das Grab noch vollſtändig, dann aber wurden die Steine mehr und mehr zu Bauzwecken verwandt. Dieſem Schickſal war auch wohl ſchon früher die Deckplatte der Grabkiſte, die ſich in der Mitte des Hügels befand, zum Opfer gefallen. Die lichte Länge des Grabes betrug 1,25 Meter, die lichte Breite 0,60 Meter. Eine Längsſeite des Grabes war durch 2, die anderen 3 Seiten von je einem Stein gebildet, und zwar waren ſie mit der glatten Seite nach innen, mit der unebenen nach außen geſtellt. Der Boden der Steinkiſte war mit kleineren Steinen gepflaſtert. Der Inhalt wurde 1896 von Herrn E. Fahrenwald gehoben. In dem Grabe fanden ſich Knochenreſte mehrerer menſchlicher Perſonen, ein dicknackiges Feuerſteinbeil, ſogenannt im Gegenſatz zu dem dünnackigen, bei dem der Nacken einen ſchmalen Grat bildet, und ein Schaber aus Feuerſtein.

Das Dedelower Grab wurde 1902 von dem Uckermärkiſchen Muſeums- und Geſchichtsverein aufgegraben, nachdem man bei Beſtellung des Ackers auf dasſelbe geſtoßen war. Dedelow war bereits durch mehrere hier aufgefundene Gräber aus der Steinzeit bekannt. Das hier entdeckte Grab lag etwa 400 Schritte ſüdöſtlich von Dedelow zwiſchen der

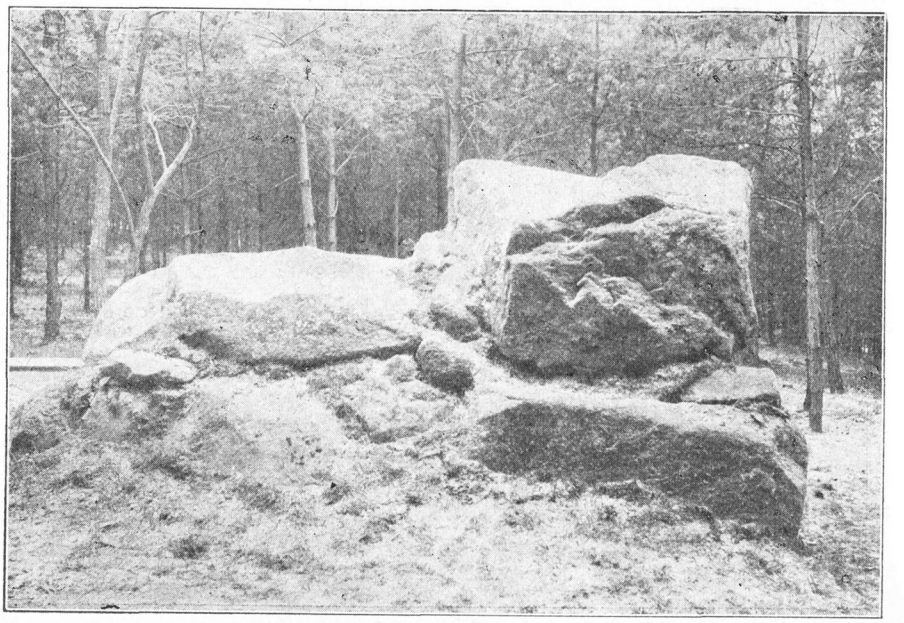


Abbildung 3. Megalithgrab von Hammelſtall. Weiterbildung. Die Seitenwände von je 2 Tragſteinen gebildet, 2 Deckplatten. Die Tragſteine zur Hälfte im Erdboden.

Chauſſee und der Kleinbahnſtrecke. Eine Hügelbedeckung war nicht vorhanden. Auch dieſes Grab war bereits ſtark beſchädigt. So fehlten die Deckplatten und von den die Seitenwände bildenden Platten waren nur noch zwei vorhanden. Aber aus der Größe dieſer Platten läßt ſich ſchließen, daß die Steinkiſte etwa 2 Meter lang und 1 Meter breit geweſen ſein muß. Im Grabe befanden ſich die Reſte von 7 Skeletten, außerdem an Beigaben: Nadeln aus Knochen, Reſte von Gehängen aus Tierzähnen und Feuerſteingeräte ſowie Scherben von Gefäßen, die durch die eine umgeſunkene Steinplatte zerdrückt waren.

Beſonders reich ſcheint jedoch die Umgegend von Wollſchow an dieſer Art Gräber geweſen zu ſein. Hier zieht ſich im Randowtale, dem Ufer folgend, eine ſandige Landzunge von dem Menkiner See bis Bagemühl hin. Auf dieſer Landzunge ſind verſchiedentlich Feuerſteingeräte gefunden worden. Hier befand ſich auch ein größeres Gräberfeld. Als Dr. Schumann-Löcknitz 1903 die Stelle beſuchte, konnte er feſtſtellen, daß mindeſtens 12 bis 15 Steinkiſten ſich hier befunden hatten, die etwa 50 bis 60 Meter voneinander entfernt lagen. Nur einmal fand er eine Gruppe von 5 Gräbern zuſammen, die in einer etwa nord-ſüdlichen Reihe 8 bis 10 Schritte voneinander lagen. Alle dieſe Gräber waren in ganz flachen runden Sandhügeln von etwa 3 bis 5 Meter Durchmeſſer und 0,5 Meter Höhe errichtet. Die Kiſten beſtanden aus großen Geſchiebeblöcken, die faſt immer aus 2 großen, langgelegten Blöcken für die Längs- und etwas kleineren für die Schmalſeiten beſtanden. Die große dicke oft 1,5 bis 2 Meter lange Deckplatte ragte etwas aus dem Boden hervor. In allen fanden ſich noch zahlreiche kleinere Feuerſteingeräte. Sonſt waren ſie bereits bis auf 3 ſämtlich durchſucht und ihres Inhaltes beraubt. Von dieſen 3 Gräbern gehört das zweite Steinkiſtengrab einer anderen Gruppe ſeinem Aufbau nach an, während das erſte wie dritte den Steinkiſten von Battin und Dedelow zuzurechnen iſt. Grab 1 lag an dem Wege, der längs der Woddower Grenze zur Randow führt, in der Nähe des Weges von Menkin nach Bagemühl, etwa 100 Meter von der Wegekreuzung ab. Nur eine leichte Bodenerhebung kennzeichnete die Stelle des Grabes. Die das Grab bildende Stein-



Abbildung 4. Megalithgrab von Dedelow. Uebergangsform zur Blockkiste. Die Tragsteine bereits zu zwei Drittel im Erdboden.

kiste bestand aus 4 großen Seitenplatten; 2 große Steinplatten, von denen die eine zum Teil durchsprengt wurde, lagen als Deckel über denselben. Das Grab ist vom Bauunternehmer Bresin-Wollschow untersucht worden. Die eine Schmalseite der Kiste war an Stelle der hier fehlenden Steinplatte mit kleineren Rollsteinen ausgesetzt, so daß an dieser Stelle der Eingang zum Grabe gewesen zu sein scheint. Im lichten war die Kiste etwa 2 Meter lang und 1,20 Meter breit. In diesem Grabe war nur eine Beisetzung erfolgt und zwar war der Tote in sitzender Stellung, an die eine Längswand gelehnt, bestattet worden, denn der Schädel lag auf dem Beckenknochen. Sonst fanden sich als Beigaben noch zwei Gefäße und drei Feuersteinbeile. Das dritte Grab lag unmittelbar rechts vom Wege, der von Wollschow nach dem Burgwall führt, durch seichte Erdanschwellung gekennzeichnet. Hier war die Grabkiste von 3 Seitensteinen und einer Deckplatte gebildet, während die vierte Schmalseite wie bei Grab 1 mit Rollsteinen ausgesetzt war. Als das Grab aufgefunden wurde, war die Deckplatte bereits heruntergestoßen und das Grab wohl schon früher durchwühlt worden. Vielleicht stammen daher die 1 Meter vom Grabe ab gefundenen Feuersteingeräte aus dem Grabe selbst. Im Grabe wurden noch gefunden Skeletteile und 3 Gefäße, von zweien allerdings nur noch die Reste.

Gräber gleicher Art kennt man aus der Uckermark noch von Passow und Stendell*), Melzow, Schmiedeberg, alle Kreis Angermünde. Auch aus dem benachbarten Mecklenburg und Pommern sind die gleichen Grabformen bekannt und reichen bis nach Dänemark und Skandinavien. Das Gemeinsame bei diesen Grabanlagen besteht darin, daß die Wände aus ungespaltenen Geschiebeblöcken bestehen, die mit der glatten Seite nach innen gestellt sind, daß die Seitenflächen meist aus 2, manchmal auch 3 Blöcken bestehen, während die Schmalseiten stets nur einen Seitenstein aufweisen. Oft findet sich auch an einer Schmalseite, wie die Gräber 1 und 3 von Wollschow zeigen, eine Packung von Rollsteinen. Ferner sind die Gräber meist in flachen Hügeln angelegt und befinden sich mit ihrer Oberkante so dicht unter der Oberfläche, daß die Deckplatte über dieselbe hinausragt. Der um die Erforschung der Steinzeit der Uckermark hochverdiente, 1909 in Löcknitz verstorbene Sanitätsrat Dr. Schumann hat diese Gräber

*) Schumann nennt in den „Steinzeitgräber der Uckermark Prenzlau 1904" S. 63 auch noch Grenz. Nach S. 78 rechnet er aber das Grab von Grenz richtig zu den kleinen Kisten. Bei den 2 Kisten von Stendell, Schumann S. 63 auch zu den Blockkisten gerechnet, ist die Bauart der Kisten nicht geklärt.

mit „Blockkisten“ bezeichnet. Zu dieser Gruppe ist auch das Damerower Grab zu rechnen. Der Zeit nach gehört diese Gräbergruppe in die jüngere Steinzeit, jene Zeit, die von der ersten Besiedelung der Uckermark und des ganzen Nordens nach Rückgang der großen Gletscher bis zum Bekanntwerden und Gebrauch des ersten Metalles, der Bronze, reicht. Da diese Zeit den ungeheuren Zeitraum von etwa 10 000 bis 2000 vor Christus einschließt, hat man den älteren Abschnitt als „mittlere Steinzeit“ ausgesondert. Aber selbst dann kommt man für die eigentliche jüngere Steinzeit noch auf eine Dauer von etwa 3 Jahrtausenden. In dieser Zeit steht Nord-Deutschland und mit ihm die Provinz Brandenburg stark unter dem Kultureinflusse des Nordens, das ist Dänemarks und Skandinaviens. Die dort herrschende Kultur nennt man nach den in dieser Zeit üblichen Grabanlagen mit einem Fremdwort Megalithkultur oder deutsch die Kultur der Riesensteingräber, jener Gräber, die durch die gewaltigen Steinblöcke, die man zu ihrem Bau verwandte, noch heute Bewunderung und Staunen erregen. Man unterscheidet bei den Riesensteingräbern nun 3 Arten, die auch einer zeitlichen Aufeinanderfolge entsprechen: nämlich Dolmen, Hünenbetten und Steinkammern, letztere unsere bereits oben behandelten Blockkisten. Eine der wichtigsten Entdeckungen der Vorgeschichtsforschung, die erst eine zeitliche Ordnung der Funde ermöglichte, war die Erkenntnis, daß das Entwicklungsgesetz nicht nur das organische Leben, sondern auch alle menschlichen Gebilde beherrscht. Auch hier sieht man eine Form sich aus der anderen folgerichtig entwickeln und diese Entwickelung läßt sich auch an den steinzeitlichen Grabbauten unseres Kreises gut verfolgen. Die älteste Form, meist mit dem Worte Dolmen bezeichnet, ein Wort, das der irischen Sprache entstammt und auf Deutsch Steintisch bedeutet, eine Benennung, die der Auffassung entstammt, daß man in diesen Bauten Opferaltäre vor sich habe, ist im Kreise Prenzlau vertreten durch die Gräber von Trebenow, Neuenfeld, Hammelstall, Schwaneberg. Die Gräber stehen gewöhnlich auf einem flachen Hügel von 6 bis 20 Meter Durchmesser und 0,5 bis 1 Meter Höhe. Heute ist derselbe meist ganz abgepflügt, da man dort, wo die Denkmäler mitten im Ackerland liegen, rücksichtslos bis an die Kanten der Tragsteine mit dem Pfluge herangeht. Außen war der Hügel mit einem Steinkranz umgeben, den noch deutlich das Grab von Schwaneberg aufweist. Das Kennzeichnende für diese älteste Form der Riesensteingräber liegt darin, daß die das Grab bildende Kammer über der Oberfläche des Hügels errichtet ist, so daß die die Kammer bildenden Blöcke in ihren Hauptmaßen über den Hügel emporragen. Zum Bau des Grabes verwandte man mächtige Geschiebeblöcke, deren mehr glatte Seiten nach innen, die gewölbten nach außen gerichtet sind. Die Längsseiten werden entweder durch einen großen Steinblock gebildet, so bei Neuenfeld, oder zwei wie bei Hammelstall, oder zwei Blöcke nur an einer Längsseite, denen an der anderen ein gewaltiger gegenübersteht, wie Trebenow und Schwaneberg. Die hintere Schmalseite bildet meist nur ein einziger Stein. Das Grab von Hammelstall, das 2 Blöcke an der nördlichen Schmalseite aufweist, bildet eine Ausnahme von der Regel.

Wo die die Wände bildenden Blöcke nicht genau aneinander paßten, waren sie früher wohl alle mit Lehm und kleineren Steinen ausgezwickt, so daß eine allseitig geschlossene Kammer entstand. Die eine Schmalseite ist heute bei unseren Gräbern überall offen. Durch eine große Steinplatte ist sie wohl auch kaum verschlossen gewesen. Die Oeffnung wird, wie dies uns auch die Blockkisten lehren, durch Rollsteine geschlossen gewesen sein. Dies Verfahren mußte sich um so zweckmäßiger erweisen, als man diese Gräber meist zu mehreren Bestattungen verwandte und man daher sich nicht genötigt sah, die schweren Steinplatten zu rücken. Da unsere uckermärkischen Gräber alle schon seit längerer Zeit ohne Ausnahme durchsucht und zerstört sind, wird man wohl bei dieser Gelegenheit zu allererst den hier leicht zu erreichenden Zugang durch Fortnahme der Rollsteinwand sich geschaffen haben. Die Decke wird durch 1 bis 2 große, an der Unterseite glatte Blöcke gebildet, die oft ebenso wie die Tragsteine ein Gewicht von 80 bis 100 Zentner aufweisen. Umstritten ist noch die Frage, ob die Gräber bis zur Höhe der Tragsteine mit einem Erdmantel umgeben

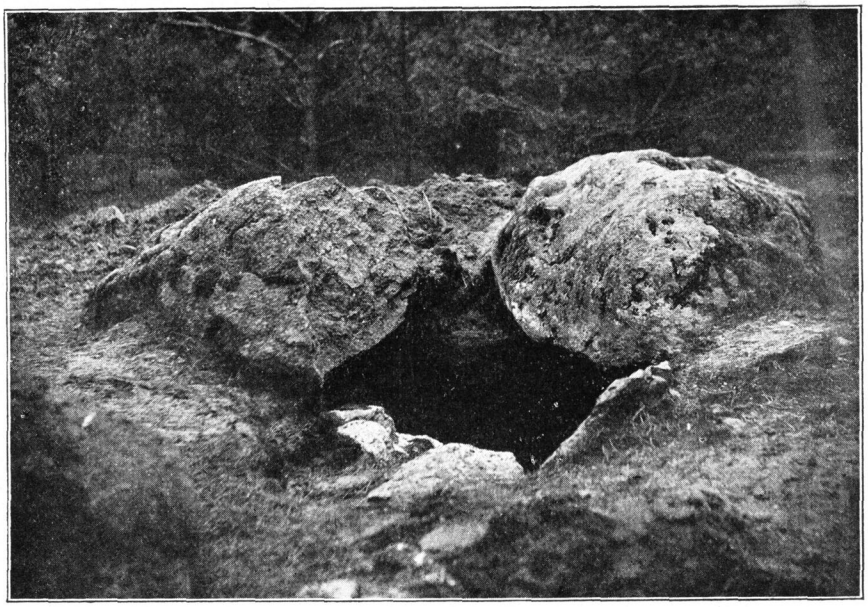


Abbildung 5. Megalithgrab von Wollschow. Blockkiste. Das Grab bis auf die Deckſteine in dem urſprünglich das Grab tragendem Hügel verſchwunden.

waren. Manches ſpricht dafür. In dieſem Falle nimmt man an, daß dieſe Erdſchicht durch Wind und Wetter abgetragen ſei. Da aber angeſchütteter Boden ſich bald mit einer Raſenſchicht bedeckt, käme Witterungseinfluß weniger in Frage als vielleicht eher ein Abtragen durch den Pflug, der ſelbſt mächtige Hügelgräber, wenn ſie nicht aus Steinpackung beſtehen, oft mühelos mit der Zeit einebnet.

Außer dieſen gut erhaltenen Grabbauten finden ſich in unſerem Kreis auch noch Reſte verfallener oder zerſtörter Dolmen. So liegt nicht weit von dem Neuenfelder Dolmen ein eingeſtürztes Grab. Die Reſte eines dicht dabei befindlichen, die ſich zu Schumanns Zeit noch dort vorfanden, ſind heute bis auf die letzte Spur verſchwunden.*) In der näheren Umgebung des Schwaneberger Megalithgrabes ſtellte Schumann noch 5 weitere Hügel feſt, auf denen bei vier derſelben mächtige Blöcke lagen und um die teilweiſe noch ein Steinkranz ging, ſo daß anzunehmen iſt, es haben auf ihnen ähnliche Grabkammern, wie die noch erhaltene, geſtanden. Von Wallmow meldet ein Bericht aus dem Jahre 1845, daß dort drei, wie es ſcheint, nicht von der Natur, ſondern künſtlich gebildete Hügel auf dem höchſten Punkt der Feldmark ſich befinden. Auf dem höchſten der Hügel liegen 3 anſehnliche Steine in einer Linie und ſcheinen Hünengräber zu ſein, die einer Nachgrabung noch nicht unterzogen ſind. Ob es ſich hier wirklich um ein Megalithgrab gehandelt hat, iſt nach dem Wortlaut des Berichtes nicht zu entſcheiden.

Nun hat im Jahre 1751 der Profeſſor am Königl. Joachimsthalſchen Gymnaſium Bernhard Ludwig Bekmann eine „Hiſtoriſche Beſchreibung der Chur und Mark Brandenburg" veröffentlicht, in die er dankenswerterweiſe alles, was er über Altertümer und Denkmäler ermitteln konnte, aufgenommen hat. Für uns iſt jedoch hier nur wichtig, was er über ſolche Denkmäler berichtet, die wir auf Grund ſeiner Beſchreibung als Megalithgräber erkennen.*)

*) Vergl. Heimatkalender Prenzlau 1927 S. 176.

*) Außer den oben angeführten Mitteilungen berichtet Beckmann auch noch, daß bei Fürſtenwerder längſt dem Wahrenſee eine Menge von zum Teil ſo geſetzten Steinen ſich befunden habe, daß Grab und Opferſtätten darin zu vermuten waren, anſcheinend alſo gleichfalls wohl Megalithgräber. Da es einen Wahrenſee dort nicht gibt, iſt vielleicht der Parmenſee gemeint.

So schreibt er über Schapow: „Und in der Gegend Prenzlow unweit Schapow, einem Sr. Hochgr. Gn. Hrn. von Schlippenbach ebenfalls zuständigen Dorfe, stehen im Felde auf einem etwas erhabenen Hügel 4 auf die Kannte gesetzte solche große platte Steine, welche ein länglich Viereck ausmachen, und einen großen ebenfalls ganz glatt gemachten flachen Stein über sich haben. Vor einiger Zeit sein schatzbegierige Leute so vorwitzig gewesen, und haben insgeheim und vermuhtlich bei Nacht zwischen diesen Steinen gegraben. Nach gewöhnlicher Beschaffenheit dieser Grabmahle zu urtheilen, haben sie wohl nichts als Knochen, oder eine Urne gefunden, vielleicht auch einige metallene Ueberbleibsel, die sie aber liegen lassen.*) Dann als nachgehends auf Befehl der Herrschaft ist nachgegraben worden: hat man alles leer gefunden; da doch bei andern dergleichen Grabstellen zum wenigsten Urnen angetroffen werden. Gleichwie dann etwa 50 Schritte von diesem Ort sich wiederum ein Stein von ziemlicher Größe befand, unter welchem wiederum 4 solcher Gestalt in einem Quadrat gesetzte Steine, zwischen diesen aber unter der Erde viel kleine Knochen, endlich auch eine Urne hervorgekommen, so aber nur der oberste halbe Theil von einer Urne, und solcher auf Asche gestülpet und mit einem dem Schieferstein ähnlichen Dekkel bedekket, und also auch wohl nicht unversehrt gewesen. Etwa 2 Schritte davon lag noch ein ziemlich großer Stein, unter welchem zwar keine auf die Kannte gesetzte Steine, jedoch große starke verbrannte Knochen, die den Pferdeknochen ähnlich waren, diesen zur Seite aber eine kleine Urne sich gefunden von röhtlicher Erde von etwa einem halben Quart voll Asche und kleiner Knochen. Wodurch dann bestätigt wird, daß mit dem Verstorbenen auch das, was ihm lieb gewesen, auch Pferde, Hunde u. s. w. verbrannt worden."

Aus diesem Bekmannschen Bericht geht zweifellos hervor, daß sich auf der Feldmark von Schapow einst 2 Megalithgräber, vielleicht der ältesten Form befanden.

Ferner berichtet noch Bekmann: „In der Uckermark unweit Wilmersdorf, ingleichen auf dem Gerswaldischen Felde, zwischen Seehausen, Bertikow und Prenzlau, auch unter Prenzlau nach Güstow, Klockow zu, und sonst hin und wieder liegen eine große Menge theils auch große Steine, bald hier und da einzeln, bald auch in ziemlicher Anzahl in einer Gegend bei einander, welches allem Ansehn nach ebenfalls Ueberbleibsel von dergleichen alten Begräbnüssen aber dergestalt unordentlich und zerstreuet sein, daß man schwerlich ein solches Heldenbette jetziger Zeit wird heraus bringen können; obwohl dennoch aus der Lage bei einigen, auch aus der Größe sich schließen läßt, daß sie auch zu länglich viereckigen Heldenbetten ehedem gehöret. Welches auch daher desto muhtmaßlicher, weil dicht bei dem, dem Herrn von Klützow zuständigen Dorfe Dedelow, und ostwärts desselben noch eins von dieser Art würklich vorhanden, welches noch in seiner Ordnung lieget bis auf den Altar, und das eigentliche Grabmahl, da die Steine etwas unordentlich liegen, auch gar kein außerordentlich großer Stein vorhanden, der den Grabaltar vorstellen könnte. Daher es dann das Ansehen hat, als ob man schon dabei gewesen, und durch Nachgraben solche Unordnung verursachet. Sonst liegt das Heldenbette von Süden gegen Norden in der Länge, und hat auf der Seite gegen Morgen noch 7, gegen Abend noch 9 Steine; sein aber hin und wieder Lükken, wo noch welche scheinen zu fehlen, und mögen auf jeder Seite wohl 12 gewesen, die kleinste aber weggebracht worden sein. An der Seite gegen Norden, wo das Grabmahl ist, liegen nur noch 3, unten gegen Süden aber keiner mehr. Sie stehen aber allesamt nicht in die Höhe gerichtet, wie man bei obigen wahrgenommen, sondern liegen plat, auch ziemlich tief in die Erde. Was besonders hierbei ist, daß zur rechten oder an der westlichen Seite innerhalb des Bettes in

*) Daß es auch heute leider noch so vorwitzige und töricht schatzbegierige Leute gibt, beweist die Tatsache, daß von Unbekannten heimlich innerhalb des Neuenfelder Dolmens vor etwa 3 Jahren ein tiefes Loch gegraben ist, durch das leicht das ganze Grab hätte zum Einsturz gebracht werden können. Derartiger törichter Unverstand sollte heute doch nicht mehr vorkommen und mehr Ehrfurcht und Verständnis für unsere Denkmale sich verbreiten. Goldgier kommt doch niemals auf ihre Rechnung, wie schon Beckmann sagt.

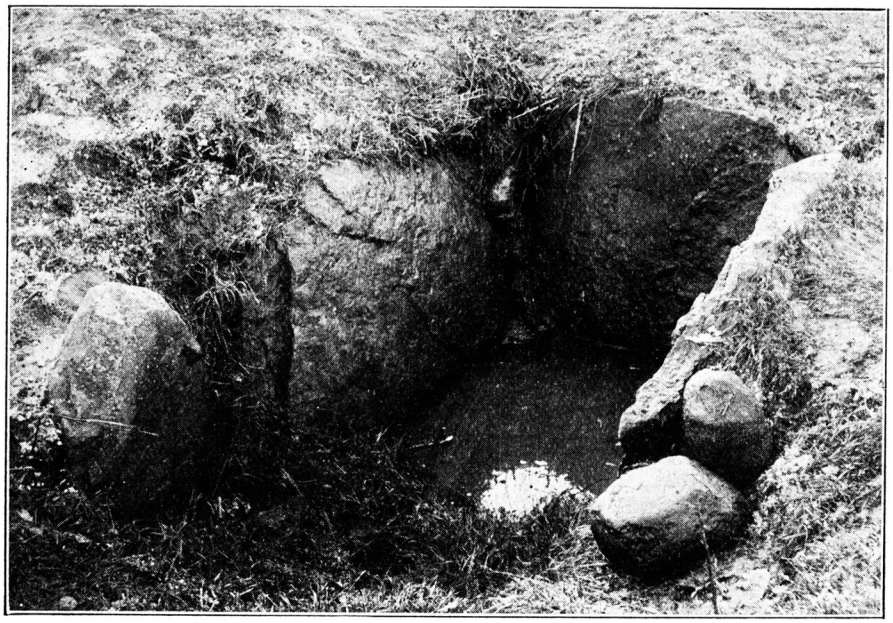


Abbildung 6. Plattenkiste von Dedelow. Das Grab nicht mehr aus Geschiebeblöcken, sondern aus dünnen gespaltenen Quarzitplatten bestehend, Grabdeckelplatten nicht mehr über die Oberfläche ragend. Eine Hügelbedeckung fehlt.

der Mitte zwei große ungeheure Steine neben einander aufgerichtet stehen, welche wohl die Stelle der sogenannten Kustodum oder Hüter vertreten sollen, davon der eine 6 Fuß hoch über der Erde spitz hinausgehet, und etwa 7 Fuß im Umfang hat, der andere etwas stärker im Umfang, aber nur halb so hoch, und oben fast viereckig ist; ist auch zu vermuhten, daß sie ziemlich tief liegen müssen."

Die Bekmannsche Beschreibung paßt nun auf die zweite Art der Riesensteingräber „die Hünenbetten", eine Bezeichnung, die auch schon Bekmann für diese Denkmäler kennt und abwechselnd mit „Heldenbetten" gebraucht. Heute ist in der Provinz Brandenburg nur noch ein einziges dieser Art erhalten, das Hünenbett bei Mellen in der Prignitz, unweit Lenzen. Im Unterschied zu den Dolmen liegt bei den Hünenbetten die Grabkammer, die meist tief in die Erde eingesenkt ist, so daß nur die Deckplatten über die Oberfläche ragen, innerhalb eines langen mit Steinen umsetzten Rechteckes, von denen die größten als Wächter — die Hüter bei Bekmann — an den Ecken stehen. Danach unterscheidet auch Bekmann drei Teile: die rechteckige Steinsetzung, die Hüter, und das nach dem einen Ende zu liegende Grab, bei dem er den Deckstein „Grabaltar" nennt, wobei er bei dieser Beschreibung ausdrücklich vermerkt, daß sich in der Uckermark noch einige wenige befinden, zu denen er doch wohl das Dedelower Grab rechnet. Dieses Denkmal ist am Anfang des vorigen Jahrhunderts zerstört worden, indem man die Steine zum Bau einer Scheune verwandte, und nur der größte der beiden Wächter wurde verschont und nach dem herrschaftlichen Park gebracht. Der Entwicklungsgang, dem diese Gräber folgen, ist nun der, daß die ursprünglich auf dem Boden errichtete Kammer mehr und mehr in diesen einsinkt, und schließlich die Grabkammer ganz in dem Hügel, auf dem sie ursprünglich errichtet war, verschwindet, so daß nur noch die Deckplatte darüber hervorragt. Die Blockkisten bilden damit die jüngste Erscheinung. Wir haben nun in der Uckermark ein auch noch heute erhaltenes Grab, das uns den Uebergang zu den Blockkisten gut veranschaulicht. Dasselbe liegt ebenfalls auf Dedelower Ge-

biet. Das Grab wurde 1838 entdeckt. Es liegt etwa 200 Meter nördlich von dem Vorwerke Steinfurt und links von dem Wege nach Jagow auf einem mit Linden bepflanzten Hügel. Es ist über 2 Meter breit und 3 Meter lang. Die Steine stehen 1,5 Meter unter der Erde und ragen noch 0,7 Meter über die Oberfläche empor. Als man es 1838 entdeckte und ausräumte, fand man darin unverbrannte Gebeine. Auch im Aeußeren ist es stark beschädigt. So fehlen die Deckplatten. Aus den Seitenwänden ist gleichfalls je ein Stein herausgerissen. Auch zeigen einzelne Steine Bohrlöcher, so daß sicher schon Teile abgesprengt sind.

Der Entwicklungsgang von den Dolmen hin zu den Blockkisten findet seine Bestätigung in den Beigaben, die man aus diesen Gräbern noch gerettet hat und entspricht auch dem Entwicklungsverlauf in dem nördlichen Kulturgebiet, zu dem die Mark in dieser Zeit gehört, und das man als das Gebiet der Megalithkultur bezeichnet. In den Megalithgräbern liegen uns die ältesten Denkmäler vor, die uns erhalten sind. Ihr Alter beläuft sich mindestens auf 4 Jahrtausende, bei den ältesten Formen wohl rund 6 Jahrtausend. Welchem Volk sie angehören, können wir heute noch nicht sagen. Nur das eine steht wohl fest, daß ihre Erbauer Indogermanen waren, die vom Norden sich ausdehnend südwärts drängten, nach dem Nordwesten Deutschlands und nach dem Osten zogen — die Oder und die Weichsel aufwärts — jene Völkergruppe, aus der auch die Germanen als ein besonderes Volk hervorgingen, vielleicht jener Teil, der in den eingenommenen nördlichen Gebieten dauernd wohnen blieb, während andere Teile weiter in die Ferne zogen, um zu eigenen selbständigen Völkern heranzuwachsen.

Megalithgräber sind heute gegenüber ihrem früheren zahlreichen Vorkommen in der Mark Brandenburg eine Seltenheit geworden. Nur der Kreis Prenzlau und neben ihm der Kreis Angermünde weisen noch eine größere Zahl auf. Im Süden der Provinz ist ihr Vorkommen jedoch nicht erwiesen. Ihre Verbreitung war auf den Nordteil beschränkt. Das beweist uns, daß die Erbauer jener Gräber in den südlichen Teil der Mark nicht vorgedrungen sind.

Bei den Blockkisten hat die Entwicklung nicht Halt gemacht. Wir finden in der Uckermark, so auch Kreis Prenzlau, Gräber, die in den flachen Boden eingetieft sind, bei denen zwar die Grabform gleichfalls die der Kiste ist, aber die Wände nicht mehr aus Geschiebeblöcken gebildet sind, sondern aus dünnen Platten eines leicht spaltenden Quarzits bestehen. Auch die Maße sind wesentlich kleiner wie bei den Blockkisten. Die Deckplatte ist stets mit Erde bedeckt. Schumann hat diese Gräber zum Unterschied von den Blockkisten Plattenkisten genannt. Zu dieser Art gehört das bereits oben erwähnte Grab Wollschow. Aus dem Kreise Prenzlau kennt man derartige Gräber noch von Schönwerder, Hammelstall, Dedelow, Bröllin. Ihrem Inhalt nach gehören sie dem Ausgang der Steinzeit an, wie sie ja auch entwicklungsgeschichtlich ganz an das Ende der Reihe zu setzen sind. Neuerdings ist die Auffassung vertreten worden, daß diese Gräber nicht eine letzte Entwicklung der nordischen Megalithkultur darstellen, sondern daß dieselben eine neue Erfindung sind, die auf sächsisch-thüringischen Einfluß zurückgehe, zu welcher Gegend die Uckermark in der ausklingenden Steinzeit in mannigfachen Beziehungen stand, die ihren Ausdruck in einer starken Beeinflussung durch die sächsisch-thüringische Kultur finden.*) Ist letzteres auch unbestreitbar, so wird man doch eine Uebertragung von außerhalb erst dann versucht sein anzunehmen, wenn eine einheimische Entwicklung ausgeschlossen erscheint. Nun hat aber Schumann schon darauf hingewiesen, daß zwischen Blockkisten und Plattenkisten Uebergänge vorkommen, die es oft schwer machen, zu entscheiden, welcher Gruppe das Grab noch zuzurechnen sei. Möglich ist, daß unter sächsisch-thüringischem Einfluß die Entwicklung sich schneller vollzogen hat. In den Megalithgräbern sind die Leichen ausnahmslos unverbrannt bestattet worden. Der Leichenbrand, der auf eine Umwälzung in den religiösen Grundanschauungen schließen läßt, beginnt erst vereinzelt am Ende der Steinzeit, um dann in der Bronzezeit mehr

*) Siehe Heimatkalender Prenzlau 1927, Seite 185.

und mehr Geltung zu gewinnen. Mit der Bronze beginnt eine wirtschaftlich und geistig neu eingestellte Zeit.

Lange Zeit hat es gedauert, ehe sich die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, daß die vorgeschichtlichen Denkmäler dem Volke gehören, und daß es nicht im Belieben des einzelnen stehen darf, ob er sie erhalten oder vernichten will. Ihre Zerstörung ist untersagt. Aber was nützen Gesetze und Verbote, wenn nicht der einzelne das ihm anvertraute Gut hütet und schirmt und das Bewußtsein dieser Verantwortung auch den kommenden Geschlechtern übermittelt.

An Stine heff ik ok all dacht.

Oll Mudder Hartwig falt't de Händen.
„Ach Gott", seggt se mit schwacke Stimm,
„Ik föhl, et geiht mit mi to Enden,
De letzte Nacht was gar to schlimm.

Ik künn keen Schlap in't Ogen kriegen
Un ümmer güng't mi dörch den Sinn:
Herzvader, du müßt wedder friegen,
Wenn ik nich mehr up Erden bin.

Schwieg still, ik lew man noch vör Stunden;
En eenzlich oll gebreklich Mann
Geiht ohn verständig Fru to Grunden,
Wiel he sich sülwst nich helpen kann.

Von'n Kietz de Wittfru Stine Röttken,
De paßt to di, un is de best,
Wo du din Kost un Kaffepöttken,
Din Rendlichkeit un Ordnung hest.

Ik weet, bi er hist du geborgen
Un ik kann denn getrost in't Graff."
— „Herzmudder, ach, mit wat vör Sorgen
Quälst du di in din Wehdag' af;

Du sallst recht lang noch mit mi leben",
Seggt Hartwig week un ei't se sacht;
„Un füllt uns' Herrgott anders geben —
An Stine heff ik ok all dacht!"

Julius Dörr.

Für die Tage der Einsamkeit.

Für die Tage der Einsamkeit
Habe ich deine lieben Briefe,
Mir wird sein, als ob wieder die Zeit
Unserer Liebe nach mir riefe.

Für die Tage der Einsamkeit
Halt ich dein liebes Bild in Händen,
Deine Augen werden, liebegeweiht
Wieder Güte und Glück verschwenden!

Für die Tage der Einsamkeit
Will ich die Glut der Erinnerung schüren;
Und ich werde gebenedeit
Wieder das Wunder der Liebe spüren.

Katharina Block



Kinder beim Gänſeweiden.

Allerhand Baſteleien.

(Auch ein Beitrag zur Heimatkunde.) Von W. Groß-Bergholz. — Zeichnungen von Leo Wieſe-Prenzlau.

In lebendig-anſchaulicher und heimatlich-ſinniger Art weiß Ad. Stahr in ſeinem Buche „Aus der Jugendzeit“ die ungebundene Freiheit der dörflichen Jugend vergangener Zeiten uns zu ſchildern. Stark betont er die Begehrlichkeit der Knaben nach einem Taſchenmeſſer und deutet an, wie ſie ein ſolches zu erlangen und zu benutzen verſtanden. Noch heute gehört ein Taſchenmeſſer in eines rechten Jungen Hoſentaſche. Gar vielſeitig ſind die Dinge, die er damit zu baſteln, recht golden die Freiheit, die er dadurch zu nützen weiß.

Doch es wird nicht mehr lange dauern, dann gehört die Ungebundenheit der Landjugend den vergangenen Zeiten an. Kultur und Daſeinskampf drängen auch den Dorfknaben in die Gebundenheit der menſchlichen Geſellſchaft und ihrer modernen Nöte und Pflichten. Die Bebauung des letzten, einſtmals zur Groß- und Kleinviehweide genutzten Ackerſtückes, ließ das Hütejungenleben faſt verſchwinden. Nur an Wegrändern und Grenzrainen friſtet er kümmerlich ſein und ſeiner Pflegebefohlenen Daſein. Der ehemals geachtete Stand des Hirten iſt dahin und nur Namen wie „Hörahus, Knulle, Allmende, Obſtall“ und einige Redensarten „Sett Di up, de annern riden all, he is good tum Schwinhöden“ u. a. erinnern uns noch heute an ihn.

Damit fiel aber auch ein Stück Poeſie des Landlebens, ein Band, das den Weltenbummler immer wieder an die Heimat feſſelte. Nur noch

die Gänſeweiden der Gegenwart — auch ſie ſind wegen Landmangels ſtark im Schwinden — ſind lebende Ueberlieferung der alten Hirtenbräuche und des Hirtenlebens längſt vergeſſener Tage. Was die alten Hirten ſangen und erzählten, was ſie baſtelten und bauten, das lebt in ſchwachen Zügen ſchwindender Poeſie fort. Und gelingt es der Schule mit ihrer angeſtrebten ernſthaft-ſachlichen Arbeitsmethodik, eine ſtraffe Konzentration des jugendlichen Geiſtes durchzuführen, ſo darf auch ſie ſich rühmen, ein Stück Jugendland mit zerſtört zu haben. Zwar wird ſie wiſſen, für das Genommene Gleichwertiges zu bieten. Stellen wir aber ausnahmslos den ſcharf urteilenden Verſtand in den Mittelpunkt der Erziehung — ohne ein Fünkchen Gefühl wird ſie dennoch in einem losgelöſten Raum ſchweben.

Auf dem Gänſeanger neben dem Fließ weideten bis in die letzte Zeit hinein die Schulpflichtigen ihre Gänſe zu Hunderten. Und während die Tiere mit gefülltem Kropf ruhten oder die „Kleinen" die Aufſicht übernommen hatten, beſchäftigten ſich die „Großen" mit ihrer Umgebung in jahrzehntelang ſtets gleichbleibender Art. Der ſaftſtrotzende Weidenbaum mußte ſeine Zweige hergeben. Das ſtärkſte Meſſer ſchnitt ſtolz die ſtärkſten Stämme, und unter Klopfen und Reiben wurde die Haut gelöſt. Flöten, Fepen und Schalmeien entſtanden und ihre Töne ergaben mit dem Gänſeſchnattern und -trompeten eine eigenartig anziehende Muſik. Muntere Reden und Baſtlöſeverſe begleiteten dieſe Arbeiten. Viele von ihnen haben ſich in unſerer engſten Heimat durch Jahrzehnte hindurch vererbt. Hier ſeien einige genannt:

„Pipe, Pipe, gang aff,
Schnied'n Bullen'n Schwanz aff,
Schnied'n nich to wid aff,
Dat he balle werra waſſt."

„Piper, Piper, Dullerjohn,
Lot mi mal de Fleut afgohn."

„Hippip, Hippip, Bullerjohn,
Lot den'n Vogel flegen.
Vogel ſall mi Stroh bring'n,
Stroh will ik de Koh geb'n,
Koh ſall mi Melk geb'n,
Melk will ik de Schwin geb'n,
Schwin ſöl'n mi Schinken geb'n,
Schinken will'k n' Schoſter geb'n,
Schoſter ſall mi Schoh geb'n.
Hippip, Hippip, Bullerjohn,
Lot den'n Vogel flegen."

Auch aus Schilfrohr verſtehen unſere kleinen Baſtler durch Bloßlegen der Baſthaut ein angenehm ſummendes Inſtrument herzuſtellen, das im Munde eines guten Sängers beſonders klingt. Wo alles ſingt, wollen auch die Kleinſten nicht ruhig ſein. Iſt Kalmus in der Nähe, ſo bekommen ſie einen Stengel in die Lippen und piepen luſtig mit.

Die geſchälten Weidenzweige ergaben unter geſchickten Knabenhänden noch mancherlei brauchbare Dinge. Mühlenräder mit vier, ſechs, auch ſogar acht Flügeln entſtanden. Ihre Welle lag auf kleinen Aſtgabeln, die Flügelſpitzen tauchten ins plätſchernde Waſſer und drehten ſich flink herum. Ein wahrer Wettſtreit erhob ſich bei dieſer Arbeit, bis es einem Buben oft erſt nach mehrmaligen Verſuchen gelang, die ſchnellſte Mühle zu bauen. Ein ſinnierender Kopf ſchuf öfter mit geſchickter Hand in tagelanger, mühevoller Arbeit einen Waſſerantrieb für den beliebten Sägemann oder gar ein Hammerwerk. Nicht ſelten iſt aus einem ſolchen befähigteren Knaben ein beachtenswerter Handwerksmeiſter geworden.

Das Treiben der Dorfjugend auf der Weide gab ihr auch Zeit und Muße, aus der Rinde ſtarker Pappeln kleine Kähne zu ſchnitzen, die munter mit dem Waſſer dahinſchwammen oder gar verſuchten, mit geſetzten Segeln aus Papier, Huflattich oder Klettenblättern geringe Strömungen zu überwinden und kurze Strecken flußauf zu fahren. Die Mädchen flochten aus Binſen Kähne oder Schwimmvögel mit Hals und Schnabel zu gleicher Beluſtigung.

Nicht ſelten wurde die leicht zu bearbeitende feinfaſerige Rinde ſtarker Pappeln auch benutzt, kleine Holzſchuhe, Pantoffel, Mollen, Kellen und anderes Spielzeug zu ſchnitzen. War die Ausführung auch manchmal nicht einwandfrei, die Form ungeſchickt und kinderhaft, ſo wuchs doch mit Hilfe des Meſſers, der Freiheit und der Muße ein Geſchlecht von eifrigen Baſtlern heran, befähigt, notwendige Ausbeſſerungen an gebrochenem Hausrat ſelbſt vornehmen zu können.

Die norddeutſche Landſchaft im allgemeinen und unſere uckermärkiſche beſonders erhält ihr landſchaftliches Gepräge durch die Weiden, die Pappeln, die Birken und die Erlen, die an Wegen und Wieſenrändern ihre Wurzeln ſchlagen. Neben dem Torf lieferten dieſe Hölzer noch vor der wirtſchaftlichen Ausnutzung der Braunkohlenlager das alleinige Brennmaterial waldärmerer Gegenden. Wenn nun auch heute eine ergiebigere Holznutzung in dem früheren Umfange nicht mehr durchweg angängig iſt — der Wirtſchaftsfortſchritt hat auch hier unerbittlich eingegriffen und die ſtörenden Verwurzelungen beſeitigt — ſo wird doch auf manchem Hofe in der Frühlingszeit noch ein anſehnlicher Strauchhaufen zu finden ſein. Daraus wählt der Burſche geeignete Knüppel mit der notwendigen Verdickung und Biegung aus, ſchneidet ſie kunſtgerecht zu und verſucht, ein Jahrhunderte altes Spiel — das Trüdeln — auf Gegenwart und Zukunft zu verpflanzen. Eine etwa zolldicke Scheibe, die er mit Hilfe von Vaters Säge von einem glatten Stamm trennt, dient als Trüdelſcheibe. Sie wird mit kräftigem Schwunge von einer Gruppe zur andern hin und her geworfen, mit dem Knüppel gehalten und zurückgeſchlagen. Es iſt ein Spiel, das bei den Mitwirkenden Mut und Geſchicklichkeit in hohem Maße vorausſetzt. Jedoch iſt es bei kleinen, ſchmalen Dorfauen in bezug auf nahegelegene Fenſterſcheiben und unbeteiligte Vorübergehende nicht ganz ungefährlich. Auch der verſtärkte Verkehr bringt es wohl mehr oder mehr zum Schwinden. Jedoch hat die Handgeſchicklichkeit und der Erfindergeiſt der Kleinen Erſatz geſchaffen. Die Scheibe wird genau in der Mitte durchbohrt, an einem längeren, glatt und gerade ausgearbeitetem Stabe befeſtigt und als Läufer im ſchnellen Trabe durch die Straßen geführt.

Die Peitſche iſt ſo recht das Symbol des uckermärkiſchen Dorfjungen. Ihre Herſtellung wird größtenteils ſelbſt beſorgt und erfordert eine nicht geringe Fertigkeit. Zwar liefert der Kaufmann die lederne Peitſche (die Knulle, der langgedehnte, fein ausgeſpitzte, geteerte Hanfſtrick mit dem kurzen Stiel, iſt ſelten noch zu finden). Der lange Peitſchenſtiel ſowohl, kunſtgerecht aus dem feſten, knirkenen Unterende und dem biegſameren Oberende zuſammengeſetzt, wie auch die fein angewickelte Lederkappe iſt eine Arbeit, die nur wenigen Knaben noch gelingt. Wer ihn noch richtig herſtellen und mit Pechdraht wickeln kann, wird als beſonders geſchickt von den Kleineren beſtaunt und geehrt. Hier iſt wohl die Bemerkung angebracht: Früh übt ſich, wer ein Großſpänner werden will.

Die Sommerhitze treibt die Jugend ganz von ſelbſt an Teich und See. Und die Angelſimſe, aus Pferdehaaren kunſtvoll gedreht, mit dem Flot aus Kiefernrinde oder aus dem Gänſekiel iſt dann ſtändiger Begleiter der leidenſchaftlichen Angler. Die Badenden knüpfen ſich aus grünen, kräftigen Binſenſtielen ihre Schwimmgürtel und verſuchen damit ihre erſten regelrechten Tempis, während die andern „plümpern" wie ein Hund. Auf die Herſtellung der Angelſchnur verwendet mancher viel Zeit und Mühe und freut ſich noch im gereiften Alter an ſeiner geſchickt geknüpften Schnur, die ſeit je für unzerreißbar galt. Auch die Binſengürtel werden zu Hauſe feſt und dauerhaft gebunden und ſchlecht gefertigte verraten oberflächliche und ungeſchickte Hände.

Der Rohrkolben des Teiches mit ſeiner zwar nur geringen Farbwirkung war oft ein beſonderer Freund der Badenden, verhalf er doch manchem Knaben etwas zeitig zu einem ſtolzen, früher ſehr beliebten Schnurrbart. Im Winter erinnert man ſich an die getrockneten Blätter dieſes Schilfgewächſes und lernte unter fachkundiger Anleitung des Vaters das Lißflechten. Alte Stühle und Seſſel zeigen heute nach dieſen ſchmiegſamen, angenehmen Sitz, Türvorleger aus demſelben Stoff gefertigt bieten Gelegenheit, Reinlichkeit und Sauberkeit zu pflegen. Dagegen liefern die getrockneten Stengel der Binſe den Stoff für die beliebten „Puppen" der Hechtangeln. Und wer im Sommer gern den Fiſchen nachſtellt, läßt ſich Zeit und Mühe nicht verdrießen, dieſelben höchſt eigenhändig herzuſtellen. Kornblumenkränze, Strohketten und -ringe ſind beliebte Beſchäftigungen der Mädchen in Sommer- und Erntetagen. Gar lieblich ſind die mit dieſen Erzeugniſſen der Baſtelkunſt geſchmückten kleineren Schweſtern anzuſchauen.

Doch der Herbſt iſt erſt der rechte Freund der jugendlichen Künſtler. Sorgſam wird die Knallbüchſe aus einem glatten, mehrjährigen Holunderzweige und der dazugehörige „Stöpſel" mit dem Meſſer unter Aufwendung vieler Mühe hergeſtellt. Wie oft wird nicht letzterer



Kinder beim Strohflechten.

das Opfer der Ungeſchicklichkeit. Immer wieder ſchneidet ihn die nimmermüde kleine Hand. Die Schnirkſe als Gegenſtück der Knallbüchſe erfordert eigentlich noch mehr Sorgfalt als dieſe. Wurden die Abende ſchon länger, ſo bot das Holundermark Gelegenheit, allerlei Stehmännchen zu bauen. Eine eigentliche Beſchäftigung für die weiten Stoppelfelder, die abgeernteten Obſtgärten, die verſchwiegenen Hecken und Bäume war aber das kindliche Soldatenſpiel, das mit allen Raffiniertheiten beſonders in Prenzlau früher im Schwange war. Oftmals führte ein Stadtteil gegen den andern, die „Schnellſchen" gegen die „Nieſtadtſchen", die „Sandplatzſchen" gegen die „Fiſcherſtrotſchen" regelrechten Krieg mit Kundſchaftern und blutigen Köpfen. Da war es ſelbſtverſtändlich, daß die Waffen in allerbeſten Schwung gebracht werden mußten. Der Säbel war eigentlich nur eine Paradewaffe, die Keule, die Schleuder, der improviſierte Dreſchflegel dagegen viel gefährlichere Waffen, die oft mit der zärtlichſten Hingabe und Sorgfalt, oft auch nur im Handumdrehen gefertigt wurden. Gerade Holunderſtämme von genügender Länge ergaben Puſtrohre, von denen bei jeder Gruppe mehrere geführt wurden. Aus Nägeln wurden Bolzen gebaſtelt, die oft recht gefährlich wirkten. Weil die kunſtgerecht ausgearbeitete Armbruſt und der Flitzbogen mit ſeinen Pfeilen ebenſo gefürchtet waren, mußte natürlich ein Abwehrmittel in Form eines großen, grellbemalten Holz- oder Pappſchildes gefunden werden. Wirklich gab es unter den verſchiedenſten Ausrüſtungsgegenſtänden Dinge, die kunſtvoll geſchnitzt und gearbeitet waren, wenn auch eine derbe Waffe beſſer ihren Zweck verſah. Jedoch darf dem Knaben getroſt nachgeſagt werden, daß Schmuck- und Kunſtſinn ihm dabei oft das Meſſer führten.

Nicht immer befand ſich jedoch die Jugend auf dem Kriegspfad. Fröhliche Feſte, gewöhnlich die Nachahmungen der beliebten Schulfeiern, verband große Scharen zu friedlichem Wetteifer. Aus vielen, roh mit dem Meſſer geſchnitzten Einzelteilen wurde eine „Taube" zum Abwerfen



Kinder beim Drachenſteigen.

zuſammengeſtellt. Auch die Wurfkeulen, ſoweit ſie nicht von früheren Jahrgängen her vorhanden waren, wurden hergeſtellt und verziert durch Schnitzereien oder, wenn es ging, bunt bemalt. Die Sieger im Abwurf wurden danach mit allerhand eigenartigen Preiſen bedacht, die von den einzelnen Teilnehmern geſtiftet waren.

Eine der beliebteſten Handarbeiten der Knaben war aber die Herſtellung der Schleuder, des ſogenannten Katapults. An einer Aſtgabel wurden zwei ſpannenlange Gummiſchläuche, die irgend eine Apotheke lieferte, befeſtigt und am Unterende mit einem talergroßen Lederſtück zur Aufnahme der kleinen zum Schleudern beſtimmten Steine verbunden. Manche Knaben erlangten im Schießen mit dieſer Schleuder eine derart geſchickte Treffſicherheit, daß Hunde, Katzen und unſympathiſche Fenſterſcheiben zum Aerger der lieben Nachbarn nicht wußten, was ihnen ſo plötzlich hinterrücks geſchah.

Einen allerliebſten Stoff für die Bearbeitung mit dem Meſſer gaben auch die ausgereiften Kaſtanien ab, indem aus ihnen Körbe und Schalen zur Freude der Kleinen entſtanden.

Stark im Abnehmen begriffen iſt ſeit der Zeit der elektriſchen Kraftleitungen das herbſtliche Drachenſteigen. Mit welcher Sorgfalt wurde nicht ein ſolch tüchtiger Flieger geſchnitten und auf das Holzkreuz geklebt! Mit welcher Ausdauer wurde der Schwanz aus gefalteten Papierſtücken gefertigt, abgewogen und mit dem Drachen in die Luft geſchickt. Knäuel auf Knäuel wurde abgerollt und mancher Apoſtel auf dem dünnen Bindfaden in die Höhe geſandt. Und während die Drachen nebeneinander ruhig in der Luft ſtanden, ſchmorten unten im ſchwelenden Kartoffelkraut die nachgeſtoppelten Kartoffeln und ſchmeckten auch ohne Salz und Hering recht trefflich.

Die langen Winterabende geben erſt recht Gelegenheit zur Beſchäftigung mit Holz-, Papier und Flechtarbeiten aller Art. Da werden Pikſchlitten gebaut, Eispiken gefertigt und der Bau größerer Schlitten verſucht. Allerhand Spiele, Beluſtigungen und das Weihnachtsfeſt geben einen ſo reichen Stoff zur Arbeit, daß im Rahmen dieſes Beitrages nicht alles einzeln Erwähnung finden kann. Meiſtens helfen Vater und Mutter auch dabei und ſie werden durch die Arbeiten ihrer Kinder an ihre eigene frohe Jugend recht eindringlich erinnert, und es klingt und ſingt wohl dann oft in ihnen: „O, wie liegt ſo weit, was mein einſt war!"

Die ſchwarze Jula.

Eine moderne Hühnergeſchichte von Maria Schaefer. — Zeichnungen von Konrad Oehlmann-Prenzlau.

Es war Schlafenszeit; das heißt für Hühner. Und da ich jetzt doch von Hühnern erzählen will, ſo muß ich den freundlichen Leſer ſchon bitten, mit mir und dem lieben Federvieh die kleine ſteile Leiter emporzuklettern (im Geiſte natürlich!), die zu dem Schlafgemach — oder wenn ich mich vulgär ausdrücken ſoll — zum Hühnerſtall führt.

Da ſitzen ſie nun alle, eng aneinander geſchmiegt, auf der ſchmalen Stange: gelbe, weiße, ſchwarze Hühner und ſogar ein Perlhuhn, das ſich nicht wenig einbildet. Die meiſten haben ſchon den Kopf unter den wärmenden Flügel geſteckt — aber einige machen noch ein kleines Schwätzchen, denn der Hahn iſt noch nicht da, der geſtrenge Herr und Gebieter.

„Er liebt mich!“ flüſterte ein blauſchwarzes Huhn, Jula mit Namen, ihrer Nachbarin zu.

„Wer?“ fragte dieſe ſpöttiſch, denn ſie, Lola, die „Perlenreiche“, war doch die Lieblingsfrau des Hahnes. Das wußten alle. Was faſelte Jula da denn von: „Er liebt mich?!!“

„Wer liebt dich?“ fragte das Perlhuhn alſo.

„Kein geringerer als der Herr von Fuchs!“ ſagte die Schwarze ſtolz.

„Der?!“ fragte Lola erſchrocken — „woher weißt du es denn? Haſt du etwa mit ihm geſprochen?!“

„Ei freilich! Sonſt könnte ich doch nicht wiſſen, daß er mich liebt!“

„Aber verſtehſt du denn ſeine Sprache?!“

„Die Liebe iſt in jeder Sprache verſtändlich.“ Das Perlhuhn rückte intereſſiert auf ſeiner Stange der Nachbarin etwas näher. Das wäre! Vielleicht am Ende ein Skandälchen?! Gott! wie intereſſant! Und ſie würde es ſogleich dem Hahn erzählen und dann hätte ſie eine Nebenbuhlerin weniger!

„Erzähle doch ein bißchen!“ ſchmeichelte ſie, habt Ihr Euch ſchon mal getroffen? und wo?“

„Jeden Abend beim Gartenzaun“, erzählte Jula. Da kam er neulich — es mögen etwa acht Tage her ſein — ich ſaß gerade oben und ſtrählte mein Gefieder, was von der Abendſonne wunderſchön goldig beleuchtet wurde — ja wirklich! es glänzte wie lauter Gold!“ —

„Ach, das tut meins auch!“, unterbrach ſie die andere ungeduldig, „darauf brauchſt du dir nichts einzubilden!“

„O bitte! aber nicht ſo ſchön wie meins!“ ſagte Jula beleidigt.

„Ach laß doch“, wehrte das Perlhuhn, ſie durften jetzt nicht ins Zanken kommen, ſonſt erfuhr ſie am Ende nichts! Und ſie war doch ſo ſchrecklich neugierig!

— — —

„Alſo ich ſaß da, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne maleriſch beleuchtet“, hub das ſchwarze Huhn wieder an, „als der Herr von Fuchs auf leiſen Sohlen näherkam.



Plötzlich ſtand er vor mir, ich bekam keinen kleinen Schrecken!“

„Das glaube ich!“ ſagte Lola, „fürchteſt du dich denn gar nicht vor ihm?“

„Anfangs wohl! Aber dann erkannte ich bald, daß alles alberne Gluckenmärchen ſind, womit man uns von Kückenbeinen auf vor dem Fuchs bange gemacht hat! Reining (iſt Reining nicht ein entzückender Name?!) iſt der liebenswürdigſte Kavalier, den man ſich denken kann. Da könnte unſer Hahn noch von lernen! Was der für Komplimente ſagen kann, man muß ſtaunen! Und ſeitdem weiß ich, daß ich doch die Schönſte bin von allen Hühnern hier,

und wenn ich auch augenblicklich nicht das zweifelhafte Glück habe, die Favoritin des Hahns zu sein!

„Hat Herr von Fuchs dir auch was von sauren Trauben erzählt?“ fragte Lola und lächelte unmerklich.

„Nein!“, sagte Jula überrascht, „wieso?“

„Ach, ich meine nur so! — — Doch erzähl' weiter!“

„Ja, denke mal“, fuhr die Schwarze fort, „wo Reining überall hinkommt! Neulich ist er sogar in dem Hühnerstall des Grafen gewesen!“

„Ach!!“

„Ja! und da gehen die Hühner alle, wie er sagt, ganz modern. Wir, meinte er, wären noch um ein Jahrhundert zurück!“

„Wie das?“ fragte das Perlhuhn interessiert.

„Alle gehen dort mit hochfrisiertem Kamm à la coque und mit langen Federhöschen. — Ach! solche möchte ich auch haben! es muß reizend chic aussehen, wenn einem die losen Federbüschel bei jedem Tritt über die Zehen schlenkern!“

„Ich denke mir das etwas störend!“ meinte Lola.

„Was tut das, wenn es Mode ist!“ rief Jula begeistert, und dann streckte sie ihr linkes Bein von sich und betrachtete es eingehend.

— „Ja“, sagte sie, „ich werde mir auch welche zulegen nach der nächsten Mauser!“

„Wie wolltest du das denn wohl anfangen!“ lachte das Perlhuhn.

„Sehr einfach! Man muß Mäusedreck fressen, dann kommen die Federn an den Beinen. Herr von Fuchs hat es sich selbst erzählen lassen von den Hühnern des Grafen.“

„I das wäre!“ zweifelte Lola und betrachtete nun ihrerseits ihre nackten Beine, erst das eine — dann das andere. „Wenn der Hahn auch dafür ist, muß ich mich auch entschließen, Mäusedreck zu fressen“ dachte sie — „i pfui!“ — — „Was weiß er noch, der Herr von Fuchs?“ fragte sie dann laut.

„Ja“, fuhr das schwarze Huhn fort, „die allerneuste Mode ist jetzt auch: Decolté!“

„Was ist das denn nun wieder? Hat es was mit „kalt“ zu tun?“

„Gewissermaßen ja: warme Halskragen sind unmodern, man muß die nackte Brust zeigen.“

„Nun hör' aber auf!“ rief Lola entrüstet, man kann doch nicht seinen keuschen Hühnerbusen aller Welt öffentlich zeigen! Das finde ich ja im höchsten Grade unmoralisch!“

„Unmoralisch!!“ entgegnete die Schwarze und zuckte verächtlich mit den Schultern, „unmoralisch!! Das Wort Moral ist doch heutzutage nur noch ein leerer Begriff! — auch unmodern — ganz unmodern! — — Oder ist vielleicht unser Hahn moralisch, der nicht weniger als sechzehn Frauen hat? — Soll er diese sogenannte Moral etwa allein gepachtet haben?! Nein, meine Gute! Jetzt ist das Zeitalter der Gleichberechtigung der Frauen da! — das goldene Zeitalter, sage ich dir! Und darum mache ich mir auch kein Gewissen daraus, frei zu bekennen: ich, die angetraute Gattin des Hofhahnes, werde mir einen Liebhaber anschaffen — und dieser Liebhaber wird kein Geringerer sein als der Herr von Fuchs, Burgherr von Höhlenbau. O, es ist ein edles und altes Geschlecht, aus dem er stammt, und es haben ihm sogar schon richtige Dichter besungen, ja!“

Hier wurde die Schwärmende jäh unterbrochen durch den Eintritt des Hahnes. Das war eine großer stattlicher Herr mit gelb und grün und rot schillerndem Mantel. Elegant schmiegte er sich durch die enge Tür des Schlafgemaches, dann aber richtete er sich zu voller Höhe auf, rief ein schmetterndes: „Kikriki — Sind alle hie?“ und als ihm von sechzehn zarten Schnäbeln: „Gack, gack, gack“ (was soviel wie „ja“ hieß) geantwortet wurde, schwang er sich mit kühnem Satz auf die Stange an die Seite seiner Lieblingsfrau Lola.

„Schnabel halten!“ gebot er mit Stentorstimme, als immer einige Hennen das Schwatzen noch nicht lassen konnten.

Da ſteckten alle den Kopf unter die Flügel und ſchliefen ſüß und feſt — bis der Geſtrenge ſie wieder weckte, als kaum der erſte Sonnenſtrahl ſchüchtern durchs Fenſterlein ſpähte.

Was war denn mit Jula, mit der Blauſchwarzen paſſiert?! Nackt und weiß ſchimmerte ihre Hühnerbruſt aus den dunklen Federn. Der Hahn war ſehr böſe, nicht ſo ſehr wegen der Genierlichkeit, ſondern weil der gute teure Halskragen beſchmutzt und zerfetzt auf dem Boden lag, im Kot!

Da erzählte ihm das Perlhuhn alles, als ſie gemeinſam durch die enge Tür ins Freie flüchteten. Von der neuſten Mode, und daß ſie Mäuſedreck fräße, und daß ſie ſich einbilde, ihr Gefieder glänze wie Gold, und daß ſie keine Moral habe, und daß ſie die Moral des Hahns verachte, und daß ſie einen Liebhaber hätte — den Herrn von Fuchs — ja! und daß ſie einen Liebhaber hätte, den ganzen Sommer ſchon!"

„Wer iſt es? Der Fuchs?!" fragte der Hahn. Und er kratzte ſich mit dem rechten Hinterfuß das Ohr — — „Verdammt noch mal", dachte er, „der Fuchs!" Ja, wenn es ein anderer Hahn wäre! Dem wollte er wohl zu Leibe gehen! Aber dem Fuchs! Dieſem geriſſenen Kerl, der noch dazu ſo ſcharfe Waffen im Munde führte! — — —

Als er aber die fragenden Augen ſeiner Lola auf ſich gerichtet ſah, warf er ſich in die Bruſt und rief voll Verachtung:

„Pah, der Fuchs! Der Herr von Fuchs!! Dem werde ich's ſchon geben! Ich fürchte mich vor dem Deubel nicht, wieviel weniger vor dieſem feigen Herrn von Leiſeſchlich!

Da ſollen doch gleich zehntauſend Schlachtemeſſer dreinfahren!" kollerte der Hahn, und er blähte ſich wütend auf und krähte aus Leibeskräften: Jula! Jula! He Jula! Kikrikih!

Aber Jula hörte ihn nicht — oder wollte ihn nicht hören. Die ſaß längſt ſchon wieder auf dem Gartenzaun und ließ ſich ihre nackte Bruſt von der Morgenſonne wärmen. Denn kalt war dieſe verdammte Mode! Oha! Aber was tut man nicht, um ſchön zu ſein! — Aber war es denn wirklich ſchön? — — Aber natürlich! Wenn es doch Mode war!!

Schade, daß ihr Galan ſie nicht ſo ſehen konnte! Abends, wenn die Sonne weg war, ſah es ſicher nicht ſo ſchön aus! Warum kam er wohl nicht? Wo ſteckte er?! O, ſie hätte es ſo gern den anderen Hühnern — und vor allem dem Hahn — gegönnt, daß ſie geſehen hätten, wie der Herr von Fuchs ihr ſchöne Augen machte!

Jetzt kam der Hahn angelaufen.

Der Kamm war ihm ganz geſchwollen, ſo zornig war er. „Jula!" krähte er, „willſt du gleich kommen, wenn ich dich rufe? Wo gehörſt du hin — zu mir doch, das weißt du hoffentlich?!"

Aber die Schwarze tat, als höre ſie nicht. Kokett ließ ſie die Sonnenſtrahlen auf ihren Flügeln ſpielen und ſpreizte die Schwanzfedern, daß es ausſah, als wären ſie ein koſtbarer Fächer.

Da mußte der Hahn ſich geſtehen, daß Jula ſehr ſchön ſei. Ihr Gefieder glänzte wirklich wie Metall, ja man konnte ruhig ſagen wie Gold! Und wie weiß ihr Buſen war! Man mußte ſie heroiſch nennen, daß ſie ſich alle Bruſtfedern eigenſchnäblig ausgerupft hatte! Ja! Jula war eine Heldin, eine ſchöne Heldin! Und ſie ſollte ihn nicht lieben?!"

„Komm!" ſagte er weit freundlicher, „komm herunter, was ſitzeſt du da im Zug, du darfſt dich nicht erkälten!"

„Ach, was kümmert's dich!" ſagte Jula, „geh doch zu deiner Lola!"

„Aber ich liebe dich doch auch!" beteuerte der Hahn.

„So?" lachte die Schwarze, und dann reckte ſie ſich zu ganzer Höhe, riß den Schnabel auf und krähte in den ſtrahlenden Morgen hinein: Ja, ſie krähte wirklich, wie ein richtiger Hahn!

Das war denn doch unerhört!

„Iſt das vielleicht auch modern?" rief ihr Herr und Gebieter empört.

„Gewiß! Wir haben volle Gleichberechtigung!"

Da ſchwoll dem Geſtrengen ſchon wieder der Kamm, er war nahe daran, einen Schlag zu kriegen.

„Komm, ärgere dich nicht, es könnte deiner Gesundheit schaden!“ sagte da eine zärtliche Stimme neben ihm.

Es war Lola, die ihm gefolgt war.



Nein, die Perlenübersäte war doch die Beste! Sie war nicht hiroisch — aber sie war ein echtes liebendes Weib. Und er scharrte einen fetten Regenwurm aus der Erde und gab ihn seiner Lieblingsfrau — und Jula konnte zusehen und bekam nichts davon ab! Nein, nichts! Etsch! — — —

Als die Sonne zur Rüste ging, kletterten alle Hühner wieder brav auf ihrer Leiter in ihre Schlafkammer.

„Kikrikih — sind alle hie?“ rief wieder der Hahn.

Und: „Gack, gack, gack“ klang es aus sechzehn Stimmen zurück.

Aus sechzehn? — O es war schon dunkel! Man konnte nicht bemerken, daß Jula nicht dabei war.

Aber ganz früh am Morgen, noch ehe der Hahn erwachte, wurde schon an die Stalltür gepocht.

Es war der Specht, und er rief: „Wißt ihr schon das Neueste? Eure Jula hat der Fuchs geholt. Draußen am Gartenzaun liegt ihr blutiger Kopf und es führte eine rote Spur quer feldein, wahrscheinlich nach seinem Bau.“

„Hu!“ machten alle Hühner und sträubten ihre Federn vor Entsetzen.

„Die arme kleine Jula!“ seufzte der Hahn, denn er hatte nun einmal ein mitleidiges und liebevolles Herz.

„Geschieht ihr ganz recht“, meinte aber Lola; und ich muß es leider gestehen, daß sie sich freute. Nun war sie eine Nebenbuhlerin los, denn gefährlich war Jula gewesen — gefährlich schön!

„Sieh mal“, sagte sie zu dem Hahn, „nun kann sie dich nicht mehr mit ihrem Kikrikih ärgern — und überhaupt . . . .!“

„Ja und überhaupt!“ rief der Hahn — „möchte doch der Fuchs alle modernen und superklugen Hühnerzimmer holen!“

Ik reek nich rup.

An't Spinnrad sitt de schmuck Marie,
Da schliekt sich sacht de Hans herbi,
He fröggt nich lang, de Vagelbund,
He pußt er midden up den Mund.

„Na töf, du Ströper“, schellt Marie,
„Gliek biddst du't af, dat segg ik di,
Un nimm di't ja nich wedder rut,
Sünst is't mit unse Fründschaft ut.“ —

„Nu wes' man god un lat dat Grolln,
Du brukst den Puß ja nich beholln;
Fix giff'n mi torügg, Marie,
Ik bin darüm nich bös' mit di!“

Nu treckt Marie woll erst ne Schipp?
Ach nä, se krüs't de rode Lipp
Un kiekt to Hansen fründlich up:
„Ik kann ja nich, ik reek nich rup!“

Da hett de Hans sich ielig bückt,
Noch mänchen söten Puß sich plückt,
Un schmuck Marie gaff Stück vör Stück
De Münz em ungetellt torügg.

Julius Dörr.

Heimaträtſel.*)

Von Bernhard Mätzke, Klockow.

1.

Bilderrätſel.



Die Buchſtaben des Füllrätſels ergeben von links nach rechts in richtiger Zuſammenſtellung:

1. Buchſtabe, 2. Fiſch, 3. Fluß, 4. Prenzlauer Kirche, 5. Name des Kalendermanns, 6. Abfluß des Prenzlauer Uckerſees, 7. Zwei Gewäſſer, 8. Vorwerk von Klein-Luckow, 9. Feldfrucht, 10. Wieſenerzeugnis, 11. Buchſtabe. Die ſenkrechte Mittelreihe ergibt denſelben Namen wie bei 6.

2.

Des Erſten Raubgier vielen bracht' den Tod;
Der Zweite ſchuf Kriemhilden große Not.
Das Ganze grenzt ans Mecklenburger Land,
Durch ſeines Parkes Schönheit weit bekannt.

3.

Polzow Grenz Nieden Klinkow Cremzow
Bandelow Lauenhagen Hindenburg

Obige Ortsnamen ſind ſo untereinander zu ſtellen, daß ſich, von oben nach unten geleſen, der Name einer Stadt ergibt.

4.

Füllrätſel.

			A						
		a	a	a					
	a	a	a	a	b				
	b	b	c	e	e	e	e		
e	e	e	e	e	F	g	H	H	
i	i	i	k	l	l	l	n	n	n	n
	n	n	n	n	n	O	R	R	R	
		r	r	r	S	ſ	ſ	s		
			t	t	U	u	u			
				ü	ü	v				
					v					

5.

Malich hieß ich vor vierhundert Jahren,
Willſt den heut'gen Namen du erfahren,
Häng' auf wendiſch eine Silbe an;
Doch die Mitte ſtreiche dann!

6.

Wohl bekommt's!



Wo könnte der Gaſtwirt wohnen?

7.

1. Boddin, 2. Denker, 3. Dentiſt, 4. Elbe, 5. Goten, 6. Holtmann, 7. Hornung, 8. Niere, 9. Rodler, 10. Senkel, 11. Senſe, 12. Unke, 13. Upſtall, 14. Waſſer.

Bringſt du obige Wörter in die richtige Reihenfolge, ſo ergeben die Anfangsſilben ein uckermärkiſches Sprichwort.

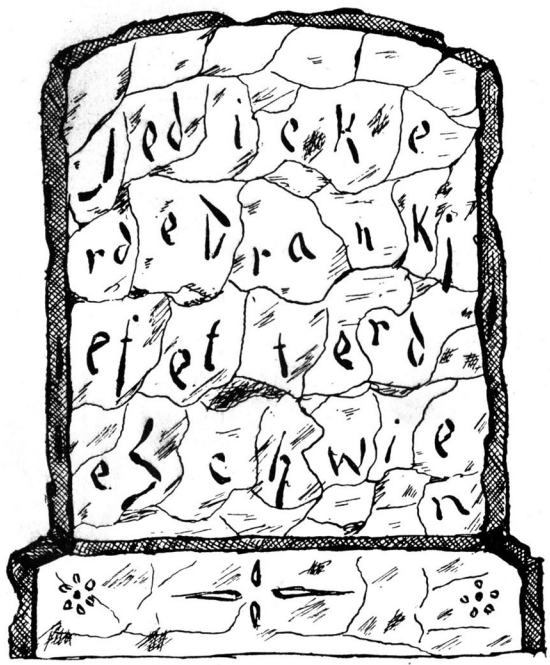
***) Wer die Rätſel-Auflöſungen ſucht, möge den Kalender von der erſten bis zur letzten Seite aufmerkſam durchleſen.**

8.

Die „Einszwei“ waren riesengroß,
Doch war das Sterben auch ihr Los.
Ihr „Drei“, aus Steinen wuchtigschwer,
Liegt heut geöffnet, kahl und leer.
Stets sei dir heilig als der grauen Vorzeit Spur
Das „Einszweidrei“ auf heimatlicher Flur.

9.

Rätselhafte Inschrift.



10.

Aus folgenden Wortpaaren sollen durch Weglassen von Buchstaben Ortsnamen gebildet werden, die so anzuordnen sind, daß aus den Anfangsbuchstaben ein Stadtname entsteht.

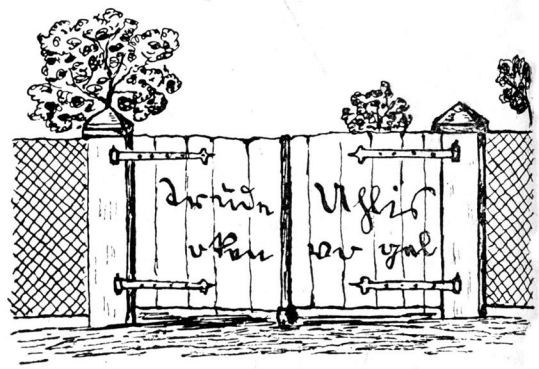
Rose-Schmarsow, Seefisch-Lübben, Rollmops-Mutterwitz, Baumeister-Gartenzaun, Schleppe-Luckow, Uhlenkrug-Heinrichshof, Arena-Waldsee, Grünspan-Kleptow, Treppe-Lübbenow.

11.

Die Ersten fehlen im Kleide der Damen,
Vom Zweiten gar weit schweift dein Blick,
Das Ganze dir nennt eines Dörfleins Namen,
Den sollst du erraten. — Viel Glück!

12.

Fritzchens Schreibversuch.



Gertrud: Was soll denn das bedeuten? Mein Name hier am Tor?

Fritz: Ja, kannst du denn nicht lesen? Das stellt ein Sprichwort vor.

Nachtrock verboten.

Kindermund.

Das sechsjährige Käthchen hat abends bei Lampenlicht eifrig die Zeitung studiert. Als die Mutter es später zu Bette bringt, weigert es sich entschieden, den Nachtrock anzuziehen.

„Aber Kind,“ sagt die Mutter ärgerlich, „was fällt dir denn ein? Du hast doch den Nachtrock immer angezogen.“

„Mama, es ist doch verboten“, erwidert Käthchen.

„Verboten? Wer hat es denn verboten?“

„Mama, in der Zeitung steht's doch!“

„Das zeige mir mal!“

Käthchen zieht die Mama an den Tisch und legt den Zeigefinger auf das Zeitungsblatt:

„Da steht's!“

Wirklich, da steht mit großen Lettern die Warnung:

„Nachdruck verboten!“

R. Sendke-Prenzlau.

Aus der Familiengeſchichte derer von Winterfeld.

Fränkiſche Ritter machten ſich um die Wende des erſten Jahrtauſends mit ihrem Herzog gen Norden auf, um im Kampf gegen die Slawen Neuland zu erobern. — Als ſie auf ihrem Kriegszuge die Elbe überſchritten und im Lande Priegnitz einſt um die Mittagszeit auf einem Winterkornfelde hinter den Garben raſteten, der Herzog und ſeine Ritter, da fielen Wölfe über die Schlafenden her, und der ſtärkſte Wolf bedrohte den Fürſten. Aber einer der Ritter, der zuerſt aus dem Schlafe erwachte, ſprang herzu, waffenlos wie er gerade war, und würgte den Wolf mit ſeinen gepanzerten Armen. Wie nun der Schrei des ſterbenden Tieres das Rudel erſchreckte und in die Flucht trieb, waren Fürſt und Ritter gerettet. Den, der die Tat getan, nannte der Herzog den Ritter „vom Winterfelde", gab ihm den Wolf, die Garbe und die gepanzerten Arme zum Wappenzeichen und als Farben das tiefe Blau des Himmels zur Erntezeit und das goldene Gelb der reifen Aehren. Als er ihn fragte, was er ſich zum Lohn wünſche für ſeine Tat, da reckte der Ritter die Hand, wies rings in die Runde und ſagte: „Dat all min!"



General Hans Carl von Winterfeld.

So erzählt die Überlieferung, aber Dalmin in der Priegnitz wurde das erſte Winterfeldſche Lehn und der Stammſitz der Familie.

Von hier aus zogen Söhne des Geſchlechts während des Mittelalters in aller Herren Länder und ſiedelten ſich auch im Uckerlande an. Aber dieſe älteſte uckermärkiſche Linie ſtarb bereits im 15. Jahrhundert aus.

Die noch jetzt in der Uckermark, und zwar in Neuenfeld, Menkin, Damerow und Nieden angeſeſſenen Zweige des Geſchlechts leiten ſich her von Detlof von Winterfeld, Herrn auf Dalmin, geboren 1527, geſtorben 1610, einem gelehrten und zu ſeiner Zeit vielberühmten Manne, der in kurbrandenburgiſchen Dienſten Miniſter war.

Sein jüngerer Sohn Adam, geboren 1594, kam in die Uckermark, erwarb Menkin, Kutzerow mit Dolgen und Fahrenholz, war kurfürſtlicher Kämmerer und wurde als Kriegs- und Kreiskommiſſar während des Dreißigjährigen Krieges Landrat der Uckermark. Er litt hart unter der Not ſeiner Zeit, davor das Land zu bewahren, er mit Schwert und Feder vergeblich kämpfte. Er ſtarb, von Feind und Undank verfolgt, verarmt in Kutzerow im Jahre 1640.

Von ſeinen Nachkommen haben viele bis in die letzten Jahrzehnte an der Spitze des Kreiſes und in hohen militäriſchen Kommandoſtellen der Heimat und dem preußiſchen Staate ihr Leben gewidmet.

Sein älteſter Sohn, Joachim George, geboren 1627, geſtorben 1697, erbte von ſeiner Braut, Ilſabe von Linſtedt, 1658 die Güter Schmarſow, Damerow, Rollwitz und Züſedom und erwarb Gr.-Spiegelberg, Trampe und Woddow ſowie Anteile an Nieden, Papendorf, Wallmow, Bagemühl und Fahrenwalde. Er war bis an ſein Ende als Kriegs- und Kreiskommiſſar (Landrat) eifrig bemüht um den Wiederaufbau der durch den großen Krieg faſt vernichteten Uckermark.

Nach ſeinem Tode teilte ſich ſein bedeutender Beſitz unter ſeine fünf Söhne.

Sein Enkel war der Freund und Generalſtabschef Friedrichs des Großen, Generalleutnant Hans Carl von Winterfeld, der ſeine Jugend in Schmarſow verlebte und als väterliches Erbe Teile von Damerow und Nieden beſaß. Er wurde geboren 1707 und fiel bei Mois, unweit Görlitz, 1757.

Freundes Abſchied.

In den Straßen von Görlitz wird Tambur geſchlagen;
bei Reitern und Fußvolk geht Singen und Sagen,
und Singens und Sagens das Ende war dies:
„Der Fritz, unſer König, läßt heute marſchieren,
Wir ſoll'n ja den Franzmann mit Schlägen traktieren,
juchhe — und den Prinzen Soubiſe —!"

Der Schimmel des Königs ſcharrt und ſchäumt.
Die Korps marſchieren, aber der König, gedankenverloren, ſäumt.
Neben ihm — höher um Haupteslänge,
breit, rotwangig im Jugendgepränge,
und Herz und Auge, das lachend-kühne,
ſeinem König ergeben und dero Fortüne —
neben ihm ſteht, den e r zum Berater beſtellt
bei des Herzogs von Braunſchweig Liebden
als ſeinen Vertrauten und Kriegskunſtgeübten,
daß er ihm Schleſien hält,
ſteht Generalleutnant von Winterfeld,
befehlsgewärtig, den Dreiſpitz im Arm. —
Da dreht ſich der König, als rieſe Alarm
ihn jäh zurücke ins ſtrenge Leben:
„Ich vergaß — — Ihm Order zu geben —"
Aber es kommen der Worte nur vier,
ahnende, ſchwere, wie ſchickſalgeprägt,
über der Lippen beherrſchtes Beben:
„Erhalt — Er — ſich — mir!"
Und ſtürmiſche Arme herzbewegt
der Freund um die Bruſt des Freundes ſchlägt.
Raſch reißt er ſich los und reitet fürbaß
in den Wind, der träge und nebelnaß
von Weſten noch leiſe das Liedchen blies
vom Prinzen Soubiſe — vom Prinzen Soubiſe —

* * *

Es herbſtet früh. Die Wälder ſchon verblichen,
vom Regen tröpfelten; der Häher ſchrie,
als Seidlitz' Reiter durch die Schluchten ſchlichen
bei Gotha, wo Soubiſe geſchickt entwichen.
Der König aber drängt zur Schlacht wie nie;
denn jeder Tag will böſere Zeitung bringen:
am Pregelufer plänkelt Apraxin,

der Schwede ſtreift auf Prenzlau und Stettin,
Dann, heißt es, drängt durch Sachſen gen Berlin —
und nichts von Winterfeld! Zwei Wochen gingen! —
aus Schleſien nichts! Das wurmt, das wundert ihn. —

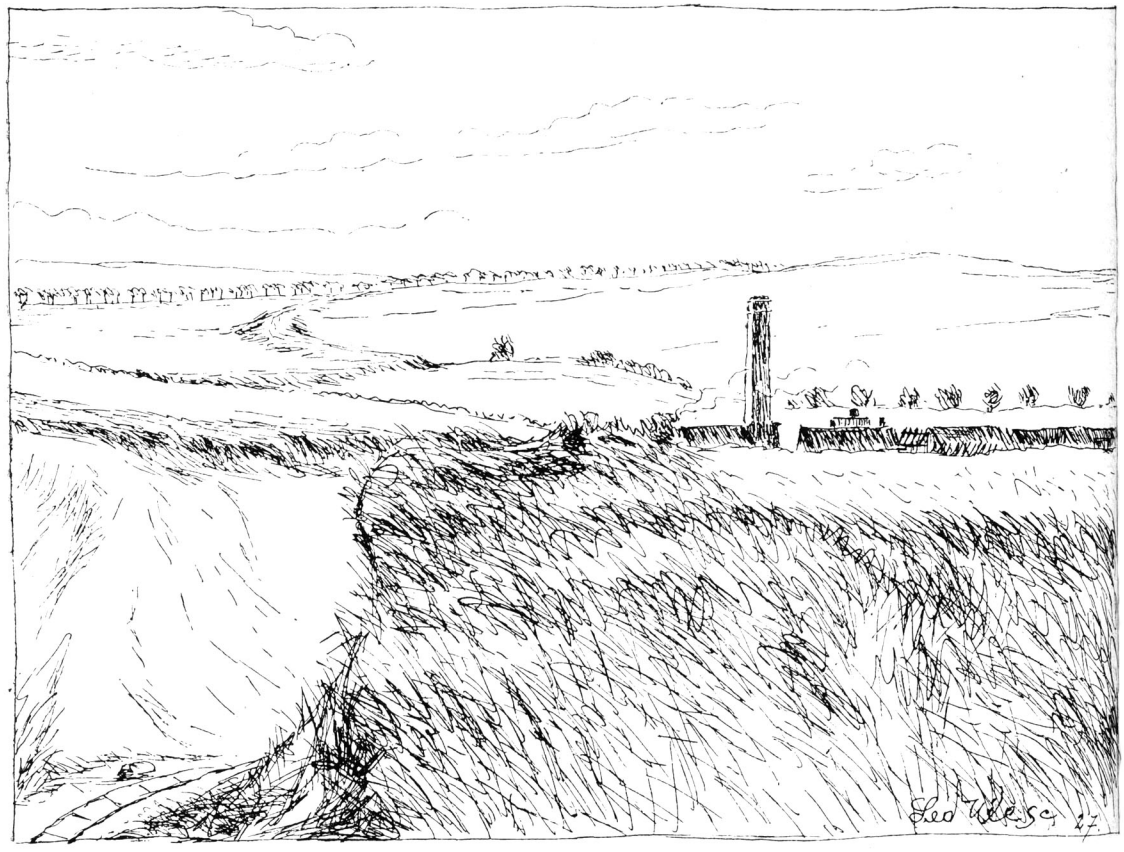
Der König ward ins Fürſtenſchloß quartiert.
In Bauernſtuben möchts ihm mehr behagen;
er aber will das arme Volk nicht plagen —
„So macht denn Feuer im Kamin!“ ihn friert.

Spät noch ins harte Feldherrnmühen
tief eingebückt, die Sorge zum Geleit,
der König ſitzt, nur dicht an ſeinen Knieen
ſchmiegt wach ſich noch des Windſpiels Zärtlichkeit.
Und rieſengroß weckt in den ſtummen Gängen
die Nacht der Schatten viel aus Stuck und Stein,
das Herz des Einſam-Großen zu bedrängen:
„Ach, könnte Winterfeld jetzt bei mir ſein!“
Träg glimmt die Glut, ihr blaſſer Widerſchein
geiſtert im Lüſter, in den Spiegelſchränken —
und ſchwerer will ſich, ahnungsbanger ſenken
rings um den König her die Mitternacht. —
Wie ſeltſam zwingt es heute ihn, zu denken
an den, der ſonſten wohl bei ihm gewacht,
der ſeine großen Pläne mit erdacht,
zum Kühnſten immer kühner nur gelacht —
Er kann nicht anders, als an ihn zu denken
— —
Und plötzlich iſt's, wie wenn der Flügeltüre
lautloſem Auf und Zu ein Hauch entführe —
als ob im Schlaf das Windſpiel witternd ſpüre,
es ſei wer nah —,
indeß Geflacker auflebt im Kamine. —
Der König wendet ſich mit großer Miene:
„Iſt — Jemand — da —?“
Doch als auf dem Parkette keines Schuhs
Geräuſch zu hören war, er niemand ſah —
nur — ſeine Seele ſich in Trauer tauchte, —
da wußte ers: Das war der letzte Gruß,
den ihm der beſte Freund im Sterben hauchte.

Joachim v. Winterfeld-Damerow.



Friedrich II. und Winterfeld. (25. Auguſt 1757.)
Als der König den General von Winterfeld zur Armee des Herzogs von Bevern ſchickte, entließ er ihn mit dieſen Worten: Bald hätte ich vergeſſen, Ihm ſeine Inſtruction zu geben. Nur dieſe weiß ich für Ihn: „Erhalte er ſich mir“.



Kreidewerk Ludwigshöhe.

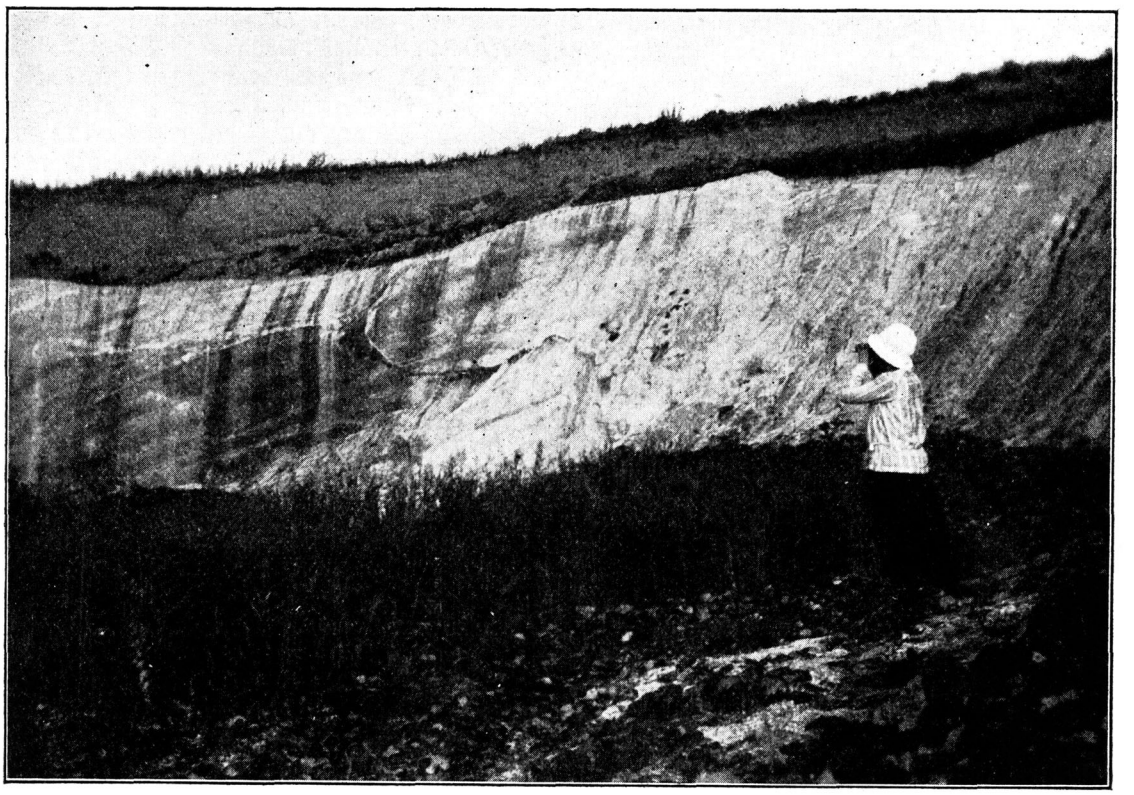
Die Kreide von Ludwigshöhe bei Schmölln.

Von Dr. Martin Rudolph-Mannheim. — Mit 2 eigenen Aufnahmen des Verfaſſers und 2 Zeichnungen von Leo Wieſe-Prenzlau.

Der Wanderer, der auf der Landſtraße von Prenzlau nach Schmölln den Kreuzungspunkt mit der Kleinbahn und das Eickſtedter Mühlenfließ erreicht hat, ſieht zu ſeiner Linken inmitten der hügeligen Landſchaft einen dunklen Schornſtein in die Höhe ragen und in ſeiner Nähe den oberen Teil einer Grube, wobei die Entfernung nicht zu entſcheiden geſtattet, ob es ſich um eine Sand- und Kiesgrube oder um eine Mergelkuhle handelt. Der Schornſtein ſcheint aber auf das Vorhandenſein einer Ziegelei hinzudeuten. — Es verlohnt ſich für alle Naturfreunde, denen die Erkenntnis der Entſtehung unſerer Heimat am Herzen liegt, hier von der ſtaubigen und automobilreichen Chauſſee abzuweichen und die genannte Grube einer näheren Beſichtigung zu unterziehen, denn ſie birgt weit mehr, als der erſte Blick aus großer Entfernung anzukünden ſcheint.

Dem Feldwege folgend, der von der Straße abzweigt und den Abbau Ludwigshöhe mit dieſer verbindet, nähern wir uns raſch den Schienen der Kreisbahn nach Brüſſow und treten nach deren Ueberſchreitung in einen ſich ſenkenden und eingeſchnittenen Weg ein, auf deſſen Boden uns bereits Steinsbrocken von hellerer Farbe und weißliche Abſätze auf dem Grunde der kleinen Pfützen auf eine Veränderung des Untergrundes hinweiſen. Ein

einem Fabrikgebäude, dem der Schornstein entwächst, den man schon von so weit her sah, Feldbahngleis läuft neben uns her. Nach wenigen Schritten steht man vor einem kleinen Gebäudekomplex, einigen Arbeiterhäuschen,



Kreidelager von Ludwigshöhe.

und einer Reihe von Holzschuppen nach Art der Trockenräume bei Ziegeleien, in denen hier aber dicht nebeneinander große Klumpen blendend weißer, geschlämmter Kreide lagern. Der Inhaber von Grube und Fabrik besitzt die Freundlichkeit, uns persönlich in seinem Arbeitsbereich herumzuführen und die Art des Betriebes zu erklären.

Uns geographisch und geologisch interessierten Wanderern bietet das Kreidevorkommen selber und die Art seiner Gewinnung die stärkste Anziehung; ein schmaler Durchstich, grade breit genug, um die Wagen der Feldbahn passieren zu lassen, leitet in eine fast allseitig von anstehendem Boden umschlossene Grube, deren Mitte von einem schilfumrausch-

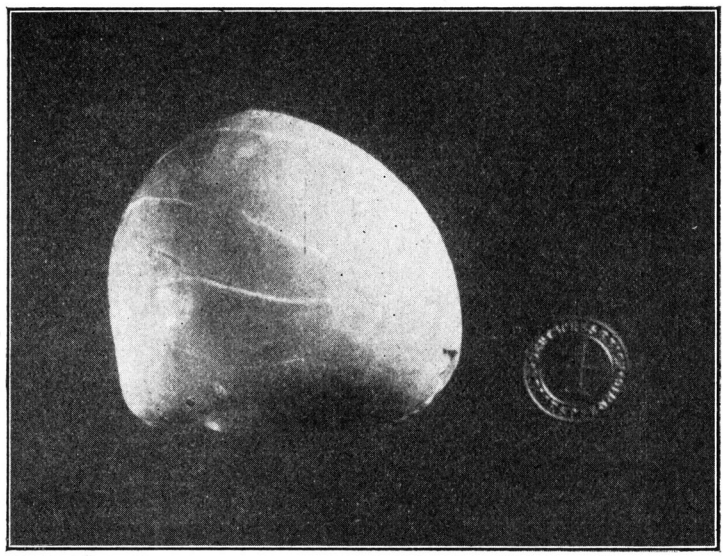
ten, vermoorten Tümpel eingenommen ist, der vor dem Kriege nicht vorhanden war und erst in den Jahren der Betriebsstillegung sich bilden konnte. Die Wände der Grube aber leuchten in der Sonne grellweiß, obwohl anhaltende Regengüsse der letzten Tage durch Herabspülung erdigen Bodens von den oberen Grubenrändern her die hellen Kreidemergel stark verunreinigt haben. Hier erkennen wir deutlich: das, was wir von der Straße her sahen und was uns eine Mergelkuhle vorspiegelte, bildet nur den obersten, kleinsten Teil der Grubenwand, während darunter in bedeutender Mächtigkeit bis zum Grubenboden und noch tiefer hinab sich die weiße Kreide ausbreitet. Der Uebergang von der gelbbraunen Oberschicht zu der weißen kompakten Steinmasse erfolgt nicht allmählich, sondern, wie mit dem Messer abgeschnitten, endet nach oben in einer flachwelligen Abschlußlinie die Kreide, auf der ebenso scharf ab-

gesetzt die darauf folgende Erdschicht lagert. Dem aufmerksamen Beschauer kündet dies vereinzelte Vorkommen von Kreide in sonst ganz andersartiger Umgebung und ihr scharfes Absetzen gegen die überlagernden jüngeren Schichten die Entstehung der bemerkenswerten Bildung.

Vor Jahrmillionen, deren Zählbarkeit sich bis heute noch dem Geologen entzieht, bedeckte das Kreidemeer die Stelle der späteren Uckermark, auf dessen Seeboden im Laufe langer Zeiten sich durch das Absterben zahlloser Tiergenerationen verschiedenster Gattungen, Korallen, Krebse, Schwämme, Seeigel, Muscheln und anderer, der Kalkschlamm bildete, der uns heute in dieser Grube ebenso wie in der bekannteren Kreide der Rügenschen Felsküste oder verschiedener dänischer Inseln entgegentritt. Der Niederschlag der abgestorbenen Organismenreste führte eine deutliche Schichtung der Kalkmassen herbei, die noch heute leicht erkennbar ist. Die ursprünglich wagerechte Schichtung ist dann durch später auftretende Kräfte gestört und verschoben worden, so daß wir heute ein Absinken der Schichten von Osten gegen Westen beobachten, wie es auch die Abbildung zeigt. Dann gingen lange geologische Perioden vorüber, in denen der Boden der Heimat weitgehenden Veränderungen und Umgestaltungen unterworfen war: das Kreidemeer verlief sich, die lange Tertiärzeit mit ihrem Wechsel zwischen Land- und Wasserbildungen rauschte im Strome der Zeiten dahin, und mit ihrem Ende setzte derjenige Abschnitt der Erdgeschichte ein, der unserer Gegenwart voraufgeht, die Eiszeit oder das Diluvium. Wir wissen heute, wie von Skandinavien her sich ungeheure Eismassen in einer Mächtigkeit von mehreren Hundert Metern nach Süden schoben und unter der erdrückenden Masse ihrer Gletscherströme alles Land und Leben begruben, wie das Eis an seinem Untergrunde durch seine Rutschbewegungen den Boden abscheuerte, umlagerte, umgestaltete, abtransportierte und weniger widerständige Gesteinsarten wie die Kreide gelegentlich zertrümmerte. Gewaltige Umformungen der Erdrinde sind so durch das in langsamer Bewegung befindliche Eis geschaffen worden, bevor es sich mit einem neuerlichen Wärmerwerden des Klimas allmählich wieder nach dem Norden zurückzog. Was bei seinem Abschmelzen an Schutt, Sand, Felsblöcken, zerriebenen und zermahlenen Gesteinsarten als feinstes Gesteinsmehl in der Form der Grundmoräne zurückblieb, das bedeckt als fruchtbarer Geschiebemergel im wesentlichen den Boden unseres Prenzlauer Kreises und lagert auch als die schon genannte braungelbe lockere Erdmasse dem immer noch ziemlich festen Kreidegestein des Untergrundes auf. Es bildet den für den Grubenbetrieb hinderlichen Abraum, der eine Mächtigkeit von 1½—2 Meter besitzt. Bei jedem neuen Regenguß schwemmt das fallende Wasser von diesem Geschiebemergel ab und verunreinigt in langen senkrechten Streifen die helle Kreidewand. Diese kreuzen die mehr horizontal gelagerten dunklen Linien der Gesteinsschichtung und sind ebenfalls auf der Abbildung deutlich sichtbar. Leider war nicht festzustellen, ob die scheuernde Wirkung des Eises auf der Oberfläche der Kreide ihre Spuren in Form von Gletscherschrammen zurückgelassen hatte. — Neben der rein wirtschaftlichen Bedeutung, die diesem Kreideaufschluß zukommt, beruht sein Wert für den Wissenschaftler eben auf der Tatsache, daß hier die wenig mächtige Decke des den Untergrund verbergenden Geschiebemergels ein Loch — sei's natürlich, sei's künstlich entstanden! — aufweist, das uns einen Einblick in den Untergrund unseres Heimatbodens erlaubt. Allem Anschein nach handelt es sich ja bei dem genannten Vorkommen um an Ort und Stelle gebildete Kreide im Gegensatz zu jener, die bis vor einigen Jahren bei Grimme abgebaut wurde, und die sich eines Tages als nicht anstehendes Gestein entpuppte, sondern als eine gewaltige Kreideklippe, die das Eis mit unvorstellbarer Riesenkraft irgendwo weiter im Norden losgerissen und mit sich geschleppt hatte. So mag man bei Ludwigshöhe noch lange Kreide brechen, ohne fürchten zu müssen, auch hier einmal den letzten Brocken verbraucht zu haben!

Die ruhige Betrachtung der Grube läßt noch verschiedene bemerkenswerte Einzelheiten erkennen. Die Kreide von toniger Beschaffenheit und geringer Härte zeigt eine ziemlich bröckelige Verfassung, deren Entstehung wohl auf den gewaltigen Druck des sich bewegenden

Eises zurückzuführen ist — diese Schichten lagen ja in nächster Nachbarschaft des Eisuntergrundes! In abenteuerlichen, vielfach plattigen Formen hat sich die Kieselsäure zu den bekannten Feuersteinbildungen zusammengezogen, die mitgebrochen werden, aber für die Verarbeitung der Kreide nicht in Frage kommen, sondern in besonderem Verfahren aus der reinen Kreidemasse ausgeschieden



Versteinerung des Seeigels

werden müssen. Eine genaue Untersuchung solcher Schlämmrückstände ist gelegentlich recht lohnend, denn nicht nur die Feuersteine, sondern auch die Versteinerungen, die Fossilien, die die Kreide hier und da birgt, findet man hier häufiger und besser als im anstehenden Gestein. Dort vor uns liegt eine schneeballartig runde Kreidekugel, die ihrer Form nach verdächtig erscheint! Mit Hilfe von Wasser und scharfen Bürsten tritt später denn auch richtig ein gut erhaltener Seeigel aus ihr zu Tage von der Art, die der Geologe als Ananchytes striata zu bezeichnen pflegt. Auch er trägt die Spuren des lastenden Eisdruckes: noch ist um den das Innere füllenden Steinkern die Schale vollständig erhalten, aber sie weist eine Reihe von Sprüngen und Verschiebungen auf, als ob der Seeigel früher einmal sehr starkem Druck ausgesetzt gewesen ist. Ein kleines Moostierchen, eine Bryozoe, hat sich zu Lebzeiten des Seeigels auf seiner Schale angesiedelt und ist ebenfalls gut erhalten. Außer der vorliegenden Art enthält die Kreide aber noch verschiedene andere größere Formen — ganz zu schweigen von der Fülle der mikroskopisch kleinen Organismen — mit deren Hilfe der Fachmann das Alter der Kreideablagerungen feststellen kann. Die in Ludwigshöhe ans Licht tretenden Kreidemergel werden auf diese Weise zu dem Turon zugerechnet, also den oberen Schichten der Kreide, während die vormals bei Grimme abgebauten Bildungen einer noch jüngeren Periode der Kreidezeit, dem Senon, angehörten. Hier und da findet man auch gelegentlich auf den Feldern lose verstreut derartige vom Eise und Wasser mitgenommene und abgenutzte Seeigel, wie diesen hier an ursprünglicher Lagerstätte gehobenen; wegen ihrer auffallenden, eigenartigen Form hat sich frühzeitig die Phantasie des Volkes mit ihnen beschäftigt, das sie mit dem Namen der „Krötensteine" zu bezeichnen pflegt und ihnen allerlei geheimnisvolle Kräfte, Heilwirkungen usw. zuschreibt.

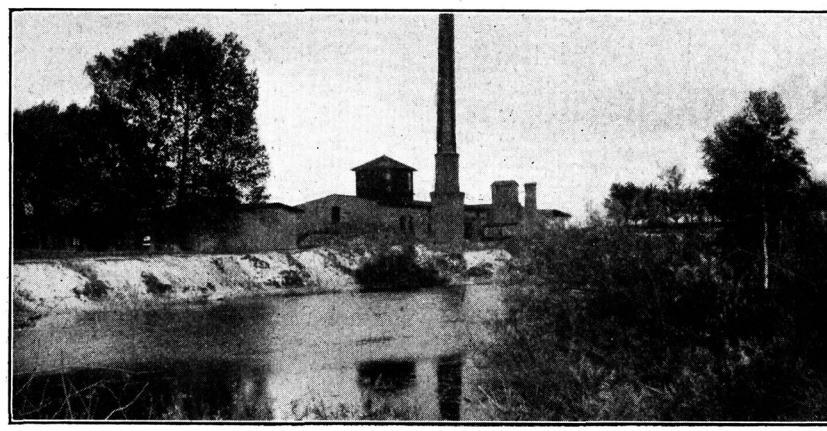
Da die Kreide wegen ihrer geringen Festigkeit und Bröckeligkeit ziemlich leicht zu brechen ist, so geschieht der Abbau nur mit Hilfe von Brecheisen und Spitzhacke. Das gebrochene Gestein wird dann mittels der kleinen Feldbahn der Verarbeitungsstätte in der Fabrik zugeführt, deren Inneres und Betrieb der freundliche Inhaber bereitwillig erklärt. Nur sehr selten ist ja die Kreide so rein und ohne störende Beimengungen, daß sie ohne weitere Aufbereitung verwendet, beispielsweise zu Schreibkreide zersägt werden kann. In der Regel — und so auch hier — gilt es vielmehr erst, alle Verunreinigungen herauszubringen, so daß nur die allerfeinste Schlämmkreide übrigbleibt. Um dies zu erreichen, wird die zu kleinen Stücken zerschlagene Kreide in die Schlämmbottiche geschüttet, in den Boden eingetiefte, kreisrund ausgemauerte Behälter, in denen unter Beimengung von Wasser mit



Der Sandſee.

Hilfe einer maſchinellen Rührvorrichtung ein weißer Brei hergeſtellt wird, in dem die groben Beſtandteile, der Feuerſtein, die Foſſilien, zu Boden ſinken und ſo leicht von der darüber ſtehenden flüſſigen Kreidebrühe geſondert werden können. Die letztere wird nun ihrerſeits durch ein langes Rinnenſyſtem geleitet, in das an verſchiedenen Stellen eingetiefte Käſten eingefügt ſind, in denen ſich nach der Korngröße ſortiert alle noch vorhandenen Beimengungen abſetzen, ſo daß zum Schluß nur noch der glatte Kreideſchlamm übrigbleibt, der ſich am Boden des letzten Kaſtens niederſchlägt. Wenn hier genügend Abſatz angeſammelt iſt, wird das Waſſer vorſichtig abgelaſſen und der Niederſchlag, der langſam eindickt und ſtechbar wird, herausgenommen. Die langen Schuppen ſind dicht beſetzt mit derartigen Kreideteigklumpen, die hier an der Luft knochentrocken werden. Nachdem man dieſe dann zerſchlagen und zermahlen hat, iſt die Schlämmkreide verſand- und gebrauchsfertig, die in Säcke oder Fäſſer gefüllt dem Markte zugeführt wird. Nach den Ausſagen unſeres Führers wird die hier gewonnene Kreide, deren Verwendungsmöglichkeiten ſehr mannigfaltig ſind, ſo gut wie ausſchließlich zum Deckenweißen benutzt. Da die Bautätigkeit gegenwärtig recht rege iſt, ſo iſt auch dementſprechend der Abſatz recht lebhaft, während die Fabrik in den Kriegsjahren ſtillgelegt werden mußte und damals ziemlich verwahrloſte. Das für die Keſſelſpeiſung und die Kläranlagen benötigte Waſſer entnimmt die Fabrik dem in günſtiger Nähe gelegenen kleinen und verſchilften Teich, dem Sandſee, den das Mühlenfließ durchſtrömt.

Ein paar schnell zurechtgeschlagene Handstücke von dem Kreidemergel und dem Feuerstein, sowie der schöne Seeigel als charakteristisches Leitfossil dieser Kreideschichten wandern in den Rucksack, und mit einem herzlichen Dank für die bereitwillige Führung scheiden wir von der erdgeschichtlich so überaus lehrreichen Stätte. — Bei dem fast vollständigen Fehlen anstehenden Gesteines in der Uckermark, das älter ist als die eiszeitlichen Ablagerungen, bildet der Kreideaufschluß von Ludwigshöhe eine sehr eindrucksvolle Möglichkeit, einen Einblick in die geologische Entwicklung unserer Heimat zu tun.



Das Grimmer Kreidewerk.

Durch Herrn Julius Ruthenberg-Grimme wurde mir ein Lichtbild des Grimmer Kreidewerkes zur Verfügung gestellt, das hier zum Vergleich der geologischen Verhältnisse beider Kreidewerke mit veröffentlicht werden soll. Das Grimmer Kreidewerk ist abgebaut. Die Reste der Fabrikanlagen sind auf dem Bilde ebenfalls erkennbar. Die Gruben sind jetzt z. T. in Wassertümpel verwandelt.

Fürstenau.

Die Wunder der Natur.

Gern möcht ich wissen, wo die Wege münden
Zu der geheimnisvollen Werkstatt der Natur;
Könnt ich ihr wunderbares Schaffen nur ergründen
Im Schoß der Berge, auf der weiten Flur!

Wie herrlich schön ist doch des Frühlings Wirken:
Wer weckt das Samenkorn aus tiefem Schoß?
Wer gibt den Buchen Kraft und Saft den Birken,
Wer schmückt die Rosen, färbt so grün das Moos?

Ein unerforschtes, ewges Lenzesweben —
Belebet allezeit vom warmen Sonnenstrahl!
Was auch der Menschen Hand aufbaut im Leben ...
„Die Wunder der Natur sind Gottes Wahl!" —

Wilhelm Melech.

Der Kreis Prenzlau in Zahlen.

Von Ernst Fürstenau-Prenzlau.

Der Kreis Prenzlau ist 113322 ha groß. Davon entfallen auf:

Acker	84304	ha
Gärten	490	„
Wiesen	12494	„
Weiden	2800	„
Holzung	5927	„
Wasser	3697	„
Wasser (Gräben)	248	„
Wege	2399	„
Hofräume	906	„
Oedland	57	„
	113322	ha

Der Kreis ist ein reiner Agrarkreis. Ende des Jahres 1926 waren im Kreise Prenzlau insgesamt 3244 selbständige land- und forstwirtschaftliche Betriebe mit einem Gesamtflächeninhalt von 101945 ha und einer Grundsteuer von rund 210134 RM. vorhanden, und zwar:

2077	Betriebe	bis	20	Morgen	125	Betriebe	von 301— 600 Morgen
353	„	von	21— 50	„	31	„	von 601—1000 „
175	„	von	51—100	„	46	„	von 1001—2000 „
233	„	von	101—200	„	39	„	von 2001—3000 „
144	„	von	201—300	„	21	„	über 3000 „

Nach der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 15. März 1918 ist der Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken genehmigungspflichtig. Die nachfolgende Aufstellung gibt eine Uebersicht über die in der Zeit vom 1. April 1918 bis 30. September 1926 vorgelegten Verträge auf Genehmigung von Grundstücksübereignungen.

1	2	3	4		
Zeit in welcher die Genehmigungsanträge gestellt sind	Zahl der Genehmigungsanträge	Gesamtgröße der Grundstücke, für welche eine Genehmigung beantragt ist ha (rd.)	von Spalte 2 entfallen auf Grundstücke in Größe a bis zu 20 ha	b von 21 bis 100 ha	c über 100 ha
1. 4. 18—30. 9. 19	48	324	42	6	—
1. 10. 19—30. 9. 20	65	1638	45	14	6
1. 10. 20—30. 9. 21	21	418	15	6	—
1. 10. 21—30. 9. 22	41	1876	28	10	3
1. 10. 22—30. 9. 23	8	45	8	—	—
1. 10. 23—30. 9. 24	6	653	—	2	4
1. 10. 24—30. 9. 25	21	2199	12	6	3
1. 10. 25—30. 9. 26	26	1052	17	8	1
zusammen	236	8205	167	52	17

Gegenüberstellung der Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 und 16. Juni 1925:

Ortschaften	1910			1925			Mithin Gesamteinwohner 1925	
	männliche Personen	weibliche Personen	Zusammen	männliche Personen	weibliche Personen	Zusammen	mehr	weniger
Stadt Prenzlau . . .	10825	10561	21386	10075	11273	21348	—	38
„ Strasburg . .	3134	3248	6382	3064	3243	6307	—	75
„ Brüssow . . .	654	675	1329	733	725	1458	129	—
Landgemeinden . . .	8604	8445	17049	8716	8540	17256	207	—
Güter	8172	7560	15732	9082	9145	18227	2495	—
zusammen	31389	30489	61878	31670	32926	64596	2831	113

Der Kreis besteht aus 3 Städten, 65 Landgemeinden und 101 Gutsbezirken und ist eingeteilt in 3 städtische Polizeibezirke, 33 Amtsbezirke, 3 städtische und 31 ländliche Standesamtsbezirke

In den Standesregistern wurden beurkundet:

	1918	1919	1920	1921	1922	1923	1924	1925	1926
a) Geburten	1075	1318	1978	1903	1797	1716	1733	1857	1658
davon uneheliche . .	257	221	462	402	413	365	385	454	377
Zwillinge	10	12	16	12	17	13	19	19	14
b) Eheschließungen . .	364	857	911	759	691	581	479	570	450
c) Sterbefälle . . .	1880	1134	1201	1120	1235	1146	1147	1078	883
davon totgeboren . .	33	43	48	82	73	59	69	58	57
unter den Totgeborenen uneheliche . .	12	15	15	24	23	20	18	17	17

Impflinge.

	Erstimpflinge	Wiederimpflinge
1919	1312	1444
1920	1621	1463
1921	2470	1602
1922	2318	1316
1923	2125	1331
1924	2165	1393
1925	2163	1395
1926	2146	1308

Die Ehejubiläumsmedaille des Kreises wurde verliehen:

im Jahre 1924 für 3 goldene Hochzeiten,
im Jahre 1925 für 17 goldene Hochzeiten und 1 diamantene Hochzeit,
im Jahre 1926 für 19 goldene Hochzeiten und 1 diamantene Hochzeit.

Die Zahl der Schulkinder im Kreise Prenzlau betrug im Februar 1926 = 7893.

An dem ländlichen Fortbildungsschulunterricht haben teilgenommen:
im Winter 1925/26 471 Schüler in 60 Schulen,
im Winter 1926/27 640 Schüler in 75 Schulen

Viehzählungsergebnisse nach dem Stande vom 1. Dezember 1914, 1918 und 1926.

	1914	1918	1926	Mithin 1926 gegen 1914	
				mehr	weniger
Pferde	11864	11777	14173	2309	—
Rinder	39482	29642	32428	—	7054
Schafe	53243	41759	45554	—	7689
Schweine	53152	25319	48176	—	4976
Ziegen	5363	5780	4687	—	676

An Kreissteuern wurden erhoben:

1924 16 % Zuschläge zu den Realsteuern
33 % von den Reichseinkommensteuerüberweisungen
1925 33,1% Zuschläge zu den Realsteuern
54,5% von den Reichseinkommensteuerüberweisungen
1926 36,5% Zuschläge zu den Realsteuern
51,5% von den Reichseinkommensteuerüberweisungen

Der Kreis hat mit der direkten Kreissteuer innerhalb der Provinz Brandenburg im Rechnungsjahr 1924 an 21., 1925 an 11. und 1926 an 14. Stelle gestanden, im Durchschnitt der letzten drei Jahre aber genau die Mitte gehalten.

Provinzialabgaben des Kreises

1913 = 93790,— RM 1925 = 181876,— RM
1924 = 74349,— „ 1926 = 205377,— „

Die nachfolgende Zusammenstellung gibt eine Uebersicht über die Steuerzuschläge in den einzelnen Landgemeinden:

	Von der Grundvermögenssteuer in Gemeinden	Gewerbesteuer in Gemeinden
Rechnungsjahr 1924:		
a) Gemeindesteuer wurde nicht erhoben	16	45
b) Zuschläge bis zu 100%	44	17
c) Zuschläge über 100 bis 200%	5	3
d) Zuschläge über 200 bis 300%	—	—
e) Zuschlage über 300 %	—	—
Rechnungsjahr 1925:		
a) Gemeindesteuer wurde nicht erhoben	5	30
b) Zuschläge bis zu 100%	37	23
c) Zuschläge über 100 bis 200%	20	9
d) Zuschläge über 200 bis 300%	2	3
e) Zuschläge über 300%	1	—
Rechnungsjahr 1926:		
a) Gemeindesteuer wurde nicht erhoben	1	22
b) Zuschläge bis zu 100%	17	17
c) Zuschläge über 100 bis 200%	40	22
d) Zuschläge über 200 bis 300%	6	4
e) Zuschläge über 300%	1	—

Die Kreischausseen haben eine Gesamtlänge von . . . . . 145,36 km
Provinzialchausseestrecken der Provinz Brandenburg sind im Kreise vorhanden rund 45 km
Vor dem Kriege wurden im Durchschnitt der letzten 10 Jahre jährlich rund 9700 km Pflasterung von den Gütern und Gemeinden des Kreises neu angelegt. Der Jahresdurchschnitt der in den Jahren 1918 bis 1926 ausgeführten Neupflasterungen betrug nur 958 m. Neben den Chausseen waren im Kreise Ende des Jahres 1926 noch befestigte Wegestrecken vorhanden. 350,20 km
Mithin befestigte Wege insgesamt 540,56 km

Die Gesamtstreckenlänge der Prenzlauer Kreisbahnen einschl. des Anteils des Kreises Prenzlau an der Strecke Schönermark—Damme beträgt 101,933 km.

Erwerbslose waren vorhanden:

	1923	1924	1925	1926		1923	1924	1925	1926
Januar	45	749	284	1161	Juli	54	—	—	738
Februar	287	869	342	1349	August	3	—	—	225
März	356	629	338	1189	September	58	—	—	240
April	269	57	88	914	Oktober	85	—	—	88
Mai	165	—	—	764	November	93	—	74	84
Juni	101	2	—	724	Dezember	427	41	526	394

Ende 1926 wurden vom Kreise unterstützt:

a) in der Armenpflege:
Einzelpersonen = 387
Verheiratete = 66
Kinder = 95

b) Kleinrentner:
Einzelpersonen = 636
Eheleute = 123

c) Sozialrentenempfänger:
Einzelpersonen = 633 als Invalidenrentenempfänger
Verheiratete = 220 als Invalidenrentenempfänger
Witwenrenten-Empfängerinnen = 85
Waisenrenten-Empfänger = 85

Betreut wurden nach Beendigung des Krieges:

547 Kriegsbeschädigte, darunter 221 Schwerbeschädigte
300 Kriegerwitwen
1052 Waisen, darunter 77 Vollwaisen
222 Kriegereltern
250 Altrentner
30 Altrentnerhinterbliebene
2 Tumulthinterbliebene
1 Beschädigter nach dem Personenschädengesetz
100 Altveteranen
284 Flüchtlinge aus der Ostmark
1 Flüchtling aus Schleswig
4 Flüchtlinge aus Oberschlesien
5 Flüchtlinge aus dem Ruhrgebiet
16 Flüchtlinge aus Elsaß-Lothringen

In Kontrolle des Kreiswohlfahrtsamtes stehen z. Zt. 125 Krüppel, wovon sich 26 in Anstalten befinden. Ferner befinden sich aus dem Kreise in Heilanstalten:
103 Geisteskranke 11 Taubstumme 6 Blinde 7 Sieche

Aufwendungen des Kreises auf den wichtigsten Gebieten der Wohlfahrts- und Gesundheitspflege:

Rechnungsjahre:

	1924	1925	1926
a) Armenpflege	133 093 RM.	162 005 RM.	229 045 RM.
b) Kleinrentner	184 578 „	228 097 „	228 231 „
c) Sozialrentenempfänger	58 696 „	54 946 „	47 150 „
d) Kriegsbeschädigte	4 157 „	11 633 „	12 629 „

	1924	1925	1926
e) Krüppelfürsorge	3057 RM.	618 RM.	1 393 RM.
f) Geisteskranke pp.	36 341 „	46 895 „	60 540 „
g) Tuberkulosebekämpfung	—	15 000	20 000 „
h) Erwerbslosenfürsorge	5 754 „	24 708 „	50 340 „
i) Wochenfürsorge	—	—	1 666 „
k) Jugendfürsorge für Kriegerwaisen und Kinder Schwerkriegsbeschädigter	—	—	1 848 „

Für die Unterbringung der Kinder in Erholungsheimen wurden bisher alljährlich 2000 RM. ausgegeben. In dem Haushaltsvoranschlag des Kreises für das Rechnungsjahr 1927 sind hierfür 30 000 RM. vorgesehen.

Die Kreiswanderbibliothek besteht z. Zt. aus 30 Kästen mit insgesamt 1787 Bänden.

Aus der Hauszinssteuer sind für die Förderung des Wohnungsbaues im Kreise (ausschl. der Stadt Prenzlau) aufgekommen:

	1924	1925	1926	Zus.
a) aus dem örtlichen Aufkommen der Hauszinssteuer . .	41 604,48 RM.	55 043,27 RM.	67 328,37 RM.	163 976,12 RM.
b) aus dem staatlichen Wohnungsfürsorgefonds	—	7500 „	41 100,25 „	48 600,25 „
c) Dazu Zuschüsse aus Kreismitteln . . .	—	30 000 „	31 905.40 „	61 905,40 „
insgesamt	41 604,48 RM.	92 543,27 RM.	140 334,02 RM.	274 481,77 RM.

Mit Hilfe dieser Gelder sind errichtet worden:

1924 = 30, 1925 = 25 und 1926 = 33 Wohnungen.

Uebersicht über die Errichtung von Landarbeiterwohnungen ohne öffentliche Beihilfen im Kreise Prenzlau:

Es wurden errichtet im Jahre	Insgesamt Wohnungen	Von den errichteten Wohnungen sind: Werkwohnungen	Mietwohnungen	Eigenheime
1920	39	38	1	—
1921	40	37	2	1
1922	43	38	5	—
1923	30	27	3	—
1924	23	23	—	—
1925	26	26	—	—
1926	7	7	—	—

Unfallversicherung.

Unfälle in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben kamen zur Anmeldung:

1918	1919	1920	1921	1922	1923
158	254	211	324	305	341

1924	1925	1926
367	375	367

Rentenbescheide wurden erlassen:

1918	1919	1920	1921	1922
190	181	212	232	163

1923	1924	1925	1926
*)	180	122	224

*) Die Zahl für 1923 kann nicht angegeben werden, weil die Listen beim Brande des Landhauses verloren gegangen sind.

Zahlen aus der Kreissparkasse und Girokasse.

a) Kreissparkasse.

Die Sparguthaben von 1842—1914, also in 72 Jahren, beliefen sich auf 15 826 000 PM.

Die Sparguthaben bis Ende 1923 betrugen . . . . . 401 158 246 105 157,69 „

die nach der Stabilisierung einen Wert von . . . . . 401 „

hatten. Der Spareinlagebestand betrug am Ende des Jahres 1924 . . . 213 752,38 RM.

1925 auf 2667 Sparbüchern . . . . . 889 480,77 „

1926 auf 4536 Sparbüchern . . . . . 1 903 563,31 „

Ende Mai 1927 auf 5560 Sparbüchern . 2 437 388,02 „

b) Kreisgirokasse

Seit Eröffnung der Kreisgirokasse am 15. November 1919 bis zum Schluß des Jahres 1923 war die Zahl der Girokonten auf 1079 Konten in Papiermark und 247 Rentenmarkkonten angewachsen.

Im Jahre 1925 stieg die Kontenzahl auf 1595
im Jahre 1926 auf 1734
und im Jahre 1927 bis Ende Mai auf 1838

	Depositenbestand	Umsatz
Stand Ende des Jahres 1923	= 50 Billionen Papiermark und 123 439,— Rentenmark	2,42 Trillionen.
Ende des Jahres 1924	= 1 651 176,— RM	105 726 994,— RM
„ „ „ 1925	= 1 756 659,— „	139 932 368,— „
„ „ „ 1926	= 2 585 756,— „	141 813 481,— „
bis Mitte Juni 1927	= 2 378 837,88 „	74 385 277,84 „

Politische Zusammensetzung des Kreistages:

Tag der Wahl des Kreistages und Wahlgesetz	Zahl der auf die einzelnen Parteien entfallenden Stimmen und Sitze im Kreistage (Die in Klammern befindlichen Zahlen bedeuten die auf die betreffenden Parteien entfallenden Abgeordnetenzahlen)										Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen	Gesamtzahl der Abgeordneten
	Zentrum	S. P. D.	D. V. P.	D. N. V. P.	K. P. D.	Dem.	Bürgerliche Vereinigung	Brüssow und Umgegend	Verein. Hausbes. Gewerbetreibende Kleinbürger	Sparer und Mieterbund		
4. 5. 1919 (Gesetz vom 18. Febr. 1919)	—	(11)	2	0	—	(1)						32
20. 2. 1921 (Gesetz vom 2. Dez. 1920)	—	4500 (4) und 6185 (5) U. S. P. D.	4286 (4)	10354 (9)	735 (1)	1061 (1)	—	—	641 (1)	—	27762	25
29. 11. 25 (Gesetz vom 7. Okt. 1925)	—	4278 (5)	—	—	1789 (2)	2031 (3)	9876 (12)	618 (1)	1280 (2)	938 (1)	20810	26



Wotermöllers Greten.

Wenn Wotermöllers Greten lacht —
Segg, heſt du ſ' eenmol lachen hört?
Du drömſt dorvan de ganze Nacht,
Du meinſt du weerſt in'n Himmel bört.
Ik hör dat oft, ſegg nich to veel:
As harr ſ' een Klingerklock in d' Kehl,
So lacht de Deern!

Wenn Wotermöllers Greten ſingt —
Segg, ſüng ſe di al mol wat vör?
Nä, wo dat ſöt un leewlich klingt!
Ik ſtünd letzt obends vör ehr Dör,
Stünd müskenſtill und ſär keen Muck —
As ſüng de Nachtigall in'n Struk,
So ſüng de Deern!

Wenn Wotermöllers Greten pußt —
Segg, hett ſe di? — Wat red' ik dor!
Wat wettſt du Schelm van Leew un Luſt!
Siet giſtern ſind wi beid' een Poor.
Kiek dor den Düwrik up de Schün
Mit ſien witt Duw, — ſo ſöt un fien,
So pußt de Deern!

Max Lindow.

Se hebben ſtudeern lehrt und löben an't Spöken?*)

Eine Erinnerung an Vater Höhne und ſeinen Wirtſchafter Stolt.

Von R. Sendke-Prenzlau.

Wer ihn näher gekannt hat, den alten lieben Herrn mit den großen, forſchenden, von Herzensgüte leuchtenden Augen und dem blaſſen Geſicht mit den durchgeiſtigten Zügen, deren Ernſt häufig von einem leichten Anfluge harmloſer Schalkhaftigkeit drapiert wurde, der hält ſein Bild zeitlebens feſt. Lange noch wird ſein Andenken in den Gemeinden Fahrenwalde und Grimme, die er viele Jahre hindurch als Paſtor und Seelſorger betreute, fortleben. —

Etwa eineinhalb Jahrzehnte verwaltete er nebenamtlich die Kreisſchulinſpektion Prenzlau III. Seine Reviſionen waren Tage friſcher, nachhaltiger Anregung für Lehrer und Schüler. Die Furcht, daß die Staatsraiſon erſchüttert oder der Vorgeſetzte in ihm degradiert werden könnte, wenn er zu den Lehrern als Menſch zum Menſchen ſprach, hat ſein Herz nie beklemmt. Nicht, daß er bei guten Leiſtungen verſchwenderiſch Worte des Lobes, der Anerkennung geſpendet oder im entgegengeſetzten Falle ſeine Unzufriedenheit und Mißbilligung durch lange Sermone zum Ausdruck gebracht hätte; auch ohne dieſe zweifelhaften Anregungsmittel wußte jeder Lehrer, wie er ihn und ſeine Schule einſchätzte. Der Ausdruck ſeines Geſichts ſprach deutlicher, ſein Blick eindringlicher, als Worte es vermocht hätten. —

Vater Höhne war eine fein humoriſtiſch veranlagte Natur. Jederzeit empfänglich für einen guten Witz, liebte er es auch, einen ſolchen gelegentlich zu erzählen. Eine unerſchöpfliche Quelle des Humors, manchmal freilich auch des Galgenhumors, fand er im Umgange mit ſeinem treuen Wirtſchafter, Kutſcher und Intendanten Stolt.

Dieſer, ein unterſetzter, vierſchrötig gebauter Mann, das Urbild eines uckermärkiſchen Hartkopfes, paßte zu ſeinem Herrn ungefähr wie der Grobſchmied zum Feinmechaniker. „Starr und kalt, als ob ſein Bildnis aus dem Stein gehauen ſei", verharrte er auf ſeinem Kutſcherſitze. Klaſſiſch kurz war ſeine Ausdrucksweiſe, klaſſiſch ſeine Grobheit, klaſſiſch die Plaſtik ſeines maſſiven Kopfes. Irgend einem Gemütsaffekte merklich die Herrſchaft über ſeine Geſichtsmuskulatur einzuräumen, hätte Stolt weit unter ſeiner menſchlichen Würde gehalten. Weder Schmerz noch Freude, weder Ernſt noch Heiterkeit vermochten die Linien ſeiner eiſernen Züge aus ihrer natürlichen Richtung zu lenken; nur die Winkel ſeiner breiten, lippenloſen Mundſpalte pflegten ſich ein wenig abwärts zu bewegen, wenn ſein Spott oder ſeine Verachtung herausgefordert wurde. Wenn ich noch hinzufüge, daß dieſer ſeltene Menſch den wirtſchaftlichen Vorteil ſeines geiſtlichen Herrn ſtets mehr als dieſer ſelber im Auge behielt und bei diesbezüglichen Meinungsverſchiedenheiten unbedenklich „Kampfſtellung" gegen ihn einnahm, ſo mag damit ſein Charakterbild in groben Umriſſen gezeichnet ſein. —

Es leuchtet ein, daß Vater Höhne nicht allein als Pſychologe, ſondern auch als humoriſtiſch angehauchter Philoſoph in Stolt ein hochintereſſantes Studienobjekt fand. Wenn er mit ſichtlichem Behagen in der ihm eigenen, graziöſen Ausdrucksweiſe Stolt-Anekdoten erzählte, ſo erzielte er allemal eine Wirkung, die ſo nachhaltig wie köſtlich war. Bevor ich auf mein eigentliches Thema eingehe, möchte ich daher einige Stolt-Anekdoten voranſchicken, die mir Vater Höhne gelegentlich ſeiner Reviſionsbeſuche erzählte. Sie ſind jedenfalls geeignet, die Umgangsformen wie das Gemütsorgan des braven Stolt näher ans Licht zu rücken.

„Sie wiſſen wohl", berichtete der alte Herr, „daß der Lehrer Wendt in Eickſtedt längere Zeit krank war und noch nicht ganz hergeſtellt iſt. Vor einigen Wochen beſuchte ich ihn, um mich über den Stand der Dinge dort zu informieren. Beim Abſchiede geleitete mich Wendt an den Wagen und empfahl ſich mit den Worten: „Ich denke, es wird bald beſſer mit mir werden". Das hatte Stolt natürlich gehört. Als wir zum Dorfe hinaus-

*) Der Volksmund ſagt nicht: „He hett ſtudeert", ſondern „He hett ſtudeern lehrt".

sind, macht er mit dem Kopfe eine halbe Drehung nach links und fragt über die Schulter hinweg: „Hier hett't woll nich god uthaut?" „Wieso?" frage ich zurück." „Na, he wull sich jo bessern." —

„Daß man auch mit der reinsten Absicht und beim besten Willen gehörig anlaufen kann", berichtete Vater Höhne ein andermal, „möchte ich Ihnen an einem Beispiel demonstrieren". Also ich sage kürzlich zu Stolt: „Stolt, wir wollen morgen die Schule in Bröllin revidieren; richten sie sich so ein, daß wir früh um 8 Uhr fahren können. Sie verstehen mich, Herr Sendke. Wenn ich sagen würde: Stolt, ich will morgen revidieren, so würde Stolt das übel vermerken und mir wahrscheinlich antworten: „Na, denn man to!" Also wir revidieren. Wir kommen nach Bröllin, der Lehrer ist krank und liegt im Bette. Stolt, sage ich, wir wollen die Gelegenheit wahrnehmen und gleich nach Roggow fahren. Wir langen dort an: der Lehrer ist verreist. Stolt, sage ich, der Tag ist nun so wie so verhunzt, wir fahren noch nach Polzow, dort spannen Sie auf dem Gutshofe aus, während ich in die Schule gehe. Ich hoffte im Stillen, die außerordentlich liebenswürdige Gutsherrin würde mir und meinem Stolt, wie sie es gewöhnlich zu tun pflegte, einen kleinen Imbiß verabfolgen lassen; denn wir waren nicht verproviantiert und nachgerade hungrig geworden. Meine Hoffnung wurde zu Wasser; denn die Gutsherrschaft war verreist. Enttäuscht, müde, mit knurrendem Magen treten wir zwei Stunden später die Heimfahrt an. Ich untersuche unterwegs alle meine Taschen und finde glücklich zwei Würfelchen Zucker, die mir meine fürsorgliche Frau in die Manteltasche gesteckt hat. Hocherfreut stecke ich das eine Stück in den Mund und reiche das andere meinem Stolt. Der macht, wie gewöhnlich, mit dem Kopfe eine halbe Wendung nach links und sagt: „Dat jeben'ſ ma ähren Kanalljenvogel!" —

Eine dritte Stoltgeschichte schilderte Vater Höhne folgendermaßen. „Sie kennen wohl den Besitzer Wegener auf Reißaus;*) er stammt ja aus Bagemühl. Also der Mann will mir eine Färse abkaufen; der Handel kommt aber nicht zustande, weil er nicht zahlen will, was Stolt ihm abfordert. Wie ich kürzlich nun an seiner Hofstelle vorüber fahre, tritt er zu mir an den Wagen und sagt: „Herr Paster, loten's mi de Fähſ', ick legg noch'n Dohler to!" Um dem Manne fernere Gänge zu ersparen und dem nachgerade unangenehmen Handel ein Ende zu machen, sage ich: „Gut, Wegener, die Färse ist verkauft, holen Sie das Tier morgen ab". Als wir zwanzig Schritte von der Stelle gefahren sind, dreht Stolt den Kopf wieder ein wenig nach links und sagt: „De Fähſ' blifft in'n Stall". „Wieso bleibt die Färse im Stall?" frage ich. „De Fähſ' is tein Dohler to billig, se blifft in'n Stall", antwortet Stolt. „Stolt", sage ich, „ob die Färse zu billig oder zu teuer ist, spielt hier keine Rolle mehr. Sie haben doch gehört, daß ich sie an Wegener verkauft habe." „De Fähſ' blifft in'n Stall", lautet die Antwort. Was bleibt mir übrig? Ich muß meine stärksten Register ziehen. „Stolt", rufe ich mit erhobener Stimme, „Sie kennen das Handelsgesetz nicht! Verkauft ist verkauft. Wollen Sie die Kosten bezahlen, wenn mir Wegener einen Prozeß wegen Schadenersatz an den Hals hängt? Wollen Sie nach dem Gericht laufen und die Termine in diesem Prozeß wahrnehmen? Ich tue es nicht!" Die Worte „Prozeß" und „Gericht" schienen einzuschlagen. Stolt trat den Rückzug an, aber nicht ohne seinem Ingrimm ein Ventil zu öffnen. „Na, denn man to!" brummt er. Wenn Se so väl to verschenken hebben, fall't mi nich kümmern." Ein paar Stunden nach unserer Heimkehr gehe ich über den Hof und höre ein Kuh auf der Scheunentenne brüllen. Ich öffne verwundert die Tür; siehe, da steht, vorschriftsmäßig angebunden und mutterseelenallein die verkaufte Färse. Ich suche Stolt und finde ihn im Pferdestall. „Stolt", frage ich verärgert, „was soll denn das nun wieder bedeuten? Warum haben Sie das arme Tier da auf der kahlen Tenne angebunden?" „Denke Se", antwortet er, mich mit einem verächtlichen Seitenblick streifend, „ick

*) „Reißaus" nennt der Volkswitz einen Grimmer Abbau, der, nicht weit vom Ostrande der Caselower Heide entfernt, an der Landstraße Fahrenwalde—Grimme liegt. Die Bezeichnung deutet an, daß die Besitzer der kleinen Wirtschaft früher wiederholt wechselten, weil sie sich nicht halten konnten. Im Gegensatz zu „Reißaus" nennt man eine andere, dort am Waldsaume liegende kleine Wirtschaft „Holtfast".

wa mi mit Wegnern si Fähs' to forern?" Was bleibt mir übrig? Ich muß den Käufer auf dem kürzesten Wege auffordern laſſen, die Färſe unverzüglich abzuholen." —

Dieſen drei Stolt-Geſchichten aus Vater Höhnes Munde möchte ich nur noch eine vierte hinzufügen, die mir von dritter Seite berichtet wurde. Sie iſt übrigens ſo gut verbürgt, daß ihre Glaubwürdigkeit kaum anzuzweifeln iſt.

Das Höhneſche Ehepaar war mit eigenem Gefährt nach Paſewalk gefahren, um dort Einkäufe zu machen. In einem Geſchäfte erſteht die Frau Paſtor ein zur Ausſtattung des Schlafzimmers gehöriges, nicht näher zu bezeichnendes Gefäß mit dem Bemerken, daß ſie es werde abholen laſſen. Bei der Heimfahrt muß Stolt vor dem Geſchäft halten, um das Kaufobjekt auf den Wagen zu befördern. Nun iſt die Verkäuferin eben nicht zur Hand, und der männliche Bedienſtete weiß nicht, welches von den beiden Exemplaren, die zur engeren Wahl ſtanden, von der Frau Paſtor erworben wurde. Stolt weiß Rat. Mit den Worten: „Datt is doch ruttokriegen" ergreift er mit jeder Hand eins der zweifelhaften Gefäße und präſentiert beide im nächſten Augenblick der Frau Paſtor mit der Frage: „Fru Paſtern, weckern hebben Se ſich utſökt, den'n groten oder den'n klein'n?" Die gute Frau Paſtor ſoll in dieſem Augenblick einen leichten Ohnmachtsanfall erlitten haben, während der Herr Paſtor mißbilligend den Kopf ſchüttelte und die Worte hervorſtieß: „Aber Stolt, was machen Sie denn?" —

Damit komme ich zum Hauptſtück meines Themas. Es war vor 32 Jahren zur Zeit der Tabakferien. Auf wiederholte Einladung hatte ich einige Tage bei dem Kollegen Lindow in Fahrenwalde Standquartier genommen, um von dieſem Stützpunkte aus die Standes- und Leidensgenoſſen in den ſogenannten Fürſtentümern (Bröllin, Wetzenow, Polzow pp.) zu beſuchen. Mein Reiſeprogramm war erledigt, doch wollte ich am Tage der Heimreiſe noch einen Abſtecher nach Grimme machen. Inzwiſchen hatte Kollege Lindow erfahren, daß der Paſtor Höhne nach Grimme fahren wolle, um dort eine Amtshandlung zu erledigen, und auf eine Anfrage, ob er die Freundlichkeit haben wolle, mich mitzunehmen, die Antwort erhalten, daß ich mich um 2 Uhr im Pfarrhauſe einfinden möge; ich würde dem Herrn Paſtor als Reiſegefährte willkommen ſein. Ich ging zur beſtimmten Stunde und fand den alten Herrn im Vorgarten des Pfarrhauſes bei ſeinen Blumen beſchäftigt. „Herr Paſtor", fragte ich nach der Begrüßung, „Sie wollten die Freundlichkeit haben, mich als blinden Paſſagier auf ihrem Wagen nach Grimme zu befördern?" „Herr Sendke", erwiderte er, indem mir ſein ſchalkhafter Blick durch die klare Brille gerade ins Geſicht fiel, „wenn Sie ſich meiner uralten, in jeder Hinſicht unzuverläſſigen Karrete anvertrauen und im gegebenen Falle mit einem verſtauchten Handgelenk oder ein paar gebrochenen Rippen fürlieb nehmen wollen, ſo will ich Ihnen gern einen Platz neben mir einräumen; aber eine Garantie für glückliche Ankunft in Grimme möchte ich nicht übernehmen." Beſagte „uralte Karrete" erinnerte nun zwar, wie auch die beiden Pferde des Inhabers, ſtark an das Zeitalter Friedrichs des Großen, war aber ſonſt keineswegs beſonders baufällig. Ich erwiderte daher: „Herr Paſtor, ich verzichte ſelbſtverſtändlich auf jede Garantie. Was könnte mir auch an Ihrer Seite Schlimmes widerfahren." Wieder traf mich ſein klarer, freundlicher Blick. „Sie Schmeichler", ſagte er, „kommen Sie mit ins Haus! Ich laſſe zwar nicht gern jeden Fremdling in meine Armut hineinſehen; aber zunächſt ſind Sie kein Fremder, und ſodann beſteht die Frau Paſtor darauf, daß wir vor der Abfahrt eine Taſſe Kaffee trinken. Da müſſen wir ſelbſtverſtändlich gehorchen." Am Kaffeetiſch fragte mich der alte, liebe Herr: „Sagen Sie, was macht eigentlich Ihr kleiner Blondlockiger?"*) „Der befand ſich bei vorzüglicher Verfaſſung, als ich ihn verließ."

„So, da müſſen Sie ihm eine Tüte von meinen ſüßen, dicken Pflaumen mitnehmen, damit er bei Ihrer Heimkehr eine Freude hat."

„Eine ſo freundliche und angenehme Spende nehme ich mit Dank an —."

*) Dieſer „Blondlockige", mein Jüngſter, damals ſieben Jahre alter Sohn, hatte dem alten Herrn bei einer Schulreviſion mächtig imponiert, als er auf ſeine Frage: „Woran erkennt man das kleine i?" prompt antwortete: „Das kleine i hat einen Pickel auf dem Kopf".

Wir erhoben uns und gingen in den hinter dem Pfarrgehöft liegenden Hausgarten.

(Ich möchte hier bemerken, daß Vater Höhne das R mit einem gutturalen Anhauch aussprach, was seinem Dialekt einen eigentümlichen Reiz verlieh.)

Zur rechten Hand des Mittelsteiges war ein Quartier mit Kartoffeln bestellt, die recht üppig im Kraut standen. Es fiel mir auf, daß ein Teil des Krautes dicht über dem Boden abgemäht war. „Herr Pastor", fragte ich, „warum lassen Sie das Kartoffelkraut abmähen?" Ein scharfer, durchdringender Blick traf mich. „Herr Sendke", erwiderte der alte Herr, indem er jedes Wort nachdrücklich betonte, „wenn Sie glauben, daß ich hier auf der Fahrenwalder Pfarre irgend etwas zu reden habe, so befinden Sie sich in einem verhängnisvollen Irrtum. Hier kommt erst meine Frau, dann kommt Stolt, und dann komme ich noch lange nicht." „Verzeihung, Herr Pastor! Wie soll ich diese Erklärung zu dem abgemähten Kartoffelkraut in Beziehung bringen?"

„Lassen Sie mich mal erst ausreden, dann wird es Ihnen nicht schwer werden, diese Beziehung herzustellen."

„Bitte, Herr Pastor!"

„Also, ich komme vorgestern in den Garten und sehe, daß Stolt hier Kartoffelkraut mäht. „Stolt", frage ich, „was wollen Sie mit dem Kartoffelkraut machen?" „Ick will't nich fräten", lautet die Antwort, „unſ' Köhg föhlen't hebben." Ich nehme den ziemlich ungebührlichen Bescheid mit stoischem Gleichmut hin und suche Stolt aufzuklären. „Stolt", sage ich, „ich habe in einem landwirtschaftlichen Lehrbuche gelesen, daß die Kühe verkalben, wenn sie Kartoffelkraut fressen. Wir wollen also das Kraut nicht verfüttern, damit wir im Kuhstalle keinen Schaden anrichten." Stolt zieht den linken Mundwinkel einen Zentimeter tiefer nach dem Kinn herab und brummt etwas Unverständliches vor sich hin. Im übrigen harkt er das Kraut zusammen, bindet es in einen Strick und zieht damit ab."

„Ich komme gestern hierher: Stolt mäht Kartoffelkraut. Ich stehe betreten still, fasse mich aber kurz und sage: „Stolt, Sie haben mich wohl gestern nicht verstanden. Die Kartoffel ist ein Nachtschattengewächs. Ihre Knolle ist zwar ein vorzügliches Nahrungsmittel; aber das Kraut soll giftige Eigenschaften haben und besonders dem Rindvieh schädlich sein. Die Kühe sollen danach verkalben. Sie werden also kein Kartoffelkraut mit den Kühen verfüttern. Haben Sie mich jetzt verstanden?" Stolt zieht nicht allein den linken, er zieht nunmehr auch den rechten Mundwinkel einen Zentimeter herab, harkt das Kraut zusammen, bindet es in den bekannten Strick und verschwindet damit." Hier machte Vater Höhne eine kurze Pause, holte tief Atem und nahm Frontstellung zu mir ein. „Herr Sendke", fuhr er mit verstärkter Simme fort, „ich komme heute morgen hierher: Stolt mäht Kartoffelkraut. Herr Sendke, daß mir in diesem Augenblick alle auf Geduld und Langmut abzielenden Grundsätze in die Brüche gingen, werden Sie verstehen können. „Stolt, rufe ich mit zornbebender Stimme, „wer ist denn hier auf der Fahrenwalder Pfarre eigentlich Herr, ich oder Sie? Wer hat hier zu befehlen, ich oder Sie? Wer trägt den Schaden, wenn die Kühe krepieren oder verkalben, ich oder Sie? Zum drittenmal verbiete ich Ihnen nun, Kartoffelkraut mit den Kühen zu verfüttern. Werden Sie mich nun endlich verstanden haben? Werden Sie nun meine Anordnungen befolgen?" — Und Stolt? Was macht Stolt? Während meiner Philippika läßt er die Sense ruhen und streift mich mit einem spöttischen Seitenblick, um mir dann, als ich geendigt habe, recht vernehmlich zuzurufen: „Watt, Se hebben studeern lehrt un löben an't Spökent?" „Herr Sendke", schloß Vater Höhne, indem seine Stimme den gewöhnlichen Tonfall annahm, „können Sie nun eine Beziehung zwischen meiner ersten Äußerung und dem abgemähten Kartoffelkraut herstellen?"

„Ohne Mühe, Herr Pastor."

„Nun, so kommen Sie! Wir wollen Pflaumen schütteln." —

Beide, Vater Höhne und sein Stolt, haben längst Feierabend gemacht. Diesen deckt die heimatliche Scholle, jener schläft jenseits des leidigen Korridors, wo ihm ein Sohn, der Erbe seines Herzens und Berufs, die müden Augen zudrückte. Zwei in den Äußerlichkeiten wie im Temperamente so sehr verschiedene, im seelischen Grundelemente so nahe verwandte deutsche Männer gingen mit ihnen zu Bett.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis."



Der Uckerſee mit Röpersdorf und Zollchow. (Zeichnung von Leo Wieſe-Prenzlau.)

Der grüne Saum des Uckerſees.

Von Dr. W. Effenberger, Wiſſenſchaftlichem Hilfsarbeiter bei der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen. — Mit 8 Abbildungen*) nach photographiſchen Aufnahmen des Verfaſſers.

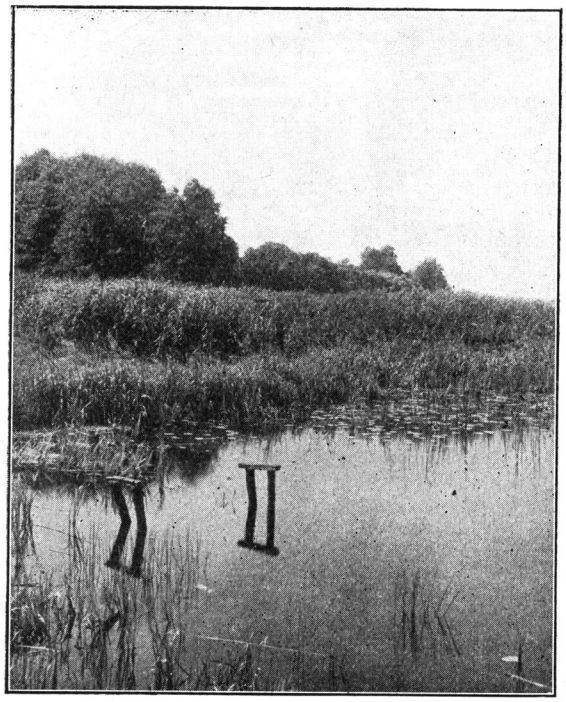
Aus mancherlei Gründen iſt es tief zu beklagen, daß ein großer, ja vielleicht der größte Teil unſerer Volksgenoſſen der Natur entfremdet iſt. Zwar zeigt ſich hierin mit dem Aufſchwung, den das Wanderweſen in den letzten Jahrzehnten genommen hat, ein erfreulicher Anſatz zur Beſſerung, aber von einem innigen Verbundenſein mit der Natur ſind die allermeiſten doch noch recht weit entfernt. Das beweiſt unter anderem die oft völlige Unkenntnis der Pflanzen und Tiere der Heimat, die ſelbſt in Berufsſtänden verbreitet iſt, von denen man ein Vertrautſein wenigſtens mit den häufigeren Formen erwarten ſollte.

Hier helfend einzugreifen, wird immer eine dankenswerte und ausſichtsreiche Aufgabe der Heimatkalender ſein. Keiner ſollte hinausgehen zu ſeinen alten und jungen Freunden, ohne der Schönheiten der heimiſchen Landesnatur und ihrer Eigenart gedacht zu haben. —

Man hört oft die Meinung, in Gegenden mit ſtärkſter landwirtſchaftlicher Nutzung habe die Natur dem Wanderer wenig oder nichts zu bieten. Wer ſo urteilt, der verſteht es nicht,

*) Die Aufnahmen ſind z. T. dem Buche des Verfaſſers „Märkiſches Land im Blühen und Grünen" (Hugo Bermühler Verlag Berlin-Lichterfelde) entnommen.

in dem Buche der Natur die rechten Seiten aufzuſchlagen und darin zu leſen. Nirgends iſt die Landſchaft ſo arm, daß ſie nicht freundliche Bilder böte, die zu beſchaulichem Ver-



Rohrwald am Ufer eines märkiſchen Sees. (Im Hintergrunde Erlen, davor geſchloſſener Schilfbeſtand, davor wieder Waſſerſchwaden. Rechts lockerer Binſenbeſtand, dazwiſchen Blüten der Mummel.)

weilen einladen. Freilich ſind nicht alle Kreiſe unſerer heimatlichen Provinz mit Naturſchönheiten ſo reich bedacht wie der Kreis Prenzlau. Er umſchließt inmitten weiter Feldmarken als koſtbarſtes Juwel den Ückerſee. Von deſſen ſmaragdener Faſſung — ſeinen Rohrrändern und blumigen Wieſen — ſei auf den folgenden Seiten berichtet.

Der umfaſſendſte Blick auf „die Ücker" bietet ſich vom Turm der ehrwürdigen Prenzlauer Marienkirche dar. In ihrer ganzen Länge und Breite überſchaut ſie von hier aus das Auge. Ein grüner Kranz von Röhricht ſäumt ihre im Glanz des Hochſommers flimmernde Waſſerfläche. Dieſen Pflanzengürtel kennen zu lernen, iſt unſere Abſicht, wenn wir uns anſchicken, die weite Waſſerfläche zu umfahren. Nur in der nächſten Nähe der Stadt fehlt der Rohrſaum. Menſchliche Eingriffe haben ihn dort beſeitigt. Sonſt zieht er ſich faſt lückenlos rings um den See. Am breiteſten iſt er am Weſtufer, wo der flachere Grund und die Lage im Schatten der vorherrſchenden weſtlichen Winde ſeine Entwickelung begünſtigen. Dagegen iſt der Schilfgürtel am Oſtufer des Sees beträchtlich ſchmäler, weil er hier durch Wind und Wellenſchlag in ſeiner Entwicklung gehemmt wird. Die hohen, breiten Schilfmauern bieten zahlreichen Waſſervögeln Nahrung, Zuflucht und Niſtgelegenheit. Das bunte Volk der Enten, die munteren Teichhühner, die geſchickten Haubentaucher tun im Schilfwalde ihren erſten Blick in die Welt, und Rohrſänger flechten zwiſchen den im Winde hin und her ſchwankenden Halmen ihr kunſtvolles Neſt. Nicht ſelten ſchwebt jagend die Rohrweihe über dem Röhricht dahin.

Sein beſtandbildendes Auftreten verdankt das Schilf der erſtaunlichen Wuchskraft ſeiner Wurzelſtöcke. Im Schlamme des Ufers verzweigen ſie ſich, wachſen an ihren Enden immer weiter fort und durchdringen den Boden nach allen Richtungen mit einem ſo engen Maſchenwerk, daß neben den dicht geſtellten Schilfhalmen kaum andere Gewächſe aufkommen können. Dieſe Wurzelſtöcke tragen aber nicht allein zur Erweiterung der Schilfdickichte bei, ſie ſind auch inſofern von Bedeutung, als ſie zwiſchen ihren Maſchen Schlamm und die Stoffe feſthalten, die ſich bei der Verweſung abgeſtorbener Halme und Blätter bilden. Wenn nicht Naturereigniſſe dazwiſchentreten oder der Menſch eingreift, ſetzt ſich dieſer Vorgang Jahr für Jahr fort. Die Folge davon iſt eine Aufhöhung des Grundes, der ſchließlich den Waſſerſpiegel erreicht. Auf dieſe Weiſe drängt das Schilf das freie Waſſer langſam, ſchrittweiſe zurück und ſchiebt das Ufer immer weiter ſeewärts vor. Kleine, flache Gewäſſer fallen der „Verlandung" oft ziemlich raſch zum Opfer und zahlreich ſind die Fälle, in denen ältere Karten dort Seen oder Teiche aufzeigen, wo heute ſaftige Wieſen reiche Heuernten liefern.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Vorgang der Verlandung wie viele andere ſo auch den Ückerſee bereits erheblich eingeengt hat. Das ausgedehnte Gelände zwiſchen dem



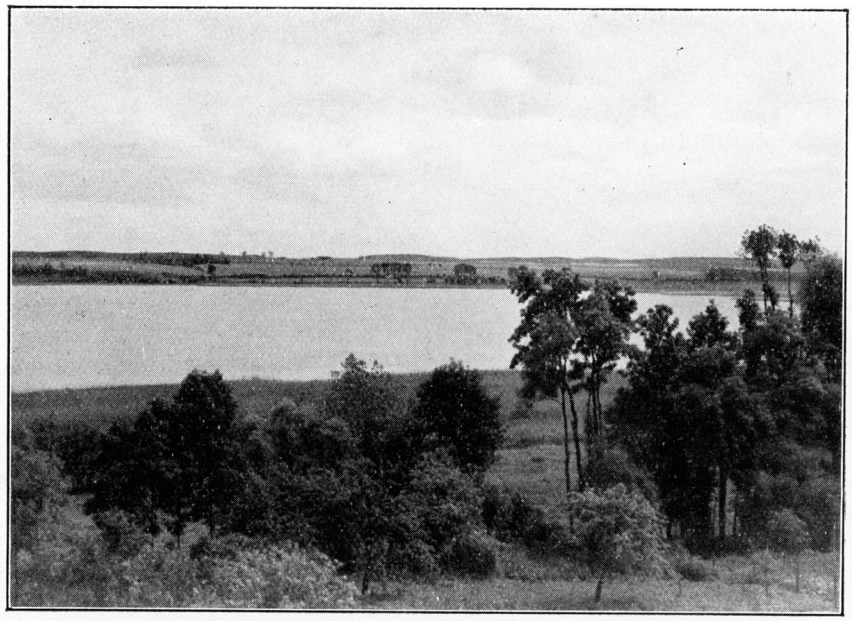
Weiße Seerosen.



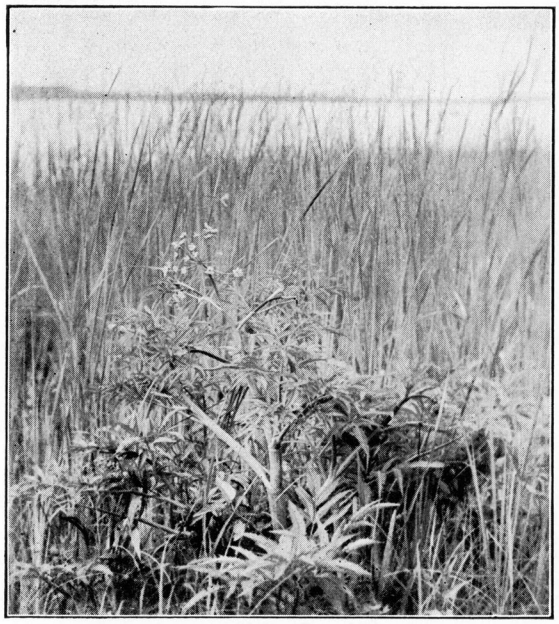
Rohrkolben und blühende Schwanenblume.



Ästiger Igelkolben
(mit den kleinen Blüten und den größeren Fruchtständen).



Blick gegen das Südende des Unteren Uckersees (hinter den Bäumen am Hang sieht man den hier nur schmalen Wiesenstreifen und diesem seewärts das Röhricht).



Blühender Wasserschierling.



Blühender Fieberklee.

Unteren und dem Oberen Uckersee ist früher sicher ein Teil des Sees gewesen und ebenso das Wiesenband zwischen dem Schilfwald am Westufer des Sees und dem ansteigenden Gelände westlich davon. Ob freilich der gesamte See jemals restlos anlanden wird, ist doch recht zweifelhaft. Wie die Karte der Ucker, die dem zweiten Jahrgange dieses Kalenders beigegeben ist, erkennen läßt, ist der See sehr tief. Es wird daher außerordentlich langer Zeiträume bedürfen, um den Vorgang der Verlandung zum Abschluß kommen zu lassen. Wer vermag zu sagen, ob nicht im Laufe der Entwicklung klimatische oder sonstige Veränderungen eintreten, die der geschilderten Landeroberung ein Ziel setzen?

Neben dem Schilf beteiligen sich in der Regel einige andere Pflanzen von grasartigem Wuchse an der Verlandung der Gewässer. Am Uckersee treten sie allerdings dem Schilf gegenüber zurück, anderswo dagegen haben sie einen größeren Anteil an der Verdrängung des Wassers. Das gilt zunächst von der See-Binse (Scirpus lacuster), deren dunkelgrüne, drehrunde Halme bis drei Meter hoch werden können. Meist bildet die See-Binse in sich geschlossene Bestände von geringerem Umfang, die seewärts vor dem Rande des geschlossenen Schilfdickichts in schon etwas tieferem Wasser zu stehen pflegen. Nur gelegentlich vermischen sich Schilf und Binsen entgegen der Regel, nach der die Bestände sich scharf gegeneinander abgrenzen. Bestandbildend treten in der Verlandungszone hier und da auch noch das Rohr-Glanzgras (Phalaris arundinacea), das zuweilen als „Havelmiliz" bezeichnet wird, und der Wasserschwaden oder die Echte Miliz (Glyceria aquatica) auf. Während diese Gewächse meist kaum dem Namen nach bekannt sind, erfreuen sich die Rohrkolben, die sich oft im Rohrgürtel ansiedeln, allgemeiner Beachtung. Als Bumskeulen oder Schmackedutschken sind sie selbst den Kindern wohlbekannt, die gern die hohen Halme beim Spiel verwenden. Der Pflanzenkenner unterscheidet vornehmlich zwischen dem Breitblättrigen und dem Schmalblättrigen Rohrkolben (Typha latifolia und angustifolia), deren Merkmale wir hier wohl unbeachtet lassen können. Als bestandbildende Verlandungspflanzen nennen wir endlich noch den Sumpf- und den Schlammschachtelhalm (Equisetum palustre und limosum). Zu der Zeit, als zinnerne Gefäße der Stolz der Hausfrau waren, kannte man diese Pflanzen besser als heutigentags. Besonders der Schlammschachtelhalm wurde gesammelt. Seine an feiner Kieselsäure reiche Asche war ein beliebtes Putzmittel für Zinn. Daher hieß der Schachtelhalm auch allgemein „Zinnkraut". Heute ist es im Volke vergessen, und unbekannt steht es im flachen Uferstreifen des Sees als Glied des pflanzlichen Heeres, das im Kampfe gegen das Wasser dem Lande neues Gebiet zu erobern sucht.

Alle die bisher besprochenen Pflanzen könnte man wohl als die Kerntruppe dieses Heeres bezeichnen. Weiter draußen im See steht die Vorhut: sie setzt sich aus den Pflanzen mit schwimmenden oder untergetauchten Blättern zusammen. Abgestorben sinken diese im Herbste auf den Grund, wo sie verfaulen. Die Fäulnisstoffe nehmen im Laufe der Jahre an Mächtigkeit immer mehr zu und drängen dadurch das Wasser von unten her allmählich zurück. In das nun seichtere Wasser dringen das Schilf, die Binsen, der Schwaden und die übrigen Verlandungspflanzen vor, und so wird der grüne Saum des Sees stetig breiter und breiter.

Als Pflanzen des tieferen Wassers verdienen wegen der Massenhaftigkeit ihres Vorkommens die Laichkräuter besondere Beachtung. Von den zahlreichen Arten heben wir nur die beiden häufigsten hervor: das schwimmende und das durchwachsene Laichkraut (Potamogeton natans und perfoliatus). Beide Arten sind mit ihren Wurzeln im Schlamm des Seebodens verankert. Aber während das erstere seine lederartigen, bräunlichen Blätter bis an den Wasserspiegel emporhebt, wo sie flach ausgebreitet schwimmen, bleiben die vom Stengel durchwachsenen Blätter der zweiten Art stets untergetaucht. Darin aber stimmen alle Laichkräuter überein, daß sie ihre unscheinbaren Blütenähren über den Wasserspiegel emporheben, wo der Wind für die Bestäubung sorgt. — Der Name „Laichkraut" kennzeichnet die besondere Rolle, die sie im Leben des Sees spielen: gewisse Fische legen ihren Laich zwischen den Blättern der Laichkräuter ab, wo die auskommenden Jungfisch-

chen nicht nur Schutz vor Nachstellungen finden, sondern auch den für die Atmung unentbehrlichen Sauerstoff, den diese Gewächse unter dem Einfluß des Lichtes in hinreichender Menge erzeugen. Man kann demnach den Laichkrautarten eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung nicht absprechen.

Eine wichtige Rolle spielt — neuerdings — bei der Verlandung der Gewässer die Wasserpest (Elodea canadensis). Wie ihr wissenschaftlicher Name zum Ausdruck bringt, ist sie ein Fremdling in unserer Flora. Aus ihrer Heimat, den Flüssen Nordamerikas, ist sie auf dem Wege über England u. a. auch in den Berliner Botanischen Garten gelangt. Einige Stücke wurden von dort aus in den Jahren 1859 und 1860 in Gräben bei Charlottenhof unweit Potsdam und in das Wasser beim Alten Wasserfall nahe Eberswalde verpflanzt. Kaum sieben Jhre später fand sich die Wasserpest bereits in einem großen Teil der Gewässer des Havel- und Odergebiets. Heute hat sie fast ganz Europa erobert. Das Erstaunliche an dieser raschen Ausbreitung der Wasserpest ist die Tatsache, daß sie bei uns niemals Früchte bildet. Lediglich auf „vegetativem" Wege, dadurch, daß kleine, abgebrochene Sproßstückchen oder Knospen zu ganzen Pflanzen auswachsen, vermehrt sich die Wasserpest. Durch Wasservögel, durch den Schiffsverkehr usf. werden solche Sproßstücke und Knospen leicht von Gewässer zu Gewässer verschleppt. Daher fehlt auch der Ucker die Wasserpest nicht.

Einen bedeutenden Anteil an der Verlandung der Gewässer hat oft die auch Wasser- oder Krebsschere genannte Wassersäge (Stratiotes aloides). In ruhigen Buchten tritt sie häufig und dann gewöhnlich in großen Mengen auf. Während des Winters bildet sie unter Wasser grüne Wiesen, die man am besten durch das Eis hindurch beobachtet. Vor der Blütezeit, die bei uns in die Monate Mai bis August fällt, taucht die Pflanze zur Oberfläche empor und hebt ihre starren, gezähnten Blätter und die schönen, weißen Blüten über den Spiegel des Wassers.

Ruhige Buchten sind auch die bevorzugten Standorte der Seerosen, die ebenfalls Anteil an der Verlandung der Gewässer haben. Wer kennt sie nicht, die sagenumwobene Weiße Seerose (Nymphaea alba), die den Wasserspiegel mit ihren prachtvollen Blüten schmückt, und ihre bescheidenere Verwandte, die Gelbe Teichrose (Nuphar luteum), die als Mummel jedem Märker eine vertraute Erscheinung ist?

Blätter und Blüten dieser Pflanzen stehen durch lange, biegsame Stiele mit den armdicken Wurzelstöcken in Verbindung, die sich meterlang im Bodenschlamm hinziehen und von dichten Bärten von Wurzeln darin festgehalten werden. An den wachsenden Spitzen dieser Wurzelstöcke bilden sich Jahr für Jahr neue Triebe aus, während die im Herbste abfaulenden Blatt- und Blütenstiele daran große, siegelartige Narben zurücklassen.

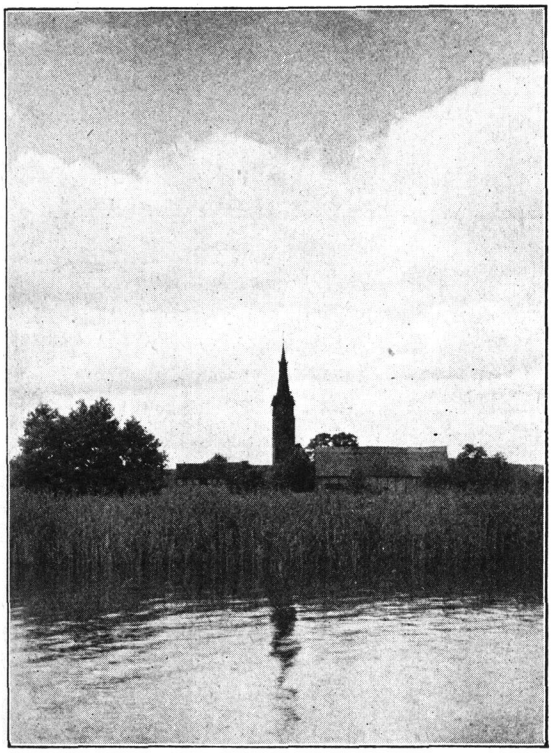
Besonders der Weißen Seerose wird vielfach nachgestellt. Das ist im Hinblick auf die Schönheit der Blüte zwar nicht verwunderlich, bringt sie aber in die Gefahr, ausgerottet zu werden. Deshalb ergeht auch an dieser Stelle an alle Freunde der Heimat die freundliche und eindringliche Bitte, überall für die Schonung der weißen Seerose einzutreten.

Wenn wir jetzt die Zone der untergetauchten oder mit Schwimmblättern ausgerüsteten Verlandungspflanzen verlassen, so müssen wir uns bewußt sein, nur einer Anzahl auffallenderer Arten gedacht zu haben. Eine Besprechung aller in dieser Zone vorkommenden Formen würde diesen Aufsatz weit über seinen vorgesehenen Umfang verlängern.

Aus dem gleichen Grunde können von den vielen Pflanzen, die auf den feuchten, hinter dem Rohrgürtel sich ausbreitenden Wiesen gedeihen, auch nur einige wenige besprochen werden. Dem Leser dieses Heimatkalenders muß es überlassen bleiben, sich mit Hilfe einer guten Pflanzenbeschreibung oder eines Bestimmungsbuches selbst weiter mit der Flora des Gebietes vertraut zu machen.

Schon zeitig im Frühjahr, wenn die Gefahr der Nachtfröste noch längst nicht vorüber ist, schmücken sich die feuchten Wiesen, besonders die Ränder der sie durchziehenden Gräben, mit tausenden von Sumpfdotterblumen (Caltha palustris), deren weithin gelb leuchtende Blüten die noch spärlich vertretenen Insekten anlocken. Zu gleicher Zeit entfaltet auch das Wiesenschaumkraut (Cardamine pratensis) seine blaßrosenrot gefärbten Blüten, und bald erscheint, meist in großen Beständen, der Fie-

berklee (Menyanthes trifoliata), der den dreiteiligen Blättern, die früher gegen das Fieber verwandt wurden, seinen Namen verdankt. Seine weißen, am Rande feingewimperten Blüten hebt er an saftigen Stengeln über die Blätter empor dem Lichte entgegen. Kaum je vermißt man die Schwarzwurz (Symphytum officinale), deren kräftige Behaarung sie als Vertreter der Familie der Boretschgewächse kennzeichnet. Stets findet man davon Stücke mit violetten und solche mit weißlichen Blüten beieinander. Je weiter die Jahreszeit fortschreitet, um so zahlreicher werden die Arten, die auf den feuchten Wiesen grünen und blühen. Da stellt sich das Sumpf-Vergißmeinnicht (Myosotis palustris) ein, da kommt der Klappertopf (Alectorolophus maior) mit seinen gelben Blüten, die auf ihrer Oberlippe einen violetten Fleck tragen. Merkwürdig ist der Name: er deutet auf das klappernde Geräusch hin, das die Samen nach ihrer Reife in der Fruchtkapsel und in dem blasig aufgetriebenen Kelch erzeugen. Merkwürdig ist auch die Ernährung der Pflanze: sie saugt nämlich einen Teil ihrer Nahrung aus den Wurzeln anderer Pflanzen und kennzeichnet sich dadurch als „Halbschmarotzer". — Eine sehr stattliche und schmucke Bewohnerin der feuchten Wiesen ist die Wiesenkönigin (Ulmaria pentapetala). Durch ihre großen Blütenstände hebt sie sich auffällig aus ihrer Umgebung heraus. Hier und da begegnet der Pflanzenfreund auch dem durch große, schwarzpurpurne Blüten gekennzeichneten Sumpf-Blutauge (Comarum palustre). Vielfach bildet der Große Baldrian (Valeriana officinalis) malerische Gruppen und wetteifert mit einigen Vertretern der Familie der Korbblütler. Von diesen nennen wir als häufig die hochwüchsige, stachelige Sumpfdistel (Cirsium palustre), auf deren roten Blütenköpfchen sich gern bunte Falter ein Stelldichein geben, und die Kohl-Kratzdistel oder den Wiesenkohl (Cirsium oleraceum), auffällig dadurch, daß seine weißlichen Blütenköpfe von gelblichen Hochblättern kohlkopfartig umschlossen werden. Im späteren Sommer schießt dann auch der Wasserdost oder das Kunigundenkraut (Eupatorium cannabinum) üppig ins Kraut. Man erkennt dieses stattliche, bis mannshohe Gewächs leicht an den zahlreichen, gehäuft stehenden, trübrosa gefärbten Blütenköpfen.



Schilfmauer am Unteren Uckersee am Westufer von Röpersdorf.

Eine beachtenswerte Flora birgt in der Regel der nasse Übergangsstreifen zwischen der feuchten Wiese und dem Rohrwald. Hier findet unter anderem der Igelkolben (Sparganium ramosum) zusagende Lebensbedingungen. Sein ästiger Bau, seine langen, schmalen Blätter, die kugelig gestellten Blüten und die morgensternartig gebauten Fruchtstände sind die Merkmale, durch die er sich unschwer von den anderen Pflanzen seines Standortes unterscheiden läßt. Seine Gesellschafter sind oft das mit saftigen, pfeilförmigen Blättern ausgestattete Pfeilkraut (Sagittaria sagittifolia) und der stattliche Froschlöffel (Alisma plantago), dessen weiße Blüten bezüglich ihrer Größe in einem auffälligen Mißverhältnis zu den langstieligen, großen, löffelartigen Blättern stehen.

Schließlich gedenken wir noch des Wasserschierlings (Cicuta virosa). Wir erkennen ihn an seinen kräftigen, dreifach gefiederten Blät-

tern und an den großen, weißen Blütendolden. Beſonders beachtenswert iſt ſeine Grundachſe, an der die Wurzeln anſitzen und die ſich meiſt ohne Mühe aus dem lockeren Boden ziehen läßt. Sie iſt hohl und durch quergeſtellte Scheidewände in mehrere Kammern gegliedert. Gleich dem gefleckten Schierling iſt der Waſſerſchierling ſehr giftig.

Von den zahlreichen Pflanzenarten, die den Uckerſee wie mit einem grünen Bande einſäumen, konnten wir in dieſem Beitrage nur eine kleine Auswahl berückſichtigen. Wollte man ſie alle ſchildern und im Bilde vorführen, ſo müßte man darüber ein umfangreiches Buch ſchreiben. Daraus mag der Heimatfreund ermeſſen, mit welch' verſchwenderiſcher Fülle die Natur die Ufer des uckermärkiſchen Meeres Jahr für Jahr aufs neue ſchmückt. Wahrlich, es lohnt ſich, dem blühenden und grünenden Saume des Uckerſees Stunden beſchaulichen Verweilens zu widmen; Liebe zur Heimat wird daraus erblühen!

Unſer Dorf.

In unſerm lieben Dorfe
Stand friedlich Haus an Haus;
Wir ſprangen dort als Kinder
Gar fröhlich ein und aus.

Es war die lange Straße
Ganz unſ're eig'ne Welt;
Der Brink mit grünem Graſe
War unſ'rer Taten Feld.

Wenn erſt die Sonne wärmte,
Sing's ohne Strümpf und Schuh
Auf Feld und Wieſenpfaden
Dem grünen Walde zu.

Und in den Prieſterbergen
Bergauf – und dann bergab. –
Das Echo bei der Scheune –
Wie lieb es Antwort gab!

Am Teiche bei der Heide
Verging ſo ſchnell die Zeit;
Rohrſänger ſang im Schilfe
Sein Lied von Lieb und Leid.

Ja, aus den alten Bäumen
Klang doch ein eig'ner Ton:
In manchen ſchönen Träumen
Da hörten wir ihn ſchon.

Dann kam uns wohl ein Sehnen,
Leiſ' rief es uns zurück
Nach unſerm lieben Dorfe
Und nach dem Kinderglück.

Max Lindow.



Auf dem Friedhof in Strasburg.

Von Adolf Meinecke-Senzig. — Zeichnung Leo Wiese-Prenzlau.

Die Dämm'rung ſchleicht ins Land
und hüllt die Welt in Schweigen.
Die Wipfel tanzen Hand in Hand
den letzten Blütenreigen.

Die Gräber liegen friedvoll ſtill,
bereit zum Abendſiegen . . . . . .
Sie träumen in der Blütenfüll'
von unerforſchten Wegen.

Ich geh' mit ſchwermutsvollem Sinn
die Wege auf und nieder.
Und blick zu manchem Grabe hin,
und leſe alte Namen wieder.

Vor einem ſteh' ich dann erfüllt
mit heißem, wehen Klagen . . . . .
Und warte, — warte, daß ſtillt
mein tiefes Zagen.

Steinzeitlicher Ackerbau im Kreiſe Prenzlau.

Von M. Schultze-Herzberg.

Manchen Menſchen ſteht der urſprüngliche Raubtiercharakter des Menſchen unwiderleglich feſt und damit, daß die Jagd die urſprüngliche Ernährungsweiſe des Menſchen geweſen, eine Anſchauung, die auch in der Bezeichnung „Blonde Beſtie“ ihren klaſſiſchen Ausdruck gefunden hat. Es fragt ſich, ob dieſe Anſchauung begründet iſt. Dann müßte das Gebiß des Menſchen allen Anforderungen, die wir an das Gebiß des Raubtiers ſtellen, genügen oder zum mindeſten die Anzeichen vorhanden ſein, daß es in einer früheren Zeit dieſen Anforderungen entſprach. Nun können wir die Art der Nahrung, welche ein Säugetier aufzunehmen gewohnt iſt, zweifellos an der Art des Gebiſſes erkennen. Das Gebiß verrät uns, ob ein Tier ausſchließlich Fleiſch oder Pflanzenkoſt bevorzugt. So hat das Raubtier jene gefährlichen Reißzähne, mit denen es ſein Opfer zerreißt, während die Mahlzähne, die bei den Pflanzenfreſſern ſo große Bedeutung für das völlige Zerkleinern der Nahrung beſitzen, hier ganz zurücktreten und eine andere Bildung zeigen. Dem Gebiß nach gehört der Menſch zu den Alleseſſern, alſo den Lebeweſen, die ſowohl tieriſche wie Pflanzenkoſt als Nahrung verwenden, wobei der Pflanzenkoſt der Hauptanteil zufällt. Das Gebiß, das wir von den älteſten Menſchenfunden beſitzen, zeigt wohl eine ſtärkere Ausbildung, aber keinen von dem heutigen grundverſchiedenen Bau, der uns zu anderen Schlüſſen berechtigte. Aus mancherlei Gründen wird man den Uebergang zu vorwiegendem Fleiſchgenuß auch kaum vor die Erfindung des Feuers ſetzen können. Vielleicht zwang auch die während der Eiszeit geringer werdende Vegetation den Menſchen, mehr in der Jagd ſein Glück zu verſuchen. Wenn man aber bedenkt, wie ſelbſt bei maſſenhaftem Wildbeſtand für den damaligen Menſchen das Erlegen von Beutetieren doch mehr oder minder Glücksſache ſein mußte, ſo wird man kaum geneigt ſein, den Urzuſtand des Menſchen als den eines reinen Jägers aufzufaſſen. Wie alt der Ackerbau iſt oder wie alt der erſte Anbau von Früchten überhaupt, läßt ſich heute noch nicht mit Sicherheit entſcheiden. Die Wurzeln eines planmäßigen Anbaus von Früchten ſcheinen jedoch in ſehr ferne abgelegene Zeiten zurückzureichen — und das kann nicht Wunder nehmen. Gewann der Menſch durch Einſammeln von Früchten ſeine hauptſächliche Nahrung, ſo bedurfte es nur eines kleinen Anſtoßes, daß er verſuchte, die Früchte, die er vorwiegend ſchätzte, auch in ſeiner nächſten Umgebung zu hegen und anzubauen. Schon in der jüngeren Steinzeit iſt Garten- und Ackerbau allgemein über Europa verbreitet, alſo in einer Zeit, die 6 bis 7 Jahrtauſende hinter uns liegt. Das wiſſen wir nicht bloß aus Geräten, die man ſchließlich auch anders deuten könnte, ſondern vor allem auch aus den Ueberreſten der angebauten Pflanzen ſelbſt, die man auf den Wohnplätzen des damaligen Menſchen fand. Auch in der Uckermark und damit im Kreiſe Prenzlau iſt damals ſchon Ackerbau getrieben worden. Das Volk, das die Megalithgräber baute, deren Entwicklung an anderer Stelle dieſes Kalenders beſchrieben iſt, war ein Bauernvolk.

In Deutſchland haben wir nun außer dem nordiſchen megalithiſchen Kulturkreis, der Norddeutſchland, Dänemark und Skandinavien umfaßt, zwei weitere große Kulturkreiſe — einmal die Donaukultur oder nach der Verzierungsweiſe ihrer Gefäße Bandkeramik genannt, deren Nordgrenze Böhmen und Mitteldeutſchland einſchließt und die Pfahlbautenkultur des Alpen-Vorlandes, deren Verbreitungsgebiet ſich auf das Schweizer Hügelland und das Gebiet des Rheins vom Bodenſee abwärts bis Köln beſchränkt. Hinter dieſen Kulturen ſtehen Völker oder Völkergruppen als ihre Träger und die Träger der Megalithkultur, die im Kreiſe Prenzlau vertreten iſt, gehörten wohl ſicherlich zuſammen mit allen nordwärts ſiedelnden Bewohnern der gleichen Kultur zu jener Gruppe der Indogermanen, die man nach der Einnahme ihrer ſpäteren Haupt-Wohnſitze Weſt-Indogermanen, archäologiſch nach ihren

älteſten Sitzen Nord-Indogermanen nennt, jene Gruppe, der auch das Volk der Germanen entſtammt.

In allen drei Kulturgebieten, der Pfahlbaukultur, der Donaukultur wie der Megalithkultur, iſt aber der Ackerbau bekannt, und über die Art des Anbaus unterrichten uns einige Geräte. Auch aus dem Kreiſe Prenzlau liegen Funde von ſolchen vor. Wir haben eine doppelte Art des Früchtebaus zu unterſcheiden, für die man die beiden Worte nach dem Hauptgerät, deſſen man ſich jeweils bei einer der Arten bedient, Hackbau und Pflugkultur genannt hat — wir könnten ſtatt deſſen, wenn auch vielleicht nicht ganz ſo genau, ſagen: Garten- und Feldwirtſchaft. Wir ſtehen heute in einer Zeit hochentwickelter Pflugkultur und können uns kaum eine andere Art der Ausnutzung des Bodens denken, wobei wir völlig überſehen, daß in großen Teilen der Welt eine andere Nützung des Bodens herrſcht, wo der Pflug nicht die Rolle ſpielt wie bei uns, ja überhaupt nicht zur Anwendung kommt, ſondern ein anderes Gerät vorherrſcht: die Hacke. Aber auch bei uns überträgt man ſchon vielfach urſprünglich dem Hackbau oder der Gartenwirtſchaft angehörende Früchte auf das Feld. Wir ſtoßen aber überall in der Welt auf einen tiefgreifenden Unterſchied, der zwiſchen Hackbau und Pflugkultur beſteht. Ueberall, wo wir Hackbau begegnen, liegt derſelbe in den Händen der Frau, den Pflug aber führt allein der Bauer, der Mann. Auch heute liegen bei uns, auch in unſerem Kreiſe, die Dinge völlig ähnlich. Um den Garten kümmert ſich der Bauer faſt gar nicht, hier reſpektiert er nur oft überlegen lächelnd die Wünſche ſeiner Frau — und auf den großen Gütern unterſteht der Ertrag des Gartens wie die Anordnungen für denſelben meiſt der Gutsherrin. Es iſt oft auch ſchwer, einen Mann für Gartenarbeit zu gewinnen. Man muß gewärtig ſein, daß man als Erwiderung hören muß: Dat is Arbeit för Frugenslüd. Dieſe Arbeitstrennung nach dem Geſchlecht — der Garten der Frau — das Feld dem Manne — liegt nun in der urgeſchichtlichen Entſtehung der Bodenbebauung begründet. Noch zu der Zeit, als der Menſch ſich nicht auf den Anbau der Früchte verſtand, ſondern der ganze Erwerb der Nahrung allein auf dem Sammeln eßbarer Früchte beruhte, hat wohl die Hauptlaſt der Arbeit und die Hauptſorge für Erhaltung der Familie auf den Schultern der Frau geruht. Sie iſt es wohl auch geweſen, die zuerſt durch Ausſtreuen von Samen und Lockern des Bodens, durch Umpflanzen von Schößlingen ſich von dem unſicheren Erwerb des alleinigen Sammelns befreite und dadurch dem Menſchen Seßhaftigkeit ermöglichte. Danach hätten wir den Hackbau als das frühere vor die Pflugkultur zu ſetzen. Ueber die erſten Anfänge der Pflugkultur ſind wir noch wenig unterrichtet. Wir wiſſen wohl, daß ſie weit in die jüngere Steinzeit zurückreicht, aber in welcher Gegend ihre Heimat liegt, iſt unbekannt. Der Botaniker weiſt uns die Heimat der Haupt-Getreidepflanzen im Südoſten und im Mittelmeergebiet nach, in gleiche Gegend verlegt der Zoologe die Heimat der Haustiere, die mit der Pflugkultur innig verbunden ſind. Trotzdem könnte aber der Urſprung jener Kultur ebenſo gut in Mitteleuropa liegen, denn in dem Gebiet der Donaukultur hat nicht nur Hackbau, ſondern auch Pflugkultur in hoher Blüte geſtanden. Wie dem auch ſein mag, wir finden den Pflug in der jüngeren Steinzeit in allen 3 oben genannten Kulturgebieten, die für die Entwicklung der Steinzeit Deutſchlands beſtimmend geweſen ſind. Für den Hackbau war das maßgebende Gerät die Hacke. Man hat als ſolche ſchon in ſehr früher Zeit abgeſchnittene Geweihſtücke, urſprünglich holzgeſchäftete Hacken aus Hirſchhorn, Knochen und Stein verwandt. In manchen Fällen wird es ſich ſchwer beſtimmen laſſen, ob ein Gerät nur zu dieſem einen beſtimmten Zwecke verwendet worden iſt, da ſeine Form und Art auch andere Verwendungsmöglichkeiten zuläßt. Ein wohl allein dem Hackbau dienendes Gerät war anſcheinend der ſeiner eigentümlichen Form wegen ſo genannte „Schuhleiſtenkeil“. Er iſt heimiſch in dem ſüdlichen Kultur-

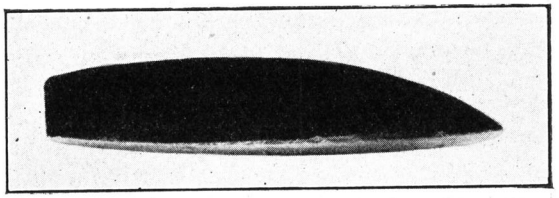


Bild 1. Schuhleiſtenkeil (aus dem Depotfund von Bröllin).

kreis, der Donaukultur. Aber schon in der Steinzeit hat ein lebhafter Verkehr zwischen den einzelnen Völkern stattgefunden. Wenn wir auch für die Steinzeit noch in der Hauptsache Eigenwirtschaft annehmen müssen, das heißt jene wirtschaftliche Stufe, auf der der Mensch alles, was er zum Leben braucht, selber sich schafft und anfertigt, so scheinen doch manche Wirtschaftszweige schon berufsmäßig geschulten Kräften überlassen gewesen zu sein. Das gilt in erster Linie von Töpferei und Herstellung der Steingeräte, die doch immer ein hohes Maß an technisches Können stellten. Daher kann es nicht wundernehmen, wenn steinzeitliche Geräte auf dem Handelswege, der in den Grenzgebieten, wo 2 Kulturen sich berühren, am lebhaftesten gewesen sein wird, in entferntere Gegenden gelangen. So haben in der Mark, wie auch im Kreise Prenzlau lebhafte Beziehungen zu dem Kreise der Donaukultur bestanden. Von den Beziehungen zu den sächsisch-thüringischen Ländern wird weiter unten zu sprechen sein. Nachweisen lassen sich diese Beziehungen an dem Vorkommen von Steingeräten, die jenem Kreise angehören, so auch des oben erwähnten in dem Kreise der Bandkeramik beheimateten Gerätes, des Schuhleistenkeils. Dieses Gerät kommt in 2 Formen vor, die eine ist hochgewölbt, die Unterseite flach, die andere Form ist flacher und ähnelt mehr einem Plättbolzen. Beide Arten weisen manchmal auch Durchbohrung auf. Geräte von der Plättbolzenform sind bislang aus dem Kreise Prenzlau nicht bekannt. Von der hochgewölbten Schuhleistenform dagegen liegen mehrere Stücke vor. So enthielt auch der weiter unten besprochene Depot- oder Sammelfund von Bröllin von ihnen 2 Exemplare. Siehe Abbildung 4.

Als Waffe eignet sich das Gerät nicht. Dagegen spricht seine ganze Form dafür, daß es als Hacke zum Lockern des Bodens Verwendung gefunden hat. Geschäftete Stücke sind uns leider nicht erhalten. Ein solcher Fund kommt gemeinhin nur selten vor und bedingt eine Lagerung in Wasser oder Moor, die der Erhaltung des sonst so leicht vergänglichen Holzes günstig ist. Dagegen besitzen wir in Aegypten Bilder von Feldarbeitern, die als Hacke ein ähnliches Gerät verwenden, als das wir, geschäftet, uns unser Steingerät vorzustellen haben. Auf Grund dieser ägyptischen Darstellungen hat man im Römisch-Germanischen Central-Museum zu Mainz ein Mo-



Bild 2. Schäftung der auf Abb. 1 dargestellten Hacke.

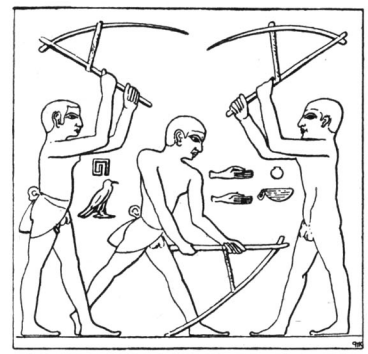


Bild 3. Relix aus Alt-Aegypten, zeigt den Gebrauch der Hacke bei der Feldarbeit.

dell hergestellt, das uns die wahrscheinliche Schäftung der Hacke veranschaulicht. Siehe Abbildung 3.

Der schuhleistenartige Steinkeil ist hier an einem Holzgestell befestigt, das große Hebelkraft und, wenn der Quersteg aus einem Geflecht bestand, eine gewisse Federmöglichkeit besaß und sich leicht handhaben ließ.

Im Anschluß hieran verdient der Depotfund von Bröllin Erwähnung. Unter einem Depotfunde versteht man Sammel- oder Massenfunde von Geräten, die entweder frei ohne erhaltene Umhüllung oder in einem Tongefäß oder Metallbehälter in der Erde oder einem Torfmoor versenkt wurden. Sie haben daher mit Funden aus Gräbern nichts zu tun, unterscheiden sich auch von den Einzelfunden dadurch, daß hier Sachen absichtlich und gleichzeitig niedergelegt wurden, während bei den Einzelfunden nur selten einmal festzustellen ist, ob eine absichtliche Niederlegung erfolgte, oder ob sie einem anderen Grund als zufälligem Verlust ihre Lagerung an dieser Stelle verdanken, es sei denn, daß an der Fundstelle sich Spuren einer vorgeschichtlichen Siedelung finden. Die Niederlegung der Geräte kann

nun aus verschiedenen Gründen erfolgt sein. Nach ihnen unterscheidet man: Depots wandernder Händler, die ihre Ware in Zeiten der Gefahr verbargen, Gießerfunde (diese schalten für die Steinzeit aus), Schatzfunde, den wertvollen Besitz einer hochstehenden Person bildend, Votivfunde, die eine Weihegabe an die Götter sind und Selbstausstattungen für das Jenseits, denn nach nordischem Glauben konnte man nach Walhall mitnehmen, was man in der Erde vergrub. Depotfunde sind aus dem Kreise Prenzlau nicht allzuviele bekannt. Beachtenswert ist der 1925 zu Tage gekommene Depotfund von Falkenwalde, der der ältesten Bronzezeit angehört und sich jetzt im Prenzlauer Museum befindet. Aus der Steinzeit ist bislang nur ein Depotfund aufgefunden. Derselbe stammt aus Vagemühl und enthielt ein meißelartiges Gerät, 2 Hacken, 1 Beil und 3 große durchlochte Steingeräte, die als Pflugscharen zu deuten sind, beisammen unter einem großen Stein. Der Fund befindet sich in der vorgeschichtlichen Abteilung des staatlichen Völkerkunde-Museums in Berlin. Der Brölliner Fund wurde Anfang August 1913 gemacht. Die Fundstelle gehört streng genommen nicht mehr zum Kreise Prenzlau, sondern zum Kreise Ueckermünde, doch hart an der Grenze beider Kreise, rechts von dem Wege, der von Bröllin nach Pasewalk führt, nördlich von einem kleinen Gehölz, neben dem sich eine Feldscheune befindet, etwa 70 Meter vom Wege und 300 Meter von der Grenze entfernt. Arbeiter, die die Geräte fanden, überbrachten Herrn Rittergutsbesitzer Stöwahs-Bröllin, der diesen Teil des Pasewalker Kirchenlandes in Pacht genommen hat: 2 Schuhleistenkeile, 1 Steingerät mit Durchbohrung, 1 meißelartiges Gerät, von dem ein Teil abgebrochen war und 2 Steinbeile. Ich bat den damaligen Lehrer in Bröllin, Herrn Reuter, der leider später im Weltkrieg im Kampfe fiel, als er mir davon Mitteilung gab, sofort auf der Fundstelle nachzusehen, ob nicht vielleicht Geräte liegen geblieben seien. So fand denn derselbe noch eine flache Hacke an der Fundstelle sowie im Gutshofe den abgebrochenen Teil des meißelartigen Gerätes, der von den Arbeitern fortgeworfen war, und übergab mir beides. Bald darauf hier angestellte Nachgrabungen, um einen Entscheid herbeizuführen, zu welchem Zwecke die Geräte niedergelegt seien, ergaben an der mir gewiesenen Fundstelle Steinsetzungen, die aber bis auf eine aus kleineren Steinen bestehende schmale, längliche Steinsetzung keinerlei Regelmäßigkeit erkennen ließ, so daß eine natürliche Lagerung der dem Boden eingestreuten Blöcke nicht ausgeschlossen ist. Gefäßscherben wurden nirgends gefunden. Dagegen fand sich noch 4½ Meter etwa von der angeblichen Fundstelle ein weiteres Steingerät, sofern nicht an dieser Stelle der Fund gemacht ist. Der gesamte Fund besteht demnach

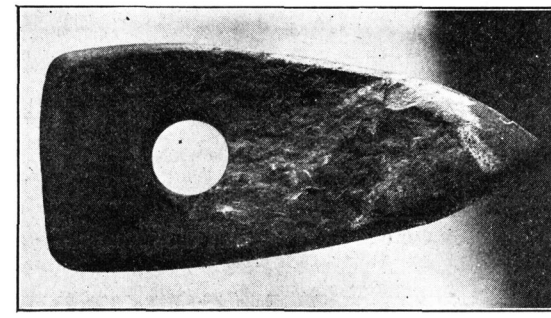


Bild 4. Durchbohrtes Steingerät aus dem Depotfund Bröllin, wahrscheinlich als Pflugschar benutzt.

aus 7 Geräten. Zu welchem Zwecke die Gegenstände niedergelegt sind, läßt sich mit Sicherheit nicht entscheiden. Da aber alle Stücke dem bandkeramischen Kulturkreis angehören, können wir am ehesten wohl an Niederlegung durch einen Händler denken. Die Geräte, deren genauere Beschreibung an anderer Stelle erfolgen soll, scheinen fast alle der Bodenbearbeitung gedient zu haben. Sicher ist dies wohl bei den beiden in meiner Sammlung befindlichen Flachbeilen. Dieselben sind auf der Unterseite eben, die obere Seite etwas gewölbt, die Schneide auf der Unterseite abgeschrägt, so daß auch hier die Form die Verwendung verrät. Aehnliche Hacken scheint der Depotfund von Vagemühl zu enthalten. Besondere Beachtung verdient letzterer noch deshalb, da er drei steinerne Pflugscharen enthielt. Das Prenzlauer Museum besitzt solche auch noch aus Zollchow und aus einem

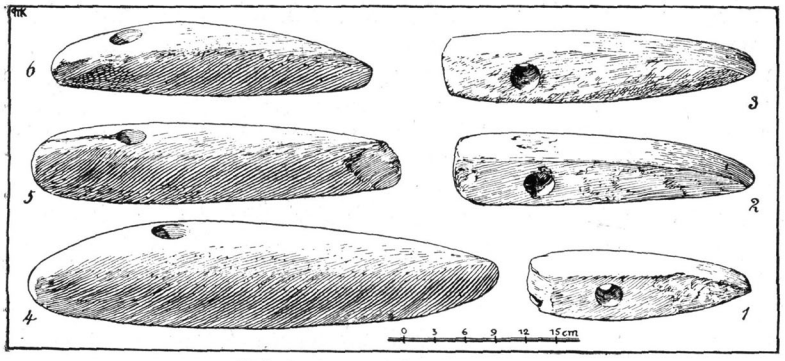


Bild 5. Steinzeitliche Pflugſcharen.

Funde auf dem Bullerberge bei Trampe gleichfalls 2. Wie man ſich ihre Befeſtigung am Pfluge zu denken hat, zeigt Abbildung 6.

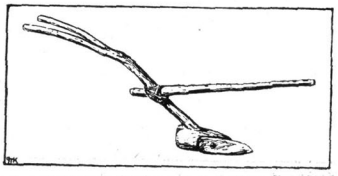


Bild 6. Steinzeitlicher Pflug, zeigt die Entſtehung aus der Furchenhacke Abb. 2.

Dieſe Befeſtigung gibt nicht die einzige Möglichkeit wieder, ſondern je nach Form der Schar und Art der Durchbohrung laſſen ſich andere Möglichkeiten bilden, aber einen weſentlichen Unterſchied bringen ſie nicht. Auch dieſe Pflugſcharen ſind nicht einheimiſch, ſondern durch den Handel in unſere Gegend gekommen, diesmal aber aus den ſächſiſch-thüringiſchen Ländern.

Alle gehören ſie bereits dem ausgehenden Neolithikum an und beweiſen, daß damals lebhafte Handelsbeziehungen beſtanden haben. Es wäre aber verkehrt, auf Grund der Tatſache, daß hier nur eingeführte Geräte zur Sprache gekommen ſind, auf eine geringere Ausbildung des heimiſchen Bodenbaues gegenüber den fremden Ländern zu ſchließen. Wir müſſen ſtets bedenken, daß das ganze vorgeſchichtliche Material nur lückenhaft iſt und daß vielerorts das Material eben nur Holz geweſen ſein wird. Daß der Uebergang von der Hacke zum Pflug leicht gemacht werden konnte, zeigt die Abbildung der Schäftung der Hacke. Denn in ſeiner urſprünglichen Form iſt der Pflug ja nichts anderes als die umgekehrte Hacke mit verlängertem Holzteil. Auch lehrt ein Vergleich mit den Pflugformen anderer Zeiten und Länder, daß die erſten Pflüge ſich überall aus den bevorzugten Hack- oder Grabgeräten entwickelt haben. Zunächſt hat der Menſch den Pflug ſelber gezogen, dann übernimmt der Stier die Rolle des Zugtiers und erſt viel ſpäter tritt das Pferd an ſeine Stelle. Im Muſeum zu Heiligengrabe hat man praktiſche Verſuche mit dieſen Steinpflügen gemacht, die bewieſen, daß mit ihnen unter Anwendung reinmenſchlicher Zugkraft ſich befriedigende Ergebniſſe erzielen laſſen.

Welche Gemüſeſorten vornehmlich angebaut wurden, läßt ſich auf Grund von Funden noch nicht ſagen, dagegen ſind wir über den Getreidebau um ſo beſſer unterrichtet, denn Getreidekörner haben ſich teils als Abdrücke in den Wänden von Tongefäßen, teils in verkohltem oder geröſtetem Zuſtand auf ſteinzeitlichen Siedlungsplätzen vorgefunden. Aus dem Kreiſe Prenzlau liegen zwar noch keine Funde vor, denn planmäßige Unterſuchungen



Bild 7. Der ſteinzeitliche Ackerbauer bei der Arbeit.

von Wohnplätzen haben hier noch nicht ſtattgefunden. Dagegen hat das Steinzeitdorf bei Trebus im Kreiſe Lebus, Nähe von Fürſtenwalde, ſolche geliefert. Die Körner ſtammten von dem Zwerg- oder Binkelweizen. Weizen iſt denn auch ſchon in der Steinzeit in mehreren ſeiner Spielarten angebaut worden. Außer dem Weizen iſt aber auch Gerſte und Hirſe eine überaus verbreitete Frucht geweſen, deren Anbau wir auch zweifellos bei uns in jener Zeit annehmen können. Eine große Rolle hat der Anbau der Gerſte geſpielt. Dazu kommt die Tatſache, daß die Gerſte im europäiſchen Norden von den älteſten Zeiten bis in unſere Gegenwart die Hauptbrotfrucht geblieben iſt und dort heute noch mit „Korn" ſchlechthin bezeichnet wird. So wird denn in der Uckermark während der Steinzeit Gerſtenbrot auch die Hauptnahrung gebildet haben, ſofern man nicht nahrhafte Grütze daraus bereitete. Daß man das Getreide ſchon zu Mehl zu verarbeiten verſtand, zeigen die vielfach auch in unſerem Kreiſe vorhandenen Mahlſteine. Falls man nicht einen Beſuch des Muſeums in Prenzlau ſcheut, kann man mehrere dieſer Art dort ſehen. Aber auch auf der Wanderung durch den Kreis ſind ſie vielfach anzutreffen. So liegen einige als ſinnige Sinnbilder uralten landwirtſchaftlichen Betriebs längs der Auffahrt zum Herrenhaus auf dem Rittergut Züſedom, in Bauerdörfern benutzt ſie der Bauer in völliger Verkennung ihres urſprünglichen Zweckes als Hühnertrog oder legt ſie unter die Regenrinne. Welch ein Unterſchied zwiſchen einſt und heut, wo man ſein Getreide bequem zur Mühle fährt und gegen feingemahlenes Mehl eintauſcht, während einſt die ſteinzeitliche Bauerfrau vor dieſen zum Hühnertrog herabgewürdigten Steinen kniete, um mit einem rundlichen ſteinernen Kornquetſcher in harter Arbeit die geernteten Körner zu zerreiben, um der hungrigen Familie das ſo ſehnlich begehrte Brot zu bereiten. Erſt ſpäter unter gallorömiſchem Einfluß iſt man zu einer Weiterbildung geſchritten, indem man lernte, das Getreide durch drehende Bewegung zwiſchen 2 Steinen gleicher Größe zu zermalmen. Beide Steine, die nun rund und ſcheibenförmig ſind, werden in der Mitte durchlocht, durch die Oeffnungen ein Rundholz gebracht, das im unteren Steine feſtſteht, während der obere um das Rundholz drehbar iſt. Auf dieſer Maßnahme beruhen die ſpäteren Handmühlen, die, bei uns längſt abgekommen und auch vergeſſen, noch heute allgemein in Rußland gebräuchlich ſind, während wir ſie hier nur noch aus Funden ſolcher Mühlſteine kennen.

Mit der Landwirtſchaft iſt von Anbeginn an die Viehzucht eng verknüpft geweſen. Das älteſte Haustier iſt zwar der Hund, er erſcheint ſchon zu Beginn der jüngeren Steinzeit, iſt aber nie ein landwirtſchaftlich genütztes Tier geweſen, hat wohl auch als Zugtier nur eine untergeordnete Bedeutung geſpielt. Rind, Schwein, Schaf und Ziege ſind jedoch von dem ſteinzeitlichen Ackerbauer ſchon früh wirtſchaftlich gezüchtet worden, erſt ſpäter hat ſich dazu, und das auch erſt nur ſelten, das Pferd geſellt. Nachgewieſen ſind in der Uckermark aus ſteinzeitlichen Gräbern bislang nur Reſte vom Schwein und Rind.

Immer aber gibt es dem Bild der Vergangenheit noch manches hinzuzufügen, vieles noch aufzuhellen, wenn auch das Bild im Vergleich zu vergangenen Jahrzehnten ſchon deutlicher geworden iſt. Dieſe Aufhellung können uns nur die Funde geben. Sie ſind zu etwas beſſerem da, als ſinnlos oder achtlos zerſtört zu werden, oder wie manches Steingerät der Vorzeit, zum Nüſſe knacken der Kinder zu dienen. Wenn wir ein Kulturvolk ſein oder werden wollen, dürfen wir das Kulturgut der Vergangenheit nicht mutwillig behandeln oder an demſelben achtlos vorübergehen. Es kann uns Menſchen von heute auch noch einiges ſagen — aber ſeine Geheimniſſe verrät es nur dem, der es ehrfürchtig behandelt.

Sinnſpruch.

Das Leben iſt ein Seiltanz. Nur wenige tanzen mit offenen Augen. Die meiſten merken nichts von der ſtändigen Abſturzgefahr.

Ziemendorf.

Zwei alte Kirchglocken.

Von Friedrich Medenwald-Jagow.

Ein merkwürdiger Reiz iſt es, der von jeher die Kirchglocken umgeben hat. Manche alte Geſchichte, manche Sage beſchäftigt ſich mit ihnen. Obwohl nur totes Erz, ſo ſind die Glocken doch ſtets aufs engſte mit dem Leben der Menſchen verbunden geweſen. Wie mancher ſchon hat in Freude oder in Leid beim Klang der Glocke das empfunden und erfahren, was der Dichter in die ſchönen Worte gefaßt hat:

„Sprich, wie kannſt du klagen, wie kannſt du dich freuen? biſt ein tot Metall!
Aber unſre Leiden, aber unſre Freuden, die verſtehſt du all.
Gott hat Wunderbares, was wir nicht begreifen, Glock', in dich gelegt!
Muß das Herz verſinken, du nur kannſt ihm helfen, wenn's der Sturm bewegt."

Auch im Prenzlauer Kreiſe befindet ſich manche alte, wertvolle Glocke. Von zwei, die zwar nicht zu den älteſten gehören, ſich aber immerhin durch ein ehrwürdiges Alter auszeichnen, ſoll hier berichtet werden: Von den Kirchglocken zu Zernikow und Kutzerow.

Der Wanderer, der das abſeits der Prenzlau—Woldegker Chauſſee gelegene Zernikow aufſucht, erhält von dem alten Gotteshaus den Eindruck der Urſprünglichkeit und Unberührtheit. Heute noch wie vor Jahrhunderten ragen die altersgrauen, maſſigen Feldſteinmauern unverſehrt empor. Beſonders der Turm in ſeiner typiſch uckermärkiſchen Prägung verfehlt mit ſeinem wuchtigen Mauerwerk ſeine Wirkung nicht. Treten wir in denſelben ein, ſo empfängt uns tiefes Dunkel. Nur mit Mühe ſteigt man die ſchwankende Leiter empor, aber je höher es hinaufgeht, deſto lichter wird es auch. Endlich iſt die Glockenkammer erreicht. Voll flutet das Tageslicht durch die Spitzbogenfenſter in den Raum hinein. Einſam hängt die große Glocke in der Mitte, ihrer kleineren Schweſter im Weltkrieg beraubt. Näher treten wir heran, um zu ſehen, ob irgend eine Inſchrift oder Jahreszahl vorhanden iſt. Leider werden wir in dieſer Hinſicht enttäuſcht. Doch — bei genauerem Zuſchauen — gewahren wir oben am Glockenhals ein ſeltſames Zeichen. Es beſteht aus drei, in Dreiecksform aneinandergelegten kreisrunden Scheiben, je in der Größe einer Silbermark. Wir haben es hier mit dem Wilsnacker Pilgerzeichen zu tun. Und mit dieſer Feſtſtellung läßt ſich auch das ungefähre Alter der Glocke beſtimmen. Sie ſtammt auf jeden Fall aus der vorreformatoriſchen Zeit. Doch was hat es mit dem Wilsnacker Pilgerzeichen für eine Bewandtnis? Zur Erklärung ſei bemerkt, daß Wilsnack (Weſtprignitz) im 15. Jahrhundert ein berühmter Wallfahrtsort war. Es wurden in der dortigen Kirche drei, angeblich mit Blutstropfen verſehene Wunderhoſtien gezeigt, mit deren Anbetung reicher Ablaß verbunden war. Trotzdem das Hoſtienwunder ſchon im 15. Jahrhundert angezweifelt wurde, ſtrömten große Pilgerſcharen nach Wilsnack, bis die Reformation den Wallfahrten ein Ende machte. Das Pilgerzeichen an der Zernikower Glocke gibt die drei Wunderhoſtien wieder, von denen die eine ganz deutlich das Bild des Gekreuzigten zeigt. Wir erſehen aus all dem, welchen Eindruck im 15. Jahrhundert das angebliche Wilsnacker Wunder auch in der Uckermark gemacht hat.

So iſt die Zernikower Glocke, auch wenn keine Inſchrift über Entſtehung und Widmung berichtet, der beredte Zeuge einer längſt verklungenen Zeit, die mit ihrem frommen Wunderglauben in ſcharfem Gegenſatz ſteht zu unſerer nüchternen Gegenwart. Wievielen Geſchlechtern hat die alte Kirchglocke durch ungefähr fünf Jahrhunderte hindurch geläutet, wieviele Menſchen kommen und gehen ſehen, wie oft bei fröhlichen und traurigen Ereigniſſen ihre metallene Stimme erhoben! — —

Wandern wir nun von Zernikow oſtwärts, ſo gelangen wir in einer halben Stunde nach Kutzerow. Die dortige Kirche macht mit ihrem leichten Fachwerk einen bei weitem nicht ſo wuchtigen Eindruck wie das Zernikower Gotteshaus. Der Turm, früher mit einer anſprechenden Bekrönung verſehen, erreicht heute nur ungefähr die Höhe des Kirchendaches. Leicht läßt ſich der Glockenſtuhl beſteigen, ein enger, dunkler Raum. Nur klein erſcheint die Glocke im Verhältnis zu der in Zernikow. Mühſam entziffert man die in großen lateini-

ſchen Buchſtaben gehaltene Inſchrift, die in verworrenem Deutſch folgendes mitteilt:

„Anno 1605 iſt dieſe Glocke gegoſſen. Beilebe Zeiten Wulff von Holtzendorffes und desſelben Hausfrau Clara von Arnimbs und ihre Tochter Jungfer Maria von Holtzendorffes Otto von Blankenborch Sopfia von Holtzendorffes damals vorſtorben der Selen Got gnedig ſey. Dieſe Daler (es folgen 5 eingegoſſene Silbertaler in der Größe von Fünfmarkſtücken) haben ſie zu ewiger Gedechtnis hir zugeben und auffetzen laſſen.“

Die Taler, die recht intereſſant ſind und als Glockenſchmuck wohl ziemlich ſelten ſind, tragen neben dem Bildnis Erzherzogs Ferdinands II. von Oeſterreich die Umſchrift: Ferdinandus d. G. Archidux Auſtriae. Hierzu iſt zu bemerken, daß Ferdinand II. von 1619 bis 1637 Kaiſer war. Er war einer der bedeutendſten Gegner des Proteſtantismus und hat auf den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges mitbeſtimmend eingewirkt: Es iſt ſomit ein eigentümliches Geſchick, daß das Bild eines der eifrigſten Vertreter des Katholizismus ausgeſprochen auf einer proteſtantiſchen Kirchglocke ſich befindet. Der Stifter der Kutzerower Glocke hätte im Jahre 1605 ſicherlich nicht die Taler mit dem Bilde Ferdinands anbringen laſſen, wenn er damals geahnt hätte, welche Rolle dieſer Fürſt im Kampf gegen den Proteſtantismus ſpielen ſollte. —

Am Hals der Kutzerower Glocke befinden ſich in zwei Reihen die Worte: „verbum domini manet in aeterternum“ (d. h. das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit), ferner: „Durchs Feuer bin ich gefloſſen Urban Schober hat mich goſſen.“ —

Hiermit wäre das Weſentliche über die beiden Glocken in Kutzerow und Zernikow geſagt. Rückblickend dürfen wir wohl feſtſtellen, daß ſie zu den nicht ganz unintereſſanten Glokken unſeres Heimatkreiſes gehören. Aber was ſie uns noch wertvoller macht als Altertum und Eigentümlichkeit, das iſt und bleibt doch der Dienſt, den ſie uns heute noch leiſten. Heute noch wie vor Jahrhunderten rufen ſie uns zu, die Herzen aus dem Getriebe dieſer Welt mit ſeinem Haſten und Jagen emporzuheben zu einer anderen Welt. Wie oft haben ſie zu ſtiller Feier geladen, wie oft bei heiliger Taufe Eltern und Kind mit fröhlichem Klange begrüßt, wie oft den feſtlichen Hochzeitszug mit jubelnder Stimme empfangen, wie oft aber auch haben ſie über friſche Gräber ihr dumpfes, trauriges Klagen erklingen laſſen. Ja, das macht uns jede Glocke immer wieder wertvoll, daß ſie teilnimmt am Menſchenleben, ſie, die nur ein totes Erz iſt, dem Schoß der Erde abgerungen, und doch — eine lebendige Stimme aus der Höhe!

Schöpfung.

Leiſe ſinkt der Abend nieder,
Sommerabend mild und warm,
Und die Nachtigall ſingt Lieder
Süß und weich wie Liebesharm.

Ich verweile in den Düften
Des berauſchenden Jasmin,
Oben in den linden Lüften
Schaukeln bunt die Falter hin.

Und durch dieſe Abendſtille
Klingt vom Himmel mir ein Ton:
Das iſt alles Gottes Wille
An dem ſünd'gen Erdenſohn.

F. Richter.

Indianer.

Van Max Lindow.

Fritz un Franz wüßten gor nich mehr, wat se all'ns för Undög upstell'n füll'n. Nu weer'n Ferien, foorts dree Wochen hinnereenänner, un nüscht to doon un nüscht to denken; dat künn jo in'n Lewen nich good doon.

Se harr'n ook den Winter röwer so veel Indianerschmökers in de Hand kregen, dor weer ehr de Kopp noch proppenvull van.

Wenn se dörch de Feller, Wischen un Wäller ströpten — plattbarst un mit blote Arms un blote Bost, Höhnerfedern üm den dicken Kopp rüm, all piel hoch, een Enn Plooglien as Lasso an de Sied to bummeln un sülwstverständlich mit „Pfeil und Bogen"; denn künn dat jerer Minsch marken, dat se „auf dem Kriegspfade" weer'n.

Beter weer dat unner so n' Umständ'n, wenn Minschen un Deerer ehr een bitschen ut'n Wegen güng'n. De twee Hämster, de Adlerfeder, Fritz nämlich, öwer de sunnverbrennte Schuller to hängen harr, de harr'n ehr Dummdriestigkeit ook mit 't Lewen betohlen müßt, g'rod un ak'rot as de dree jungschen Krähgen, de de „braune Bär", Franz nämlich, warm ut dat Nest rut holt harr, awer eenhunnertföfteihn Foot öwer Gotts Erdbodd'n.

Nu schlängelten un schleeken sich de beiden an den groten See ran, de dor so recht in de pralle Sunn un in allerstillsten Freden vör ehr as'n blanken Speegel leeg.

Twischen Elsenstrüker un Warpbüscher ögten se öwer dat Woter. An de anner Sied, dicht vör dat Rohr, leeg een Kohn, een „Einboom", as se em nömten. No den stokten se al lang, müßten un wull'n em hebb'n. Awer wo em kriegen? Se weer'n al ees up'n Weg west, weer'n twas öwer den See schwumm'n, weer'n awer mank dat Krut geroden un harr'n sich man g'rod noch so rutrappeln künnt, de oll'n lang'n Ranken harr'n ehr al schön bi de Been hadd. Unnerwegs weer ehr noher binoh noch de Pust utgohn; dat weer een bannig Enn west.

Nu seeten se dor un hölen Kriegsrot. Wo harr'n dat de Indianers mookt? De harr'n sich een Flott but! — Awer wo süll'n se hier Boomstämm orrer Breder herkriegen? — „Minschenskind", reep Adlerfeder, „dor steiht jo den Preester sien Bad'hus! De sitt updstunds annerswo in een Bad, un wenn he t'rüggkümmt, denn is em dat al to kolt, un — wie buen em dat jo ook werrer hen, wenn wi erst dat Boot flott hebb'n!" — „Los!" schreeg de „braune Bär".

Dat dat Bad'hus toschloten was, dat weer keen Hinnernis. De Dör würd' uthoben, dat Dack würd afnomen. Veertöllige Nögel seeten dor massenhaft in. De Preester harr woll al an so'n Fall dacht, dor fünd' sich ook een Hommer un een Biel.

Nu weer dat de Sach van eenen Ogenblick! De Bläs'nörken keeken awer doch nieschierig üm de Rohreck, as dat dor so ballern deer.

Dat Flott weer farig. Van den Preester sien Badhus stünd'n bloot noch veer Pöhl in't Woter.

Unf' Indianers weer'n ball midden up den See. Se stünd'n dor so seeker up ehr Fohrtüg, dat se sogor Hosen un Hemd anbeholl'n harr'n. Adlerfeder beduerte bloot, dat se keen Striekhölter bi sich harr'n, süss' harr'n se sich hier midd'n up dat Woter de dree Krähgen broden künnt, richtig mit Suerbläderstipp.

Se roderten hier un dor hen un weer'n schließlich ook bi den Kohn, bi ehren „Einbaum". De seeg nu twors een beten sehr lewensgefährlich ut un harr Löcher in'n Buk, awer se wull'n dat woll kriegen.

Erst würd' mit den Kohn wrickelt un wrackelt un schüddelt, un as eerst een Deel Woter ruter weer, dunn müßte de Rest mit'n Bleckpott, den se mit harr'n, utgoten ward'n. Dat güng all'ns wunnerschön, un wo een Loch weer, dor würd' Krut un Rohr rinproppt.

Dunnerlütten, dat weer doch noch wat anners, as mit dat langwilige Flott. Wenn nu noch een beten Wind upkeem, noſt würd'n ſe ſchön loskitſchen.

Den Preeſter ſinen Brederkroom leeten ſe dor mank Krut und Rohr vörlöpig ligg'n. Dat weer jo noher ook ball werrer upricht't. — „Fahre auf die Höhe!" reep de braune Bär.

No een Tied ſär Adlerfeder: „Minſchenskind, dor kümmt awer allermeiſt Woter dörch! Paß up, wat ik di ſegg, wi verſacken hier noch." Kum harr he dat man ſeggt, dunn flög ook al de grötſt Krutproppen rut ut den mulſchen Bodd'n, un een Strohl as een Arm dick, ſprüng dörch dat Loch.

Dor weer nüſcht gegen to moken.

De beiden Bengels ſeeten nu up de Tennbreder van ehren „Einboom." Ehr Hoſenbodd'n ſtippte al in dat Woter. Wat ſüll dat bloot ward'n, wenn de Kohn dat Wippeln kreeg? Un he kreeg dat Wippeln! Ganz hundsföttſch un ganz langſom, ümmer Toll üm Toll ſackte he deeper, nu mit ees ſchmeet he ſich up de Sied un ſchmeet ook de Indianers in dat Woter. De klammerten ſich nu an den oll'n wormfrozigen Kohn an un harr'n am leewſten üm Hülp ropen, awer ſe wüßten jo, hier weer an keen Tohülpkomen to denken; de oll See leeg to affied van de Stroot un van de Welt.

Se hebb'n ſich ook richtig van den hogen See runampelt, hebb'n ehr Tüch ook an de warme Sunn drögt kregen, awer den Preeſter ſien Bad'hus hebb'n ſe nich werrer upbut, dat leeg as Indianerflott mank Krut un Rohr faſt verankert, un dor weer ook erſt hentokomen, wenn de Winter keem — un Jes weer.

Feierabend.

„Wer nu?" — „Fritz Ziemkendörp!" —
„Wer nu? Wer nu?"
Wie hört ich gern dem alten Ratſpiel zu
vorm Stall, an Sommerabenden, der
Knechte. —
Mein Vater ſchon, ſo er der Kindheit dächte,
erinnere, ſagt' er, ſich des dumpfen „Nu",
wenn um die Haufen, locker aufgeſchichtet,
von feuchtem, friſchgeſchnittenem Klee
die Knechte looſten, daß kein Streit geſchäh,
wie ſie auch alle ſorgſam gleich gerichtet:
denn keiner auf ein Hälmchen nur verzichtet
für ſeine Gäule. — Alſo war's von je. — —
Dann ſchläferte wohl ſüßer Kleegeruch,
der ſchwer ſich mit dem Duft der Linden
miſchte,
den Hof allmählich ein. — Mit weichem Tuch,
davon gedämpft ſich Schall und Schein verwiſchte,
beſänftigte die Dämmerung den letzten
unwirrſchen Ruf, gereiztes Hundebellen,
der plumpen Eimer hart Zu-Boden-Schnellen
und auch das kreiſchend Auf- und Niedergehn
der Lindenpumpe. — Schnaufendes Geſtöhn
müden Behagens kam aus ſatten Ställen. —

Nun iſt des Tages jeder Laut verſiegt.
Die Handharmonika, lang — langgezogen,
hat traulich ſich dem Abend angeſchmiegt,
und heimlich iſt ein Käutzchen hergeflogen
zum Dachfirſt, der im Mondſcheinmärchen
liegt,
matt glänzend und vom Alter ganz gebogen.

J. v. Winterfeld-Damerow.

Gedichte

von Karl Rehbein-Prenzlau.

* * *

Ein altes Lied.

Die Abendglocken läuten
den müden Tag zur Ruh,
den Wiesengrund nun schreiten
auch wir dem Hause zu.
Welch reines, sanftes Klingen!
Als ob die Engel singen:
Schließ' auch ohn' Sorgen du
die Türe zu!

Wie schmücket Gott mit Sternen
den blauen Himmel fein!
Bei uns aus sel'gen Fernen
Zieht nun sein Frieden ein.
Noch einmal rauscht die Linde
auf sacht im Abendwinde,
der treue Gott hält Wacht
In stiller Nacht.

(Nach einem alten Liede.)

Heimat.

Heimat hegt mit Liebeszwange
Mich wie Mutters Arm nun wieder,
Lockt mit süßem Zauberklange
Aus der Brust mir junge Lieder.

Mutters Herze, meinem gleich
Wie in meiner Kindheit schlagend.
Und die Lüfte, wie so weich
Wehen sie am Sommerabend!

Unf're Wiesen sind so grün,
Wie ich lief an ihrer Seite,
Und das Herz schlägt mir so kühn,
Wie es schlug im Knabenstreite.

Jung blieb ihr das Herz fürwahr
An der Heimat Zauberbronnen,
Und mir sind ins dunkle Haar
Sommerfäden schon gekommen.

Lerne leiden.

Schickt Gott dir Leid,
So laß dein Zagen!
Es hilft die Zeit
Dir alles tragen.

Und ist's sein Willen,
Erfüllt sich dein Sehnen.
Und Ihn laß stillen
Und trocknen die Tränen!

Gönn' andern Freude
Und lerne tragen
Auch tiefste Leiden,
Und ohne Klagen!



Bild 1. Gesamtansicht des Kreiskrankenhauses von Südosten.

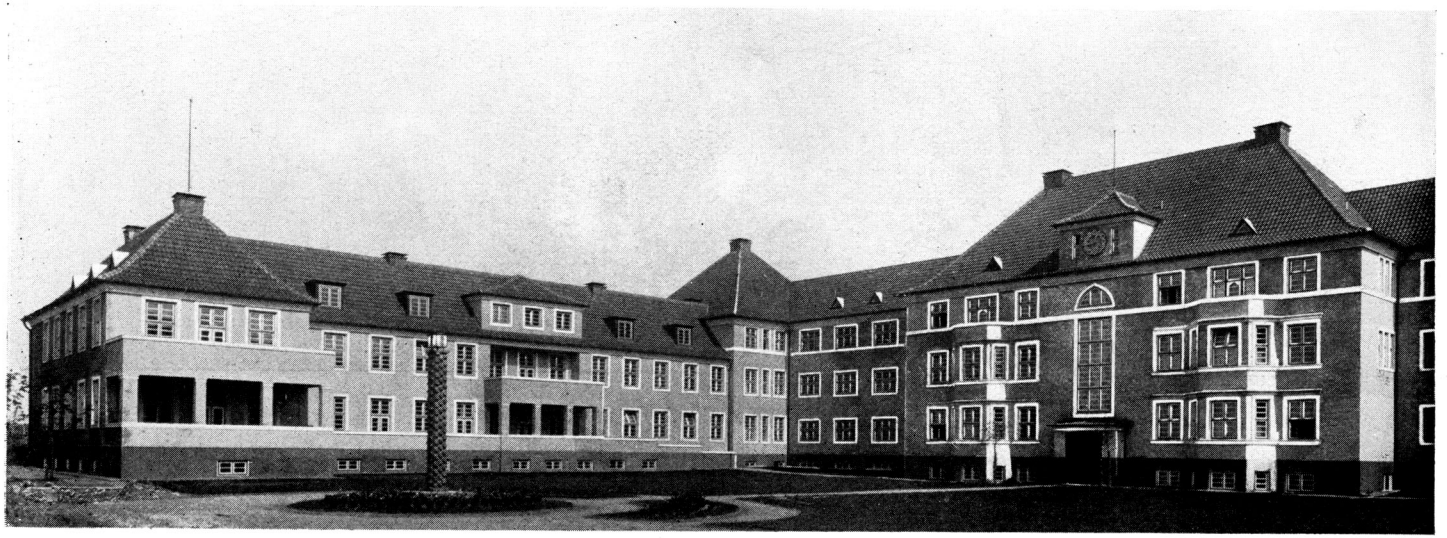


Bild 2. Rückseite des Kreiskrankenhauses mit nördlichem Seitenflügel.

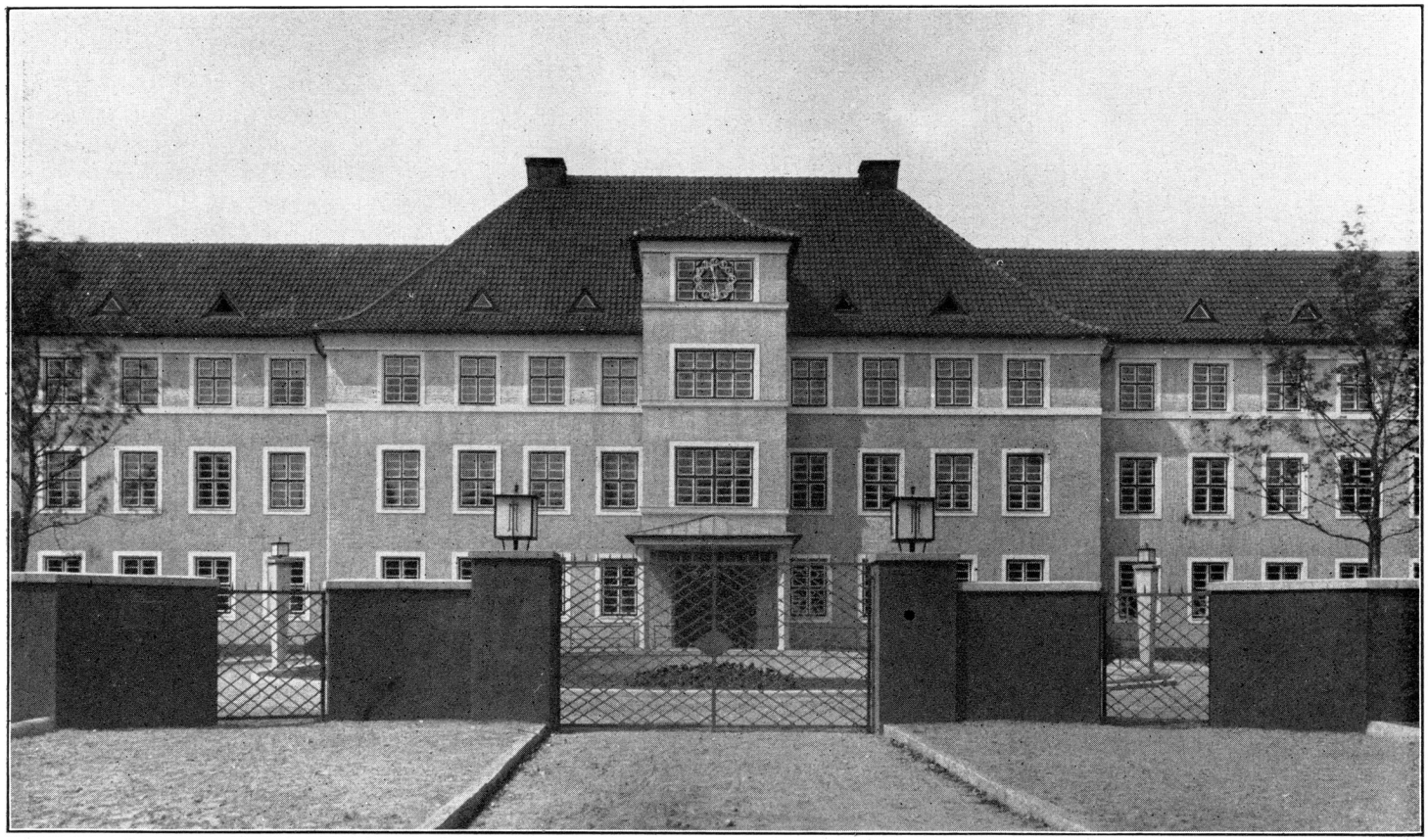


Bild 3. Hauptportal und Mittelbau.

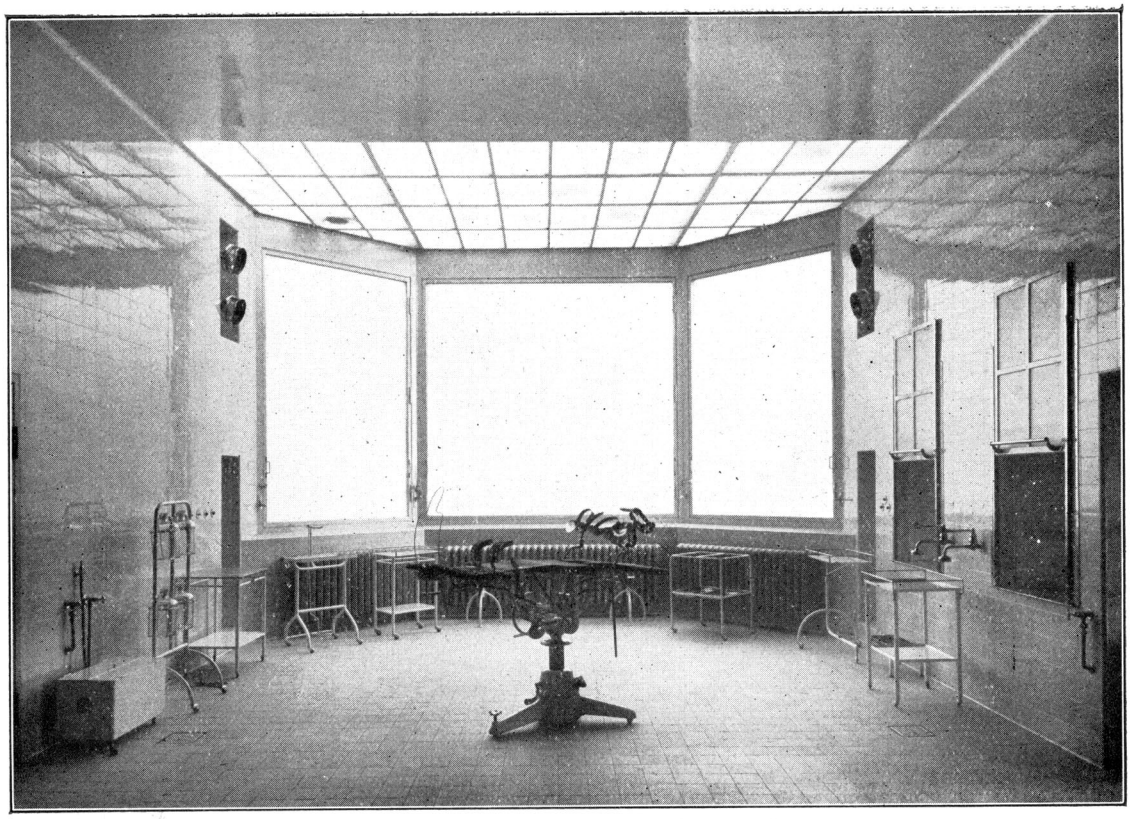


Bild 4. Operationssaal.

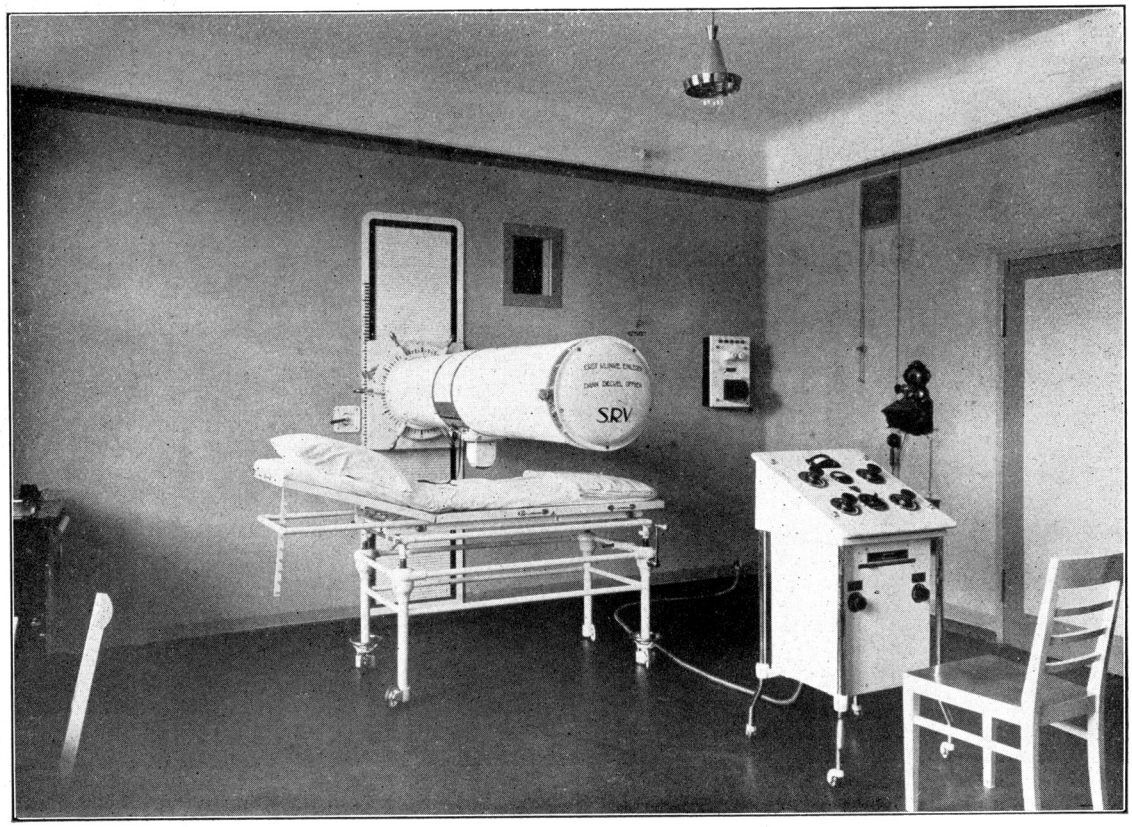


Bild 5. Behandlungsraum der Röntgenabteilung.



Bild 6. Arztdienstzimmer der inneren Station.

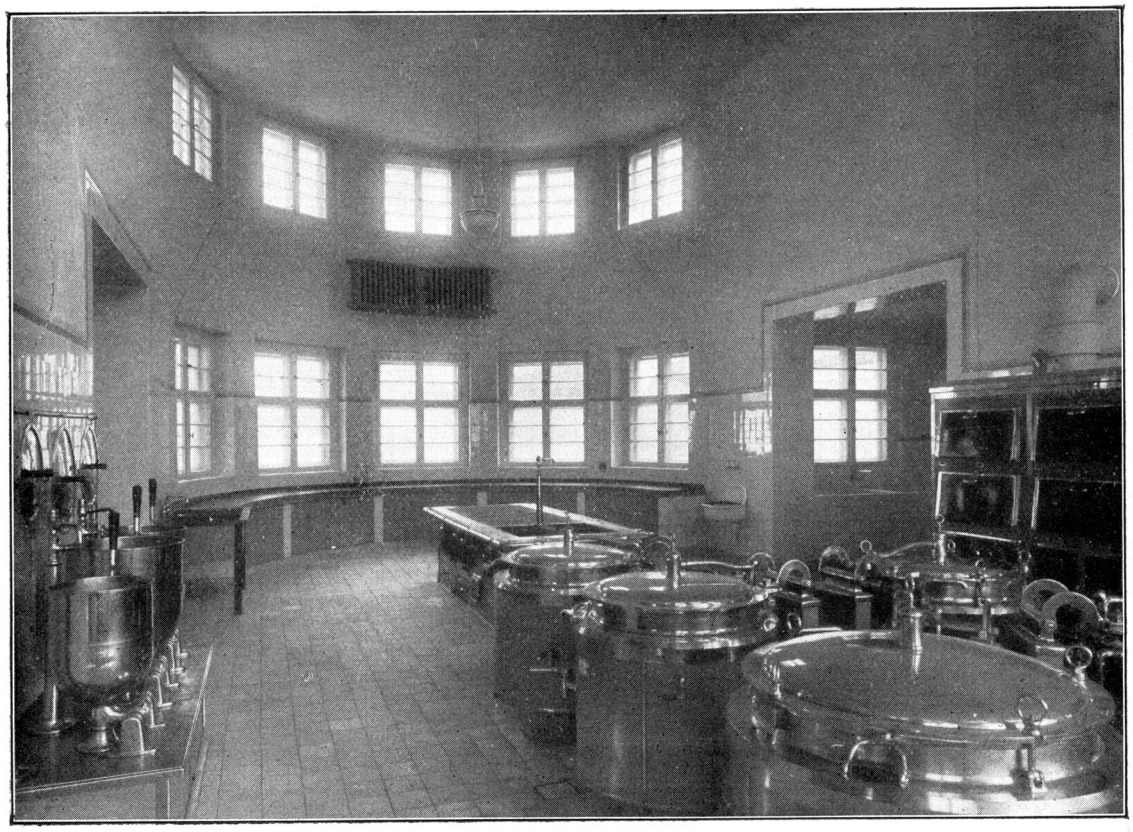


Bild 7. Hauptküche.

Das Kreiskrankenhaus in Prenzlau.

A. Geſchichtliche Darſtellung.

Von Ernſt Fürſtenau-Prenzlau.

Bereits im Jahre 1880 wurde auf die Notwendigkeit des Baues eines Kreiskrankenhauſes hingewieſen. Damals trat der Vaterländiſche Frauenverein an den Kreis heran mit dem Antrage, gemeinſam mit ihm ein Krankenhaus einzurichten. Der Kreistag erklärte, daß er ſich der Abſicht des Vaterländiſchen Frauenvereins gegenüber günſtig verhalte, jedoch der Anſicht ſei, daß die Errichtung des Kreiskrankenhauſes als eine Kreisangelegenheit vom Kreiſe zu erfolgen habe, daß aber die Verwaltung vom Kreiſe in Gemeinſchaft mit dem Frauenverein zu führen ſei (Beſchluß vom 6. April 1880). Der Kreisausſchuß, der vom Kreistag mit der weiteren Bearbeitung der Angelegenheit beauftragt worden war, beſchäftigte ſich nun näher mit der Frage. Es wurden die Einrichtungen anderer Krankenhäuſer ſtudiert, auch wurde durch den Kommunallandtag der Kurmark die Bereitſtellung einer Beihilfe von 9000 Mark aus der Kurmärkiſchen Hülfskaſſe erwirkt. Dieſe 9000 Mark verblieben aber ſchließlich dem Vaterländiſchen Frauenverein, nachdem dieſer, wie es in dem Kreistagsbeſchluß vom 28. November 1882 heißt, inzwiſchen ein Krankenhaus in einem Mietshauſe in Prenzlau eingerichtet hatte. Damit ſah die Kreisverwaltung die Angelegenheit zunächſt als erledigt an und der Bau eines kreiseigenen Krankenhauſes wurde nicht weiter betrieben. Eine erneute Anregung zum Bau eines Kreiskrankenhauſes wurde im Jahre 1892 durch den Kaufmann H. E. Budich in Prenzlau gegeben. Er ſtiftete 150,— Mark, die nach ſeinem Wunſch als Fonds zur Errichtung eines Kreiskrankenhauſes angelegt wurden. Dem Fonds, dem zunächſt freiwillige Spenden zufloſſen, wurden vom Jahre 1910 an durch den Kreishaushaltsvoranſchlag erhebliche Mittel bereitgeſtellt. Ende Dezember 1913 hatte der Fonds bereits einen Beſtand von 57 304,40 Mark.

Im Jahre 1914 wurde die Frage des Baues eines Kreiskrankenhauſes erneut aufgeworfen. Das Stadtkrankenhaus in Prenzlau entſprach nicht mehr den Anforderungen der Zeit, es reichte knapp für die Unterbringung der Kranken aus der Stadt aus, ſo daß eine ſachgemäße Krankenhausverſorgung der übrigen Kreiseingeſeſſenen nicht gewährleiſtet werden konnte, insbeſondere fehlte aber eine Iſolierſtation für anſteckende Krankheiten. Die Verhandlungen führten ſchließlich dazu, daß der Kreis der Stadt eine Summe bis zu 50 000 Mark als Beihilfe zum Ausbau des ſtädtiſchen Krankenhauſes bereitſtellte, während ſich die Stadt verpflichtete, auswärtige Kreiseingeſeſſene zu demſelben Tarifſatz aufzunehmen, wie ſie für die ſtädtiſchen Einwohner jeweils feſtgeſetzt wurden. Auf Grund dieſes Abkommens wurden der Stadt Prenzlau zum Ausbau des Stadtkrankenhauſes 15 714,30 Mark gezahlt. Ein ähnliches Abkommen wurde mit der Stadt Strasburg hinſichtlich des dortigen Krankenhauſes getroffen. Der Kreis zahlte an die Stadt Strasburg einen Baukoſtenzuſchuß von 7875,14 Mark. Dieſe Verträge verpflichteten gleichzeitig die Städte, auswärtige Kreisangehörige zu denſelben Tarifſätzen aufzunehmen, wie ſie für ſtädtiſche Einwohner jeweils feſtgeſetzt wurden. Als Gegenleiſtung hatte der Kreis für die auswärtigen Kranken, ſoweit ſie einer Krankenkaſſe nicht angehörten, einen laufenden Zuſchuß zahlen.

Durch die Umbauten und Erweiterungen, die am ſtädtiſchen Krankenhauſe in Prenzlau in den Jahren 1913 bis 1915 vorgenommen worden ſind, ſind wohl verſchiedene Mängel beſeitigt und auch neue Räume gewonnen worden; ſchließlich konnte aber aus dem alten Kloſtergebäude kein modernes Krankenhaus gemacht werden. Es ſtellten ſich ſehr bald weitere Mängel heraus, ſo daß das Krankenhaus längſt nicht mehr den Anforderungen entſprach, die man in hygieniſcher Hinſicht notwendigerweiſe an einen großen Krankenhausbetrieb ſtellen mußte. Auch war es ſeit langem trotz der durchgeführten Erweiterungen nicht mehr ausreichend für die Unterbringung der Kranken des weitaus größten Teiles des Kreiſes. Viele Kranke mußten deshalb Greifswald, Stettin oder Berlin aufſuchen.

Es war zwecklos, weitere erhebliche Geldmittel in den alten Bau hineinzustecken. Der Neubau eines Krankenhauses war eine unabweisbare Notwendigkeit geworden. Im Jahre 1924 trat denn auch die Stadt an den Kreis heran und unterbreitete ihm den Plan, daß sie ein neues Krankenhaus errichten wolle, und zwar in dem Umfange, daß auch für Kreiseingesessene ausreichende Einrichtungen geschaffen würden. Der Kreis sollte nach einem noch festzustellenden Anteil eine Beihilfe zur Verzinsung der Bausumme leisten oder die anteilige Bausumme der Stadt zinsfrei zur Verfügung stellen und daneben einen jährlichen Zuschuß zu den Gesamtkosten des laufenden Betriebes zahlen. Da dem Kreise, wenn man die Stadt Prenzlau abrechnet, für über 40 000 Einwohner die Krankenhausversorgung obliegt, die Stadt Prenzlau hingegen nur 20 000 Einwohner hat, war das Verhältnis der Belegung des städtischen Krankenhauses auch etwa dementsprechend, also zwei Drittel ländliche und ein Drittel städtische Kranke. Die Beteiligung des Kreises an den Kosten eines Krankenhausneubaues hätte etwa diesem Verhältnis entsprechen müssen. Der Kreis nahm, da ja doch erhebliche Geldmittel von ihm für den Neubau eines Krankenhauses gefordert wurden, den bereits in den früheren Jahren erörterten Plan über die Errichtung eines Kreiskrankenhauses wieder auf. Unterm 20. Dezember 1924 wurde vom Kreistage einstimmig der Bau eines Kreiskrankenhauses beschlossen.

In Ausführung des Kreistagsbeschlusses vom 20. Dezember 1924 forderte der Kreisausschuß die Firma Mohr & Weidner in Berlin, den Baurat Bischof in Berlin, den Professor Baumgarten in Berlin-Charlottenburg und den Geheimen Hofbaurat, Professor Kuhlmann ebenda zur Einreichung von Entwürfen auf. Zur Prüfung der Entwürfe wurde eine Kommission eingesetzt, zu der mehrere Ärzte und Bausachverständige aus dem Kreise, sowie die Professoren Dr. Bätzner und Dr. Munk aus Berlin und der Stadtbaurat Winterstein, Berlin-Charlottenburg, hinzugezogen wurden. Der Kreistag entschied sich nach den Vorschlägen der Kommission und des Kreisausschusses für die Ausführung des Bischof'schen Projekts. Dem Baurat Bischof wurde denn auch die Leitung des Baues übertragen.

Mit dem Bau wurde im Winter 1925-26 begonnen und bereits am 14. August 1926 konnte das Richtfest*) gefeiert werden. Nach etwa 1½jähriger Bauzeit wurde der Bau fertiggestellt; eine Leistung, die vollste Anerkennung verdient. Am 6. August 1927 fand in Anwesenheit des Regierungspräsidenten Dr. Momm und des Vertreters des Oberpräsidenten, Oberregierungsrats Dr. von Stein, die feierliche Einweihung des Kreiskrankenhauses statt. An der Einweihungsfeier nahmen die Vertreter sämtlicher Behörden des Kreises und fast sämtliche Handwerker, die an dem Bau gearbeitet hatten, sowie viele geladene Gäste teil. In den Strahlen der klaren Sonne und in dem frischen Grün der Tannen konnte die erhebende Feier vor dem Haupteingang des Kreiskrankenhauses stattfinden. Der stattliche Bau, der sich scharf von dem blauen Himmel abhob, wirkte gewaltig und erhebend auf alle Festteilnehmer. Die Festrede hielt der Landrat von Lettow-Vorbeck. Seitens der Staatsregierung sprach der Regierungspräsident. Der Erste Bürgermeister Dr. Schreiber brachte die Wünsche der Stadt Prenzlau dar und gab zugleich bekannt, daß die städtischen Körperschaften beschlossen hätten, für die Gründung einer Bibliothek für das Kreiskrankenhaus eine Summe von 1000,— RM. zu spenden. Den Schluß der erhebenden Feier bildete die Weihe des Baues durch den Superintendenten Biederstaedt.

Die Festrede des Landrats lautete:

„Herr Regierungspräsident!

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

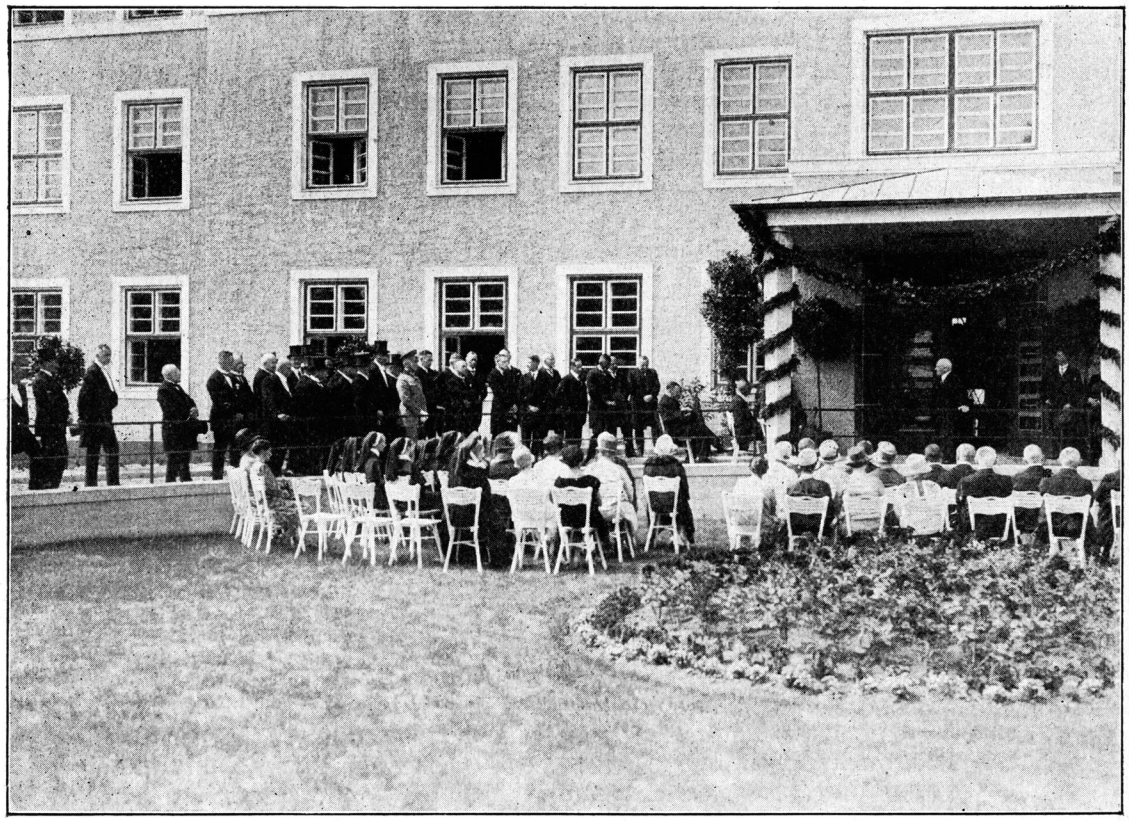
Der Kreis Prenzlau begeht heute einen für seine kommunale Entwicklung bedeutungsvollen Tag, den Tag, an dem er ein Werk sozialer Fürsorge, sein neu erbautes Kreiskrankenhaus seiner Bestimmung übergeben will. Wir haben die Ehre und die große Freude, an dem heutigen Tage zahlreiche und

*) Der sinnreiche, von dem Magistrats-Inspektor Ziemendorf verfaßte Richtspruch ist in dem Heimatkalender 1927 Seite 141 abgedruckt.

hohe Gäſte bei uns ſehen zu dürfen. Namens des Kreiſes heiße ich unſere hochverehrten Gäſte herzlich willkommen und danke Ihnen dafür, daß Sie Ihrer Beziehungen zum Prenzlauer Kreiſe am heutigen Tage gern gedachten und unſerer Einladung gefolgt ſind und damit unſerer heutigen Feier ein würdiges und feſtliches Gepräge geben. Ich begrüße ehrerbietigſt den Herrn Regierungspräſidenten und danke ihm dafür, daß er trotz der Fülle ſeiner Arbeit es möglich gemacht hat, heute zu uns zu kommen und uns damit erneut ſeine ſtete und lebhafte Anteilnahme an dem Wohlergehen unſeres Kreiſes zu beweiſen. Ich danke dem Herrn Regierungspräſidenten am heutigen Tage beſonders dafür, daß er damals, als der Aufnahme der Anleihen für dieſes Haus vorübergehend verwaltungsrechtliche Schwierigkeiten entgegenſtanden, uns ſeine Hilfe zu deren Behebung hat zuteil werden laſſen. Dieſen Dank richte ich insbeſondere auch an den zu unſerer großen Freude heute anweſenden Vertreter des Herrn Oberpräſidenten, Herrn Oberregierungsrat von Stein. Wir danken es ſeiner tatkräftigen Hilfe, daß wir ſeiner Zeit die gedachten Schwierigkeiten überwinden konnten.

Meine ſehr verehrten Damen und Herren! Es iſt vielfach die Frage aufgeworfen und erörtert worden, warum der Kreis in dieſen wirtſchaftlich ſchwierigen Zeiten den Entſchluß zu einem ſo großen und mit hohen Koſten verbundenen Unternehmen gefaßt hat, wie ſie der Bau eines Krankenhauſes mit ſich bringt. Die Frage iſt berechtigt, denn die Wirtſchaft, die ja letzten Endes der Träger der Steuern des Kreiſes iſt, hat einen Anſpruch darauf, zu verlangen, daß ihr jetzt nicht Laſten auferlegt werden, die nicht notwendig ſind. Ich möchte die geſtellte Frage ſo beantworten, daß ich ſage: „Der Kreis hat dieſes Haus gebaut, nicht trotz, ſondern gerade wegen der wirtſchaftlich ſchweren Zeit“. Unſer deutſches Volk iſt arm geworden nach dem verlorenen Kriege. Das einzige, was uns geblieben iſt, iſt unſere Arbeitskraft und Arbeitstüchtigkeit, mit der wir auch wiederum beginnen, uns im friedlichen Kampfe, im Wirtſchaftskampfe, unſeren Platz unter den Völkern zu erobern. Was für das Volksganze gilt, gilt auch für den einzelnen Volksgenoſſen. Für den einzelnen hängt ſeine wirtſchaftliche Exiſtenz und die ſeiner Familie im weſentlichen von ſeiner Arbeitsfähigkeit ab. Früher konnte der, der ein langes Leben hindurch für ſich und die Seinen geſchafft hatte, im Alter daran denken, den Abend ſeines Lebens in Muße zu begehen. Das iſt heute alles ganz anders geworden. Eine ſchwere Krankheit, ſei es die des Ernährers oder ein langes Siechtum der Hausfrau, gefährdet heute die Exiſtenz der Familie auf das äußerſte. Des Lebens Feierabend ohne Arbeit zu begehen, iſt heute nur wenigen vergönnt. Aus dem Arbeiterſtande, aus dem Mittelſtande, dem wirtſchaftlichen Mittelſtande und weit darüber hinaus muß heute ein jeder ſolange ſchaffen, wie ſeine Kräfte es zulaſſen. Ich möchte, und ich glaube auch, unbeſtritten die Behauptung aufſtellen zu können, daß auch in den Kreiſen unſerer landwirtſchaftlichen Beſitzer dem den Betrieb leitenden Eigentümer ſeine Arbeitskraft ſein wertvollſtes wirtſchaftliches Gut iſt, und daß er mit Sorgen in die Zukunft ſchauen muß, wenn er ſeine Arbeitsfähigkeit frühzeitig ſchwinden ſieht. Denn gerade dieſe Zeiten erfordern an leitender Stelle einen ganzen und voll arbeitsfähigen Mann. Wir ſtehen daher auf dem Standpunkt, daß rein wirtſchaftlich, rein ökonomiſch betrachtet, die Wiederherſtellung von Krankheiten und die Erhaltung der Arbeitsfähigkeit, ſolange die Natur es zuläßt, das Allernotwendigſte und Wichtigſte im Daſeinskampfe für den Menſchen unſerer Tage iſt.

Ich ſtelle als bekannt und anerkannt die Tatſache feſt, daß die moderne und ſpezialiſierte ärztliche Wiſſenſchaft mit den neuzeitlichen Einrichtungen, wie ſie ein großes Krankenhaus zu bieten vermag, in weſentlich größerem Umfange als es früher möglich war, Krankheiten erkennen, bekämpfen und heilen kann. Aus allen dieſen Erwägungen heraus faßte der Kreistag unſeres Kreiſes am 20. Dezember 1924 den Beſchluß zum Bau des Kreiskrankenhauſes. Maßgebend war dem Kreistage hierbei auch der Umſtand, daß er dadurch dem Baugewerbe einen für unſere Verhältniſſe ſehr großen Bauauftrag geben konnte und über das Baugewerbe, das bekanntlich das Schlüſſelgewerbe für die meiſten gewerblichen Betriebe und Handwerke iſt, den

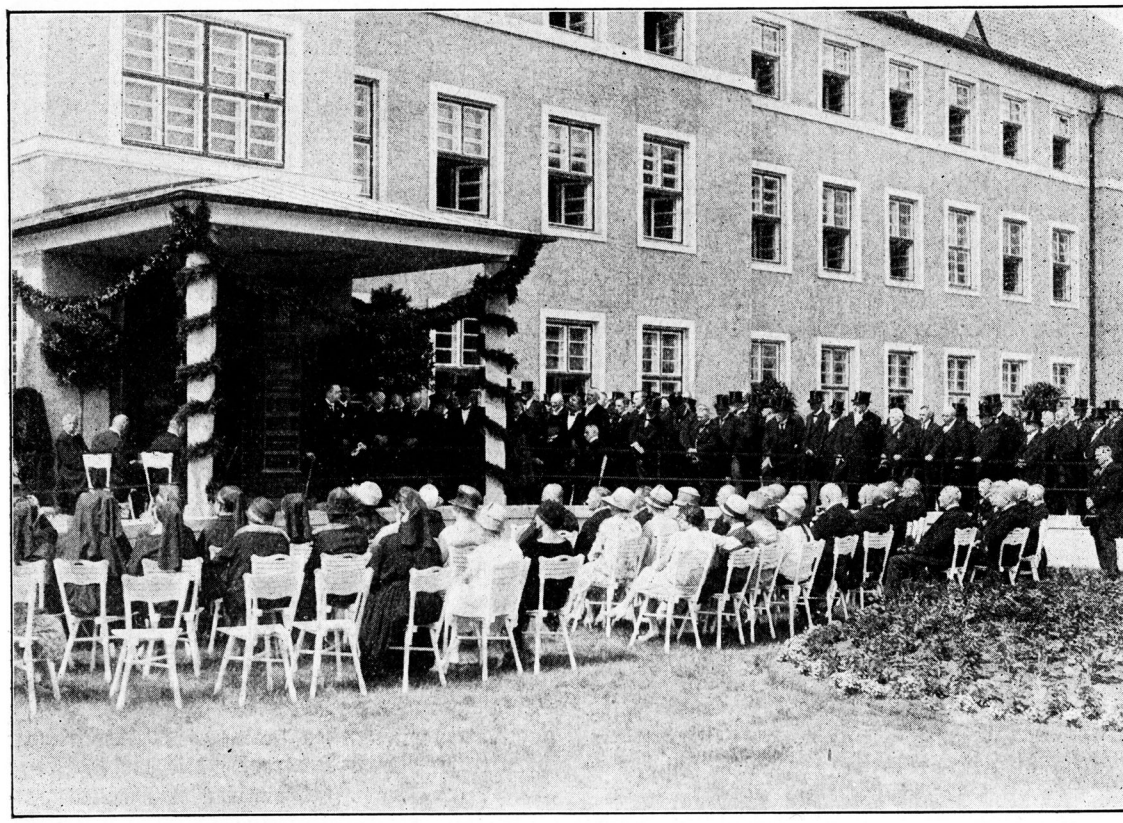


Einweihung des Kreiskrankenhauſes (Landrat von Lettow-Vorbeck hält die Feſtrede).

Arbeitsmarkt während eines Zeitraumes von über 1½ Jahren maßgebend beeinfluſſen und dem Unternehmertum, dem Handwerk und der Arbeiterſchaft Arbeit und Verdienſt geben konnte. Dieſes war uns um ſo wichtiger, als die Erwerbsloſenziffer nicht nur in den Wintermonaten, ſondern leider auch ſtetig in unſerer Kreisſtadt eine bedauerlich hohe iſt.

Der Kreisausſchuß hat es ſich bei der ihm geſtellten Aufgabe zur Richtlinie gemacht, dieſem Hauſe nicht nur äußerlich ein ſchlichtes Gewand zu geben, ſondern auch im Innern alles Überflüſſige und allen Prunk zu vermeiden und die vorhandenen Mittel lieber für mediziniſch-techniſche Einrichtungen jeglicher Art und für alles das zu verwenden, was den Kranken zur Linderung ihrer Leiden und zur Geſundung dienen kann. Ob der Kreisausſchuß hierbei das Richtige getroffen hat, darüber möchten Sie, meine Damen und Herren, nachher bei der Beſichtigung des Hauſes Ihr Urteil fällen.

Das Haus iſt im großen eingeteilt in eine innere und eine äußere Abteilung. Die chirurgiſche Abteilung hat zwei Operationsſäle, einen aſeptiſchen und einen ſeptiſchen. Beſonderen Wert glaubten wir auf die Einrichtung einer ſelbſtändigen geburtshilflichen Abteilung legen zu ſollen. Bei den Erwägungen, die hierfür maßgebend waren, haben wir insbeſondere auch an die Wohnungsnot gedacht und geglaubt, daß bei den beengten Wohnungsverhältniſſen, in denen die meiſten unſerer Mitbürger heute leben müſſen, die Einrichtung einer geburtshilflichen Abteilung beſonders notwendig ſei. Vorab möchte ich nur noch erwähnen, daß die Röntgenabteilung, die gleichfalls eine ſelbſtändige Abteilung darſtellt, nicht nur die Apparatur für die Diagnoſtik erhalten hat, ſondern daß wir eine nach den modernſten



Einweihung des Kreiskrankenhauses (Ansprache des Regierungspräsidenten Dr. Momm).

Errungenschaften der Technik ausgestattete Apparatur für Röntgen-Therapie beschafft haben. Wir glaubten großen Wert darauf legen zu sollen, daß die Heilkraft der Röntgenstrahlen, die für die verschiedensten Krankheiten gegeben ist, unseren Kranken zugänglich gemacht wird. Noch nicht fertiggestellt können wir Ihnen das Isolierhaus zeigen. Das hat seinen Grund darin, daß wir erst nach Fertigstellung des Hauptgebäudes und seiner anderen Nebengebäude uns einen Überblick darüber schaffen wollten, welche Mittel wir für das Isolierhaus verwenden bezw. dem Kreistage zur Bewilligung vorschlagen durften. Das Isolierhaus wird nunmehr begonnen und bis zum Winter vollendet. Es enthält in seinem unteren Stockwerk, streng gesondert voneinander, die Behandlungs- und Pflegemöglichkeiten für die verschiedenen ansteckenden Krankheiten. In seinem Obergeschoß, und damit gehen wir über die eigentlichen Aufgaben eines Krankenhauses hinaus, soll dieses Haus eine Lungenheilstätte erhalten, mit vorgelagerten Liegehallen und all dem, was zu einer derartigen Anstalt gehört. Zu dieser Entschließung haben uns unsere eigenen Erfahrungen geführt und die, welche an anderer Stelle gemacht worden sind, die auch wir uns zu eigen gemacht haben. Es ist oft überaus schwer, die Lungenkranken in Heilstätten unterzubringen, um so schwieriger ist es, je kränker die Kranken sind. Ferner ist es eine bekannte Erfahrung, daß die Kranken, besonders auch die Schwerkranken, ungern nur ihre Familie verlassen wollen, und daß die Familie selbst sich von ihren Kranken nicht trennen möchte. Das ist menschlich nur verständlich, birgt aber die größte Gefahrenquelle für die Weiterverbrei-

tung der Krankheit in ſich. Auch hier wiederum müſſen wir an unſere Wohnungsverhältniſſe denken, denn wir können häufig genug feſtſtellen, daß Schwerkranke nicht nur einen Raum als Schlafraum, ſondern manchmal auch dasſelbe Bett mit Geſunden teilen. Es liegt auf der Hand, daß das der Weiterverbreitung der Tuberkuloſe Tür und Tor öffnen muß, und wir haben es für eine wichtige Vorausſetzung für die Bekämpfung dieſer Volksſeuche, die wir als eine im Vordergrunde ſtehende Aufgabe für die Kommunalverbände betrachten müſſen, angeſehen, das Haus in der gedachten Weiſe zu errichten. Der Kranke unſeres Kreiſes kann dieſes Haus getroſt aufſuchen, denn die Vorausſetzungen für eine Heilung ſind hier beſtens gegeben. Er kann ſeine Familienangehörigen häufig ſehen, und dieſe können durch ihre Beſuche ſich davon überzeugen, daß für ihre Kranken auf das Beſte geſorgt iſt.

Unſer Kreiskrankenhaus iſt nun vollendet, und der Kreis hat am heutigen Tage ein hohes Maß von Dank abzuſtatten allen denen, die am Bau, an ſeiner inneren Einrichtung und all den unzähligen Arbeiten mitgearbeitet haben, die ſachlich und zeitlich ineinandergreifen müſſen, wenn das Ganze wohl gelingen ſoll. Unſer Dank gebührt in erſter Linie dem Architekten Herrn Baurat Biſchof. Wir danken Ihnen, ſehr verehrter Herr Baurat, dafür, daß Sie Ihr künſtleriſches Können und Ihre reiche Erfahrung uns zur Verfügung geſtellt haben. Dieſes Haus ſtellt in ſeiner einfachen Schönheit im Äußeren als insbeſondere auch im Inneren, ſeiner bis ins Einzelne durchdachten Zweckmäßigkeit und ſeiner Wirtſchaftlichkeit eine wohlgelungene Löſung der vielen Fragen und Belange dar, die bei einem derartigen Zweckbau berückſichtigt werden müſſen. Ein beſſerer Dank, als er Ihnen mit Worten ausgedrückt werden kann, wird Ihnen die allſeitige Anerkennung ſein, die Ihnen für dieſe Schöpfung zuteil werden wird. Man ſagt, daß der, der bisher noch keine Sorgen und keinen Ärger gehabt hat, nur zu bauen braucht, um ſie zu bekommen. Ich bin offen genug, zu bekennen, daß auch uns die Wahrheit dieſes Wortes nicht verborgen geblieben iſt; aber dafür möchte ich Ihnen, ſehr verehrter Herr Baurat, noch beſonders danken, daß Sie mit Ihrer Erfahrung, die Sie als alter Kommunalbeamter haben, uns die Schwierigkeiten, die gerade ein Kommunalverband beim Bauen hat, haben überwinden helfen. Neben dem Herrn Baurat danken wir auch den Herren ſeines Ateliers für ihre Mühe und Arbeit, insbeſondere aber dem örtlichen Bauführer, Herrn Muß, der ſeit Beginn des Baues an der Bauſtelle die Arbeiten leitete und beſonders in den letzten Monaten und Wochen ein Übermaß von Arbeit geleiſtet hat. Wir ſind uns darüber klar, daß ſeiner pflichttreuen Arbeit ein hohes Maß an dem Gelingen unſeres Krankenhauſes zuzuſchreiben iſt. Ich gebe meiner lebhaften Freude darüber Ausdruck, daß wir die Herren Profeſſor Dr. Schäfer und Profeſſor Dr. Munk aus Berlin heute hier bei uns ſehen dürfen. Wir danken den Herren dafür, daß ſie uns ſeiner Zeit, als wir den grundſätzlichen Plan für unſer Krankenhaus aufſtellten, mit ihrer reichen Erfahrung hilfreich zur Seite geſtanden haben und uns auch in der ſpäteren Zeit in den vielen Fragen, die neu an uns herantraten, freundwilligſt beraten und unterſtützt haben. Ich komme nun zu den vielen, die ich nicht alle namentlich zu nennen vermag, die in ſchwerer körperlicher oder in kunſtvoll-handwerksmäßiger Arbeit an dem Hauſe mitgeſchafft und mitgearbeitet haben. Dieſes Haus wird ein Denkmal ſein für das Können des deutſchen Arbeiters und des deutſchen Handwerkers. Ich danke allen Unternehmern, dem Handwerk und der Arbeiterſchaft und jedem einzelnen von ihnen herzlich für das, was ſie uns gaben. Wir ſind ſtolz darauf, am heutigen Tage zeigen zu können, was unſer heimiſches Handwerk und unſere heimiſchen Arbeiter im Kreiſe Prenzlau zu leiſten vermögen. Ich gedenke deſſen, daß der Kreiskrankenhausdirektor, Herr Medizinalrat Dr. Rochs, nicht erſt jetzt ſeine Tätigkeit im Krankenhauſe beginnt, ſondern daß er von Anfang an als Mitarbeiter dem Kreisausſchuß zur Seite geſtanden hat, und daß wir es ſeiner ſelbſtändigen Arbeit in den letzten Monaten in hohem Maße verdanken, daß wir uns des wohlgelungenen Werkes freuen dürfen. In dieſes Haus werden zunächſt die ihren Einzug halten, die darin ihres ſchweren und verantwortungsvollen Berufes walten ſollen. Ich begrüße die Herren Ärzte im Dienſte an unſerem Kreiskrankenhauſe, Herrn Dr. Uhlig,

der in der Arbeit eines Jahrzehnts am hiesigen städtischen Krankenhause sich die Wertschätzung und das Vertrauen der Kreisangehörigen in hohem Maße erworben hat; Herrn Professor Dr. Moog, der bisher an der inneren medizinischen Klinik der Universität Marburg tätig war und sich entschlossen hat, die innere Abteilung unseres Krankenhauses zu übernehmen, sodann die Herren Spezialisten, Herrn Augenarzt Dr. Starke und Herrn Röntgenfacharzt Sanitätsrat Dr. Niemer, beides im Kreise wohlbekannte, von dem Vertrauen ihrer Patienten getragene Namen, und als Gynäkologen Herrn Dr. Kegel, der lange Jahre hindurch an den größten Berliner Krankenhäusern bereits in seinem Spezialfach tätig war. Ich wünsche den Herren, daß ihnen die reichen Erfolge, die ihnen an anderer Stätte beschieden waren, auch an unserem Kreiskrankenhause vergönnt sein möchten, zum Wohle der Kranken unseres Kreises.

Ich heiße herzlich willkommen die Schwesternschaft, die in unserem Hause pflegen soll. Ich danke der Frau Oberin vom Pommerschen Roten Kreuz in Frauendorf und dem Kurator der Schwesternschaft, Herrn Landrat a. D. Tewaag dafür, daß sie unserer Einladung zum heutigen Tage gefolgt sind, und wir ihnen persönlich den Wirkungskreis ihrer Schwesternschaft zeigen können. Die Schwesternschaft selbst heiße ich herzlich willkommen in der Person der Oberschwester, welche auch bereits in monatelanger, treusorgender Arbeit den Einzug ihrer Schwestern und der Kranken vorbereitet hat. Wir haben während des Baues vielfach an unsere Schwestern gedacht; wir haben uns bemüht, durch technische Einrichtungen aller Art, soweit dieses möglich ist, die mit der Pflege verbundene körperliche Arbeit auf ein Mindestmaß herabzusetzen. Es war unser Wunsch, den Schwestern den Aufenthalt in unserem Hause, auch in der Freizeit und in Stunden der Ruhe, möglichst freundlich und angenehm zu gestalten. Von privater Seite, aus sehr vielen Häusern unseres Kreises ist für die Schwesternschaft eine Bücherei geschaffen worden, die nicht nur sehr umfangreich ist, sondern auch sehr viele außerordentlich wertvolle Werke enthält. Ich möchte allen Gebern auch in dieser Stunde hierfür herzlich danken. Möchten unsere Schwestern nun ihren Einzug in unser Krankenhaus halten, möchten sie der gute Geist dieses Hauses sein.

Das Haus ist nun vollendet und bereit, seine Tore den Kranken zu öffnen. Namens des Kreistages und des Kreisausschusses übergebe ich das Kreiskrankenhaus des Prenzlauer Kreises seiner hohen Bestimmung, dem Dienste an der leidenden Menschheit, in der Hoffnung, daß die Kranken, die dieses Haus in Sorge und Leid aufsuchen, gesundet und frisch gestärkt zu neuer Arbeit und für das Leben es wieder verlassen möchten, soweit ärztliche Kunst und treue Pflege dieses zu erreichen vermögen, mit dem Wunsche, dem warmen Wunsche, daß aus diesem Hause reicher Segen ausgehen möge auf unser ganzes Uckermärker Land."

B. Die bauliche Anlage und die Einrichtungen des Kreiskrankenhauses.

Von Dr. Rochs-Prenzlau.

Die bauliche Anlage des Kreiskrankenhauses hat der Erbauer, Baurat Bischof, im Kreiskalender 1926 (S. 128) an der Hand des vorliegenden, jetzt zur Ausführung gekommenen Planes beschrieben. Es hat weiter Landrat von Lettow-Vorbeck in seiner hier an gleicher Stelle im Wortlaut wiedergegebenen Weiherede am 6. August Bau und Organisation des Krankenhauses eingehend geschildert. Es erübrigt sich daher eine nochmalige ausführliche Beschreibung der baulichen Anlagen, auf die hier nur an der Hand einiger Abbildungen in einzelnen Punkten etwas näher eingegangen werden soll. Im übrigen sollen sich die folgenden Zeilen im wesentlichen mit den ärztlichen, technischen und wirtschaftlichen Einrichtungen des Krankenhauses befassen.

Der durch einfache klassische Gliederung schlicht und wuchtig wirkende Bau erhält durch freundliche Farbengebung und durch die

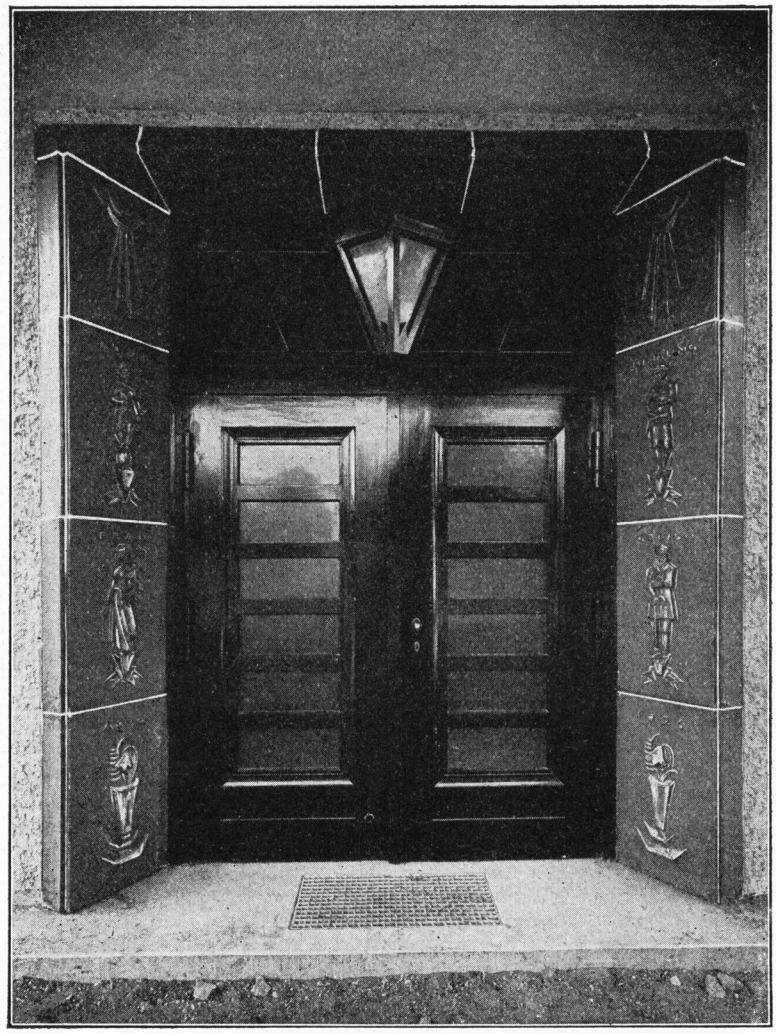


Bild 8.
Hauptportal.

auf der Südseite vorgelagerten Veranden und Liegehallen ein gefälliges und heiteres Äußere und paßt sich äußerst glücklich der umgebenden Landschaft an. Diesen Eindruck erhält man nicht nur bei Betrachtung aus unmittelbarer Nähe, sondern ebenso beim Blick aus einer gewissen Entfernung, z. B. von der Dedelower Chaussee her.

Abbildung 1*) gibt uns die Gesamtansicht von Südosten. Wir sehen das in Nord-Südrichtung parallel zur Pasewalker Chaussee verlaufende Haupthaus und nach dem Beschauer zu den einen, südlichen, der beiden in Westrichtung angeschlossenen pavillonartigen Anbauten, die durch ihre west-östliche Orientierung eine ausgedehnte Ausnutzung der Südsonne für die Krankenräume und durch die reichlich vorhandenen Veranden und Liegehallen eine weitgehende Anwendung der natürlichen Heilmittel, Luft, Licht und Sonne, gestatten. Vorn rechts auf dem Bilde sind die Arztwohnhäuser sichtbar. Abbildung 2 veranschaulicht die Rückseite des Hauptgebäudes und den nördlichen Seitenflügel.

Das Hauptportal und den anschließenden Teil des Haupthauses zeigt Abbildung 3. Vom Hauptportal (Abbildung 8) aus gelangt man in die ganz in Keramik ge-

*) Die Bilder 1—7 befinden sich auf den besonderen Kunstdruckbeilagen zwischen den Seiten 160 und 161.

haltene Eingangshalle. Von dieser aus gibt uns Abbildung 9 einen Blick in den Südkorridor des Erdgeschosses. Durch eingefügte flache gotische Bögen erhalten die langen

braune Keramik des Treppenhauses farbig abgestimmtes Mattglasfenster, das durch zwei Stockwerke durchgeht, ein abgetöntes Licht und vermittelt, besonders wenn die Westsonne

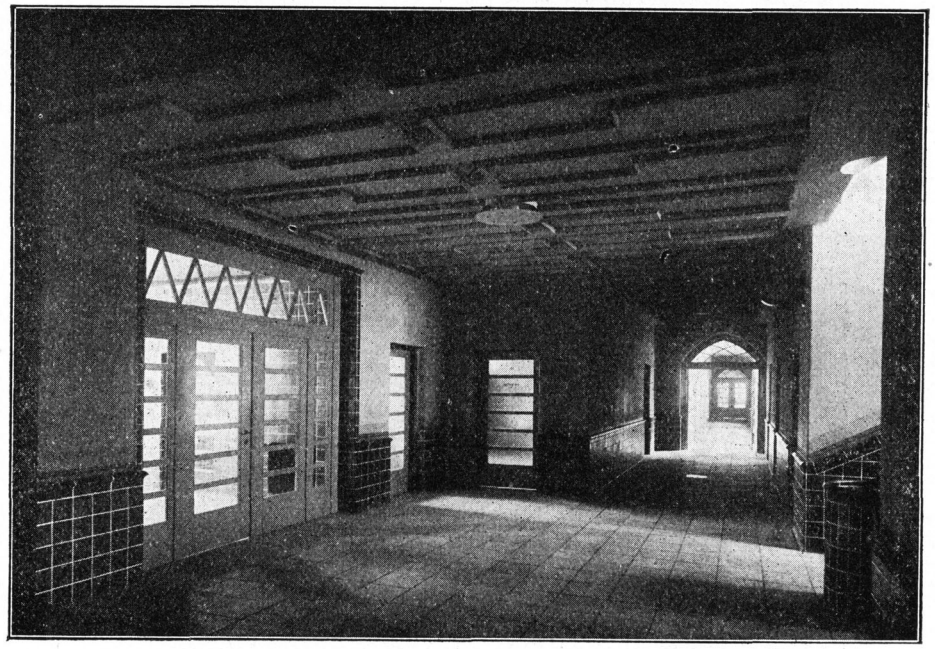


Bild 9. Blick in Eingangshalle und Korridor des Erdgeschosses.

Korridore ein gefälliges, anheimelndes, an die Kreuzgänge alter Klöster erinnerndes Aussehen.

Das Haus ist vertikal derartig geteilt, daß rechts von dem vor dem Hauptportal stehenden Beschauer im Erd- und 1. Obergeschoß die chirurgische und geburtshilfliche Abteilung gelegen sind, links im Erdgeschoß die Röntgenabteilung und die Kinderstation, im Obergeschoß die innere Abteilung. Am äußersten nördlichen Ende liegt das Operationshaus, südlich, in der Abb. 1 dem Beschauer am nächsten liegend, die Privatstation. Unmittelbar an die Eingangshalle anschließend befinden sich Verwaltungs- und Aufnahmeräume. Das zweite Obergeschoß enthält die Wohnräume der Schwestern.

Von der Eingangshalle aus führt die Haupttreppe empor. Das Treppenhaus erhält durch ein figürlich gemustertes, gegen die gelb-

durch die Scheiben leuchtet, dem Besucher des Krankenhauses gleich beim Eintritt einen überaus freundlichen Eindruck.

Abbildung 10 zeigt den Blick auf das Treppenhaus vom Gang des zweiten Obergeschosses aus.

Im ersten Obergeschoß, unmittelbar über dem Haupteingang, liegt das Beratungs- (Konferenz-)Zimmer, das uns Abbildung 11 mit Durchblick in den Bibliotheksraum wiedergibt.

Vom Haupthause getrennt wird das Infektionshaus errichtet, das im Erdgeschoß die Räume für die akuten ansteckenden Krankheiten, im Obergeschoß, mit besonderem Treppenhaus, die Station für Lungenkranke, mit Veranden und Liegehallen heilstättenartig ausgebaut, enthalten soll.

Die Gesamtzahl der unterzubringenden Kranken wird nach dem Ausbau des Infektionshauses etwa 230—240 betragen.

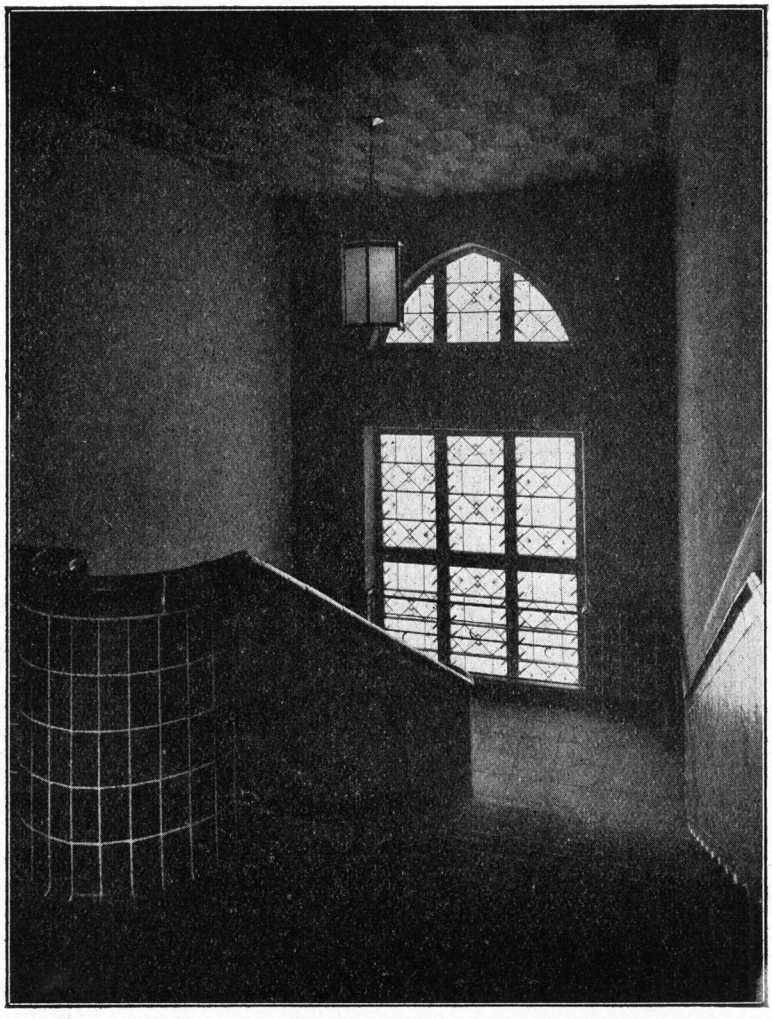


Bild 10. Treppenhaus vom Gang des 2. Obergeſchoſſes

Die ärztlichen Einrichtungen eines neuzeitlichen Krankenhauſes ſind ſehr umfangreich und vielſeitig. Zur Behandlung der Kranken nach dem heutigen Stande der mediziniſchen Wiſſenſchaft bedarf es vieler beſonderer Einrichtungen, deren Umfang den eigentlichen Krankenräumen kaum nachſteht und an deren Ausſtattung ſtändig wachſende Anſprüche geſtellt werden müſſen.

Zu dieſen Einrichtungen gehören:

1. Das Operationshaus und die Entbindungsräume,
2. Die Abteilungen für mediziniſche Bäder und elektriſch-phyſikaliſche Behandlungsarten,
3. Die Röntgenabteilung,
4. Das Laboratorium,
5. Die ärztliche fachwiſſenſchaftliche Bibliothek.

Das Operationshaus mit der Entbindungsſtation, am Nordflügel des Krankenhauſes gelegen, iſt ein recht ſtattliches Gebäude. Es enthält im Erdgeſchoß einen großen und einen kleinen Operationsſaal, beide ganz mit Kacheln ausgelegt, mit

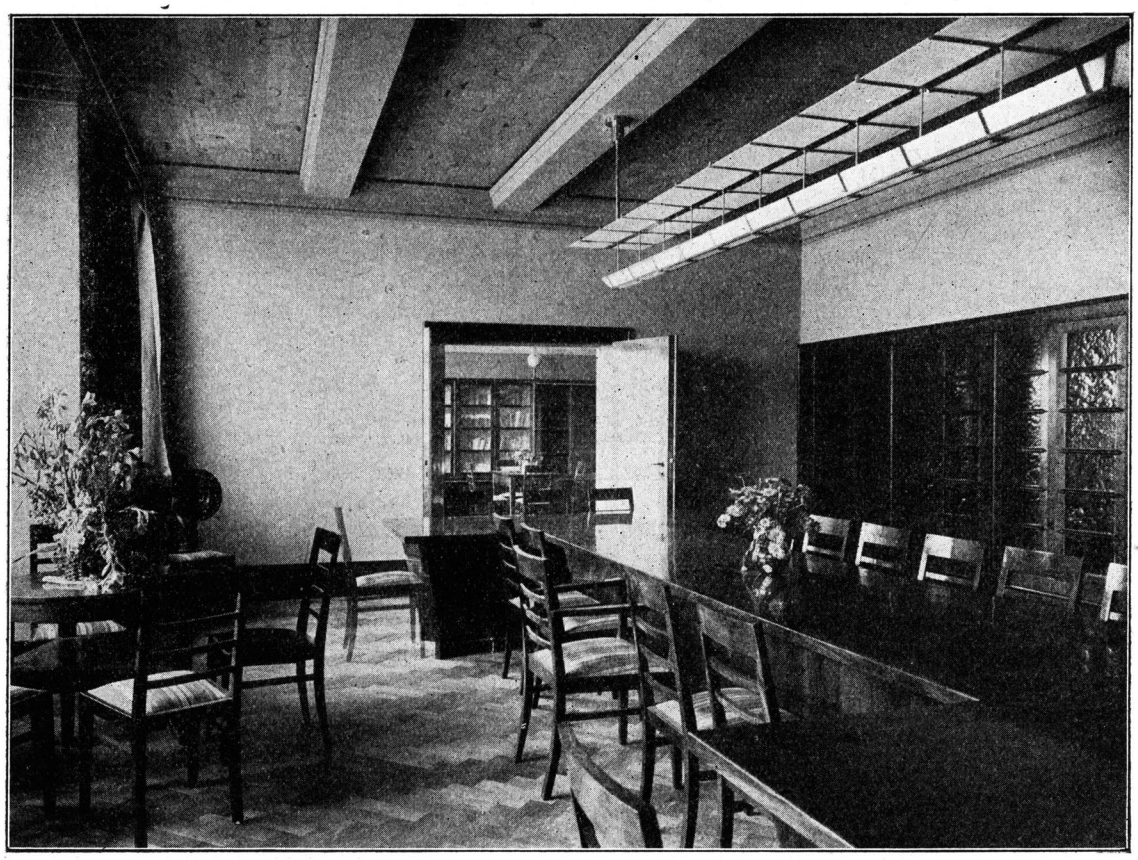


Bild 11. Konferenzzimmer mit Durchblick nach Bücherei.

großen, in die Wände eingelassenen Instrumentenschränken. Für jeden Operationssaal ist ein Vorbereitungszimmer vorhanden, weiter befindet sich im Erdgeschoß des Operationshauses ein Raum für schwierige, große Verbände und besondere Untersuchungsmethoden, ferner die technisch und hygienisch vorbildliche Anlage für die Sterilisation (Keimfreimachung) der Instrumente und Verbandstoffe und der vom Operationssaal getrennte Waschraum für die Ärzte.

Abbildung 4 zeigt den großen Operationssaal. Einem Blick nach den Ausgabefenstern der Sterilisationsanlage und den Waschräumen gewährt Abbildung 12. Beachtenswert sind hier die großen, durch eine sinnreiche Konstruktion ganz leicht um eine vertikale Achse drehbaren Fenster des Operationssaales, bei deren jedesmaliger Oeffnung ein mächtiger Luftstrom den Saal ventiliert.

Im Erdgeschoß des Operationshauses sind weiter noch mehrere Krankenzimmer für Operierte, welche besonderer Beobachtung, Ruhe und Pflege bedürfen, gelegen.

Die medizinische Bäderabteilung und die Räume für elektrisch-physikalische Behandlungsmethoden liegen im südlichen Teil des Sockelgeschosses unter der Röntgenstation. Hier sind in einem großen Raum, welcher der Anwendung der elektrischen Heil- und Behandlungsmethoden dient, untergebracht die künstliche Höhensonne, eine heute allgemein bekannte Behandlungsmethode, die keiner weite-

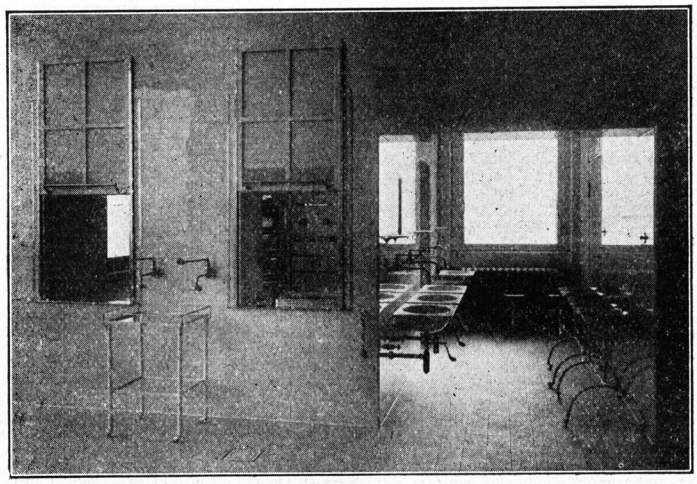


Bild 12. Sterilisations- und Waschraum.

ren Beschreibung bedarf und die sogenannten Diathermie-Apparate. Ihre Wirkungsweise kann man kurz damit kennzeichnen, daß sie beim Durchgehen der von ihnen erzeugten Ströme durch den menschlichen Körper eine auf elektrischem Wege erzielte Wärme hervorrufen. Sie finden heute auf vielen Gebieten der Medizin mit großem Erfolge Anwendung.

Neben diesen Räumen liegt die Bäderabteilung, ausgestattet mit elektrischem Glühlichtbad, Vier-Zellen-Bad, Dampfkastenbad. Sie enthält weiter mehrere Badezimmer für medizinische Bäder, wie Kohlensäurebäder, Sauerstoffbäder und Bäder mit besonderen chemischen Zusätzen. Weiter enthält die Badeabteilung einen Duscheraum, einen Massageraum, einen Ruheraum und eine Anlage für die spätere Einrichtung von Moorbädern. Gegenüber von der Badeabteilung liegt der orthopädische Saal.

Die Röntgenstation ist geteilt in die Abteilung für Anwendung der Untersuchungs- und Behandlungsmethoden.

Gerade auf dem Gebiet der Röntgenheilkunde hat uns die Technik in den letzten Jahren ungeahnte Fortschritte gebracht, die aber auch an die Ausstattung eines neuzeitlichen Krankenhauses die größten Anforderungen stellen. Wo noch vor einigen Jahren ein einfacher Röntgenuntersuchungsraum in einem Krankenhause ausreichend erschien, ist heute eine besondere Röntgenabteilung mit getrennten Räumen für Untersuchung und Behandlung und einer Ausstattung mit Apparaten notwendig, von deren Leistungsfähigkeit, aber auch von deren Kosten man sich noch vor kurzem kaum einen Begriff machte.

Den Röntgenuntersuchungsraum, ausgestattet mit neuzeitlichen Untersuchungsgeräten für Durchleuchtungen und photographische Aufnahmen der inneren Organe und Knochen zeigt uns Abbildung 13, neben ihm liegen Auskleidezellen und die photographische Dunkelkammer.

Der Raum für die Röntgenbehandlung (Abbildung 5) ist ausgestattet mit dem modernsten Bestrahlungsgerät, das die Form eines Kanonenrohres hat. Es enthält die Röntgenröhre, eine sogenannte Glüh-Kathodenröhre, von der die heilenden Strahlen ausgehen, und ist mit völlig sicheren Schutzvorrichtungen gegen etwaige schädliche Wirkungen der Röntgenstrahlen und gegen die Gefahren, die sich aus der erforderlich hohen Spannung der elektrischen Ströme, etwa 200 000 Volt, ergeben, versehen. Durch diese Schutzvorrichtungen ist das kanonenrohrartige Aussehen des Apparates bedingt, der von der Firma Siemens konstruiert ist und den Namen „Stabilivolt" führt. Er ist das modernste, zur Zeit im Gebrauch befindliche Röntgenbehandlungsgerät und heute erst im Besitze weniger großer Krankenhäuser.

Zwischen den Untersuchungs- und Behandlungsräumen der Röntgenabteilung sind in zwei besonderen Kammern die erforderlichen Maschinen und Apparate für die Erzeugung der hochgespannten elektrischen Ströme untergebracht. Neben dem Behandlungsraum liegt noch ein Wartezimmer.

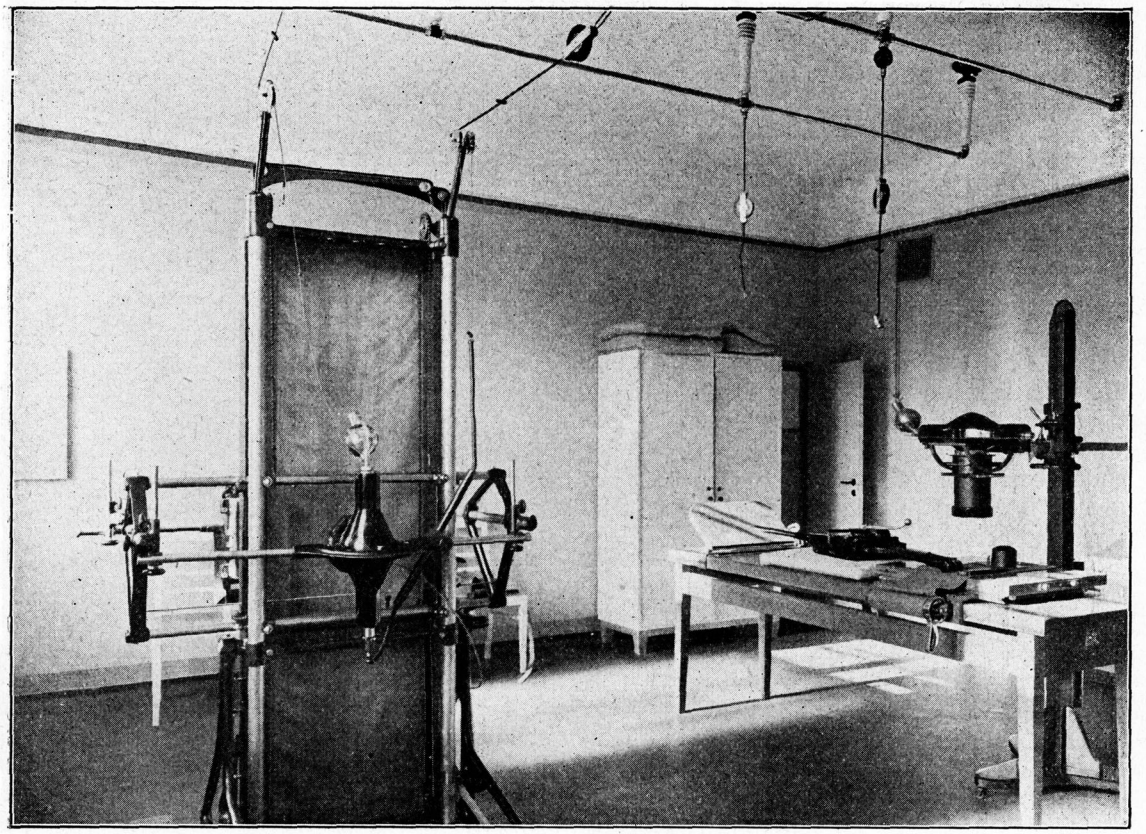


Bild 13. Untersuchungsraum der Röntgenstation.

Die Laboratoriumsräumlichkeiten liegen zum Teil im ersten Obergeschoß. Hier ist ein mit Kacheln ausgelegter Raum für die chemischen und mikroskopischen Untersuchungsmethoden vorhanden. Er enthält die erforderlichen Geräte und Reagentien für die chemischen Untersuchungen, die optischen Apparate wie Mikroskope, Polarisationsapparat, Spektroskop und die noch notwendige besondere Apparatur, wie Brutschrank, Abdampfvorrichtung, Zentrifugen, Apparate für Untersuchungen von Blut, Körperflüssigkeiten usw.

Im nördlichen Abschnitt des Sockelgeschosses sind weiter noch mehrere Räume bereitgestellt für schwierige Stoffwechseluntersuchungen, z. B. zur Bestimmung des Eiweißstoffwechsels und des Blutzuckers.

Im ersten Obergeschoß neben dem Konferenzsaal liegt die ärztliche Bibliothek, für deren Ausstattung ausreichende Mittel zur Verfügung gestellt sind, in der Erkenntnis, daß den Ärzten unbedingt die Möglichkeit gegeben werden muß, die Fortschritte der Wissenschaft dauernd verfolgen zu können.

Auf den Krankenstationen, deren allgemeine Einteilung einleitend geschildert wurde, ist ebenso auf der Privat- wie auf der allgemeinen Krankenstation überall dem Gesichtspunkte Rechnung getragen, durch freundliche Ausstattung und Farbengebung, sowie durch reichliche Einrichtung kleinerer Krankenzimmer dem Patienten Behaglichkeit und Ruhe zu bieten. Ein Zimmer der allgemeinen Krankenstation, einfach aber zweck-

mäßig und freundlich ausgestattet, sehen wir in Abbildung 14. Die Farben in den Krankenzimmern an Wänden, Möbeln und Vorhängen sind mit ganz besonderer Sorgfalt durch die Bauleitung ausgewählt worden, und jeder Beschauer des Krankenhauses wird auf das Angenehmste überrascht sein durch die hier mit ganz einfachen Mitteln erzielten freundlichen, dem Gemüt des Kranken wohltuenden Wirkungen. Es sei an dieser Stelle auch der vorbildlichen Arbeit der Prenzlauer Handwerker bei der Innenausstattung des Krankenhauses besonders gedacht.

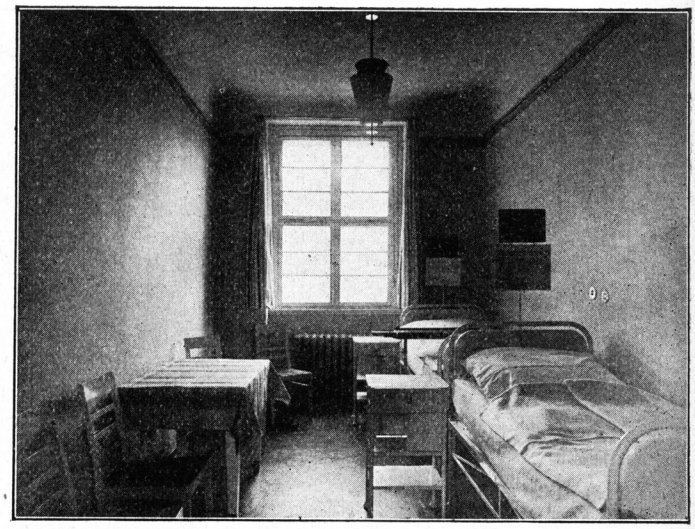


Bild 14. Zimmer der allgemeinen Krankenstation.

Zur Vermeidung unnötiger störender Geräusche sind im ganzen Krankenhause die sonst üblichen Klingelanlagen vermieden und durch Lichtsignale ersetzt. Jeder Kranke kann von seinem Bett aus durch ein solches Lichtsingnal das Pflegepersonal herbeirufen.

Besondere Aufmerksamkeit ist auch der hygienisch vollkommenen Einrichtung der Kinder- und Säuglingsstation geschenkt worden. (Abbildung 15).

Alle Krankenstationen enthalten eine besondere kleine Küche, die sogenannte Teeküche zur weiteren Herrichtung der von der Hauptküche angelieferten Speisen für die einzelnen Patienten und zur Bereitung besonderer Kost- und Diät-Verordnungen, ferner gesonderte Waschräume, einen freundlich und wohnlich ausgestatteten Tagesraum für die außer Bett befindlichen Patienten (Abbildung 16), ein Dienstzimmer für die Pflegeschwester und ein ärztliches Untersuchungs- und Behandlungszimmer, wie wir es in Abbildung 6 sehen. Dieses enthält die erforderliche Ausstattung für kleinere ärztliche Eingriffe und schwierigere Untersuchungsmethoden, die sich im Krankenzimmer selbst nicht ausführen lassen.

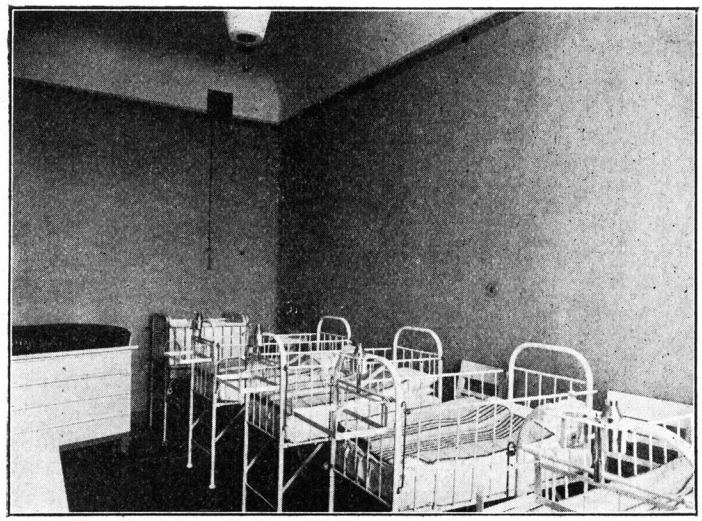


Bild 15. Zimmer der Säuglingsstation.

Ein entsprechender Raum steht auch dem Facharzt für Augenkrankheiten mit der notwendigen Sonderausstattung zur Verfügung.

Hier sei noch erwähnt, daß die Kreisverwaltung gleichzeitig mit dem Bau des Krankenhauses auch das Krankentransportwesen des Kreises wesentlich gefördert hat durch Beschaffung eines Krankenkraftwagens. Die Krankentransporte in dem Wagen, der in Kürze in Betrieb genommen wird und Eigentum des Kreises

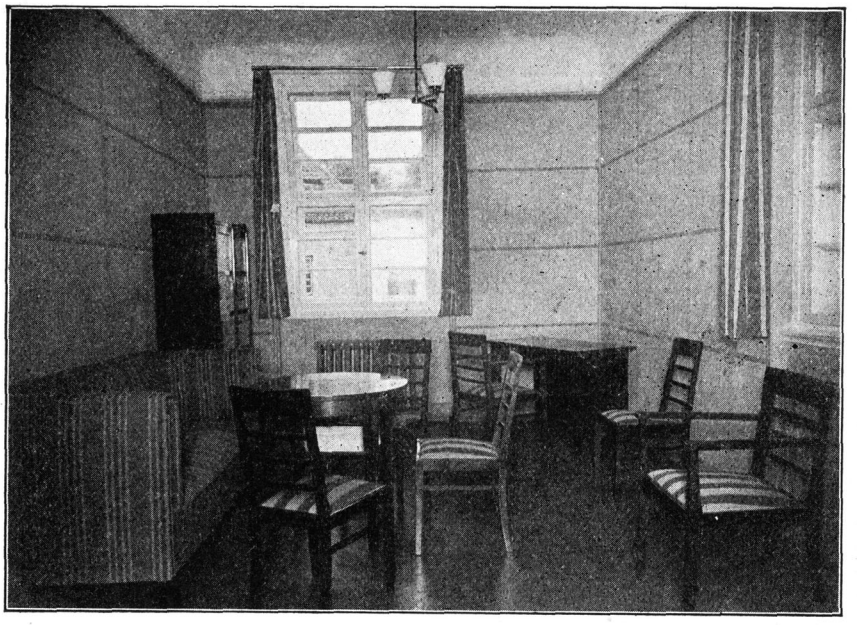


Bild 16. Tagesraum.

bleibt, erfolgen durch die Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger vom Roten Kreuz in Prenzlau.

Die wirtschaftlichen Einrichtungen

des Krankenhauses sind in dem Projekt des Baurats Bischof äußerst zweckmäßig derart angelegt, daß sie vom Haupthause räumlich völlig getrennt sind, aber mit diesem doch insoweit in unmittelbarem Zusammenhang stehen, als von der Hauptküche aus ein kurzer Gang unmittelbar in das Haupthaus hineinführt, so daß der Speisetransport unbeeinträchtigt durch Witterungsverhältnisse erfolgen kann. Die Wirtschaftsgebäude liegen im nördlichen Teil des Krankenhausgrundstückes, sich östlich im rechten Winkel an das Haupthaus anschließend; sie umschließen einen nach Norden offenen, von dem übrigen Krankenhausbetrieb völlig getrennten Wirtschaftshof (Abbildung 17).

Die Wirtschaftsgebäude sind im einzelnen so angeordnet, daß sich zunächst unmittelbar an das Krankenhaus die Küchenräume anschließen. Es folgen dann, im rechten Winkel anschließend an der Stelle der drei großen Bäume an der Pasewalker Chaussee die Waschküchenräumlichkeiten und an diese nördlich anschließend, das Desinfektionshaus, unter welchem das Kesselhaus mit den sechs Kesseln für Versorgung des Hauses mit Dampf und Warmwasser gelegen ist.

Die wirtschaftlichen Einrichtungen werden technisch und baulich allen Anforderungen der Neuzeit gerecht.

Die Küche zerfällt in den großen Koch-, Brat- und Backraum (Abbildung 7). Er enthält fünf große Dampfkochkessel für je 100 bis 150 Liter Inhalt, 3 Dampfkippkessel, den großen Bratherd mit Kohlen- und Gasfeuerung und den großen Etagenbackofen. An Nebenräumen enthält die Küche den Raum für die Zurichtung des Brotaufschnittes, die sogenannte „kalte Küche", ferner einen Gemüseputz- und Kartoffelschälraum, 2 große Vorratsräume und ein kleines Zimmer für die Küchenleitung mit Durchblick nach der großen Küche.

Die Waschküche enthält folgende Abteilungen: den Wäschesortierraum, den großen Waschraum mit Einweichbottichen, elektrisch betriebener Waschmaschine, Spülbottichen, elektrischer Zentrifuge, Koch- und Laugenfaß, ferner den Trocken- Mangel und Bügelraum mit Kulissentrockenapparaten, Dampfmangel, Kastenmangel, Bügeltischen; schließlich das Wäschemagazin und die Nähstube.

Das Desinfektionshaus ist wie üblich geteilt in die sogenannte unreine und reine Seite; in der Wand zwischen beiden steht der große Dampfdesinfektionskessel. Es sind ferner Wasch- und Duscheräume, sowie ein Arbeitszimmer für den Desinfektor vorhanden.

Der Kesselraum liegt unter der Erde. Seine sechs großen Heizkessel werden von dem Kohlenbunker, zu dem unmittelbar das An-

ſchlußgleis der Kreisbahn führt, durch einen kleinen, auf Gleiſen laufenden Wagen, von obenher beſchickt. 4 Keſſel dienen der Bereitung des Warmwaſſers für die Niederdruckwarmwaſſerheizung. 2 weitere Keſſel erzeugen den

und zwingen die, ihre Pflichten auf geſundheitlichem Gebiet gewiſſenhaft ausübenden Kommunalverwaltungen heute zu Aufwendungen, von denen man ſich noch vor wenigen Jahren kaum einen Begriff machen konnte.

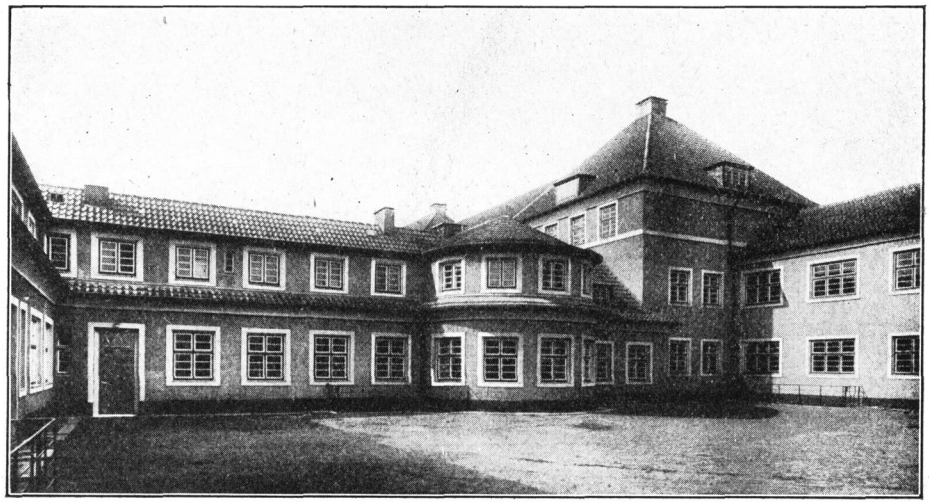


Bild 17. Wirtſchaftshof.

für die Wirtſchaftseinrichtungen, den Operationsſaal und die Bäderabteilung benötigten Dampf. Um auch im Sommer das nötige Warmwaſſer für Operationsſaal, Badezwecke und die Sommerheizung zu erhalten, führt von einem Dampfkeſſel aus eine Rohrleitung in einen ſogenannten „Boiler", deſſen Waſſer durch die Dampfſchlagen erhitzt wird. In die, im Keſſelhauſe befindliche, Hauptwaſſerzuleitung iſt eine Enthärtungsvorrichtung eingebaut, welche unſer ſehr hartes Waſſer auf einen geringeren Härtegrad bringt und ſomit die ſchädliche übermäßige Keſſelſteinbildung verhindert.

So haben Kreisverwaltung und Architekt ein Krankenhaus geſchaffen, das dem ärztlichen Können die Möglichkeit weiteſter Entfaltung gibt und deſſen Ausſtattung, techniſche, hygieniſche und wirtſchaftliche Einrichtungen dem Kranken in weitgehendſtem Maße das bieten, was zu ſeinem Wohle erforderlich iſt.

Die gewaltigen Fortſchritte der mediziniſchen Wiſſenſchaft in den letzten Jahrzehnten haben ſich naturgemäß auch auf dem Gebiete des Krankenhausweſens gebieteriſch ausgewirkt

Aber wir können heute ſagen, daß die Wahrheit des vielfach als Schlagwort hingeſtellten Satzes, daß Aufwendungen zur Hebung der Volksgeſundheit volkswirtſchaftlich die beſte Kapitalsanlage ſind, durch die Erfahrungen der letzten Jahre ſchon mit mathematiſcher Sicherheit erwieſen iſt. Wenn wir heute, unter dem Druck ſchwerſter wirtſchaftlicher Not, im Zeitalter des Wohnungselendes, ſehen, daß allgemeine Sterblichkeit, Säuglings- und Tuberkuloſeſterblichkeit, die drei ſicherſten Gradmeſſer des Standes der Volksgeſundheit, ſich von Jahr zu Jahr beſſern, ſo kann es keinem Zweifel unterliegen, daß dieſer Zuſtand nur erreicht werden konnte, weil unter der Erkenntnis des Zuſammenbruches der Volksgeſundheit in und nach dem Kriege den geſundheitlich vorbeugenden und fürſorgenden Aufgaben in den letzten Jahren in Deutſchland eine Aufmerkſamkeit geſchenkt wurde, wie vielleicht nie in der Welt zuvor. Aber nur ſolange werden wir mit der Erhaltung des jetzigen günſtigen Zuſtandes rechnen, und ihn, wie wir hoffen, noch weiter beſſern können, als dieſe Aufmerkſamkeit nicht erlahmt.

Niemand sollte sich der Einsicht verschließen, daß alle Gesundheitsfürsorge ihres festesten Haltes entbehrt, wenn es nicht möglich ist, drohende Gesundheitsschäden rechtzeitig zu erkennen und wirksam zu bekämpfen, ein Ziel, das auch vollkommenste ärztliche Kunst in vielen Fällen nur erreichen kann unter Zuhilfenahme aller Errungenschaften der medizinischen Wissenschaft und Technik, wie sie nur ein zeitgemäßes Krankenhaus zu bieten vermag.

Die Gesamtheit der unter solchen Bedingungen zu rettenden Menschenleben, zu erhaltenden und wiederherzustellenden Arbeitskraft gibt allein den richtigen Maßstab für die Bewertung eines Krankenhauses im Etat einer Kommunalverwaltung. Der Unbefangene, der auch die Leistungen, nicht die Kosten allein, gewissenhaft prüft, wird zu dem Schluß kommen, daß zeitgemäße Krankenhäuser stets „werbende Anlagen" der Verwaltungen sind.

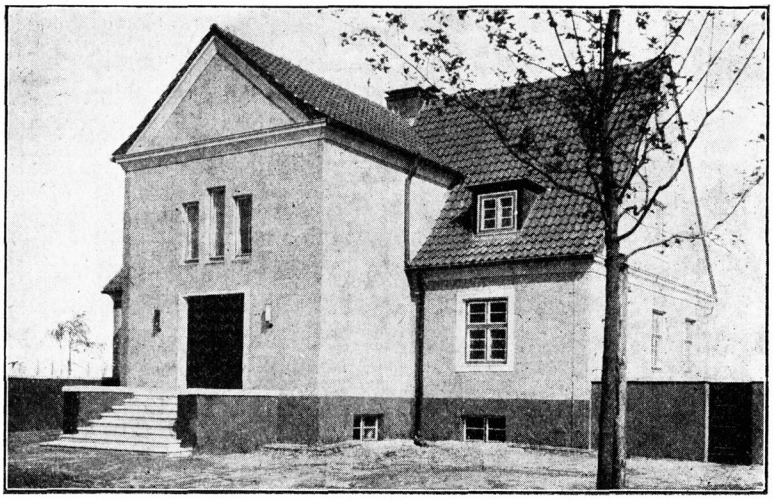


Bild 18. Pathologisches Institut.

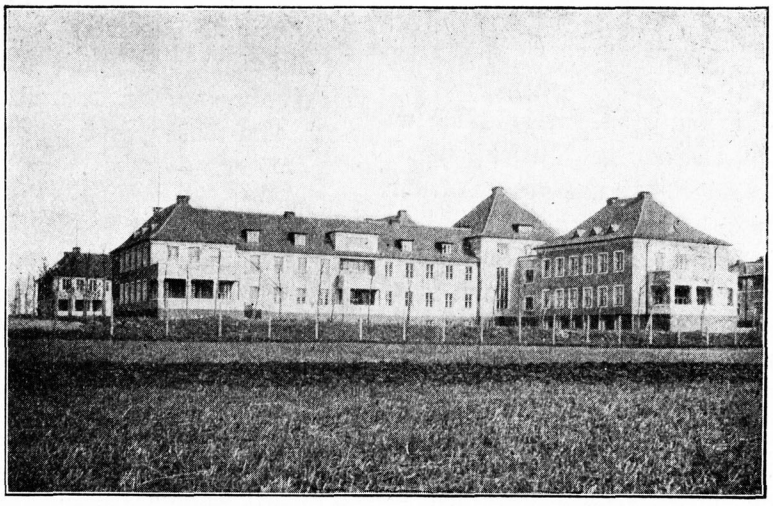


Bild 19. Im Vordergrunde südlicher Seitenflügel mit der Kinderstation, rechts Privatstation.

Beim Nachbar Weidmann.

Von J. von Winterfeld-Damerow.

Wie heimlich war das Haus, beengt und schlicht
und eingewohnt von ländlichem Behagen!
Da hatte jedes Ding sein treu Gesicht
und wußte viel aus längst vergangenen Tagen.
Der Pallasch da hat blutige Pflicht erfüllt; —
von vierzig Ernten wehten bunt die Bänder; —
aus vierzig Sommern krönten prächtige Pfänder
des Weidmanns Müh um sein geliebtes Wild.
Und des verehrten alten Kaisers Bild
umrahmten stolz acht starke Sechzehnender.

Die Arme weit, auf Händen ausgestreckt
der Hausherr trug dem Gast sein Herz entgegen,
und um ein freundlich Scherzwort nie verlegen,
— wie stets ein alter Jäger gerne neckt —
lud ritterlich mit siebzigjähriger Frische
er seines Gleichen zu bescheidnem Tische.

Hernach, ganz wie von selbst, ergab sich's dann
beim staunenden Betracht der Riesenstrecke
rings an den Wänden, daß nach wo und wann
und nach Gewicht der kapitalen Böcke,
auch nach dem Umfang wohl der Rosenstöcke,
befragt, sich unser Wirt genau entsann
an jedes Stück und gern davon erzählte.
„Sogar wie jeder seiner Böcke schmälte"
hieß es im Scherz, und etwas war daran:
Den löst' er einst als Kitzchen aus der Schlinge. —
Der hatte schon vor Schnepfenstrich gefegt. —
Und jener, der so stattlich ausgelegt,
vereckte noch als Gabler ganz geringe.

Was immer seinem Wildstand hart verschlägt,
sei's bittere Schneenacht, Raubzeug, Engerlinge,
er trug daran, wie eigen Leid man trägt.
Doch wenn vom Besten, das sein Waldreich hegte,
daran sein Weidmannsherz am meisten hing,
vom weißen Damwild unsere Rede ging,
geheimnisvoll er dann zu flüstern pflegte,
als ob er jedes laute Worte verfehme,
daß man sein liebstes Wild ihm nicht vergräme. —
Und gerne er in sein Histörchen streute
so schlicht und fein, wie es sein Wort vermag,
des Pirschgangs Zauber, der ihn tief erfreute:
Die Nacht erhebt sich aus den Roggenfeldern,
der Odem Gottes weht in Flur und Hag,
und mit den ersten, zarten Morgenmeldern
wie neugeboren grüßt das Herz den Tag. —
Und löst vom bunten Leben sich versonnen
zu feierlicher Andacht eingestimmt,
wenn Abend durch das Fichtenreisig glimmt,
bis allgemach das Büchsenlicht zerronnen.
So sprechend schaute er zu seinem Wald,
im tief gefurchten Antlitz herbe Würde,
als horche er und warte, ob nicht bald
auch ihm das „Jagd vorbei" geblasen würde. —

Dann schlich wohl halblaut durch die Schummerstunde
ein müd Gespräch, das keine Richtung nahm,
bis einer in des Sofas mächtiger Runde
von ungefähr auf Krieg zu sprechen kam.
Da hob der Alte jäh den Kopf und griff
leuchtenden Blicks ihm rasch das Wort vom Munde,
und hell erklang's und scharf wie Säbelpfiff
von Königgrätz und von Attackereiten,
von stolzen Sitten und den großen Zeiten.

Förderung des Baues von Landarbeiterwohnungen.

Von Ernst Fürstenau-Prenzlau.

Die Wohnungsnot, die nach dem Kriege eingetreten ist, hat sich nicht nur in den Städten gezeigt, sondern ist auch in großem Umfange auf dem Lande festzustellen. Die Erhebungen über die Wohnungsbauwirtschaft, die im Frühjahr 1927 stattgefunden haben, lieferten den Nachweis, daß für deutsche Landarbeiter auf dem platten Lande des Kreises Prenzlau 958 Wohnungen fehlen. Bei rund 6750 Haushaltungen überhaupt, die das platte Land des Kreises hat, ist die Zahl der fehlenden Wohnungen außerordentlich groß. Neben der Wohnungsnot kann man aber auch vielfach von einem Wohnungselend sprechen. Rund 1750 Familien haben lediglich einen einzigen Wohnraum zur Verfügung, wovon etwa 200 Wohnungen ohne Küchenraum sind; schließlich sind viele, viele Wohnungen in schlechtem baulichen Zustand und entsprechen nicht den einfachsten hygienischen Anforderungen. Selbstverständlich ist es bei der daniederliegenden Wirtschaft, unter der gerade die Landwirtschaft infolge der ungünstigen Witterung in den letzten Jahren zu leiden hatte, nicht möglich, daß die schlechten Wohnungsverhältnisse sofort grundlegend geändert werden. Trotzdem muß aber der Bau guter und gesunder Landarbeiterwohnungen aufgenommen und planmäßig betrieben werden, schließlich auch aus dem Grunde, um überhaupt die Voraussetzungen für gesunde Arbeiterverhältnisse zu schaffen. Es soll ausdrücklich festgestellt werden, daß hierbei verschiedene Güter mit gutem Beispiel vorangegangen sind.

Für den Bau von Landarbeiterwohnungen können Gelder aus der Hauszinssteuer leider nicht gegeben werden. Dafür hat aber der Staat Mittel aus der produktiven Erwerbslosenfürsorge bereitgestellt, und zwar sowohl für den Neubau von Eigenheimen und Werkwohnungen als auch für den Anbau und Ausbau vorhandener Gebäude zu Arbeiterwohnungen. Die grundlegenden Bestimmungen sind in dem Erlasse des Herrn Ministers für Volkswohlfahrt über die Förderung des Baues von Landarbeiterwohnungen aus Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge vom 6. März 1927, der in der „Volkswohlfahrt", Amtsblatt des Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt, Jahrgang 1927, Nr. 7, veröffentlicht ist, enthalten. Über den Zweck der Maßnahmen der Staatsregierung heißt es in den Bestimmungen:

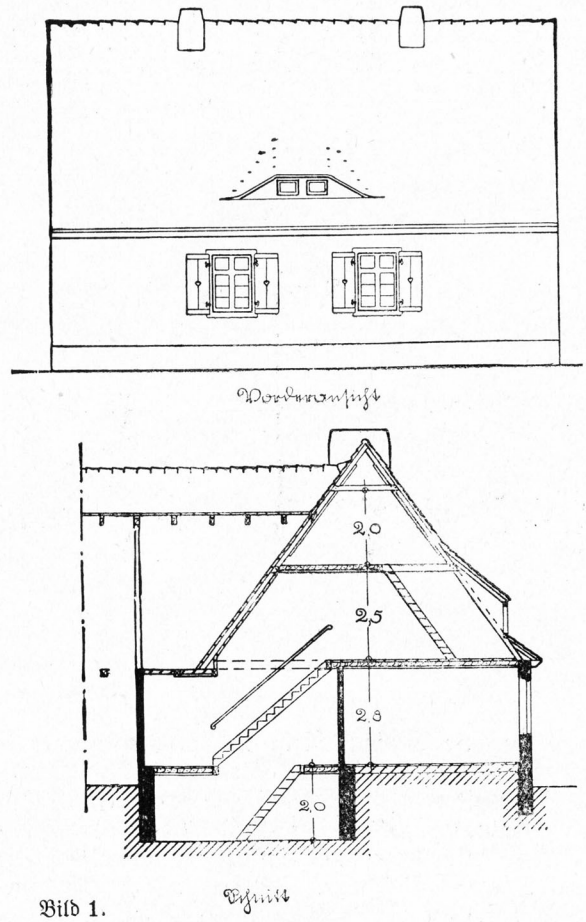
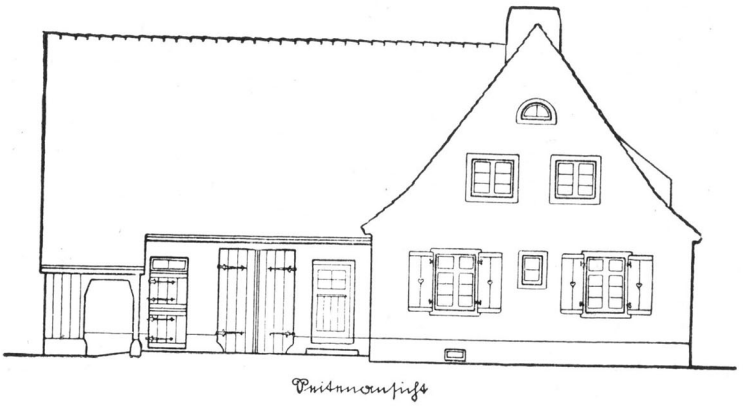


Bild 1.

„Das unerträgliche Mißverhältnis, daß Hunderttausende Deutscher in ihrem Vaterlande erwerbslos sind, während Ausländer in großer Zahl als ländliche Saisonarbeiter in unserem Land Arbeit und Verdienst finden, wird in der Hauptsache nur dadurch beseitigt werden können, daß gesundheitlich und kulturell für deutsche Landarbeiter ge-



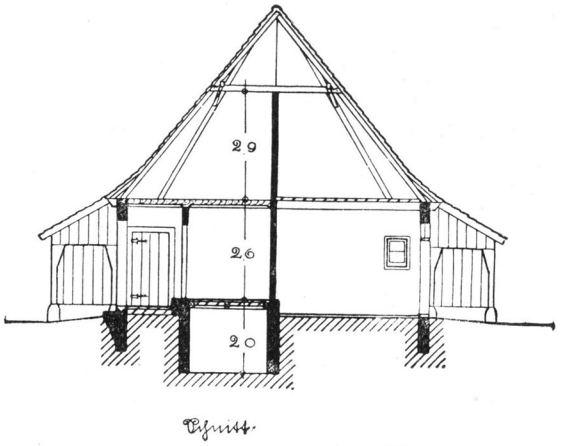


Bild 2.

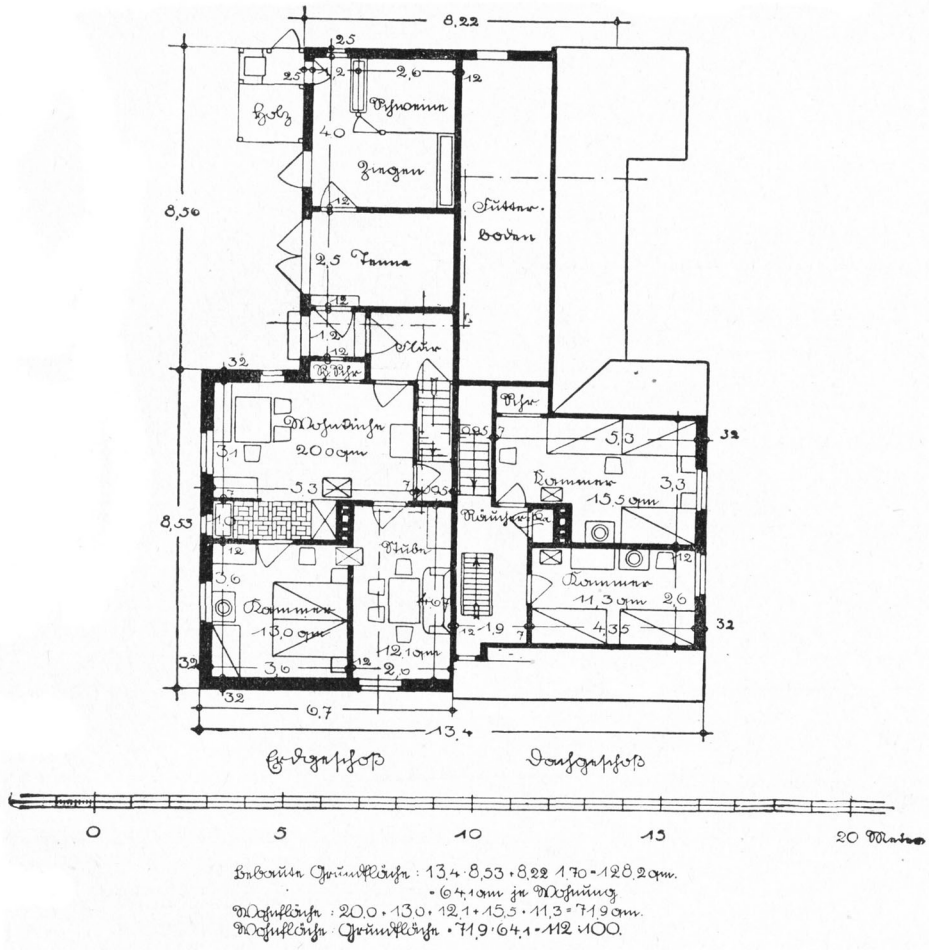
eignete Wohnungen auf dem Lande geschaffen werden. Zur Förderung des Landarbeiterwohnungsbaues haben Reich und Staat Mittel der produktiven Erwerbslosenfürsorge zur Verfügung gestellt. Mit dieser Maßnahme soll neben der Verdrängung der Ausländer eine vorteilhaftere Verteilung der Arbeitskräfte herbeigeführt oder neue Arbeitsgelegenheit geschaffen, insbesondere auch dem Übergang von Arbeitskräften aus der Stadt auf das Land und der Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung gedient werden."

Die Beihilfen werden als zinslose Darlehen gewährt, die bei Werkwohnungen innerhalb einer Frist von 15 Jahren und bei Eigenheimen in 30 Jahren zu tilgen sind. Die Tilgungsraten sind jährlich am 15. November, jedoch frühestens sechs Monate nach Fertigstellung des Baues zu zahlen. Die Höhe der Darlehen richtet sich nach der Größe der nutzbaren Wohn-, Stall- und Scheunenflächen, und zwar können folgende Sätze gewährt werden:

	bei Werkwohnungen:	**bei Eigenheimen:**
für 1 qm Wohnfläche	45.— RM	60.— RM
für 1 qm Stallfläche	30,— RM	40,— RM
für 1 qm Scheunenfläche	15.— RM	20.— RM

Für Wohnungen — Werkwohnungen und Eigenheime —, die mit Schwerkriegsbeschädigten oder aus dem westlichen Industriebezirk zurückgekehrten Arbeiterfamilien (Westrückwanderern) besetzt werden, sowie für Eigenheime kinderreicher Landarbeiterfamilien (von vier unversorgten Kindern aufwärts) können über die vorgenannten Sätze hinaus Zusatzdarlehen von 10 RM. je Geviertmeter Wohnfläche und 5 RM. je Geviertmeter Stallfläche gegeben werden. Das gleiche Zusatzdarlehn kann für Werkwohnungen gewährt werden, durch deren Besetzung mit deutschstämmigen Landarbeiterfamilien nachweislich eine entsprechende Zahl ausländischer Arbeitskräfte abgelöst wird.

Nach den Richtlinien des Herrn Ministers für Volkswohlfahrt haben Werkwohnungen bei mindestens 60 qm Wohnfläche und 10 qm Stallfläche zu enthalten: Eingangsflur oder Windfang, Wohnküche, Elternschlafstube, zwei heizbare Kammern (zur Trennung der heranwachsenden Kinder nach Geschlechtern), Speisekammer oder entlüftbaren Speiseschrank, Räucherkammer, Keller, Bodenraum, Stall und Abort. Für Eigenheime gelten dieselben Forderungen; in besonders gelagerten Ausnahmefällen kann jedoch hier auf den Ausbau der zweiten Kammer ver-



Bebaute Grundfläche: 13,4 · 8,53 + 8,22 · 1,70 = 128,2 qm.
+ 64,1 qm für Wohnung
Wohnfläche: 20,0 + 13,0 + 12,1 + 15,5 + 11,3 = 71,9 qm.
Wohnfläche : Grundfläche = 71,9 : 64,1 = 112 : 100.

Bild 3. Bilder 1—3 Zweifamilienwohnhaus mit Außenwänden aus Ziegelsteinhohlmauerwerk. Die Tiefe der Kochnische ist auf das Mindestmaß von 1 m eingeschränkt.

zichtet und die Wohnfläche entsprechend eingeschränkt werden.

Das Preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat Entwürfe für Landarbeiterwohnungen herausgegeben, die in der Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin SW. 11, Hedemannstraße 10 und 11, zu haben sind. Aus dieser Sammlung werden hier einige Bilder veröffentlicht. In den Erläuterungen, die zu den Entwürfen gegeben sind, heißt es in den einleitenden und allgemeinen Ausführungen:

„Aufgabe und Ziel der Bearbeitung war, die an den Bau von Landarbeiterwohnungen in wirtschaftlicher, sozialer und gesundheitlicher Beziehung zu stellenden Anforderungen unter Beobachtung der gebotenen und vertretbaren Sparsamkeit zu erfüllen.

Sparen zunächst an Baukosten.

Gebäudegröße und Raumabmessungen sind auf das Notwendigste beschränkt. Es ist selbstverständlich, daß sie nach Maßgabe der Bedürfnisse und der verfügbaren Mittel zu erweitern sind, insbesondere wo dies nach den ortsüblichen Wohnverhältnissen der Arbeiter erforderlich erscheint. Auch werden in der Regel Baustoffe zu verwenden sein, die sich auf oder unweit der Baustelle werben oder sonst leicht und billig beschaffen lassen. Schließlich sind, wo es angängig und ratsam

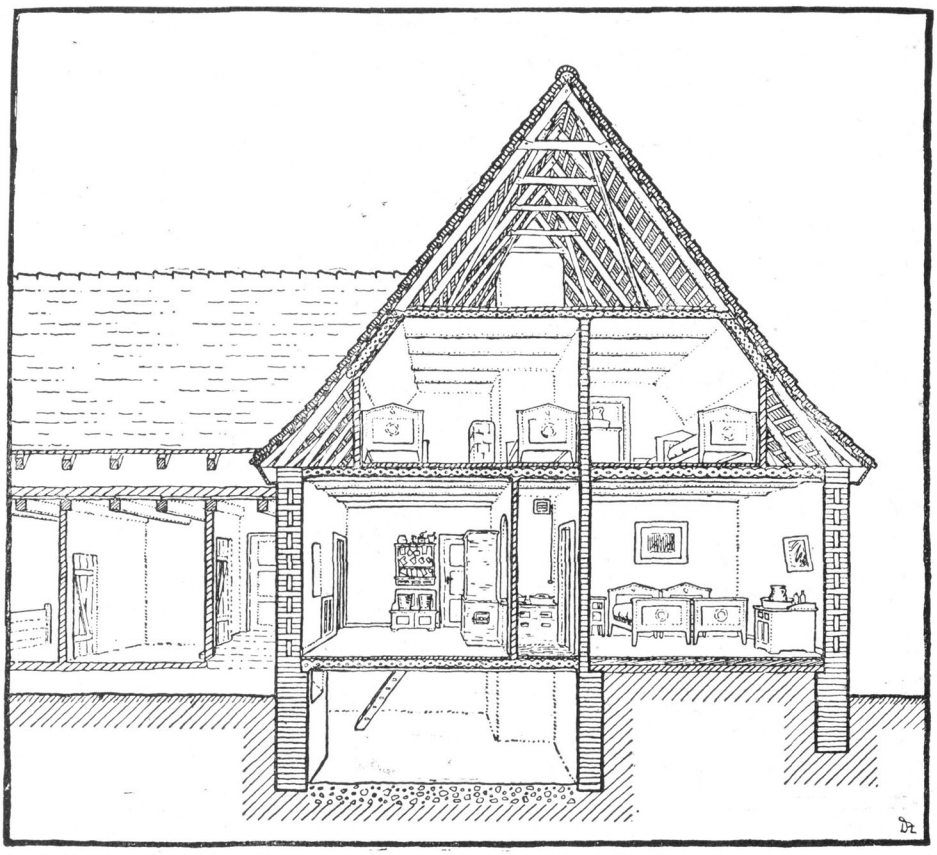


Bild 4. Das Bild zeigt Bauart und Inneneinrichtung eines Hauſes. Dargeſtellt iſt die Herſtellungsweiſe der Außenwände aus Ziegelſteinmauerwerk mit Luftſchicht, der Decken mit Stakung und ſichtbaren Balken, ſowie der gleichfalls durch Stakung zwiſchen den Sparren bewirkte Wärmeſchutz der Dachkammern und der Dachverband mit den Windlatten.

erſcheint, die künftigen Nutznießer ſelbſt zur tätigen Mithilfe bei der Bauausführung anzuhalten. Ihre Tätigkeit wird ſich aber meiſt auf Leiſtung von Handlangerdienſten, Erdarbeiten, Herſtellen von Umwehrungen und andere einfache Arbeiten beſchränken müſſen.

Gut haushalten ſodann mit Brennſtoffen, was ſich durch günſtige Anordnung der Räume und zweckmäßige Ausbildung von Herden und Öfen, durch Herſtellung von Wänden, Decken und Fußböden aus wärmehaltenden Baustoffen, wie auch durch Vereinigung mehrerer Wohnungen zu Zwei- und Mehrfamilienhäuſern und Zuſammenbau von Wohnhaus und Stall erreichen läßt.

Schonend umgehen ſchließlich mit der Zeit und Arbeitskraft der Nutznießer, vor allem der Arbeiterfrau. Aus dieſem Grunde iſt es erwünſcht, daß in der Küche ein Raum geſchaffen wird, der wohnlich und behaglich, der Hausfrau zugleich aber eine zweckmäßige Arbeitsſtätte iſt, an der ſie bei der Verrichtung ihrer Hausarbeit die kleinen Kinder ſtets unter Augen hat, von der aus ſie Haus- und Stalleingänge, Hof und Garten leicht beaufſichtigen kann. Bequeme und kurze Wege ſollen von dort zu den Stall- und Vorratsräumen, wie auch zu der Schlafſtube der Eltern und kleinen Kinder führen.

Bei der Auswahl des für die Errichtung der neuen Gehöfte in Betracht kommenden Geländes iſt in jedem Falle auf eine zweckmäßige und bequeme Verbindung zwiſchen Gutshof und Arbeiterwohnſtätten Wert zu legen. Wenn es ſich darum handelt, ein bereits beſtehendes Arbeiterdorf zu erweitern, ſo wird

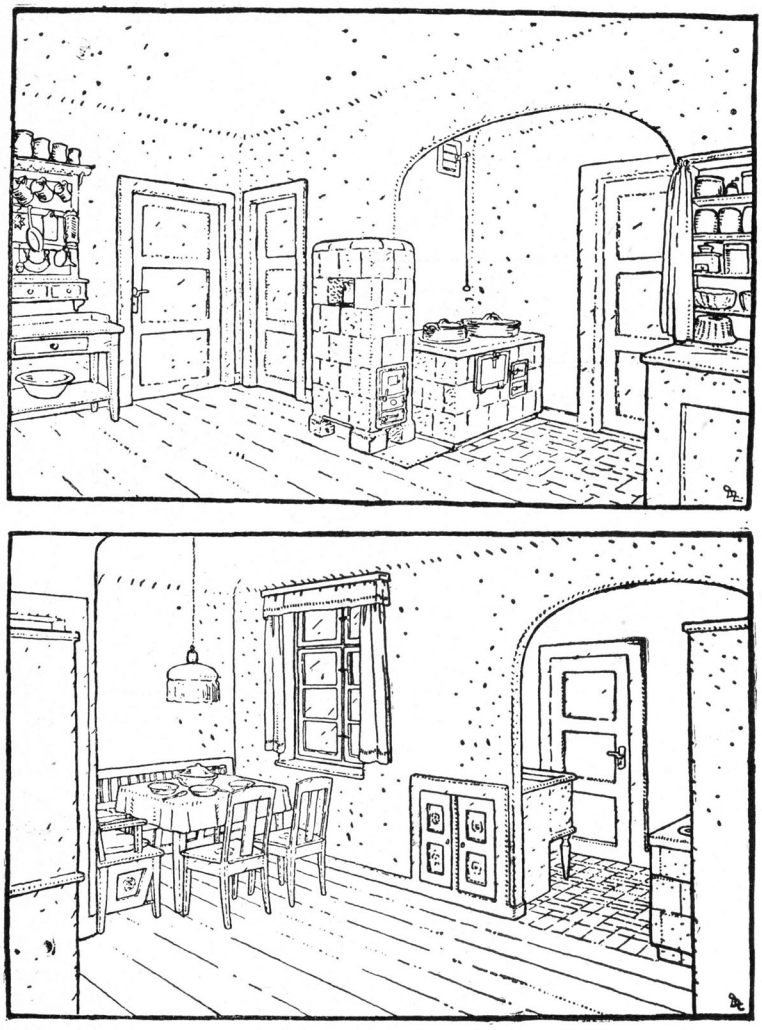


Bild 5. Das obere Bild gestattet einen Einblick in eine Kochnische und ihre Ausstattung. Im unteren Bilde ist die Sitzecke, sowie die Spülnische mit Speiseschrank, Spültisch und Herd dargestellt.

holung, bei besonderen Gelegenheiten auch als Festplatz dient. Zweckmäßig findet auf ihm der gemeinsame Brunnen seinen Platz.

Wo eine viel befahrene Landstraße durch das Dorf führt, werden Vorgärten anzulegen sein, damit der Straßenstaub möglichst von den Wohnungen ferngehalten wird. Durch geschickt verteilte Anpflanzungen von Nutz- und Zierbäumen auf dem Anger und an der Dorfstraße läßt sich der Eindruck behaglicher Wohnlichkeit im Dorfbilde erhöhen.

Die Ausbildung der Gebäude ist schlicht und bei Vermeidung jeder unnötigen Zierform doch ansprechend zu halten. Ihre äußere Erscheinung sei freundlich; ein warm wirkender farbiger Anstrich wird für das Aussehen vielfach von Vorteil sein. Die Gebäudeformen sind den Formen der Gebäude des Wirtschaftshofes, wenn es sich hierbei um gute Vorbilder handelt, nach Möglichkeit anzupassen, so daß Gutshof und Arbeiterdorf im Landschaftsbilde als Einheit in Erscheinung treten.

anzustreben sein, verstreut liegende Gehöfte durch Dazwischenfügen neuer Gehöfte zu einer geschlossenen Siedlung zu vereinigen. In jedem Falle muß auf die Möglichkeit einer späteren Erweiterung bei der Wahl des Geländes und seiner Bebauung von vornherein Bedacht genommen werden.

Erwünscht ist bei Errichtung mehrerer Gehöfte die Anlage eines Angers, der den Kindern als Spielplatz, den Erwachsenen zur Er-

Ob die Wohngebäude als Ein-, Zwei- oder Mehrfamilienhäuser zu errichten sind, wird vor allem von den besonderen örtlichen Verhältnissen abhängen. Das Einfamilienhaus ist wärmewirtschaftlich weniger günstig und daher meist nur im Ausnahmefall zu wählen. Das Zweifamilienhaus bietet besseren Schutz gegen Wind und Kälte. Auch läßt sich bei dieser Hausform am besten die Forderung erfüllen, nicht nur die Wohnungen

und ihre Zugänge, ſondern auch die kleinen Wirtſchaftsbetriebe in Stall, Hof und Garten möglichſt vollſtändig gegeneinander abzutrennen, wodurch ein friedliches Nebeneinander-

Wärmeſchutz für Wohnungen und Stallungen. Zugleich bietet er einen bequemen und geſchützten Verbindungsweg zwiſchen Haus und Stall und erleichtert dadurch den Wirtſchafts-

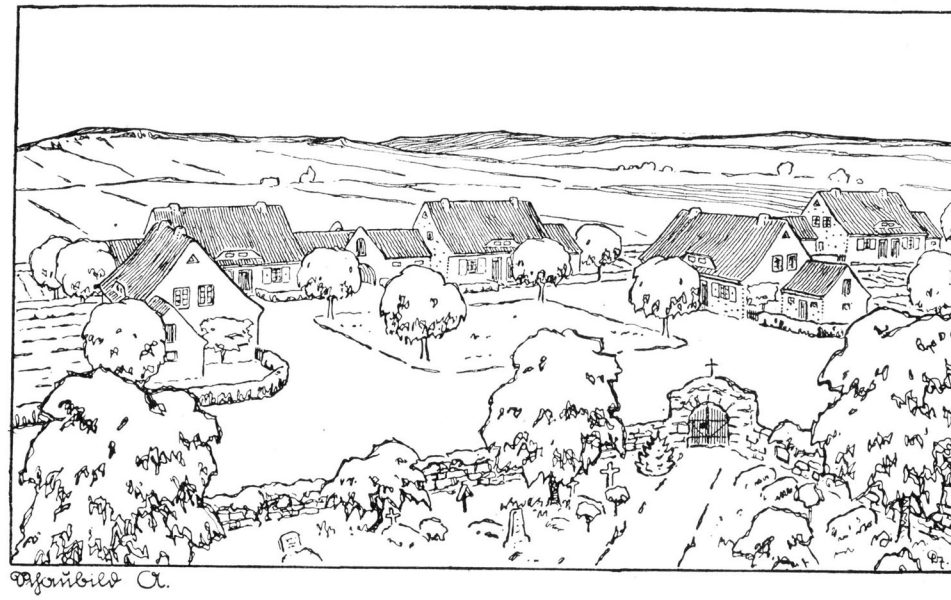
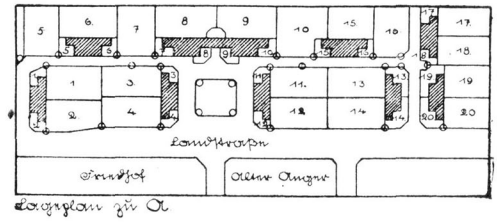


Schaubild A.



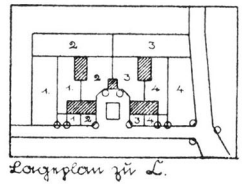


Bild 6. Lageplan und Schaubild für eine Gebäudegruppe. Das Bild zeigt die Anlage eines Arbeiterdorfes an einer vorhandenen Dorfſtraße.

betrieb. Stallgerüche laſſen ſich vom Eindringen in die Wohnräume durch Einſchalten von Futterküchen, auch offenen, oder doch gut entlüftbaren Vorräumen zwiſchen Haus und Stall wirkſam abhalten. Auch der Fliegenplage, die auf dem Lande, vor allem in Kleinbetrieb der meiſt gedrängten Lage der Gebäude wegen doch nie vollſtändig behoben werden wird, läßt ſich durch dieſe Vorkehrungen begegnen. Unter Umſtänden kann jedoch der getrennten Lage von Haus und Stall der Vorzug gegeben werden. Da aber der einzeln ſtehende Kleinviehſtall nur ſelten einen ausreichenden Wärmeſchutz bietet, werden gewöhnlich zwei, in Gegenden mit beſonders rauher Witterung auch vier oder noch mehr Stallungen unter einem Dache vereinigt. An der Nordſeite den Ställen vorgelagerte Holzſtälle verbeſſern noch weiter die Wärmehaltung.

wohnen der verſchiedenen Arbeiterfamilien am beſten geſichert wird. Der Ausführung von Zweifamilienhäuſern wird daher zumeiſt der Vorzug zu geben ſein.

Der Anbau der kleinen Stallgebäude an der Rückſeite der Wohnhäuſer erhöht den

Räumlich ſoll jede Wohnung mindeſtens ſo bemeſſen ſein, daß außer dem Raum zum

Aufenthalte am Tage im Erdgeſchoß eine Schlafſtube für Eltern und kleine Kinder vorhanden iſt. Darüber hinaus muß unbedingt die Möglichkeit beſtehen, heranwachſende Kinder nach Geſchlechtern getrennt in beſonderen Räumen unterzubringen, die zweckmäßig im Dachboden einzubauen ſind."

Das Kreisbauamt in Prenzlau hat ebenfalls Pläne für den Bau von Landarbeiterwohnungen mit Koſtenanſchlägen aufgeſtellt, die dort eingeſehen werden können. Fragen, die den Bau von Landarbeiterwohnungen betreffen, werden im Büro des Kreisausſchuſſes und im Kreisbauamt gern beantwortet.

Van een de ſich dotrookt hett.

Von Ernſt Ziemendorf-Prenzlau.

König Friedrich Willem de veerte, wat en Broder waſ van den'n ollen Kaiſer Willem un vör den'n in Preußen an't Regeeren was — up de Biller ſüht he immer ut as en Preeſter in Uneform — denn' mein ick, de komm mol up en Reiſ dörch ſin Staaten ok no de Feſtung Weſel. As he ſich nu alls anſeken harr, wat för em in ſin Geſchäft as König un „oberſter Kriegsherr" in Frog kommen künn, dunn frög he denn' Kummandanten, wat dat denn ſüſſ noch an'n Oort to kieken geew. „Jo", ſeggt de, „Majeſtät, doa weer jo denn noch de olle Gumparz. De is nu öwer Sommer hunnert un ſöß Johr olt wor'n. Wenn Se denn' ees Gundag ſeggen wullen?" Na, dat wull he jo ſehr geern. En Minſch de hunnert un ſöß Johr up'n Puckel hett, kümmt jo ook en König nich alle Dog vör de Ogen. As ſe ankommen bi denn' ollen Gumparz, de König un ſin ganze Schwiet, dunn ſitt de in'n Lehnſtohl, rookt ſin Piep und kiekt ut't Fenſter. De König ging up em to un de oll Gumparz wull nu upſtohn. Friedrich Willem leet em awer nich dorto kommen. He drückt em ſacht wedder in denn' Lehnſtohl torügg un ſüng denn en recht fründlich Vertellſel mit em an. He frög no ditt un dat, un de Oller, de noch ümmer recht goot toweg was, gaff ok Aantwoort, behöl de Piep awer dorbi unſchenneert twiſchen de Tähn. Toletzt frög em nu de König, off he ſich nich wat wünſchen wull. He mücht em geern en bäten van Andenken hinnerloten. Ne, ſeggt dunn de Oller, he harr keen Wunſch. Na, dat weer denn' König nu doch noch nich vörkommen un he frog noch ees, off he denn würklich gornüſcht to wünſchen harr. Dunn würr de Oller doch nohdenklich. Hee keek erſt denn' König un noher denn' een un denn' annern an van de hogen Herren de dorbi ſtünn'n. De nickten em fründlich to un dunn meint he; jo een Wunſch herr he voll; awer off den König em denn ok erfüllen künn! Na, he ſull em doch man vörbringen! „Jo, Herr König", ſeggt dunn Voder Gumparz, dat handelt ſich dorüm: Sehen Se, alle Dog, wenn ick Kleimiddag äten hew un 's Nohmiddags vör't Vesperbrot, denn mok ick ümmer ſo'n lütten Spazeergang, hier an'n Wall rüm. Dor komm ick denn jo ümmer an denn' Pulwerſchuppen verbi. Un jedesmol, wenn ick dor up en Schritt twintig ran bün, denn röppt de Poſten de dor ſteit, ümmer „Pfeife weg!" Un bün ick en twintig Schritt hinner denn' Schuppen weg, denn is min Piep natürlich ut. Denn wart mi dat ümmer ſehr ſuer ſe wedder in'n Glumm to bringen. Ick mütt denn ſtohn un pinken un pinken — un eher de oll dömlich Tunner den Füer fängen deit — na, ſe weeten jo ok, wo dat is, Herr König. Wenn ick nohſten min Spazeergang torügg mok, denn is dat wedder dat nämlich Manöver. Nu müggt ick Se bidden, Herr König, off ſich dat nich möglich moken loten leet, dat ick an denn' Pulwerſchuppen verbirooken kann. Ick war mi ok ganz gewiß hellſchen vörſehen, dat dor nüſcht paſſeeren deit." Na, verſteit ſich, dat Friedrich Willem dat möglich moken där un Voder Gumparzen ſin Wunſch erfüllt. Van de Tied an dampt he denn ümmer virforſch weg an denn' Pulwerſchuppen verbi. Söß Johr lang hett he dat noch mokt, dagut, dagin. Dunn ees 't morgens fünnen ſin Kinner denn' Ollen in denn'n Lehnſtohl, ſtill un kolt. He harr de Piep in de Hand, awer ſe was em utgohn. He harr ſich dotrookt. Dat ſüll ſich jeder Rooker to ne Warnung deen loten.

Erste Hilfe am Grabe.

Der Kreisverband des Vaterländiſchen Frauenvereins vom Roten Kreuz hat die „Erſte Hilfe am Grabe“ ins Leben gerufen, die allen Kreiſen der Bevölkerung einen Spargroſchen verſchafft, um in einem Todesfalle die Begräbniskoſten decken zu helfen. Jedes Mitglied des Vaterländiſchen Frauenvereins zahlt ein einmaliges Eintrittsgeld von 1 RM. für die Erſte Hilfe am Grabe und bei jedem Sterbefalle eines Mitgliedes eine Umlage von 15 Pf. Bei 500 Mitgliedern im Kreiſe würde dieſes 75 RM. bedeuten, bei 1000 Mitgliedern 150 RM., die im Sterbefalle ſofort ausgezahlt werden. Die Vertrauensdamen der einzelnen Ortſchaften ziehen die Umlage (15 Pf.) ſofort nach dem Todesfalle eines Mitgliedes ein und führen das Geld dem Kreisverband durch die Kreisgirokaſſe zu. Der Kreisverband zahlt unabhängig von der Umlage ſofort den Betrag von 75 RM. aus bei Vorzeigung des Totenſcheines und der Mitgliedskarte. Erſt nach Ablauf von drei Monaten vom Tage der Einzahlung des Eintrittsgeldes tritt die Erſte Hilfe am Grabe in Kraft. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen. Die Anmeldung erfolgt bei der Vertrauensdame jeder Ortſchaft. In jedem Haushalt braucht nur eine Perſon, am beſten die Hausfrau, Mitglied des Vaterländiſchen Frauenvereins zu ſein (Jahresmindeſtbeitrag 1 RM.). Der geringe Beitrag berechtigt alle Angehörigen des Haushaltes zur Mitgliedſchaft bei der Erſten Hilfe am Grabe. Das Nähere darüber ſteht in den Satzungen. Frau Paſtor Brandt, Prenzlau, Wilhelmſtr. 241, Frau Doktor Flügel, Prenzlau, Winterfeldtſtraße 32, und Herr Kaſſendirektor Mitzlaff, Prenzlau, Landhaus, haben in dankenswerter Weiſe die Arbeit ehrenamtlich übernommen, ſo daß die Verwaltungskoſten nur ganz geringe ſind. Die Vertrauensdamen haben ſich gleichfalls bereit erklärt, ihre Arbeit ehrenamtlich auszuführen.

Hedwig von Lettow-Vorbeck,
Prenzlau, Landhaus,
Vorſitzende des Kreisverbandes des Vaterländiſchen Frauenvereins des Kreiſes Prenzlau.

Weihnachten.

Schweſterlein, falte die Hände fein,
Draußen wartet Chriſtkindelein
Mit gold'nen Flügeln und lichtem Kleid —
Schweſterlein, es iſt Weihnachtszeit,
Falte die Hände.

Brüderlein, halte den Plappermund,
Ruprecht geht nun im Dorfe rund
Mit weißem Barte und ſchwerem Sack,
Zürnt er dir, nimmt er dich huckepack,
Falte auch du deine Hände.

Schweſterlein, ſiehſt du den Lichterſchein?
Chriſtkindchen muß ſchon bei uns ſein!
Steckt nun ſelber die Lichtlein an.
Daß unſer Kind ſich freuen kann —
Falte die Hände.

Brüderlein, klopft es nicht an der Tür?
Iſt der Weihnachtsmann denn ſchon hier?
Gleich wird er fragen der gute Mann,
Ob das Bübchen auch beten kann.
Falte nun ſchnell deine Hände.

Max Lindow.

Der angefreſſene 100-Mark-Schein.

Es klingt ſo ſonderbar und doch iſt es Tatſache.

Gelegentlich einer Bahnfahrt nach S. teilte ich mein Abteil mit einem freundlichen älteren Herrn. Wie es ſo üblich iſt, kamen wir ins Geſpräch und unterhielten uns von dieſem und jenem und kamen ſchließlich auch auf die Aufwertung und auf das Sparen zu ſprechen. Da erzählte er mir folgende wahre Begebenheit:



In meinem Ort wohnt ein kleiner Eiſenbahnbeamter, namens R., der ſich vor dem Kriege auch einen guten Spargroſchen zuſammengeſpart hatte. Es mögen wohl an 5000 Mark geweſen ſein. Dieſes Geld hatte er bei der Kreisſparkaſſe Prenzlau geſpart. Im Jahre 1910 borgte er ſeinem Bruder hiervon 4000 Mark zur Gründung eines Geſchäfts. Anfang 1921 verkaufte der Bruder ſein Geſchäft wieder und gab das Kapital zurück, welches nun wieder bei der Sparkaſſe eingezahlt wurde. Bei der Aufwertung ergibt ſich natürlich ein ſehr geringer Betrag, *weil ja die 4000 Mark, als ſie 1921 zur* Sparkaſſe gebracht wurden, ſchon vollſtändig entwertet waren. R. kann das aber nicht einſehen und ſchimpft tüchtig über die Aufwertung und die Sparkaſſen. Er hatte den feſten Entſchluß gefaßt, nie wieder zu ſparen. Das Geld, welches er verdiente, wurde regelmäßig verbraucht.

R. iſt Kriegsbeſchädigter und hat ſich, als er aus dem Kriege zurückkam, bei der Reichsbahn gemeldet und iſt auch eingeſtellt worden. Er muß, da er auf der Strecke tätig iſt, regelmäßig ſehr weit laufen, um zu ſeiner Arbeitsſtätte zu gelangen. Dies iſt nicht gerade ſehr angenehm. Er hatte deshalb ſchon lange den Entſchluß gefaßt, ſich ein Fahrrad zuzulegen. Hierzu fehlte ihm aber das nötige Geld; denn der Verdienſt wurde regelmäßig verbraucht. Er mußte jetzt alſo wieder anfangen zu ſparen. Dies fiel ihm bei einigem guten Willen verhältnismäßig nicht ſehr ſchwer, da er noch eine kleine Hofſtelle ſein Eigen nannte und ſomit Lebensmittel ſo gut wie gar nicht zu kaufen brauchte. Da er den Sparkaſſen kein Vertrauen mehr ſchenkte, trug er das Geld ſtets bei ſich in der Jackettaſche; das Kleingeld tauſchte er immer, ſoweit es ging, in größere

Scheine um, um so möglichst wenig Scheine bei sich zu haben. Das Jackett hängte er wegen seines wertvollen Inhalts immer etwas abseits in einen Schuppen oder an einen ihm sonst geeignet erschienenen Ort.

Nach einigen Monaten hatte R. den erforderlichen Betrag zusammen und erzählte gelegentlich der Mittagspause seinen Arbeitskollegen von seinem Vorhaben; er wollte nach Feierabend in die Stadt und ein Fahrrad kaufen. Er holte auch die Geldscheine hervor und zeigte sie. Als der 100-Mark-Schein zum Vorschein kam, erschrak er; denn derselbe war von Mäusen zerfressen!

In der Nähe der jetzigen Arbeitsstätte stand ein Feldschuppen, den die Arbeiter zur Aufbewahrung ihrer Kleidungsstücke und als Unterstellraum benutzten. R. hatte, wie immer, sein Brot in dem Jackett stecken lassen und dies hatte die Mäuse angelockt, welche dann nicht nur das Vesperbrot, sondern auch das Papier und den 100-Mark-Schein angefressen hatten.

Nach dem ersten Schreck wurde R. von seinen Arbeitskollegen wegen seines Leichtsinns herzhaft ausgelacht und verspottet. Aus dem Fahrradkauf wurde also an dem Abend nichts mehr. R. hat seinen Schein jetzt noch zu Hause. Er mag denselben nicht einlösen, da er fürchtet, daß man ihn dann auch tüchtig auslachen wird."

Mein Reisebegleiter erkundigte sich noch, ob der Schein wohl überhaupt noch Gültigkeit hätte und wo derselbe am besten eingelöst werden könne. Ich sagte ihm, er möge dem R. aufgeben, den Schein sofort an die Sparkasse zu senden, welche den erforderlichen Umtausch dann bewirken werde.

Der Zug hielt und mein Begleiter verabschiedete sich.

Am nächsten Tage gelangte auch tatsächlich der angefressene 100-Mark-Schein zur Vorlage. Er konnte glücklicherweise noch eingelöst werden, da die Nummer noch erhalten war. Der Schein wurde allgemein bewundert und ihm wurde die hohe Ehre zuteil, sogar photographiert zu werden.

Dieses Bild zeigt wieder einmal gar zu deutlich, wie gefahrvoll es ist, das Geld an ungeeigneter Stelle aufzubewahren. Hätte der Mann das ersparte Geld nach und nach zur Sparkasse gebracht, so wäre ihm der Schreck und die Verhöhnung erspart geblieben und er hätte noch etwa 2—3 Mark Zinsen erhalten.

Erfreulich an dem ganzen Vorgang ist die Tatsache, daß die Nummer noch erhalten geblieben ist. Nehmen wir an, daß die klugen Mäuse sich darüber klar waren, daß sie diese Nummer nicht auffressen durften, weil sonst die Einlösung des wertvollen Geldscheines nicht möglich war und der Besitzer seine Ersparnisse eingebüßt hätte.

Unser Freund R. hat sich jetzt das so begehrte Fahrrad gekauft und sich wieder ein Sparkonto einrichten lassen, weil er erkannt hat, daß die Tasche im Arbeitsrock eine geeignete Aufbewahrungsstelle für ersparte Geldscheine nicht ist, sondern hierfür allein die Sparkasse in Frage kommen kann.

Tanzlied.

Wenn der Winter hin,
Wenn der Winter hin,
Blüht es rot in allen Hängen;
Und ein froher Sinn
Und ein froher Sinn
Lacht aus Tanzgesängen.

Kleine süße Maid,
Kleine süße Maid,
Tanz mit mir den schönsten Reigen.
Es ist Maienzeit,
Es ist Maienzeit,
Spielet auf ihr Geigen!

Wie das schwirrt und klingt,
Wie das schwirrt und klingt
Durch die grüne, grüne Heide;
Bis der Abend sinkt,
Bis der Abend sinkt,
Gönnt uns diese Freude.

Morgen um die Stund,
Morgen um die Stund
Bin ich schon im andern Städtchen
Und dein roter Mund,
Und dein roter Mund
Singt beim Spinnradfädchen

Darum frisch gemut,
Darum frisch gemut
Flink aufs neu den schönen Reigen;
Jubelt uns ins Blut,
Jubelt uns ins Blut,
Heut den Lenz, ihr Geigen!

Gustav Metscher („Jubilate").

Scheewkopp.

Van Max Lindow-Prenzlau.

Eenhunnertdreeunveertig Eier harr se leggt, Jette, de witte Hinn. Dat weer genau upschreewen word'n, dor löt sich nüscht van afstrieden. De Fru harr woll gärn sehn, dat weer noch een Liedlang so wierer gohn, awer Jette wull nich mehr, de füng an to klucken, leep rümher, as harr se all 'n Horst Kinner hinner sich, ümmer mit kluck, kluck, kluck!

Dunn würd' een Nest in'n Torfstall mookt, un Jette kreeg ehr'n Will'n, seeg gornich, dat dat keen van ehr eenhunnertdreeunveertig weer'n, dat se up Enteneier seet. Jette nehm de Geschicht ganz ärnsthaft, brukte keen Säw öwer den Kopp, dacht kum an Freten un Supen, weer man ümmer bedacht, dat de Eier nich kolt würd'n.

Den teihnsten Dag keem de Fru, güng mit jerer eenz'lig Ei no de Dörenritz, un dunn weer'n van de acht Eier, de Jette unner sich harr, dree klor. Dat weer nich schön, awer dor weer nüscht bi to moken.

No veer Wochen keemen veer Enten ut, een Ei weer richtig noch ful west.

As de Fru sich de Herrlichkeit bekeek, weer dor een Ent bi, de heel den Kopp ganz up de Sied. „De geiht ook noch hopps", sär de Fru un keek Jette so giftig an, as harr de dor de Schuld an. Awer de Scheewkopp güng nich hopps, dat weer de hellste van de klein Gesellschaft. Bloot he lünn nich grodutlopen, leep ümmer in so'n lütten Kreis rüm. Lüd un Kiner lachten sich ees; dat seeg ook putzlistig ut.

Jette kluckte den ganzen Dag rümher, rachte un kratzte un keek no Katt un Howich ut.

Up den Hoff weer nu ook een Jeuchkuhl. As Jette ees mit ehr veer Trabanten dor vörbikeem, dunn weer't richtig, dunn kobolzten ehr Lütten in dat Jeuchwoter, un Jette trippelte mit „Achherrjeh un ach, du nä'" an den Rand rümher, harr sich tum leewsten nostört't, üm to retten un to bargen. Dor keem Heina, Mudder ehr klein Jung, antoschechten, de wull doch weeten, wat dor entwei weer. Awer de füng luthals an to lachen un reep: „Mudder, Mudder! kumm ees schwinn her, Scheewkopp schwömmt in'n Kreis rüm." Un so weer dat ook, grodut künn he nich, he müßt ümmer kreisrüm. Awer an't Schnötern weer he, un de lustigster van allen weer he ook. „Hett de Minsch sowat al erlewt", sär Mudder un harr beide Arms in de Sied stemmt.

Nu sind de Enten al veer Wochen olt. Scheewkopp is ümmer noch nich hopps gohn. Wenn he stillstohen deit, kiekt he trühartig van de Sied, un denn geiht dat foorts, hest du, wat kast du, los, ümmer in'n Kreis rüm, ümmer in'n Kreis rüm.

Ein Lied zur Laute.

Schön Lenchen an dem Kreuzweg stund.
Wohin nun soll ich gehen?
Zur Rechten nieder in den Grund,
Zur Linken auf die Höhen?
Ich armes Lenichen.

Der Vater nahm n' Frau in's Haus
Und sprach: Das ist dein Muttel.
Die plagte mich und schalt mich aus
Und ich ward Aschenputtel.
Ich armes Lenichen.

Ein Wanderbursch, der kam mit Sang
Den Weg vorauf gezogen.
„Grüß Gott, mein Schatz und sei nicht bang,
Ich bin dir wohlgewogen!"
Du liebes Lenichen!

Am Meilenstein beim Kreuzweg dort,
Da setzten sie sich nieder
Und sprachen manch verständig Wort
Auch küßte hin und wieder
Der Bursch das Lenichen.

Sie schauten in das Land hinein
Höhauf und auch talunter.
Des guten Burschen Fröhlichsein
Das wirkte lieblich Wunder
Beim armen Lenichen.

Und als sich ausgerastet beid,
Da zogen sie ins Weite
Und haben sie sich nicht gefreit,
Dann wandern sie noch heute
Der Bursch und's Lenichen.

Ernst Ziemendorf.

Zur Erntezeit.

„Pinke, panke, pinke, panke" —
Stets in gleicher Melodie,
Gehts am Mittag, gehts am Abend,
Bis zur Nacht — und in der Früh'
Unter Bäumen, hinter Scheunen,
Jetzt im Dorf die Straß entlang,
„Pinke, panke, pinke, panke" —
Klingt der Sense Sommersang.

„Pinke, panke, pinke, panke" —
Auf und ab und ab und auf
Hüpft des Denglers blanker Hammer
Über'n Stahl in schnellem Lauf,
Bis die Schneide, dünn wie Seide,
Sein geübtes Aug' erfreut.
„Pinke, panke, pinke, panke" —
Schallt's im Dorf zur Erntezeit.

„Pinke, panke, pinke, panke" —
Ruft die Sense hell und klar,
Eh' zum Feld in langem Zuge
Fröhlich zieht der Schnitter Schar . . .
Wenn im Winde, sanft und linde
Sich kein Ährenhalm mehr neigt —
„Pinke, panke, pinke, panke" —
Klingt's nicht mehr, — die Sense schweigt . . .

Friedrich Bartelt.

Immerwährender Trächtigkeitskalender.

Anfang der Tragezeit	Ende der Tragezeit			
	Pferde	Kühe	Schafe und Ziegen	Schweine
1. Jan.	2. Dez.	8. Okt.	4. Juni	23. April
9. „	10. „	16. „	12. „	1. Mai
17. „	18. „	24. „	20. „	9. „
25. „	26. „	1. Nov.	28. „	17. „
2. Febr.	3. Jan.	9. „	6. Juli	25. „
10. „	11. „	17. „	14. „	2. Juni
18. „	19. „	25. „	22. „	10. „
26. „	27. „	3. Dez.	30. „	18. „
6. März	4. Febr.	11. „	7. Aug.	26. „
14. „	12. „	19. „	15. „	4. Juli
22. „	20. „	27. „	23. „	12. „
30. „	28. „	4. Jan.	31. „	20. „
7. April	8. März	12. „	8. Sept.	28. „
15. „	16. „	20. „	16. „	5. Aug.
23. „	24. „	28. „	24. „	13. „
1. Mai	1. April	5. Febr.	2. Okt.	21. „
9 „	9. „	13. „	10. „	29. „
17. „	17. „	21. „	18. „	6. Sept.
25. „	25. „	1. März	26. „	14. „
2. Juni	3. Mai	9. „	3. Nov.	22. „
10. „	11. „	17. „	11. „	30. „
18. „	19. „	25. „	19. „	8. Okt.
26. „	27. „	2. April	27. „	16. „
4. Juli	4 Juni	10. „	5. Dez.	24. „
12. „	12. „	18. „	13. „	1. Nov.
20. „	20. „	26. „	21. „	9. „
28. „	28. „	4. Mai	29. „	17. „
5. Aug.	6. Juli	12. „	6. Jan.	25. „
13. „	14. „	20. „	14. „	3. Dez.
21. „	22. „	28. „	22. „	11. „
29. „	30. „	5. Juni	30. „	19. „
6. Sept.	7. Aug.	13. „	7. Febr.	27. „
14. „	15. „	21. „	15. „	4. Jan.
22. „	23. „	29. „	23. „	12. „
30. „	31. „	7. Juli	3. März	20. „
8. Okt.	8. Sept.	15. „	11. „	28. „
16. „	16. „	23. „	19. „	5. Febr.
24. „	24. „	31. „	27. „	13. „
1. Nov.	2. Okt.	8. Aug.	4. April	21. „
9. „	10. „	16. „	12. „	1. März
17. „	18. „	24. „	20. „	9. „
25. „	26. „	1. Sept.	28. „	17. „
3. Dez.	3. Nov.	9. „	6. Mai	25. „
11. „	11. „	17. „	14. „	2. April
19. „	19. „	25. „	22. „	10. „
27. „	27. „	3. Okt.	30. „	18. „

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei **Pferden:** 48½ Wochen oder 340 Tage (das Aeußerste ist 330 und 419 Tage); Eseln: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten; **Kühen:** 40½ Wochen oder 285 Tage (das Aeußerste ist 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (das Aeußerste ist 146 und 158 Tage); Schweinen: über 17 Wochen oder 120 Tage (das Aeußerste ist 109 und 133 Tage); Hunden: 9 Wochen oder 63—65 Tage; Katzen: 8 Wochen oder 56—60 Tage.

Brütekalender.

Brütezeit bei Hühnern: 19—24 Tage, in der Regel 21 Tage; Truthühnern: 26—29 Tage; Gänsen: 28—33 Tage; Enten 28—32 Tage; Tauben: 17—19 Tage.

Dein Leben!

Dein Leben liegt wie Sternensaat
Auf meines Herzens dunklem Grunde,
Wie wenn der Mond versilbert hat
Das Meer zur Sommerabendstunde,
Das rinnt und leuchtet durch die Nacht
Noch fort in tausend Wellen:
So rinnt Dein Leben still und sacht
Hindurch mein Herz wie Himmelsquellen.

Gustav Metscher (Aus „Jubilate".)

Verzeichnis der Märkte für das Jahr 1928.

Fk	heißt Ferkelmarkt.	Gem	heißt Gemüsemarkt.	Ham	heißt Hammelmarkt.	P	heißt Pferdemarkt.	Schlv	heißt Schlachtviehm.
Fl	„ Flachsmarkt.	Gesp	„ Gespinstmarkt.	J	„ Jahrmarkt.	R	„ Roßmarkt.	Schw	„ Schweinemarkt.
Fettv	„ Fettviehmarkt.	Gse	„ Gänsemarkt.	K	„ Krammarkt.	Rdv	„ Rindviehmarkt.	V	„ Viehmarkt.
Gefl	„ Geflügelmarkt.	Getr	„ Getreidemarkt.	L	„ Leinwandmarkt.	Schf	„ Schafmarkt.	Z	„ Ziegenmarkt.

Die eingeklammerte Zahl hinter dem Datum der Märkte gibt die Zahl der Markttage an. Die Zahl vor dem Strich bedeutet den Tag, die Zahl hinter dem Strich bedeutet den Monat, also z. B.: 3/4 = 3. April.

Provinz Brandenburg.

Regierungsbezirk Potsdam.

Alt Landsberg. K: 15/3. 21/6. 25/10. **Angermünde.** K: 25/10. **Baruth.** RdvPSchw: 11/2. 3/3. 14/4. 12/5. 9/6. 14/7. 18/8. 15/9. 20/10. 17/11. K: 7/3. 14/5. 16/7. 17/9. 19/11. Christm: 8/12. **Beelitz.** Schw: 14/1. 11/2. 21/4. 9/6. 7/7. 21/7. 18/8. 6/10. 3/11. 1/12. PSchw: 28/1. 25/2. 10/3. 31/3. 5/5. 19/5. 23/6. 4/8. 1/9. 22/9. 20/10. 17/11. KJugendm: 1/5. 9/10. KPSchw: 15/12. **Berlin** Schlv: jeden Mittwoch und Sonnabend. Weihn: 11/12 (17). **Berlin-Weißensee** P: 3/1. 7/2. 6/3. 20/3. 3/4. 17/4. 1/5. 15/5. 5/6. 19/6. 3/7. 17/7. 7/8. 21/8. 4/9. 18/9. 2/10. 16/10. 6/11. 4/12. **Beeskow.** Schw: 12/1. 2/2. 23/2. 15/3. 19/4. 21/6. 5/7. 26/7. 30/8. 13/9. 27/9. 11/10. 8/11. 22/11. V: 29/3. 3/5 24/5. 16/8. 25/10. 13/12. K: 30/3. 26/10. **Belzig.** Fk: 11/1. 25/1. 22/2. 14/3. 11/4. 25/4. 9/5. 6/6. 4/7. 18/7. 1/8. 29/8. 12/9. 26/9. 17/10. 14/11. 28/11. 28/12. KFk: 6/2. 18/6. 8/10. PFk: 2/3. KRdvPFk: 29/3. 16/8. 1/11. PFohlFk: 24/5. WeihnFk: 13/12. **Bernau.** K: 7/3. 6/6. 5/9. 7/11. **Boitzenburg** (Uckerm.). K: 20/3. 2/10. **Brandenburg** (Havel). P: 23/2. 9/8. KP: 15/3. 21/6. 25/10. 15/11. **Brück i. M.** Fk: 6/1. 3/2. 13/4. 4/5. 8/6. 6/7. 3/8. 7/9. 5/10. 2/11. KRdvPSchwFk: 23/3. 14/12. **Brüssow.** KVP: 6/3. 5/6. 6/11. **Charlottenburg.** P: 10/1. 24/1. 14/2. 13/3. 10/4. 8/5. 22/5. 12/6. 10/7. 24/7. 14/8. 11/9. 9/10. 23/10. 13/11. 11/12. JK: 3/4. 3/7. 2/10. **Cöpenick.** J: 26/3. 6/8. 22/10. 10/12. **Dahme.** RdvPSchw: 24/1. 21/2. 24/4. 15/5. 19/6. 21/8. 18/9. 16/10. 20/11. 11/12. Schw: 20/3. 17/7. K: 20/6. 17/10. Weihn: 17/12. **Tallmin.** K: 10/5. 8/11. **Eberswalde.** K: 7/3. 3/10. **Freienwalde a. O.** K: 4/4. 4/7. 7/11. **Freyenstein.** Fk: 8/2. 4/4. 4/7. 5/9. 7/11. 12/12. (je vorm.) **Friesack i. M.** KRdvPSchw: 3/2. 4/5. 3/8. 2/11. **Fürstenwerder.** K: 10/10. **Gerswalde (Uckermark).** K: 22/5. **Golzow.** Schw: 4/1. 18/1. 1. 15. u. 29/2. 21/3. 4/4. 2. 16. u. 30/5. 13/6 27/6. 11/7. 25/7. 8/8. 22/8. 5/9. 19/9. 3/10. 7/11. 20/11. 4/12. 19/12. KSchw: 18/4. 24/10. **Gramzow.** KVP: 6/6. VP: 19/9. **Gransee.** KRdvP: 30/3. 23/10. K: 11/12. **Greiffenberg (Uckermark).** K: 4/10. **Havelberg.** Fk: 4/1. 1/2. 7/3. 4/4. 2/5. 6/6. 4/7. 1/8. 19/9. 3/10. 7/11. 5/12. PSchw: 16/2. 22/3. 19/4. 24/5. 21/6. 25/10. 22/11. VPFohl: 4/9. **Füterbog.** Wochenschw: 4/1. 8/2. 28/3. 4/7. 8/8. 5/9. 10/10. 28/11. VP: 26/1. 8/3. 26/4. 23/5. 21/6. 23/8. 20/9. 1/11. 13/12. K: 23/6. 3/11. **Königs-Wusterhausen.** RdvSchw: 28/3. 10/10. K: 29/3. 11/10. **Kyritz.** KRdvPSchw: 19/1. 15/3. 18/5. 10/7. 10/8. 18/10. Schw: 13/4. RdvPSchw: 13/12. **Lehnin.** K: 2/5. 3/10. **Lenzen a. Elbe.** KRdvPSchw: 1/5. Füll: 31/8. RdvPSchw: 16/10. K: 17/10. WeihnKRdvPSchw: 18/12. **Liebenwalde.** K: 8/3. 7/6. 4/10. **Luckenwalde.** K: Schw: 2/2. 10/5. 5/7. 27/9. 22/11. PSchw: 29/2. 11/4. 16/5. 6/6. 25/7. 12/9. 24/10. 14/11. WeihnSchw: 20/12. **Lychen.** K: RdvPSchw: 13/3. 19/6. 13/11. **Meyenburg (Prignitz).** Fk: jed. Dienstag mit Ausnahme 25/12. **Michendorf.** K: 16/3. 20/7. 14/9. 14/12. **Mittenwalde.** RdvPSchw: 14/2. 27/3. 17/4. 8/5. 26/6. 24/7. 21/8. 25/9. 23/10. 13/11. 4/12. K: 28/3. 9/5. 24/8. 5/12. **Neuruppin.** RdvPSchw: 4/1. 1/2. 4/4. 2/5. 6/6. 4/7. 8/8. 19/9. 3/10. 7/11. 5/12. RdvPSchwSaat: 7/3. **Neustadt a. Dosse.** V: 14/2. 23/5. K: 22/5. KV: 20/10. **Niemegk.** Schw: 16/1. 30/1. 13/2. 27/2. 26/3. 2/4. 16/4. 21/5. 11/6. 13/8. 24/9. 15/10. 12/11. 26/11. 17/12. K: Schw: 5/3. 7/5. 2/7. 29/10. 10/12. **Oderberg i. Mark.** K: 13/3. 19/6. 4/9. 6/11. **Oranienburg.** J: 21/3. 20/6. 19/9. 28/11. **Perleberg.** Getr: 20/2. RdvPSchw: 29/3. 24/5. 23/8. 25/10. 20/12. **Plaue a. Havel.** K: 3/3 11/10. **Potsdam.** J: 22/3. 21/6. 30/8. 18/10. 22/11. **Prenzlau.** RdvPFüllSchw: 7/3. 6/6. 12/9. 7/11. **Pritzerbe.** K: 16/5. 17/10. **Pritzwalk.** RdvPSchw: 1/3. 3/5. 28/6. 16/8. 27/9. 15/11. **Putlitz.** Schw: 8/3. 4/4. 10/5. 7/6. 5/7. 9/8. 6/9. 12/10. 8/11. K: 13/10. **Rheinsberg i. Mark.** K: 15/3. 19/6. 1/11. **Saarmund.** K: 23/2. 6/12 (je nachm). **Schwedt a. O.** RdvPSchwZ: 21/2. 20/3 13/11. KRdvPSchw: 17/4. 3/7. 23/10. **Spandau.** P: 31/1. 28/2. 27/3. 24/4. 29/5. 26/6. 31/7. 28/8. 25/9. 30/10. 27/11. 18/12. **Storkow.** V: 8/3. 19/4. 10/5. 11/7. 13/9. 4/10. 5/12 (je vorm). K: 12/7. 6/12. **Strasburg (Uckermark).** K: 21/3. 7/11. **Teltow.** K: 29/3. 23/8. 8/11. **Templin.** K. 15/3. 8/11. **Teupitz.** KRdvPSchw: 21/3. 23/5. 14/8. 28/11. RdvPSchw: 19/6. 17/10. **Trebbin (Teltow)** VPSchw: 21/1. 18/2. 24/3 21/4. 12/5. 2/6. 7/7. 11/8. 8/9. 13/10. 10/11. 15/12. K: 23/1. 26/3. 4/6. 13/8. 15/10. 17/12. **Treuenbrietzen.** Fk: 7/1. 20/1. 4/2. 17/2. 3/3. 16/3. 14/4. 28/4. 18/5. 1. 16. u. 30/6. 14/7. 28/7. 10/8. 25/8. 15/9. 29/9. 12/10. 27/10. 24/11. 22/12. KPSchw: 28/3. 8/5. 4/9. 6/11. 5/12. **Wendisch Buchholz.** KRdvPSchw: 24/3. 15/5. 28/8. 27/10. 15/12. RdvPSchw: 7/7. **Werder a. H.** K: 20/3. 15/5. 18/9. 20/11. 18/12. **Wilsnack.** Schw: 10/1. 21/2. 13/3. 17/4. 15/5. 15/6. 10/7. 14/8. 11/9. 9/10. 6/11. 11/12. **Wittenberge.** RdvSchw: 4/1. 18/1. 1. 15. u. 29/2. 14/3. 28/3. 18/4. 25/4. 9/5. 23/5. 6/6. 20/6. 4/7. 25/7. 8/8. 5/9. 19/9. 3. 17. u. 31/10. 14/11. 28/11. 5/12. 19/12. RdvPSchw: 22/8. **Wittstock.** RdvPSchw: 7/2. 6/3. 8/5. 4/9. 9/10. 27/11. **Wriezen.** K: 14/3. 27/6. 10/10. Spezialmarkt (anläßlich des Schützenfestes): 28/5 (2). **Wusterhausen an der Dosse.** KRdvPSchw: 25/1. 22/3. 21/6. 8/11. **Zehdenick.** RdvP: 7/3. 20/6. 10/10. 22/11. K: 8/3. 21/6. 11/10. 23/11. **Zossen.** RdvPSchw: 8/2. 7/3. 4/4. 2/5. 13/6. 4/7. 8/8. 5/9. 3/10. 7/11. 12/12. K: 14/6. 8/11. 13/12.

Regierungsbezirk Frankfurt.

Alt Döbern. RdvPSchw: 14/2. 14/4. 12/6. 28/8. 16/10. K: 23/3. 8/6. 31/8. 26/10. 14/12. **Alt Karbe.** Fk: 9/1. 23/1. 6/2. 20/2. 5/3. 2. 16. u. 30/4. 14/5. 11/6. 25/6. 9/7. 23/7. 6/8. 3/9. 17/9. 1. 15. 29/10. 12/11. 10/12. KRdvPSchwFkZ: 19/3. 29/5. 20/8. 26/11. **Alt Lipke.** KRdvPSchw: 1/5. 2/10. **Alt Reetz** Rdv: 16/8. **Arnswalde.** RdvP: 14/3. 2/5. 29/8. 17/10. 28/11. K: 15/3. 3/5. 30/8. 18/10. 29/11. **Bärwalde (Neumark).** K: 21/3. 11/7. 14/11. **Beitzsch.** K: 8/10. **Berlinchen.** K: 28/3. 17/10. **Bernstein.** K: 8/6. 2/11. **Bobersberg.** KRdvPSchw: 14/3. 25/4. 20/6. 29/8. 24/10. 12/12. **Burg (Dorf).** KRdvSchw: 23/3. 24/8. 26/10. RdvSchw: 1/5 (½). **Calau.** Schw: 13/1. 17/2. 30/3. 11/5. 29/6. 10/8. 7/9. 12/10. 30/11. RdvP: 14/1. 18/2. 31/3. 12/5. 30/6. 11/8. 8/9. 13/10. 1/12. K: 20/2 (2). 2/4. 14/5 (2). 2/7. 10/9 (2). Christm: 17/12. **Christianstadt a. Bober.** VP: 10/3. 16/6. 18/8. 13/10. K: 21/12. **Cottbus.** Schw: 5. 19. u. 26/1. 2. 9. u. 23/2. 1. 8. 22. u. 29/3. 5. 12. 19. u. 26/4. 3. 16. 24. u. 31/5. 7. 21. u. 28/6. 5. 19. u. 26/7. 2. 16. 23. u. 30/8. 6. 13. 20. u. 27/9. 4. 18. u. 25/10. 8. 15. 22. u. 29/11. 6. 20. u. 27/12. GroßvPSchw: 12/1. 16/2. 15/3. 17/4. 10/5. 14/6. 12/7. 9/8. 4/9. 11/10. 1/11. 13/12. K: 15/4. 2/9 (je 4). Karpfen: 3/9. **Crossen a. O.** RdvP: 7/2. 20/3. 1/5. 12/6. 3/7. 21/8. 11/9. 9/10. 6/11. 4/12 (je ½). K: 21/3. 13/6. 10/10. 5/12 (je 2). Schw: jeden Donnerstag vorm. mit Ausnahme des Himmelfahrtstages. **Cüstrin.** PSchwFk: 3/1. 7/2. 6/3. 3/4. 1/5. 5/6. 3/7. 7/8. 4/9. 2/10. 6/11. 4/12. VPSchwFk: 18/1. 22/2. 21/3. 18/4. 16/5. 20/6. 18/7. 22/8. 19/9. 17/10. 28/11. 19/12. K: 6/3. 1/5. 2/10 (je 2). **Dobrilugk.** Schw: 4/1. 1/2. 4/4. 4/7. 7/11. 5/12. RdvPSchw: 6/3. 7/8. 2/10. K: 7/3. 8/8. 3/10. RdvSchw: 1/5. 5/6. 4/9. Christm: 21/12. **Dollenchen.** RdvPSchw: 4/5. 14/8. **Drebkau.** RdvPSchw: 10/3. 21/4. 19/5. 16/6. 28/7. 15/9. 27/10. K: 23/4. 18/6. 17/9. Christm: 3/12. **Fürstl. Drehna.** V: 25/4. 28/11. KV: 20/6. VSchw: 24/10. K: 29/11. **Driesen.** RdvPSchwZ: 10/1. 14/2. 13/3. 17/4. 8/5. 19/6. 10/7. 11/9. 9/10. 13/11. 11/12. K: 14/3. 20/6. 12/9. 12/12. RdvPFüllSchwZ: 14/8. **Drossen.** RdvPFohl: 14/1. 11/2. 21/4. 9/6. 7/7. 11/8. 8/9. 17/11. KRdvPFohl: 27/3. 8/5. 23/10. 18/12. **Finsterwalde.** RdvPSchw: 26/1. 1/3. 12/6. 14/8. 9/10. 13/11. Schw: 27/3. 10/7. 27/11. K: 29/3. 14/6. 16/8. 11/10. RdvPSchwZ: 3/5. **Weihn:** 15/12. 22/12. **Forst (Lausitz).** KRdvPSchw: 28/2. 22/5. 23/10. RdvPSchw: 27/3. 24/7. 8/9. Weihn: 18/12. Schw: jeden Sonnabend. **Frankfurt a. O.** RdvPFohlSchwSchfSchlv: 27/1. 24/2. 30/3. 27/4. 25/5. 29/6. 27/7. 31/8. 28/9. 26/10. 30/11. 21/12. MesseBöttcher: 27/2. 2/7. 22/10 (je 14). Topf: 2/3. 6/7. 26/10 (je 10). Schuhm: 6/3. 10/7. 30/10. Weihn: 11/12 (14). **Friedeberg N. M.** VP: 20/3. 24/4. 5/6. 28/8. 2/10. 6/11. K: 21/3. 6/6. 29/8. 7/11. **Friedland N. L.** V: 21/3. KV: 13/6. 22/8. 28/11. **Fürstenberg a. O.** KRdvPSchw: 27/3. 19/6. 16/10. 11/12. RdvPSchw: 15/5. 14/8. **Fürstenfelde.** K: 16/5. 17/10. **Fürstenwalde.** RdvPSchwSchfZGefl: 4/1. 29/2. 14/3. 11/4. 23/5. 13/6. 25/7. 29/8. 26/9. 31/10. 28/11. 12/12. K: 28/2. 28/8. 30/10. **Gassen N. L.** KVP: 21/2. 3/4. 15/5. 21/8. 2/10. 4/12. VP: 3/7. **Göritz a. O.** K: 13/3. 16/10. 11/12. **Golßen.** RdvPSchw: 4/2. 17/3. 19/4. 16/5. 23/6. 18/7. 24/8. 13/9. 13/10. 15/11. K: 19/3. 25/6. 15/10. WeihnRdvPSchw: 12/12. **Groß Leuthen.** KVPSchf: 29/2. KVPSchw: 21/9. **Guben.** RdvP: 14/2. 13/3. 24/4. 15/5. 19/6. 10/7. 7/8. 11/9. 16/10. 13/11. 11/12. K: 14/5. 10/9. 12/11 (je 1½). Schw: jed. Montag, sofern dieser nicht ein Festtag ist. **Kirchhain N. L.** Schw: 11/1. 22/2. 18/4. 9/5. 25/7. 19/12. RdvPSchw: 20/3. 19/6. 11/9. 16/10. K: 21/3. 20/6. 12/9. 17/10. Schw- u. RdvPSchw-Märkte dauern nur ½ Tag. **Königsberg (Neumark).** K: 18/4. 7/11. **Königswalde.** K: 21/3. 15/8. 17/10. Christm: 10/12. **Kriescht.** K: 4/5. 12/10. 7/12. **Landsberg a. W.** RdvPSchw: 5/1. 19/1. 2/2. 16/2. 1/3. 15/3. 5/4. 19/4. 3/5. 24/5. 7/6. 21/6. 5/7. 19/7. 2/8. 16/8. 6/9. 20/9. 4/10. 18/10. 1/11. 15/11. 6. 20. u. 27/12. Fk: 12/1. 26/1. 9/2. 23/2. 8. 22. u. 29/3. 12/4. 26/4. 10/5. 31/5. 14/6. 28/6. 12/7. 26/7. 9. 23. u. 30/8. 13/9. 27/9. 11/10. 25/10. 8. 22. u. 29/11. 13/12. K: 18/7. 17/10 (je 2). Die Viehmärkte außer denen am 19/7. u. 18/10. dauern nur ½ Tag. **Lebus.** K: 15/10. V: 7/5. **Letschin.** K: 22/3. 18/10. **Liebenau b. Schwiebus.** KRdvPSchw: 13/3. 26/6. 4/9. 30/10. **Lieberose.** KRdvSchw: 22/2. 28/3. 9/5. 27/6. 3/10. 12/12. RdvSchw: 6/6. 8/8. 5/9. 7/11. Die Märkte dauern nur ½ Tag. **Lippehne.** K: 25/10. **Luckau.** VPSchw: 3/1. 31/1. 28/2. 3/4. 24/4. 22/5. 3/7. 2/8. 28/8. 25/9. 6/11. 4/12. K: 1/2. 28/3. 16/5. 15/8. 7/11. 12/12. **Lübben.** Schw: 20/1. 10/2. 24/2. 9/3. 23/3. 13/4. 4/5. 18/5. 1/6. 22/6.

6/7. 3/8. 31/8. 14/9. 5/10. 26/10. 9/11. RdvP: 11/2. 10/3. 24/3. 14/4. 19/5. 2/6. 7/7. 4/8. 1/9. 6/10. 10/11. K: 12/3. 21/5. 3/9. 12/11. Christm: 20/12. **Lübbenau.** Schw: 21/2. 16/3. 8/6. 24/8. 12/10. 2/11. V: 17/3. 9/6. 25/8. 3/11. K: 19/3. 11/6. 27/8. 5/11. Christm: 8/12. **Müllrose.** GroßvSchw: 17/1. 17/4. 15/5. 10/7. 11/9. 13/11. KGroßvSchw: 21/2. 13/3. 12/6. 7/8. 16/10. 11/12. **Müncheberg.** RdvPSchwSchtJGesl: 4/1. 1/2. 7/3. 4/4. 2/5. 6/6. 4/7. 1/8. 5/9. 3/10. 7/11. 5/12 (je ½). K: 4/4. 5/12. **Neudamm.** K: 23/3. 4/7. 26/9. 23/11. **Neuwedell.** V: 6/3. 24/4. 19/6. 4/9. 16/10. 11/12. K: 7/3. 25/4. 20/6. 5/9. 17/10. 12/12. **Peitz.** RdvSchw: 11/1. 8/2. 11/4. 8/5. 11/7. 21/8. 19/9. 14/11. KRdvPSchw: 20/3. 5/6. 30/10. ChristmRdvSchw: 19/12. **Pförten.** KRdvP: 21/3. 20/6. 5/12. **Reetz.** RdvPSchw: 22/2. 28/3. 6/6. 29/8. 31/10. 19/12. K: 23/2. 7/6. 30/8. 1/11. 20/12. **Reppen.** RdvP: 11/1. 15/2. 21/3. 18/4. 13/6. 11/7. 15/8. 12/9. 14/11. KRdvP: 9/5. 24/10. 12/12. **Bad Schönfließ Nm. P:** 14/2 (2). K: 16/2. 19/6. 9/10. KP: 22/3. **Schwiebus.** KRdvPSchw: 14/3. 16/5. 29/8. 24/10. 5/12. **Seelow.** K: 29/3. 10/5. 30/8. 29/11. 19/12. **Sellnow.** KRdv: 9/5. 14/11. **Senftenberg.** KleinvRdvPSchwZ: 23/3. 2/5. 22/6. 1/8. 3/10. 2/11. K: 26/3. 25/6. 5/11. **Soldin.** Fk: 7. 14. 21. u. 28/1. 4. 11. 18 u. 25/2. 3. 10. 17. 24. u. 31/3. 7. 14. 21. u. 28/4. 5. 12. 19. u. 26/5. 2. 9. 16. 23. u. 30/6. 7. 14. 21. u. 28/7. 4. 11. 18. u. 25/8. 1. 8. 15. 22. u. 29/9. 6. 13. 20. u. 27/10. 3. 10. 17. u. 24/11. 1. 8. 15. 22. u. 29/12. K: 4/5. 14/9. 16/11. **Sommerfeld.** K: 21/3. 9/5. 12/9. 28/11 (je 2). RdvPSchw: 21/3. 9/5. 8/8. 12/9. 28/11. **Sonnenburg.** K: 28/3. 16/5. 22/8. 31/10. 13/12. **Sonnewalde.** RdvSchw: 18/1. 29/2. 11/4. 15/5. 27/6. 1/8. 26/9. 14/11. 11/12 (je ½). K: 29/2. 15/5. 27/6. 26/9. 14/11. **Weihn:** 11/12. 20/12. **Sorau N.L.** Schw: 6. 13. 20. u. 27/1. 3. 10. 17. u. 24/2. 2. 9. 16. 23. u. 30/3. 13. 20. u. 27/4. 4. 11. u. 25/5. 1. 8. 15. 22. u 29/6. 6. 13. 20. u. 27/7. 3. 10. 17. 21. u. 31/8. 7. 14. 21. u. 28/9. 5. 12. u. 19/10. 2. 9. 16. 23. u. 30/11; 7. 14. 21. u. 28/12. KRdvP: 13/3. K: 26/6. 11/9 (je 2). RdvP: 24/4. 26/6. 25/7. 11/9. RdvPSchw: 26/10. **Spremberg.** Schw: 4/1 18/1. 1/2. 7/3. 21/3. 11/4. 25/4. 23/5. 6/6. 20/6. 4/7. 18/7. 1/8. 5/9. 19/9. 24/10. 20/11. 12/12 (½). K: 22/2. 9/5. 22/8. 7/11. 12/12. V: 22/2. 9/5. 22/8. 7/11. Herbstviehmarkt: 10/10. VSchw: dauern nur ½ Tag. **Starzeddel.** K: 10/9. **Sternberg.** KRdvP: 16/2. 29/3. 10/5. 18/10. 13/12. RdvP: 30/8. **Straupitz.** KWPSchw: 7/3. 23/5. 17/10. 5/12. VPSchw: 18/4. 4/7. 15/8. **Teupitz.** K: 11/6. 27/8. **Triebel N. L.** K RdvP Schw: 31/3 19/5. 23/6. 22/9. 27/10. RdvPSchw: 25/2. 11/8. K: 15/12. **Betschau.** Schw: 13/1. 3/2. 2/3. 23/3. 27/4. 25/5. 15/6. 20/7. 17/8. 21/9. 19/10. 16/11. 14/12. RdvP: 4/2. 3/3. 28/4. 21/7. 18/8. 20/10. 15/12. K: 5/3. 30/4. 20/8. 22/10. **Weihn:** 12/12. **Bietz.** VP: 14/3. 5/9. KWP: 6/6. 14/11. **Woldenberg.** RdvPSchwZ: 7/2. 1/5. 18/9. 27/11. K: 8/2. 2/5. 19/9. 28/11. PFüll: 8/8. **Woxfelde.** Schw: 15/3. 19/4. 10/5. 16/8. 13/9. 18/10. **Zellin.** K: 15/10. **Ziebingen.** KRdv: 22/3. 20/9. **Zielenzig.** KP: 21/3. 20/6. 19/9. 15/12. **Züllichau.** KRdvP: 17/1. 24/4. 3/7. 21/8. 16/10. RdvP: 14/2. 13/3. 15/5. 19/6. 18/9. 13/11.

Mecklenburg-Schwerin.

Bernitt. KV: 13/11. **Boizenburg.** K: 17/2. 23/5. 31/10. VP: 15/10. **Brüel.** K: 15/3. 26/10. **Bützow.** P: 22/3. 14/6. 23/10. 13/12. K: 23/10 (1 ½). **Crivitz.** P: 25/1. 29/2. 28/3. 25/4. 30/5. 27/6. 25/7. 29/8. 26/9. 31/10. 28/11. K: 13/3. 11/10. V: 14/3. 13/6. 8/8. 14/11. **Dargun.** K.: 24/10 **Dassow.** K: 6/11. **Dobbertin.** K: 24/4. **Doberan.** Zuchtv: 24/8. K: 26/9 (2). **Dömitz.** VP: 14/4. 23/6. 25/8. 13/10. K: 12/10. **Eldena.** KWP: 27/3. 8/6. 2/10. **Gadebusch.** K: 22/2. 11/10 (2 ½). **Gnoien.** K: 29/3. 28/6. 10/10. **Goldberg.** K: 6/3. 19/6. 30/10. **Grabow.** KVP: 18/2. K: 22/9. 16/11. VP: 15/11. **Grevesmühlen.** K: 14/2. 19/7. 23/10. Füll: 19/6. **Güstrow.** Umschlag: 22/2 (3). K: 2/5. 18/7. 12/9. 2/11. **Hagenow.** K: 2/5. 10/10. **Kirchdorf a. Poel.** K: 21/9. **Klütz.** K: 4/10 (1 ½). **Krakow.** K: 18/4. 11/7. 1/11. **Krövelin.** KP: 28/3. 24/10. 5/12. **Laage.** K: 27/3. 21/6. 18/10 (je 1 ½). **Lehsen.** K: 4/7. **Lübtheen.** K: 24/4. 4/12. KWP: 24/10. FüllStarken: 22/8. **Lübz.** K: 18/10. **Ludwigslust.** VP: 5/1. 2/2. 1/3. 13/4. 3/5. 7/6. 5/7. 2/8. 6/9. 4/10. 1/11. 6/12. K: 3/5. 1/11 (je 2). **Malchin.** K: 3/10. **Malchow.** K: 9/10. **Marlow.** K: 1/11 (1 ½). **Neubukow.** K: 18/4 (1 ½). 23/10 (1 ½). **Neukalen.** K: 13/4. 19/10. 12/12. **Neukloster.** K: 14/6. 18/10. **Neustadt.** K: 20/3. 25/10. **Parchim.** K: VP: 7/3. 3/10. VP: 2/5. 5/11. K: 6/11. **Penzlin.** K: 12/10. **Picher.** KWP: 21/3. 26/10. FüllStarken: 18/7. **Plau.** K: 8/3. 28/6. 23/10. **Pritzier.** K: 13/11. **Redefin.** K: 9/11. Füll: 1/6. **Rehna.** K: 16/2. 7/6. 1/11. 20/12. **Ribnitz.** K: 17/10. **Röbel.** K: 20/3. 19/6. 30/10. VP: 29/10. **Rostock.** VP: 20/2. 18/6. KWP: 28/9. Pfingstmarkt: 28/5.—10/6. **Rüst.** K: 18/9. **Satow.** FüllStarken: 11/7. **Schwaan.** K: 13/3. 12/7 9/10 (je 1 ½). P: 9/10 (vorm.). **Schwerin.** K: 29/3. 27/6. 23/10 (je 2). **Serrahn.** K: 9/11. **Stavenhagen.** K: 9/10. **Sternberg.** K: 27/3. 20/6. 16/10. **Sülze.** K: 14/3. 18/7. 25/10. **Tessin.** K: 20/3. 30/10 (je 1 ½). **Teterow.** K: 7/11. **Vellahn.** K: 13/4. 20/6. 17/10. **Waren.** K: 10/10. **Warin.** K: 20/3. 24/10. **Wismar.** K: 20/2 (2 ½). VP: 20/2. 11/10. Pfingstm: 17/5.—23/5. **Wittenburg.** K: 29/2. 18/4. 2/11. **Zarrentin.** K: 24/4. 19/10. **Ziegendorf.** FüllStarken: 14/8.

Mecklenburg-Strelitz.

Feldberg. K: 6/6. 7/11. **Friedland.** RdvP: 9/3. 22/6. 24/10. K: 23/3. 6/7. 25/10 (je 1 ½). RdvPStarken: 24/8. **Mirow.** RdvPStarken: 28/3. 27/6. 18/10. K: 29/3. 28/6. 19/10. **Neubrandenburg.** K: 29/2. 4/7. 17/10 (je 2). Mitte Mai (2). Zuchtm. für edlere Pferde; in der Woche vor Joh. Wollm. ZuchtvRdv: 29/8. **Schönberg.** KRdvP: 8/5. 9/10 (je 1 ½). **Stargard.** K: 15/3. 8/5. 25/9. 21/12. RdvP: 24/9. **Strelitz.** RdvP: 14/2. 14/5. 3/9. 9/10. K: 15/2. 15/5. 10/10. **Wesenberg.** K: 13/3. 21/6. 13/11. **Woldegk.** K: 22/2. 26/6. 2/10 (je 1 ½).

Provinz Pommern.

Regierungsbezirk Stettin.

Altdamm. Rdv: 3/1. 7/2. 6/3. 3/4. 8/5. 5/6. 3/7. 7/8. 4/9. 2/10. 30/10. 4/12 (je 2). P: 5/1. 9/2. 8/3. 5/4. 10/5. 7/6. 5/7. 9/8. 6/9. 4/10. 1/11. 6/12. SchwFk: 20/1. 24/2. 23/3. 20/4. 25/5. 22/6. 20/7. 24/8. 21/9. 19/10. 23/11. 21/12. L: 12/6. K: 16/11. **Anklam.** P: 4/4. 4/7. 5/9. L: 6/6. F: 12/9 (2). Rdv: 20/10. 27/10. **Bahn.** K: 9/5. 17/10. **Cammin i. Pom.** KWP: 28/3. 2/5. VP. 26/9. K: 2/10. 14/11. VPGfe: 7/11. **Daber.** K: 23/3. 15/5. 11/10. Weihn: 12/12. **Demmin.** RdvP: 27/3. 19/6. 21/8. 23/10. F: 25/10 (1 ½). **Fiddichow.** K: 19/4. 25/10. 6/12. **Gartz a. Oder.** K: 21/2. 5/6. 2/10. **Gollnow.** ZuchtvSchw: 17/1. 21/2. 20/3. 17/4. 22/5. 19/6. 17/7. 21/8. 18/9. 16/10. 13/11. 18/12 (je 2). P: 19/1. 23/2. 22/3. 19/4. 24/5. 21/6. 19/7. 23/8. 20/9. 18/10. 15/11. 20/12. **Gem:** 14/11. **Greifenberg i. Pom.** P: 9/3. 29/3. 20/4. 11/5 15/6. 20/7. 24/8. 26/10. K: 3/10. **Greifenhagen.** RdvP: 11/4. 12/12. KRdvP: 6/6. K: 8/11. **Groß Stepenitz, Flecken.** RdvP: 17/2. 7/9. 2/11. K: 5/10. **Gülzow i. Pom.** P: 7/3. 18/4. 11/7. 15/8. 12/9. 31/10. K: 8/11. **Jacobshagen.** K: 9/3. 6/7. 26/10. 7/12. **Jarmen.** RdvP: 20/3. 12/6. 24/10. K: 18/10. **Labes.** RdvP: 7/2. 20/3. 5/6. 24/7. 9/10. 27/11. K: 21/3. 10/10. 28/11. **Massow.** K: 20/3. 5/6. 11/9. 11/12. **Naugard.** RdvP: 31/1. 27/3. 31/7. 25/9. 30/11. K: 30/3. 4/10. RdvPVitt: 31/5. **Neuwarp.** K: 25/4. 24/10. **Nörenberg i. Pom.** K: 8/3. 21/6. 25/10. 6/12. **Pasewalk.** VP: 14/3. 13/6. 8/8. 3/10. **Plathe.** K: 6/3. 12/10. 11/12. RdvP: 28/3. 25/10. **Pölitz i. Pom.** Schw: 3/1. 17/1. 14/2. 28/2. 27/3. 12/4. 8/5. 22/5. 19/6. 3/7. 31/7. 14/8. 11/9. 25/9. 23/10. 6/11. 4/12. 18/12. ZuchtvPSchlv: 31/1. 13/3. 24/4. 5/6. 17/7. 28/8. 9/10. 20/11. K: 4/5. 6/7. 28/9. **Pyritz.** RdvP: 21/2. 8/5. 4/9. 4/12. K: 9/5. 5/9. **Regenwalde.** Fk: 7/1. 4/2. 3/3. 7/4. 5/5. 2/6. 7/7. 4/8. 1/9. 6/10. 3/11. 1/12. RdvPSchwZ: 27/3. 15/5. 2/10. K: 29/3. 18/5. 5/10. 14/12. **Stargard i. Pom.** RdvP: 12/1. 16/2. 15/3. 26/4. 31/5. 14/6. 12/7. 13/8. 13/9. 11/10. 8/11. 6/12. L: 19/6. K: 26/6. 6/11 (je 2). **Stettin.** V: 5/4. F: 5/10 (8). Schlv: jed. Dienstag u. Freitag (6/4. 10/4. 18/5. 29/5. 25/12 fallen aus). **Swinemünde.** RdvPSchw: 11/5. 13/9. KRdvPSchw: 16/10 (1 ½). **Treptow a. Rega.** RdvP: 16/3. 10/4. 12/6. 26/6. 14/9. 30/10. K: 19/4. 9/10. **Treptow a. Tollense.** K: 15/3. 11/10 (je 2). **Ueckermünde.** RdvPZ: 11/4. KRdvPZ: 20/6. 26/9. **Usedom.** Füll: 21/8. K: 2/10. **Wangerin.** K: 27/3. 26/10. 22/12. RdvP: 29/3. 25/10. **Werben.** F: 12/10. **Wollin.** RdvPSchw: 13/3. 24/4. 15/5. 5/6. 14/8. 11/9. Vitt: 4/4. 26/9. K: 5/4. 27/9. RdvPSchGfe: 9/10. 23/10. 6/11. 4/12. **Zachan.** K: 29/3. 14/6. 20/9. 8/11.

Die Leser des Heimatkalenders

werden gebeten, etwaige Beiträge, Wünsche und Anregungen für den Kalender 1929 mir **bis zum 1. März 1929** zugehen zu lassen. Selbstverständlich kann eine Gewähr für die Berücksichtigung aller Wünsche nicht gegeben werden.

Fürstenau.

Die neuen Post-, Telegraphen- und Fernsprechgebühren.

1. Briefe

a) im Ortsverkehr bis 20 Gramm ..... 8 Rpf.
über 20 bis 250 Gramm .....15 „
über 250 bis 500 Gramm .....20 „
b) im Fernverkehr bis 20 Gramm .....15 „
über 20 bis 250 Gramm .....30 „
über 250 bis 500 Gramm .....40 „

2. Postkarten

im Ortsverkehr ..... 5 Rpf.
im Fernverkehr ..... 8 „
Postkarten m. Antwortkarte im Ortsverkehr 10 „
im Fernverkehr .....16 „

3. Drucksachen

a) in Form einfacher, offen versandter Karten (auch mit anhängender Antwortkarte) 3 Rpf.
b) im übrigen bis 50 Gramm ..... 5 „
50 bis 100 Gramm ..... 8 „
100 bis 250 Gramm .....15 „
250 bis 500 Gramm .....30 „
500 bis 1000 Gramm .....40 „

Eine Unterscheidung zwischen Teil- und Volldrucksache findet nicht mehr statt. Bei allen Drucksachen ist erlaubt, handschriftlich, mit der Schreibmaschine, mit Stempel, in Druck- oder Pausverfahren Aenderung vorzunehmen.

4. Päckchen 40 Rpf.

Meistgewicht 1 Kilogramm.

5. Postaufträge

Meistbetrag 1000 RM Gebühr wie für gleichartigen Einschreibebrief.
Vorzeigegebühr .....20 Rpf.
Protestgebühr bei Postprotestaufträgen 1,00 RM

6. Wertbriefe

a) Gebühr für einen gewöhnlichen Brief
b) Versicherungsgebühr für je 500 RM ..10 Rpf.
c) Behandlungsgebühr bis 100 RM Wertangabe .....40 „
über 100 RM Wertangabe .....50 „

7. Nachnahmesendungen Meistbetrag 1000 RM.

a) Gebühr für einen gewöhnlichen Brief; bei Wert- oder Einschreibsendungen den entsprechenden Zuschlag.
b) Vorzeigegebühr .....10 Rpf.
(Uebermittlung des eingezogenen Betrages wie bei Postaufträgen.)

8. Einschreibsendungen

a) Gebühr für einen gewöhnlichen Brief
b) Einschreibegebühr .....30 Rpf.
c) wird Empfangsbestätigung gewünscht (Rückschein) bei d. Einlieferung verlangt 30 „
nachträglich verlangt .....60 „

9. Eilsendungen außer der Freigebühr
im Ortsbestellbezirk .....40 Rpf.
im Landbestellbezirk .....80 „

10. Schließfachgebühren

a) für ein gewöhnl. Schließfach monatlich 75 Rpf.
b) für ein größeres Schließfach monatlich 1,00 RM (vierteljährlich im voraus zahlbar.)

11. Postanweisungen

Höchstbetrag 1000 RM
bis 10 RM .....20 Rpf.
über 10 bis 25 RM .....30 „
über 25 bis 100 RM .....40 „
über 100 bis 250 RM .....60 „
über 250 bis 500 RM .....80 „
über 500 bis 750 RM .....1,00 RM
über 750 bis 1000 RM ..... 1,20 „

12. Postscheckverkehr

Ein- und Auszahlungen, sowie Ueberweisungen Höchstbetrag unbeschränkt.

a) Einzahlungen durch Zahlkarte
bis 10 RM .....10 Rpf.
über 10 bis 25 RM .....15 „
über 25 bis 100 RM .....20 „
über 100 bis 250 RM .....25 „
über 250 bis 500 RM .....30 „
über 500 bis 750 RM .....40 „
über 750 bis 1000 RM .....50 „
über 1000 bis 1250 RM .....60 „
über 1250 bis 1500 RM .....70 „
über 1500 bis 1750 RM .....80 „
über 1750 bis 2000 RM .....90 „
über 2000 RM ..... 1,00 RM
b) Barauszahlungen .....15 Rpf.
außerdem ½ für das Tausend des Scheckbetrages,
c) Ueberweisungen sind gebührenfrei,
d) Briefe an das Postscheckamt
in den gelben Briefumschlägen .... 5 Rpf.
in andern Briefumschlägen die gewöhnliche Briefgebühr.

Postscheckverkehr auch telegraph. zulässig.

13. Telegraphische Postanweisungen

Höchstbetrag unbeschränkt
bis 25 RM .....3,00 RM
über 25 bis 100 RM .....3,50 „
über 100 bis 250 RM .....4,00 „
über 250 bis 500 RM .....4,50 „
über 500 bis 750 RM .....5,50 „
über 750 bis 1000 RM .....6,50 „
je weitere 250 RM mehr.....1,00 „
außerdem die Telegrammgebühr.

14. Telegraphengebühren

Gewöhnliche Inlandstelegramme für jedes Wort
im Ortsverkehr ..... 8 Rpf.
im Fernverkehr .....15 „
Blitztelegramme ..... 1,50 RM
Dringende Telegramme
im Ortsverkehr .....24 Rpf.
im Fernverkehr .....45 „
Pressetelegramme ..... 8 „
Brieftelegramme..... 5 „
Mindestberechnung: 10 Wörter auf volle 5 Rpf. abgerundet; für ein Brieftelegramm 1,50 RM
Vorausbezahlung der Antwort
im Ortsverkehr (10 Wörter) .....80 Rpf.
im Fernverkehr (10 Wörter) .... 1,50 RM
Vorausbezahlung der Landzustellung ..80 Rpf.

15. Rundfunkgebühren monatlich..... 2,00 RM

Geschäftspapiere:
bis 250 gr 15 Rpf., über 250 bis 500 gr 30 Rpf., über 500 gr bis 1 kg 40 Rpf.

Warenproben:
bis 250 gr 15 Rpf., über 250 bis 500 gr 30 Rpf.



Die bewährte deutsche Marke
Unerreicht in Qualität und Preis

Lyra-Fahrräder

3 Jahre Garantie

Mustergültig im Bau und leichtem Lauf :: Größte Stabilität
Vieltausendfach zur größten Zufriedenheit im Gebrauch

Herrenräder . . *RM* **47.—, 65.—, 71.—, 88.—, 95.—, 109.—**
Damenräder . . . *RM* **61.—, 78.—, 96.—, 105.—, 119.—**

Auf Wunsch Teilzahlung :: Bei Barzahlung 5% Preisnachlaß

Lyra-Nähmaschinen *alle Systeme und* **sämtliche Radfahrer-Bedarfsartikel, Waffen, Uhren, Musikwaren, Schallplatten**

Günstigste Bezugsquelle

LYRA-FAHRRÄDER
Hermann Klaassen A.-G.
PRENZLAU

Katalog kostenfrei

Vergessen Sie bitte nicht

Die Bank und Sparkasse
des Mittelstandes
ist der

Prenzlauer Bankverein

Möbel

Größte Auswahl - Gediegene Formen
Beste Verarbeitung - Niedrigste Preise

Emil Bartel
Prenzlau Steinstr. 409 Teleph. 282
Hauptgeschäft
Swinemünde, Blücherstr. 8/9

Spezialhaus für moderne
Wohnungseinrichtungen

Auflösung des Rätsels 1 Seite 121: Bilderrätsel. Wat de Bur nich kennt, dat ett he nich.

BOTE
FRIEDRICH

Scharrnstraße 192
Fernsprecher 157

Elektrische Licht-, Kraft- und Radio-Anlagen

Reparaturen, Instandhaltungen
Lieferungen

Sanitätshaus Schumann
Telephon 569 Prenzlau Königstr. 179

Hygienische Bedarfsartikel

Maßanfertigung von künstlichen Gliedern und Bandagen

MUSIKALIEN- UND INSTRUMENTENHANDLUNG
RICHARD FILTER
König-, Ecke Kl. Friedrichstraße

Qualitäts-Pianos, Schallplatten, Lauten
sowie sämtl. Instrumente

Sparkasse der Stadt Prenzlau

(Rathaus) mündelsicher

✶

Sparabteilung:

Zwecksparkonten // Bausparkonten
Betriebssparkassen // Schulsparkassen
Heimsparbüchsen //

✶

Kostenfreier Giro-Überweisungsverkehr

Ankauf guter Warenwechsel // An- u. Verkauf sowie Verwahrung von Wertpapieren // Stahlkammer // Erststellige Hypotheken // Kurzfristige Darlehn

✶

Auskunft wird gern erteilt

Auflösung des Rätsels 2 Seite 121: 2. Wolfshagen.

Auflöſungen der Rätſel.

1. Bilderrätſel. Wat de Bur nich kennt, dat ett he nich.

2. Wolfshagen.

3. **P**olzow, **G**renz, **N**ieden, Klin**k**ow, Cremzow, Ban**d**elow, Lauenh**a**gen, Hinden**b**urg = Prenzlau.

4. Füllrätſel. 1. **R**, 2. **A**al, 3. Ha**v**el, 4. Sabi**n**en, 5. Fürſ**t**enau, 6. Ravit**g**raben, 7. Ucker**ſ**een, 8. Oſla**n**in, 9. Rü**b**en, 10. **H**eu, 11. **n**.

5. Malchow.

6. Wohl bekommt's: Brüſſow.

7. **Rod**ler, **Hor**nung, **Unk**e, **E**lbe, **Senk**el, **Holt**mann, **Waſſ**er, **Senſ**e, **Nie**re, **Up**ſtall, **G**oten, **Denk**er, **Bod**din, **Dent**iſt, — Rod Hor un Elſenholt waſſen nie up goden Bodden.

8. Hünen-Grab — Hünengrab.

9. Rätſelhafte Inſchrift. Je dicker de Drank, je fetter de Schwien.

10. **S**eelübbe, **T**rebenow, **R**ollwitz, **A**rendsee, **S**chlepkow, **B**aumgarten, **U**hlenhof, **R**ossow, **G**rünow. — STRASBURG.

11. Taſchenberg.

12. Fritzchens Schreibverſuch: Tru de Uhl; is ok en Vogel.

DER UCKERMÄRKISCHE KURIER

ist die Zeitung, die in jedes uckermärkische Haus gehört!

DARUM *Uckermärker*
BESTELLE
SOFORT *deine Heimatzeitung*

den

UCKERMÄRKISCHEN KURIER

beim Postamt oder beim Briefträger

In Prenzlau nimmt die Geschäftsstelle am Markt Bestellung. entg.

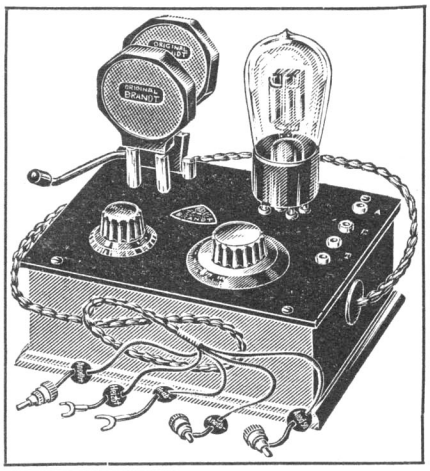


RB
ORIGINAL
BRANDT
Schutzmarke

Rundfunk geräte

sind führend in Preis und Leistung

Der neue Messeschlager



D 3

Fernempfang im Lautsprecher
Empfang sämtlicher Wellenlängen

Zenith Type D 3

Preis inklusive Röhre und Schnüre ohne Spulen

RM **42.50**

Vorführung

Erstes Prenzlauer Radio-Spezialhaus

H. NIEMEYER

Steinstraße 449-51
Telephon Nr. 249

Auflösung des Rätsels 3 Seite 121: Polzow, Grenz, Nieden, Klinkow, Cremzow, Vandelow, Lauenenhagen, Hindenburg, Prenzlau.

Schultheiss-Patzenhofer



empfiehlt ihre bekannten Markenbiere.

Aug. Krumwiede & Co.

Prenzlau

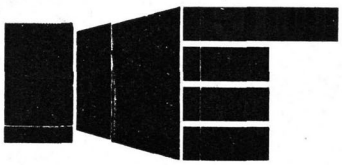
Konfektion für Damen und Kinder

Kleider-, Seiden- und Wäschestoffe

Große Spezial-Abteilung in: Strümpfen, Handschuhen, Trikotagen u. Wollwaren ■ Herrenartikel Gardinen, Teppiche und Vorleger Divandecken

Stets das Neueste

in Schneidereiartikel u. Kurzwaren





RUNDFUNK

VORFÜHRUNG

ERSTES PRENZLAUER
RADIO-SPEZIALHAUS

H. HEMEYER

STEINSTRASSE 449-51 ■ FERNSPRECHER 249

Kreisbahnwirtschaft Prenzlau

Inhaber Richard Stahl



Neu erbaut

Erstklassige Küche

Mittagessen von 12 bis 3 Uhr

Speisen à la carte

Hervorragende Weine

Spezialität: Preisw. Schoppenweine

Helle, Pilsener u. Würzburger Biere

Kaffee, Kuchen usw.

ERNST FRIESE Inh. Hans Sprung

Fernruf Nr. 218 **PRENZLAU** Steinstraße 465

SPEZIALHAUS FÜR

Handarbeiten
sowie Materialien, Wolle, Seide, Garne, Kurzwaren

Strümpfe
(Damen) Wasch-Seide, Bemberg-Seide, Seidenflor Mako, schwarz und alle Modefarben
(Herren) Kunstseide mit Flor, Seidenflor, Mako, moderne Karomuster
(Kinder) Schulstrümpfe, Knie- und Wadenstrümpfe

Wäsche
(Damen) Leibwäsche aus erprobten Wäschestoffen, anerkannt gute Verarbeitung, kunstseidene Wäsche
(Herren) Oberhemden und Kragen, gute Bielefelder Erzeugnisse

Taschentücher
Handarbeit, Maschinenarbeit, in Leinen, Batist, Crêpe de chine mit Klöppel- und Valencienne-Spitzen

Unterkleidung
Bengers-Ribana, Prof. Jaeger

Baby-Artikel
Handarbeit, Maschinenarbeit, in Wolle und Baumwolle

Wollbekleidung
Damen-, Herren-, Kinder-Jumper, Pullover u. Westen. Alle Bleyle-Fabrikate

Krawatten
Stets Eingang von Neuheiten

Auflösung des Rätsels 4 Seite 121: Füllrätsel. 1. R, 2. Aal, 3. Havel, 4. Sabinen, 5. Fürstenau, 6. Ravitgraben, 7. Uckersee, 8. Oslanin, 9. Rüben, 10. Heu, 11. n.

G. Kleinschmidt
Inh.: Fritz Kleinschmidt
Prenzlau
Telephon 217

Kolonialwaren
Feine Wurstwaren
Delikatessen - Südfrüchte - Weine und Spirituosen
Zigarren, Zigaretten

Holz und Kohlen
en gros - en detail
Tankstation Dapolin
Haltestelle des Stadt-Omnibusses

RICHARD
KRÜGER
Glasschleiferei und Spiegelfabrik
PRENZLAU
Steinstraße 437 - Fernsprecher 295
+
Ladentisch - Glasaufsätze
Schaufenstereinrichtungen
Glasschutzwände
Autoscheiben
Spiegel jeder Art

Carl Schulenburg
Konditorei Café - Konfitürenhandlung
Friedrichstraße 202 - Fernsprecher Nr. 395
+
Torten, Bunte Schüsseln
Speise-Eis
Spezialität:
Baumkuchen
Reelle pünktliche Bedienung
Solide Preise
Große, neuzeitlich eingerichtete Café-Räume

A. F. KLEBE
PRENZLAU
Königstr. 140 - Gegründ. 1803
JUWELIER
Lager in
Gold- und Silberwaren
Silberne und versilberte Bestecke
Erzeugnisse der
Württembergischen Metallwaren-Fabrik

Auflösung des Rätsels 5 Seite 121: Malchow.

CARL BRINITZER
PRENZLAU
FRIEDRICHSTR. 263

Kleiderstoffe
Samt, Seidenwaren
Damen- und
Kinder-Konfektion

Trikotagen, Wollwaren
Strümpfe - Wäsche für
Damen, Herren u. Kinder
Schürzen aus nur indanthrenechten Stoffen
Gardinen - Läuferstoffe

Sämtliche
Schneiderei-Artikel

Maler Th. Lange
PRENZLAU
Wilhelmstraße 68 Fernruf 238
Geschäftsbestand seit 1863

Stets zeitgemäße und zuverlässigste
Ausführung sämtl. Malerarbeiten

Atelier für dekorative Kirchen und Profanmalerei
ERNST F. KNAUF
Kunstmaler—Innenarchitekt (F. D. K.)
Berlin - Südende, Stephanstr. 24

Sachgemäße Restaurierung von Oelgemälden, Kopien alter Meister deutscher u. außerdeutscher Galerien Portrait - Landschaften. Seit Jahren mit Werken vertreten auf den großen Berliner Ausstellungen.
Referenz für Prenzlau: Neubau Kreiskrankenhaus und Kreisbahngebäude.

Auflösung des Rätsels 6 Seite 121: Wohl bekomm's: Brüssow.

Volksbühne Prenzlau

Gastspiele des Ostdeutschen Landestheaters

Spielplan 1927/28

1927

SEPTEMBER Franz Molnar: „Spiel im Schloß"
OKTOBER Stavenhagen: „Mudder Mews"
NOVEMBER Gustav Wied: „2×2=5"
DEZEMBER Romain Rolland: „Ein Spiel von Tod und Liebe"

1928

JANUAR Frank Wedekind: „Der Kammersänger"
Heinrich Mann: „Varieté"
FEBRUAR Bruno Frank: „Zwölftausend"
MÄRZ Calderon-Hofmannsthal: „Dame Kobold"
APRIL Bernard Shaw: „Candida"
MAI Justinus u. Wilken: „Kyritz-Pyritz", Musik von Hugo Hirsch
FERNER Strindberg: „Scheiterhaufen"
Als Weihnachtsspiel: „Das Mädchen mit den Schwefelhölzern". Ein Tanzmärchen der Tanzgruppe Lisa Ney

Leitung: Paul Haag und Artur Klinger

Oberspielleitung: Hugo Gau-Hamm ■ Dramaturg: Fritz R. Schulz ■ Bühnenbildner: Loe Dahl a.G.
Sekretär: Rudolf Dittmar ■ Bühnenmeister: Erich Skorsetz ■ Beleuchter: Gerhard Schulz ■
Souffleuse: Rose Horn ■ Kasse und Büro: Wally Zautner ■ Kostüme: Elli Noriac

Darstellendes Personal: Werner Eberhardt, Hugo Gau-Hamm, Heinz Glahn, Paul Haag, Willi Krüger, Heino Thiele, Georg Völkel, Lucia Hellwig, Annemarie Hörl, Gertrud Gerlach-Jacobi

Das darstellende Personal wird durch Mitglieder der Berliner Volksbühnentheater u. Gäste ergänzt

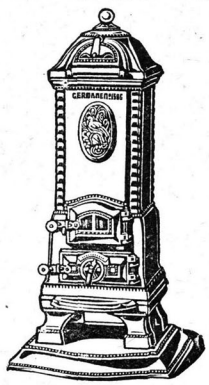
Beitrittsmeldungen und Auskünfte Geschäftsstelle Königstr. 147 Fernruf Nummer 87

Wilhelm Malisch

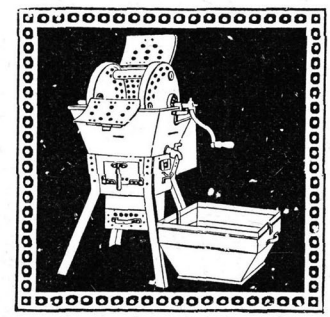
Fernruf 114 **Prenzlau** Friedrichstr. 257

empfiehlt sein grosses Lager in:

Senking-Kochherden



Backöfen
Rieschel-Cruden
Wäscherollen
Waschmaschinen
Wringmaschinen



Stahlwaren, Porzellan
Steingut, Glas, Kristall



Luxuswaren

in Messing
und Nickel
in
großer
Auswahl!



Auflösung des Rätsels 7 Seite 121: **Rod**ler, **Hor**nung, **Unke**, **Elbe**, **Senkel**, **Holt**mann, **Waſſer**, **Senſe**, **Niere**, **Upſtall**, **Goten**, **Denker**, **Bodd**in, **Dentiſt**, — Rod Hor un Elſenholt, waſſen nie up goden Bodden.

Gummistrümpfe

mit Zwirn- und Seidengewebe für Krampfadern das Stck. von 9 RM an

Gummistrümpfe

aus reinem Gummi zur Erzielung schlanker Fesseln und Waden, das Stück von 4.50 RM an

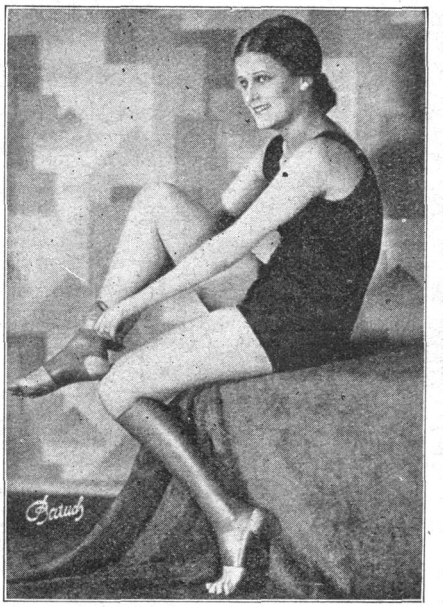
Leibgürtel

für Damen u. Herren von 12 RM an

(Angabe von Fessel- und Waden- bezw. Leibumfang)

C. Küchmann, *Berlin NW 7,* *Dorotheenstr. 31 P.*

Spezialwerkstätten für Bandagen und Artikel zur Schönheitspflege



Auflösung des Rätsels 8 Seite 122: Hünen = Grab. Hünengrab.

Die Einrichtung

und das Instrumentarium des neuen Kreis-Krankenhauses Prenzlau lieferte zum größten Teil

die

J. Thamm

Berlin NW 6 Karlstraße 14 **Aktiengesellschaft**

SRV
Röntgen-Einrichtungen

Diagnostik-Apparate, Therapie-Apparate, Universal-Apparate (für Diagnostik und Therapie), Tragbare Röntgen-Einrichtungen, Röntgenröhren, Untersuchungs- u. Bestrahlungsgeräte, Röntgenhilfsgeräte. Blenden nach Dr. Bucky, Dunkelkammereinrichtungen, Röntgendosismesser, Schutzeinrichtungen

Günstige Zahlungsbedingungen
Verlangen Sie Sonderangebot
und Drucksachen

SIEMENS-REINIGER-VEIFA
Gesellschaft für medizinische Technik m. b. H.
BERLIN W 8

Auflösuug des Rätſels 9 Seite 122: Rätſelhafte Inſchrift. Je dicker de Drank, je fetter de Schwien.

Franz Krenzlin
Prenzlau Scharrnstr.
Spezialgeschäft der Augenoptik

Alle Arten moderner Augengläser, Feld-, Jagd- und Theatergläser ■ Barometer Thermometer

Lieferant sämtl. Krankenkassen

Waffen
Munition
Jagdartikel



Alle Reparaturen
Geweiharbeiten

Waffen-Spezial-Geschäft
Otto Uebel, Prenzlau
Wittstraße 4

Leo Gorselanczyk
Berlin W35, Körnerstr. 3

Versicherungen aller Art, Beschaffung von Darlehen für Provinzen, Kreise, Städte und besonders für Landwirtschaften, Vermittlung beim An- und Verkauf von Gütern und Grundstücken.

Konrad Lamm
Tapezierer und Dekorateur
Prenzlau
Steinstraße 422.

Anfertigung von Polstermöbeln aller Art. - Anbringen von Gardinen usw.

Ascher Mayer

Prenzlau, Steinstraße 462-63 **Gegründet 1828 — Fernruf 57**

Kleiderstoffe, Samt- und Seidenwaren, Damen-, Mädchen-, Herren- und Knabenkonfektion, Blusen und Kleider, Leinen- und Baumwollwaren, Kurzwaren, Wollwaren

Fertige Wäsche in jeder Ausführung

Gardinen, Teppiche, Läuferstoffe, Strohsäcke, Schnitterdecken, Erntepläne, Getreidesäcke

Auflösung des Rätsels 10 Seite 122: **S**eelübbe, **T**rebenow, **R**ollwitz, **A**rendsee, **S**chlepkow, **B**aumgarten, **U**hlenhof, **R**ossow, **G**rünow. — STRASBURG.

Modernisiere

Deinen Betrieb

durch

LORENZ-Fernsprecher-Anlagen
LORENZ-Feuermelde-Anlagen
LORENZ-Lichtruf-Anlagen
LORENZ-Rohrpost-Anlagen
LORENZ-Förderband-Anlagen
LORENZ-Fernschreiber-Anlagen

Verkauf durch:

C. LORENZ
Aktiengesellschaft
Baubüro Berlin

Vermietung durch:

Telmo Telefon & Telegrafen Ges. m. b. H.

BERLIN SW 61, Yorckstr. 5.

Fernsprecher: Hasenheide 2057—59 und 2078—79

Zweigndlg. Bremen / Braunschweig / Baden-Baden / Chemnitz / Dresden / Dortmund / Düsseldorf Essen / Köln / Freiburg i. Br. / Frankfurt / Hamburg / Hannover / Leipzig / Magdeburg Mannheim / Karlsruhe / Stettin / Stuttgart / Lübeck / Osnabrück / Pforzheim

Auflösung des Rätsels 11 Seite 122: Taschenberg.

Otto Hartmann



Blumenhalle

Prenzlau
Friedrichstr. 254
Fernruf 176

Laßt Blumen sprechen
Blumen zur Freude zum Glück zum Leide

HOFFMANN
BUCHHANDLUNG

PRENZLAU
Gegründ. 1863
Fernruf 141

Romane
Jugendschriften
Bilderbücher
Musikalien

Kontobücher
Büroartikel
Briefordner
Locher

*

Briefpapier
für Geschäfts- und
Privatbedarf

Bauhütte Prenzlau

Fernruf 584 G. m. b. H. Steinstraße 412

Hoch- und Tiefbau —:— Maurerei —:— Zimmerei —:— Tischlerei

Entwürfe, Bauberatung, Kostenanschläge
Schlüsselfertige Kleinwohnungsbauten

Theodor Carl Müller, Prenzlau

Fernruf 311 u. 521 Gründungsjahr 1893

Spezialität:

Ausführung von Pappdächern aller Art

Kiespappdächer und teerfreie Pappdächer

mit weitreichender Garantiepflicht.

Unterhaltung von Pappdächern.

Herstellung von Betonwaren:

Cement-Betonpfosten

Cement-Dachsteine

Cement-Treppenstufen

Cement-Rohre

Brunnenringe **Grenzsteine**

usw.

Wir liefern

sämtliche Baumaterialien

für Bauten aller Art

vom Fundament bis zum Dach.

Stabeisen, **Baueisen**

sowie **alle Schmiedebedarfsartikel.**

Kanalisationsröhren

aller Art — in Ton und Eisen.

Drainage-Röhren

Krippenschalen und Tröge

Dachsteine und Dachschiefer

Theodor Carl Müller & Sohn

Prenzlau **Kommanditgesellschaft** Fernruf 7 u. 302

Auflösung des Rätsels 12 Seite 122: Fritzchens Schreibversuch: Tru de Uhl; is ok en Vogel.

AUSFÜHRUNG SÄMTLICHER

FLIESEN
BAUKERAMIK
LINOLEUM
STABBODEN
ARBEITEN

N R & Co

IN DEN

KREIS KRANKENHAUS
BAHN NEUBAUTEN
PRENZLAU

DURCH

N. ROSENFELD · Co

FLIESENHAUS BERLIN W. 8

MOHRENSTR. 11/12

Johannes Weiß

(Inh. L. Rammoser)

Fernruf 52 **Prenzlau** Fernruf 52

I-Träger

Stabeisen

Bandeisen

Hufeisen

Bleche

Alle Schmiede-Bedarfs-Artikel und Maschinen

Aelteste u. größte Eisenhandlung der Uckermark